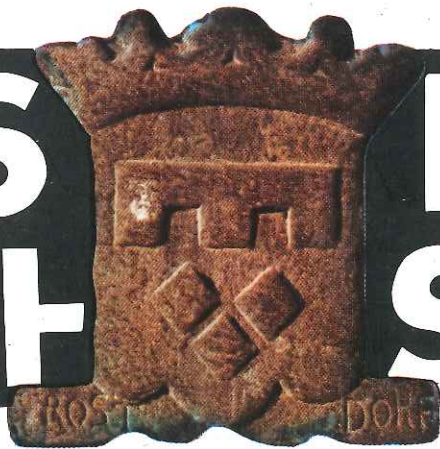
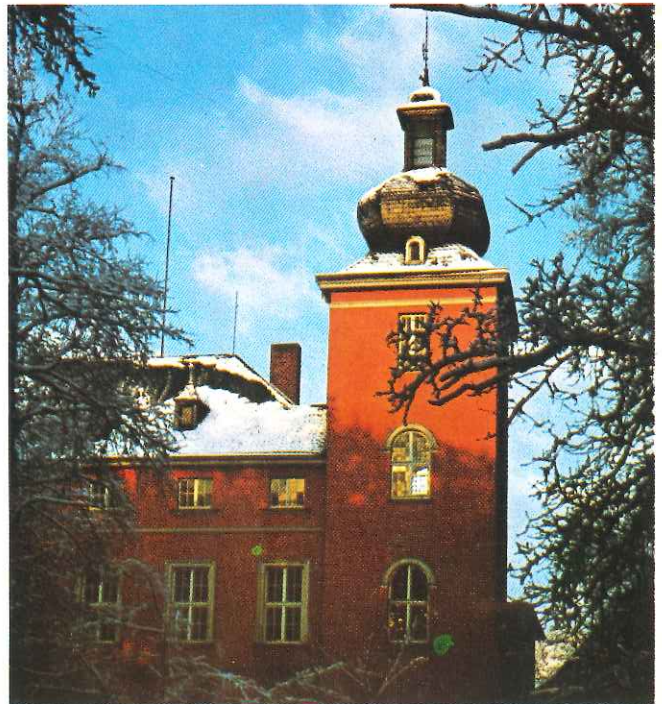


**TROIS
25 JAH**



**DORF
STADT**



Inhalt

- 5 *Hans Jaax*, Vorwort des Bürgermeisters
- 6 *Albert Schulte*, 25 Jahre Stadt Troisdorf – Das Ausrufezeichen hinter einem 100jährigen kommunalpolitischen Prozeß
- 28 *Albert Schulte*, Die kommunale Neuordnung des Jahres 1969
- 36 *Sylvia Lamsfuß*, Troisdorf heute, Versuch eines Porträts
- 41 *Helmut Schulte*, Fassaden der Jahrhundertwende in Troisdorf-Altstadt
- 57 *Sylvia Lamsfuß*, Auf dem Weg zu einem attraktiven Zentrum: Stadtkernsanierung und Bürgerhaus
- 62 *Willy Neußer*, Zum Thema „Stadtsanierung“
- 70 *Peter Haas*, Die Heideterrasse zwischen Naturschutz und Jet (Wahner Heide)
- 77 *Hans-Jürgen Döhning*, Altenrath – Heidedorf mit Sonderstatus. Darstellung der Geschichte und Entwicklung Altenraths
- 83 *Matthias Dederichs*, Vom Haus International zum Internationalen Zentrum Troisdorf. (Eine Darstellung über die Bemühungen der Stadt Troisdorf zur Eingliederung der ausländischen Arbeitnehmer)
- 106 *Sylvia Lamsfuß*, Troisdorf – Evry. Ursprünge einer Freundschaft
- 113 *Helmut Schulte*, Haus Broich. Abbruch und restaurativer Aufbau. Konzeption des ersten stadteigenen Jugendzentrums
- 123 *Heinrich Brodeßer*, Die Siegniederung eine natürliche Flußbau
- 147 *Willy Neußer*, De Schnörech
- 152 *Walter Janssen und Helmut Schulte*, Haus Rott. Von der Motte zum Sport- und Freizeitzentrum
- 163 *Helmut Schulte*, Haus Wissen. Baugeschichtliche Auswertung einer Zeichnung des 18. Jahrhunderts
- 173 *Norbert Königshausen, Lothar Ruschmeier und Harro Muuss*, Troisdorf im Jahr 2000 – Zukunftsvorstellungen der Troisdorfer Parteien

Die *Troisdorfer Jahreshefte* erscheinen jährlich im Herbst. Manuskripte müssen bis zum 1. Juli vorliegen.

Die Mitarbeiter dieses Heftes und ihre Anschriften

Hans Jaax, Schwalbenweg 7; Dr. Albert Schulte, 5300 Bonn, Heerstraße 88; Sylvia Lamsfuß, 5204 Lohmar-Wahlscheid, Schiffahrter Straße 41; Helmut Schulte, Taubengasse 100; Peter Haas, Marmorstraße 25; Heinz-Jürgen Döhning, Leyenweiherstraße 8; Matthias Dederichs, Landgrabenstraße 28; Heinrich Brodeßer, Arndtstraße 39; Dr. Willy Neußer, Maienstraße 13; Prof. Dr. Walter Janssen, 5300 Bonn, Colmantstraße; Norbert Königshausen, Siebengebirgsblick 4; Lothar Ruschmeier, Heimbachstraße 7; Harro Muuss, Saturnstraße 37.

Bildnachweis

H. Schulte: Titelfotos und 1, 17, 18, 20, 21, 24–67, 71, 82, 83, 89–103, 149–159, 161, 164, 165, 167–169, 171–181; Repros: 2–15; W. Wegener: 16; S. Lamsfuß: 19, 22, 23, 68, 70, 86, 87; P. Haas: 72, 73; H.-J. Döhning: 74–77; Haus International: 78–81; Fotoclub DN: 84, 85; Architekturbüro J. Ernst, Zülpich: 104, 105; Rhein-Sieg-Rundschau: 106; H. Brodeßer: 107–147; Stadtverwaltung Troisdorf: 148, 162, 163, 166, 170; Rheinisches Landesmuseum: 160.

Redaktion

Sylvia Lamsfuß und der Arbeitskreis Troisdorfer Jahreshefte

Grafik, Layout und Umschlag

Helmut Schulte

Druck und Gesamtherstellung

Max Jarschel und Sohn, Nordstraße 14–18

Troisdorf

Oktober 1977

TROISDORFER JAHRESHEFTE

herausgegeben von der Stadt Troisdorf

Jahrgang VI/VII 1976/77

FESTSCHRIFT
25 JAHRE STADT TROISDORF

Oktober 1977

Vorwort des Bürgermeisters

Von Hans Jaax

In diesem Jahr feierte die Stadt Troisdorf ihr 25jähriges Bestehen mit einem großen Volksfest an der Burg Wissem. Aus Anlaß des Jubiläums erscheint auch diese Festschrift, die Bestandsaufnahme und Rückblick sein soll.

Als der damaligen Gemeinde Troisdorf 1952, nach 52jährigem Bestehen als selbständige Kommune, die Stadtrechte verliehen wurden, war das Stadtgebiet erheblich kleiner. Ebenso war die Versorgung der Bürger mit öffentlichen Einrichtungen noch recht bescheiden. So wurde 1952 zum Beispiel der Grundstein für die erste Turnhalle gelegt. Darauf war man stolz, genauso wie wir heute nach 25 Jahren auf das im Rhein-Sieg-Kreis wohl schönste Stadion stolz sind, das wir im Juni als Aggerstadion eingeweiht haben. Der wirtschaftliche Aufschwung in den fünfziger Jahren versetzte die Stadt in die Lage, ihre Infrastruktur für die stetig wachsende Bevölkerung kontinuierlich auszubauen. Bald aber zeigten sich Grenzen für eine weitere Entwicklung. Es fehlte an Raum sowohl für den Wohnungsbau als auch ganz besonders für die Industrie und das Gewerbe.

Obwohl in der benachbarten Großgemeinde Sieglar die gleiche Aufwärtsentwicklung wie in Troisdorf feststellbar war, verfügte dieses Gemeinwesen über genügend große Reserveflächen, sowohl für neue Industrie- oder Gewerbeansiedlungen als auch für den Bau von Eigenheimen. Außerdem hatte die Bebauung längst keine erkennbaren Gemeindegrenzen zwischen Troisdorf und Oberlar gelassen. Daher war es folgerichtig, daß das Land Nordrhein-Westfalen bei der kommunalen Neuordnung die Großgemeinde Sieglar, deren Ortschaften Bergheim, Müllekoven, Eschmar, Oberlar, Kriegsdorf und Spich sich schon 1927 vereinigt hatten, mit der Stadt Troisdorf zusammenschloß. Hinzu kamen noch die Ortschaft Friedrich-Wilhelms-Hütte von der Gemeinde Menden und von Lohmar die Ortschaft Altenrath. Seither folgt die neue Stadtgrenze dem Lauf der Sülz, der Agger und der Sieg. Die neue Stadt Troisdorf in ihren heutigen Grenzen besteht also erst seit 1969. Diese Neuordnung ist für mich immer als ein Zusammenschluß gleichwertiger Gemeinwesen verstanden worden, ohne Sieger und Besiegte, die eine Kommune war wechselseitige Ergänzung und Bereicherung der anderen.

Heute geht es darum, daß sich nicht nur die Bürger der kleineren Ortschaften wie Bergheim oder Altenrath mit der Stadt Troisdorf identifizieren, es geht auch darum, daß sich die Alt-Troisdorfer mit Bergheim oder Altenrath identifizieren. Eine Dokumentation dessen wurde bei unserem Volksfest geliefert. An dieser Stelle möchte ich noch einmal jenen danken, die sich um das Gelingen dieses Festes verdient gemacht haben. Auch den Mitarbeitern an dieser Festschrift spreche ich im Namen aller Troisdorfer den Dank aus.

Wir wollen *eine* Stadt sein, ohne dabei die Eigenheiten der Ortschaften aufzugeben; denn dies garantiert dem Bürger auch für die Zukunft ein abwechslungsreiches, interessantes Gemeinwesen, in dem man sich wohlfühlt, in dem man leben will.



25 Jahre Stadt Troisdorf

Das Ausrufezeichen hinter einem 100jährigen kommunalpolitischen Prozeß

Von Albert Schulte

a) Die kommunale Entwicklung des heutigen Stadtgebietes bis zum Jahre 1900

Die uralten Kirchspiele Bergheim (mit Müllekoven), Sieglar (mit Spich, Oberlar und Kriegsdorf), Altenrath und Troisdorf (mit Wissem) haben, soweit historische Belege überhaupt greifbar sind, eines gemeinsam: Sie werden allesamt in der Urkunde des Jahres 1064 (plus/minus ein Jahrzehnt) erwähnt, in der Erzbischof Anno II. von Köln seine Benediktiner-Abtei auf dem Siegburger Michelsberg stiftete und mit erheblichem Grundbesitz an der unteren Sieg ausstattete. Also könnten wir heuer auch eine 900-Jahr-Feier veranstalten, wie es die Siegburger 1964 getan haben. Stattdessen feiern wir das silberne Stadtjubiläum des Ortsteils Troisdorf.

Wir übergangen hier die mittelalterliche und neuzeitliche Geschichte des heutigen Stadtgebietes und lassen unseren Überblick beginnen mit der revolutionären kommunalen Neuordnung, die 1808 nach französischen Vorstellungen im ganzen „Großherzogtum Berg“, zu dem unser Gebiet gehörte, hier verwirklicht wurde, nämlich mit der Einteilung in Bürgermeistereien (Mairies) und Gemeinden (Communes), mit Bürgermeistern, Ortsvorstehern und Gemeinderäten, mit eigenen Gemeindeetats und Ratsprotokollen und mit einem wohlgeordneten Instanzenzug, der vom Bürgermeister über den Landrat in Siegburg zum Regierungspräsidenten in Köln ging, und, wenn es hoch kam, auch weiter zum Oberpräsidenten der Rheinprovinz in Koblenz oder gar zum Innenminister und in einigen wenigen belegten Fällen auch zu seiner Majestät dem König von Preußen in Berlin.

Wir haben hier schon die preußischen Verwaltungsbezeichnungen genannt, denn auf dem Wiener Kongreß von 1815 wurden wir zu Preußen geschlagen, und die Preußen haben, außer den Titeln, kaum etwas an der französischen Munizipalverfassung geändert.

Danach ergab sich an der unteren Sieg folgendes Bild: Die Bürgermeisterei Sieglar setzte sich zusammen aus den „Einzelgemeinden“ Bergheim-Müllekoven, Eschmar, Kriegsdorf, Spich und Sieglar (mit Oberlar, damals knapp fünfzig Einwohner). Das Heidedorf Altenrath bildete eine eigene Gemeinde innerhalb der Bürgermeisterei Lohmar. Kommunalpolitisch unselbständig war Troisdorf, seit er und je in seiner Geschichte ein Anhängsel von Siegburg, das *zusammen* mit Wolsdorf eine Gemeinde innerhalb der Bürgermeisterei Siegburg bildete. Den zehnten Ortsteil von heute, Friedrich-Wil-

helms-Hütte, gab es damals überhaupt noch nicht. Erst ab 1837 hat sich der Ort um die damals dort gebaute „Schmelz“ des Geometers Windgassen entwickelt. Zuständig für die „Hütte“ war die vierte Bürgermeisterei unseres Gebietes, nämlich Menden.

Kommunalpolitisch wirken konnte man im 19. Jahrhundert eigentlich nur in der Bürgermeisterei Sieglar mit ihren fünf angeschlossenen Gemeinden und unter den jeweils zwei Bürgermeistern Braschos und Kerp ist dies auch im Rahmen der bescheidenen finanziellen Möglichkeiten geschehen. Dahingegen lagen alle drei anderen Ortsteile etwas abgelegen von ihren jeweiligen Verwaltungszentralen und fühlten sich entsprechend stiefmütterlich behandelt: Altenrath lag von Lohmar aus jenseits der Agger auf der Heide, Troisdorf hatte lange Zeit nicht einmal eine feste Brücke nach Siegburg und die Friedrich-Wilhelms-Hütte war auch durch einen Fluß von Menden getrennt.

Von hundert Erwerbstätigen haben damals wohl an die neunzig in der Landwirtschaft gearbeitet. Das einzige „Industriewerk“, das sich über das Handwerk erhob, war die Glockengießerei Claren in Sieglar und insgesamt haben um 1840 kaum mehr als 5000 Leute im heutigen Stadtgebiet von Troisdorf gewohnt (1977: 58450 Einwohner!). In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts sollte sich dieses Idyll dann in amerikanisch anmutendem Tempo ändern, insbesondere durch den Bau der Eisenbahnlinien von Köln aus die Sieg und den Rhein hinauf, die Troisdorf zum Knotenpunkt machten, und durch die Ansiedlung der Rheinisch-Westfälischen Sprengstoff-Werke 1888 und der Klöckner-Mannstaedt-Werke. In den drei Jahrzehnten zwischen 1890 und 1920 hat sich das Aussehen und die innere Struktur unseres Gebietes mehr verändert als in den tausend Jahren zuvor, und in den drei Jahrzehnten zwischen 1947 und 1977 wurde es fast bis zur Unkenntlichkeit „urbanisiert“. Der Sieglarer Bürgermeister Wilhelm Kerp (1854–1886) würde, wollte er heute seine „Administrierten“ besuchen – nicht nur seine Wohnung, den alten „Schirmhof“ nicht mehr finden (weil er nicht mehr da ist), sondern er würde Mühe haben, selbst das Grundstück, auf dem er einmal gestanden hat, im Zentrum von Sieglar auszumachen. Bürgermeister Jakob Spilles von Siegburg würde bei einem heutigen Besuch seiner Gemeinde Troisdorf spätestens am „Hertie“ seinen Einspänner wieder in Richtung Siegburg wenden lassen, wähnend, er habe sich etwa nach Köln oder Utopia verirrt.

B) Troisdorf auf dem Wege zur Selbständigkeit

Im Jahre 1808 war das rein bäuerliche Straßendorf Troisdorf mit damals etwa 600 Einwohnern, zusammen mit Wolsdorf der Bürgermeisterei Siegburg zugeschlagen worden. Kriegsdorf und Eschmar bildeten damals eigene Gemeinden, aber Troisdorf entsandte stattdessen zwei Mitglieder in den Gemeinderat (oder auch „die Bürgermeistereiversammlung“) in Siegburg. Es gab

zwar einen Ortsvorsteher und auch einen eigenen kleinen Etat für Troisdorf, aber der Siegburger Bürgermeister war in Personalunion auch Chef der „Landbürgermeisterei Siegburg“ und die Klagen, daß er für das einige Meilen entfernte Dorf jenseits der Agger zu wenig Zeit erübrige, nehmen kein Ende.

Aber am 23. Juli 1845 erließ der König von Preußen eine neue Gemeindeordnung, und Troisdorf bekam immerhin einen eigenen Gemeinderat (und drei Vertreter für die Siegburger Bürgermeistereiversammlung), doch eigentlicher Verwaltungschef war allemal der Bürgermeister von Siegburg.

Die erste, nach dem „Dreiklassenwahlrecht“ durchgeführte Troisdorfer Gemeinderatswahl fand im Jahre 1846 statt. Troisdorf hatte damals 952 Einwohner. Davon waren nur die „Meistbeerbten“, also nur *die* Bauern, die mindestens einen Taler Steuer im Jahr zahlten, wahlberechtigt, und ganze 37 Männer haben denn auch von ihrem Wahlrecht Gebrauch gemacht: Peter Paul Trippen berichtet:

„In der ersten Klasse wählten 4 Troisdorfer mit zusammen 86 Reichstaler Steuer, in der zweiten 12 mit zusammen 82 Reichstaler und in der dritten 21 Wähler mit zusammen 67 Reichstaler Steuer. Aus dieser ersten Wahl gingen als Gemeindeverordnete hervor: Heinrich Lohmar, senior, Peter Hoff, Johann Schumacher, Jakob Ingerberg, Johann Quadt und Heinrich Heister. Als Vorsteher bestimmten diese auf 6 Jahre den Land- und Gastwirten Georg Marx aus Troisdorf. Als Vergütung erhielt er pro Kopf der Bevölkerung einen Silbergroschen.“

Troisdorf blieb ein Teil der Bürgermeisterei Siegburg. Ihre Vertretung war die Bürgermeisterei-Versammlung. Dazu entsandte Siegburg 6, Wolsdorf 1 und Troisdorf 3 Vertreter. Letztere waren im Jahre 1846: Vorsteher Georg Marx, Johann Quadt und Freiherr Clemens von Loé (gesprochen „Loo“). Als Bürgermeister wurde der bisherige Amtsinhaber Kuttenkeuler definitiv bestätigt. Kuttenkeulers Nachfolger wurde 1851 der Gymnasiallehrer Gerhard Brambach. Troisdorf zählte damals 920 und Burg Wissem 15 Einwohner, zusammen 935 Seelen. Die neue Gemeindeordnung bestimmte u. a. auch die Neuwahl eines Vorstehers für Troisdorf. Die Wahl fiel auf einen Eingesessenen, der aber wegen mangelnder Befähigung zu schriftlichen Arbeiten nicht bestätigt werden konnte. Daher ernannte der Landrat den Freiherrn von Loé zu diesem Amte. Doch dieser lehnte ab und da auch der bisherige Vorsteher Marx nicht länger mehr amtieren wollte, so wählte man in der Sitzung vom 27. September 1852 den Bäckermeister Heinrich Lohmar, der auch bestätigt und am 9. März 1853 eingeführt wurde. Aber auch diesem scheint das Vorsteheramt wenig zugesagt zu haben, denn am 13. November 1856 bat er um seine Entlassung, die ihm auch gewährt wurde. Bürgermeister Brambach schlug nun am 17. November 1856 den Ackerer und Schmied Heinrich Hagen zu seinem Nachfolger vor, der auch am 2. Dezember bestätigt wurde. Weitere Amtsinhaber waren:

Josef Becker (1862–1876), Buchhalter Joh. Jos. Mundt (1876–1887) und Ackerer Johann Quadt (1887–1899).“

1825 war die zunächst langsam, bald stürmisch wachsende Friedrich-Wilhelms-Hütte gegründet worden, 1859 hatte man die Eisenbahnstrecke Deutz–Hennef eröffnet, die 1862 bis Gießen durchgeführt wurde, 1861 hatte Troisdorf einen eigenen Bahnhof erhalten, 1862 beschloß man im Kirchenvorstand und im Gemeinderat, eine neue, stattliche Pfarrkirche (St. Hippolytus, die dann zu Weihnachten des nächsten Jahres geweiht wurde) zu bauen und 1863 kam eine selbständige Postagentur dazu. Wen wundert es, daß sich im Troisdorfer Gemeinderat allmählich bürgerliches Selbstbewußtsein entwickelte und daß man die Bevormundung durch den Siegburger Bürgermeister leid war?

Zu Anfang des Jahres 1863 gäbe es im Troisdorfer Gemeinderat. Man bildete eine Kommission, die in Siegburg und Köln einen Vorstoß in Richtung Verselbständigung Troisdorfs, nämlich der Erhebung zu einer eigenen Bürgermeisterei, unternehmen sollte. Am 30. Mai 1863 konnte man in Siegburg ein (leider nicht erhaltenes) „schriftliches Referat“ überreichen, und in der Siegburger Bürgermeistereisitzung vom 11. Juni trugen die Troisdorfer ihre Wünsche auch mündlich vor. Trippen berichtet darüber: „Die anwesenden Mitglieder der Landbürgermeisterei, welche in Troisdorf wohnen, nämlich die Herren Freiherr von Loé, Everhard, Becker, Birkhäuser und Schüthuth, erklärten, daß sie jetzt die Überzeugung gewonnen hätten, daß die Gemeinde Troisdorf bei der Verbindung mit der Stadt Siegburg schlechte Erfahrungen gemacht habe, indem der Herr Bürgermeister Brambach durch die Geschäfte der Verwaltung der Stadt Siegburg so in Anspruch genommen sei, daß er beständig auf dem Büro in Siegburg sich befinde und so Troisdorf hintenan gesetzt werde, und daß sie daher den Antrag stellen müßten, daß die Gemeinde Troisdorf oder vielmehr die Landbürgermeisterei Siegburg von der Stadt Siegburg in der Weise gänzlich getrennt würde, daß die bisherige Personal-Union in der Person des Bürgermeisters fortfalle und die Landbürgermeisterei einen eigenen Bürgermeister erhalte, welcher mit der Verwaltung der Stadt Siegburg nichts zu tun habe.

Die Wolsdorfer und der (in Siegburg wohnende) Justizrat Heister sprachen sich dagegen aus, wiesen auf die erhöhten Anforderungen hin, gestanden jedoch einen Beigeordneten für Troisdorf zu. Doch die Vertreter von Troisdorf blieben dabei: „Wenn auch erhöhte Ausgaben dadurch entstehen würden, so wären auf der anderen Seite doch die bessere Verwaltung des Gemeindevermögens und kräftigere Handhabung der Polizei wesentliche Vorteile.“

Da also der Bürgermeister von Siegburg und auch der Landrat des Siegkreises abwinkten, wandten sich die Troisdorfer an die nächste Instanz, den Regierungspräsidenten in Köln. Aber auch dieser dachte nicht daran, einem Dorf von inzwischen 1214 Einwohnern Selbständigkeit zu verleihen (die Meßzahl scheint damals 4000 Einwohner gewesen zu sein) und regte stattdessen an,

daß Troisdorf, wenn es schon von Siegburg loskommen wolle, sich entweder den Bürgermeistereien Sieglar oder Lohmar anschließe. Manche Troisdorfer mochten bei diesem Vorschlag das Gefühl gehabt haben, daß man auf diese Weise vom Regen in die Traufe komme. Der Siegburger Landrat Wülffing fragte jedoch in Sieglar bei Bürgermeister Kerp an, ob er bereit sei, Troisdorf in seinen „Administrationsbezirk“ aufzunehmen. Wie Trippen berichtet, „sprach sich dieser jedoch gegen eine Eingemeindung aus, da Troisdorf zu viele Arme habe und eine Besserung in dieser Hinsicht nicht zu erwarten sei“.

Köln lehnte dann auch weiterhin alle Troisdorfer Anträge auf Einrichtung einer eigenen Bürgermeisterei ab. Als der Troisdorfer Gemeinderat dagegen Einspruch beim Oberpräsidenten der Rheinprovinz einlegen wollte, fragte Landrat Wülffing zunächst bei den Troisdorfern an, ob sie sich eher für Sieglar als für Siegburg entscheiden würden, „da alles andere aussichtslos sei“. Nunmehr überlegte man sich die Sache in Troisdorf noch einmal. Auf der Ratssitzung vom 3. November 1863 stimmten sechs Ratsmitglieder für den Anschluß an Sieglar, zwei dagegen und fünf Verordnete hatten es vorgezogen, zu der Sitzung nicht zu erscheinen. Trotzdem wurde aus der Sache nichts. Kerp hatte ja schon früher die Aufnahme Troisdorfs überzeugend abgelehnt, und im Januar 1864 verfügte die Kölner Regierung erneut, daß Troisdorf bei Siegburg verbleibe. „Darauf beantragte Freiherr von Loé“, so fährt Trippen in seinem Bericht fort, „nochmals Einspruch beim Oberpräsidenten zu erheben, da er für die Eingemeindung mit Sieglar sei. Allein nur drei Troisdorfer Gemeinderäte waren für diesen Einspruch. Damit waren die Abtrennungs- und Selbständigkeitsbestrebungen von Troisdorf endgültig gefallen“.

Übrigens hat sich in Sieglar eine etwas drastischere Wendung erhalten, mit der der Anschluß Troisdorfs abgelehnt wurde. Nach mündlicher Überlieferung soll Bürgermeister Kerp den Wunsch der Troisdorfer, in die Bürgermeisterei Sieglar aufgenommen zu werden, mit den Worten abgelehnt haben: „Nä, ech hann och esu ärm Jesocks jenooch“! Frei aber sinngemäß übersetzt: „Nein, ich besitze ohnehin schon genügend sozial anrühliche Habenichtse“.

Der erste Anlauf in Richtung Selbständigkeit war also gescheitert, aber kommunal ging es mit Troisdorf immer mehr aufwärts und seine überheblichen Nachbarn, Siegburg und Sieglar, wurden dabei in mancher Hinsicht überflügelt. 1871 wurde die durchgehende Eisenbahnlinie rechtsrheinisch von Köln nach Frankfurt eröffnet und Troisdorf erhielt einen neuen Bahnhof, 1864 schon war die erste feste Straßenbrücke über die Agger errichtet worden, es gab bald eine staatlich anerkannte evangelische Schule (und seit 1896 auch einen Pfarrer) und 1887 – das für die weitere Entwicklung Troisdorfs entscheidende Ereignis – gründeten die Rheinisch-Westfälischen-Sprengstoffwerke hier ein Zweigwerk, die Keimzelle der heutigen Dynamit-Nobel-Werke.

Aber kommunalpolitisch blieb noch lange Jahre alles beim alten. Lassen wir – in Ermangelung besserer Quellen – wieder Trippen zu Wort kommen:

„1873 legte Bürgermeister Brambach sein Amt infolge hohen Alters nieder. Sein Nachfolger wurde Jakob Spilles, ehemals Kreissekretär in Bergheim an der Erft, und darauf seit dem 1. September 1871 in Siegburg. Am 30. Oktober 1873 wurde Jakob Spilles auch kommissarischer Leiter der Landbürgermeisterei Siegburg. Die Troisdorfer Gemeinderäte wünschten, daß dies so bleiben solle; denn wiederum waren die Selbständigkeitsbestrebungen in den Vordergrund getreten. Allein die Kölner Regierung ernannte Spilles am 14. Mai 1875 auch zum Bürgermeister der Landbürgermeisterei Siegburg endgültig.“

Der geschichtsbeflissene Altenrather Pfarrer Deltos gewann von dem Dorf im Jahre 1890 folgenden Eindruck: „Troisdorf mit 350 Wohnhäusern und einer Burg liegt in der südwestlich von Siegburg zum Rhein sich erstreckenden Ebene. Durch die Erbauung einer Zündhütchen- und Pulverfabrik sowie durch die in der Nähe liegende Friedrich-Wilhelms-Hütte, namentlich aber durch das Zusammentreffen der Bahnstrecken Deutz-Gießen und Köln-Frankfurt ist dieser Ort in den letzten Jahrzehnten in bedeutendem Aufschwunge begriffen. Die Zahl der sich mit jedem Jahre vermehrenden Katholiken beträgt gegenwärtig 2500, die der Protestanten 300, der Israeliten 25. Durch das Dorf führt die Frankfurter Chaussée“.

Fahren wir fort mit Peter Paul Trippen:

„Im Jahre 1896 setzten die ersten Erörterungen ein, die Troisdorf eine große Veränderung in verwaltungstechnischer Hinsicht bringen sollten. Die allgemeinen Verhältnisse in der Landgemeinde Wolsdorf hatten sich im Laufe der Jahre so gestaltet, daß eine unbedingte Vereinigung mit der Stadtbürgermeisterei Siegburg notwendig wurde. Damit war das Ausscheiden der Gemeinde Wolsdorf aus der Landbürgermeisterei Siegburg gegeben, womit sich der Troisdorfer Gemeinderat am 10. Februar 1897 einverstanden erklärte. Die letzte bedeutende Tat unter der bisherigen Verwaltungsform war der Bau der evangelischen Schule an der „Viktoriastraße“ zu Troisdorf.“

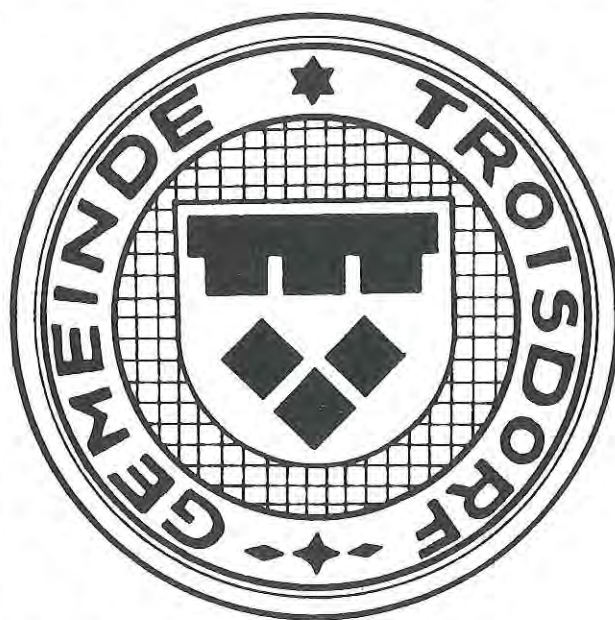
Landbürgermeister Spilles starb am 1. Mai 1899. Damit war die Frage der Selbständigkeit der Gemeinde Troisdorf entscheidend geworden. Und so wurde denn am 10. August 1899, durch Gemeinderatsbeschluß, Troisdorf zu einer selbständigen Bürgermeisterei erklärt.

Nunmehr handelte es sich noch um das Amt und die Person des Bürgermeisters. Dabei wurde die Möglichkeit angeregt, einen Ehrenbürgermeister zu ernennen. Als solcher kam nach allgemeiner Ansicht nur Freiherr von Loé auf Burg Wissem in Frage. Dieser aber lehnte auf Befragung in der Sitzung das Amt dankend ab. Nunmehr konnte nur ein Berufsbürgermeister in Frage kommen. Als solchen wählte man unter fünf Bewerbern den bisherigen Stadtsekretär Wilhelm Klev aus Siegburg-Wolsdorf, der schon jahrelang insbesondere die

Angelegenheiten der Gemeinde Troisdorf im Rathause zu Siegburg bearbeitet hatte.“

Der Gründungstag der selbständigen Bürgermeisterei Troisdorf ist der 18. Januar des Jahres 1900. (Zufall, daß am gleichen Tage, neunzehn Jahre vorher im Spiegelsaal zu Versailles das zweite Deutsche Kaiserreich ausgerufen worden war?)

Es war sicherlich der tüchtige Verwaltungsmann Klev, der dafür sorgte, daß das neue, traditionslose, aber aufstrebende Gemeinwesen möglichst bald ein eigenes Gesicht erhielt, zu dem auch ein eigenes Wappen und Siegel gehörten. Über die Umstände der Schaffung und auch die Zeit der Einführung war nichts auszumachen. In einer „Zeittafel zur Geschichte Troisdorfs“ heißt es kurz und bündig „1900 bis 1937 erstes Wappen der selbständigen Gemeinde Troisdorf aus dem Adelswappen derer von Troisdorff hervorgegangen, im Ge-



1 Erstes Wappen der Gemeinde Troisdorf

brauch“. Dieses Wappen war nun recht ansehnlich, konnte sich aber kaum auf eine örtliche Tradition stützen. In Troisdorf selbst ist es in dieser Form überhaupt nicht überliefert, sondern findet sich nur als Wappen eines mit Troisdorf nicht näher in Verbindung zu bringenden Abtes Johann von Troisdorff auf einer Grabplatte in der Kirche von Rösrath. Als Wappen „derer von Troisdorff“ soll es erstmals um 1398 auftauchen. „Das alte Gemeindewappen war also kein Städtewappen im üblichen Sinne, sondern ursprünglich ein Adelswappen“. Es wird wie folgt beschrieben: „In Silber drei (2 : 1 angeordnete) rote Rauten, überhöht von blauem dreilätzigem Turnierkragen. Auf dem Helm mit rotsilberner Decke offener silberner Flug, jeder mit dem Schilde“. Das Wappen findet sich auch, ohne daß wir es einer Familie zuordnen können, in Stein am Torbogen der Burg Wissem.

Bürgermeister Wilhelm Klev hat sich um Troisdorf verdient gemacht. 1924 beging man „mit großen Ovationen der Ortsvereine“ sein Goldenes Dienstjubiläum als Verwaltungsbeamter, und am 1. März des folgenden Jahres das 25jährige Bestehen der Bürgermeisterei Troisdorf. Es gab eine Festsitzung im Rathaus, eine „Bürgermeister-Klev-Stiftung von 25 000 Reichsmark zugunsten der Bedürftigen der Gemeinde“, Dankgottesdienste in beiden Kirchen, Festzug, Gefallenenehrung, „vaterländische Spiele und Vorführungen“ und eine Festansprache des Studienrats (und späteren Zentrumspolitikers) Dr. Wilhelm Hamacher.

Als am 31. Januar 1926 der letzte französische Soldat die „Kölner Besatzungszone“ verließ, feierte man, wie überall im Rheinland, auch in Troisdorf ein patriotisches Fest. Der Gemeinderat versammelte sich gar nachts um 12 Uhr im Rathaus und hörte „eine kernige Ansprache des Bürgermeisters Klev auf die länger als siebenjährige Besatzungszeit“ und schließlich wurde Klev mit drei anderen Troisdorfer Bürgern „wegen großer Verdienste während der Besatzungszeit“ zum Ehrenbürgermeister ernannt.

Als er am 17. Mai 1927 in den Ruhestand trat, wurde Mathias Langen aus Schleiden sein Nachfolger. Zu Klevs 70. Geburtstag am 1. März 1931 benannte man in Troisdorf eine neue Straße nach ihm. Er ist am 9. April 1952, ein Dreivierteljahr vor der Stadterhebung Troisdorfs, im Alter von 91 Jahren gestorben.

c) Troisdorf fehlt es an „Lebensraum“. 1906: Versuch der Eingemeindung Oberlars

Kaum hatte Troisdorf seine Selbständigkeit gewonnen, als sich das größte Manko des jungen, aufstrebenden Gemeinwesens herausstellte, nämlich mangelnde Ausdehnungsmöglichkeiten. Der verdienstvolle Troisdorfer Heimatforscher Rolf Müller schreibt darüber: „Um die Jahrhundertwende hatten Industrie und Eisenbahn Troisdorf so weit gedeihen lassen, daß eine Trennung der Gemeinde aus dem Verband der Landgemeinde Siegburg ratsam erschien. Seit 1899 stand Troisdorf auf eigenen Füßen mit Wilhelm Klev als erstem Bürgermeister der selbständigen Gemeinde. Von diesem Zeitpunkt an lastet auf Troisdorf die Sorge um den zu engen Lebensraum, denn die tiefgreifende Umschichtung mit dem überaus raschen Ansteigen der Einwohnerzahlen vollzog sich auf demselben Grund und Boden, der ehemals in stets gleichbleibender Flächenausdehnung den Verband Siegburg-Wolsdorf-Troisdorf getragen hatte.“

In der Tat, Troisdorf hatte schon damals, also vor rund siebzig Jahren, Atemnot. Insbesondere entwickelten sich in dem Jahrzehnt vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges die „R.W.S.“ zu einem modernen Industriebetrieb, nicht zuletzt durch die neu aufgenommene Produktion von Celluloid.

Von 1900 bis 1914 stieg die Einwohnerzahl Troisdorfs von 3551 auf 8931. Auch das unmittelbar benachbarte Oberlar, mit dem man immer mehr zusammenwuchs,

dehnte sich in diesen Jahren in fast beängstigendem Tempo nach allen Seiten aus. Und Bürgermeister Klev ließ den ersten Versuchsballon starten. Im Jahre 1906 machte man von Troisdorf aus den ersten – freilich gescheiterten – Vorstoß, Oberlar von seiner Muttergemeinde Sieglar abzutrennen und zu Troisdorf zu schlagen. Vielleicht waren es sogar taktische Gründe, das Timing, das Klev die Eingemeindungsfrage aufgreifen



2 Troisdorfs Bürgermeister Wilhelm Klev

ließ: Am 27. Mai 1906 war der alte Sieglarer Bürgermeister Bertram Braschos nach längerer Krankheit gestorben. Vielleicht ließ sich die bürgermeisterlose Zeit in Sieglar zugunsten Troisdorfs ausnutzen.

Mit Oberlar hätte man einmal einen wohlhabenden Ort, den besten Steuerzahler der Bürgermeisterei Sieglar, dazubekommen. Das gesamte Gelände der Dynamit Gesellschaft hätte nunmehr zu Troisdorf gehört und außerdem hätte Troisdorf auf lange Zeit hin genügend Land zum Bau von Siedlungen und neuen Straßen gehabt. Aus den Ratsprotokollen der Zeit ist über diesen ersten Eingemeindungsversuch Troisdorfs kaum etwas zu entnehmen. Erst 16 Jahre später, am 7. Juli 1922, berichtete Lindlau darüber in einer Denkschrift. Anlaß

zu seinem Rückblick war der inzwischen erfolgende zweite Vorstoß Troisdorfs nach Oberlar. Lindlau schrieb:

„Vor etwa 35 Jahren siedelte sich die Rhein.-Westf. Sprengstoff-Actien-Gesellschaft auf der Grenze zwischen den Gemeinden Troisdorf und Sieglar, und zwar zunächst auf Troisdorfer Gebiet, an. Hiermit begann die Umwandlung dieser bis dahin rein landwirtschaftlichen Gemeinden in Industriegemeinden; es setzte auf der Gemeindegrenze eine Entwicklung ein, die alsbald zeigte, daß die Gemeindegrenze, welche das neue Industriegebiet in zwei Teile zerschnitt, immer wieder störend wirkte. Aus dieser Erkenntnis heraus beantragte zuerst im Jahre 1906 die Gemeinde Troisdorf beim Herrn Landrat die Eingemeindung des Ortes Oberlar in die Gemeinde Troisdorf. Der Ortsbezirk Oberlar bildet einen Teil der Gemeinde Sieglar, und zwar denjenigen Teil, der an die Gemeinde Troisdorf grenzt und im Laufe der Jahre mit Troisdorf zu einem gemeinsamen Industriegebiet zusammengewachsen ist. Die Gemeinde Sieglar wehrte sich gegen diese Zerstückelung ihres Gebietes, weil Troisdorf gerade das beste Stück herausnehmen wollte, wo die Steuerkraft, die Entwicklung und die Zukunft der Gemeinde Sieglar sich befand. Wäre nur der Ortsbezirk Oberlar zu Troisdorf gekommen, dann hätte zwar Troisdorf einen sehr großen Vorteil errungen; die Restgemeinde Sieglar und die Restbürgermeisterei Sieglar wären aber auf das empfindlichste geschädigt, ihrer Hauptsteuerkraft beraubt worden und dann überhaupt nicht mehr lebensfähig gewesen. Ich sah damals vollkommen ein, daß die Interessen von Troisdorf und Sieglar auf der Grenze bei Oberlar derart ineinander verwachsen würden, daß eine Vereinigung auf die Dauer eine Notwendigkeit sein würde, wollte man nicht die erfreulich fortschreitende Entwicklung aufhalten. Ich machte deshalb schon zu dieser Zeit, im Jahre 1906, den Vorschlag, die beiden Bürgermeistereien zu einer einzigen Gemeinde zu vereinigen, weil eben die von Troisdorf beantragte Abtrennung von Oberlar von der Gemeinde und der Bürgermeisterei Sieglar aus den dargelegten Gründen nicht möglich sei, diese Gründe aber bei dem großen Projekt der völligen Verschmelzung der beiden Bürgermeistereien sofort weggefallen wären. Leider scheiterte damals dieses Projekt an dem Widerstande von Troisdorf, welches lediglich auf die Eingemeindung von Oberlar blickte und sich nicht dazu aufschwingen konnte, eine großzügige weitschauende Gemeindepolitik zu treiben, zu der schon damals die Bürgermeisterei Sieglar die Hand geboten hätte.“

Da man von Seiten Troisdorfs aus in Oberlar für einen Anschluß Stimmung gemacht hatte und den Oberlarern vor allem eine gebührende Vertretung im Troisdorfer Gemeinderat versprochen hatte, sorgte 1907 Lindlau schleunigst dafür, daß Oberlar jetzt gemäß seiner Einwohnerzahl ein Drittel der Sitze im Sieglarer Rat erhielt, in dem es bisher kaum vertreten gewesen war.

Vielleicht ist hier der Ort, einige ebenso grundsätzliche wie erheiternde Ausführungen über das allgemeine

Verhältnis der Sieglarer „Ochsen“ zu ihren Troisdorfer Nachbarn zu machen.

Wie Köln in Düsseldorf und Bonn in Bad Godesberg, so besitzt auch Sieglar in Troisdorf einen Nachbarort, mit dem es seine manchmal gutmütigen, manchmal bissigen Rivalitäten und Reibereien seit eh und je gehabt hat.

Zu keiner Nachbargemeinde hat Sieglar im Laufe der Geschichte ein so gespanntes Verhältnis gehabt wie zu



3 Sieglars Bürgermeister Johann Lindlau

Troisdorf. Waren es im 19. Jahrhundert mehr landwirtschaftlich bedingte Reibereien, so kam es im 20. Jahrhundert zu hitzigen kommunalpolitischen Auseinandersetzungen, die auf beiden Seiten die Gemüter heftig erregten. Sieglar und seine Bürgermeisterei galt in Troisdorf wenigstens seit der Jahrhundertwende als zurückgeblieben, bäurisch, ungebildet, eben als der Beginn des „Balkans“, der sich von Sieglar aus bis an den Rhein erstrecken soll. Dagegen sahen die Sieglarer Bauern früher auf die Troisdorfer als arme Heideackerer und Habenichtse herab. In neuerer Zeit verkaufte Troisdorf gerade wegen seiner schlechten Böden billig Land an die Industrie, verdiente gut an den einkommenden Steuern und sah nun seinerseits, arriviert wie es war, auf die Sieglarer Bauern herab. Diese ließen sich aber nicht sonderlich beeindruckend, lachten wohl gutmütig über

die Versuche Troisdorfs, sich einen städtischen Anstrich zu verleihen, und nannten die ehemals als „Troisdorfer Huppe“ bezeichneten Nachbarn nunmehr „Windbeutel“ oder, auf Sieglarer Platt, „Wönkbögele“. Nichts ist so bezeichnend für die Einstellung der Sieglarer zu den Troisdorfern als das Krätzchen, welches man sich heute noch in Sieglar erzählt: Vor der Troisdorfer Kirmes gingen die männlichen Ortseinwohner angeblich zum Schmied Winter und kauften sich für einen Groschen zweizöllige Nägel, die sie dann am Kirmestage in der Hosentasche trugen, um beim Gang über den Markt mangels Geld etwas zum Klimpern in der Tasche zu haben.

d) 1921/22: Lindlau betreibt Zusammenschluß von Sieglar und Troisdorf

In den Zwanziger Jahren war auf dem Gebiete der Kommunalpolitik nichts so beliebt wie die Eingemeindung kleinerer Orte durch die benachbarten Städte. Dabei gingen die Großen, wie z. B. Berlin, Köln, Essen und Düsseldorf u. v. a. voran und die kleineren Gemeinwesen folgten hinterher. Zweck der Eingemeindungen war, wenigstens nach außen hin, Einsparung von Verwaltungskosten, Bildung von arbeitsfähigen Schulverbänden, Ermöglichung von großzügigerer Siedlungstätigkeit usw. Allerdings war immer auch ein Stück Großmannssucht, wenn nicht kalter Egoismus, dabei mit im Spiel.

Die Bürgermeisterei Sieglar hat an dieser allgemeinen Bewegung kräftig mitgewirkt, einmal indem sie – mit Erfolg – daran ging, selbst Eingemeindungspolitik zu treiben, zum anderen dadurch, daß Sieglar selbst Ziel von Eingemeindungstendenzen wurde. Bereits 1918 gelang es Lindlau ziemlich schnell und reibungslos, die Nachbargemeinden Kriegsdorf und Eschmar nach Sieglar einzugemeinden. Da der ständig wachsende und wirtschaftlich immer bedeutsamer werdende Ort Oberlar seit eh und je zu Sieglar gehörte, war damit die Gemeinde schon ein Verwaltungsbezirk, der in der Einwohnerzahl fast an Troisdorf heranreichte, und der an Fläche die mehrfache Größe der ehrgeizigen Nachbargemeinde hatte.

In den zwanziger Jahren jagten sich an der unteren Sieg die Eingemeindungsprojekte. Sieglar hatte zuerst Kriegsdorf und Eschmar erworben. Lindlau betrieb anschließend den Zusammenschluß mit Troisdorf. Troisdorf hatte es vorerst auf Oberlar, dann auch auf Spich und Teile der Bürgermeisterei Menden abgesehen und schließlich wartete auch noch Siegburg auf eine Gelegenheit, die gesamte untere Sieg zu seinem Stadtgebiet zu schlagen. Als wäre dies noch nicht genug, scheint auch schon damals die Stadt Bonn im Hintergrund wenigstens zeitweise daran gedacht haben, sich in unserem Gebiet zu vergrößern. Von dem langwierigen, großangelegten Spiel, an dem sich alle mit Leidenschaft beteiligten, sollte schließlich nur eines erreicht werden, nämlich die von Lindlau betriebene Bildung der „Groß-

gemeinde Sieglar“, d. h. die Eingemeindung von Spich und Bergheim-Müllekothen nach Sieglar.

1. Lindlaus Initiative

Bereits im Dezember 1921 bildeten sich in Oberlar und Spich „Bürgervereinigungen“ und ferner eine „Mittelstandsvereinigung Sieglar-Troisdorf“, die in der Bevölkerung für den kommunalen Zusammenschluß der Gemeinden Troisdorf und Sieglar warb. Diese forderten bald brieflich die Bürgermeisterei Sieglar und den Sieglarer Gemeinderat auf einen „Vereinigungsausschuß“ zu bilden, der dann mit der „Gegenseite“, also einem Troisdorfer Komitee verhandeln sollte. Diese Bürgervereinigungen, die sicherlich von Lindlau gefördert, wenn nicht sogar ins Leben gerufen worden waren, hatten sich bereits einen Stempel besorgt, riefen gutbesuchte Versammlungen ein und warben mit ganzseitigen Zeitungsartikeln für ihre Sache. Besonders aktiv war auch die Mittelstandsvereinigung Troisdorf, also in der Hauptsache Troisdorfer Geschäftsleute, die sich von dem kommunalen Zusammenschluß eine Belebung ihres Handels versprachen. Ihr Vorsitzender hielt am 16. November 1921 ein großangelegtes Referat, welches in einem vierspaltigen Aufsatz in der Troisdorfer Zeitung erschien. Es enthielt kaum praktische Vorschläge, gipfelte aber in der pathetischen Feststellung, „daß ein Zusammenschluß des ganzen großen Wirtschaftsgebietes unumgänglich notwendig ist. Das Fundament bilden die wirtschaftlichen Verhältnisse. Nun bauet auf ihm die Sieg-Rheinische Stadt“!

Der Sieglarer Rat ging schon vierzehn Tage später auf diese Anregungen ein und bildete eine sechsköpfige Kommission, in die Bergheim und Spich je einen und Sieglar vier Vertreter delegierte, und zwar die Verordneten Engels-Klein, Wester, Faßbender, Einmahl, Weber und Engels. Lindlau schlug dann den Troisdorfern vor, ebenfalls einen Ausschuß zu wählen. Ferner sollten die Bürgervereinigungen, Vertreter der beiden großen Industrierwerke und die beiden Bürgermeister in der Kommission sitzen, „um zunächst in unverbindlicher Weise die Angelegenheit zu erörtern“. Der Troisdorfer Rat bildete dann auch unter dem Vorsitz von Dr. Trier diesen Ausschuß im Januar 1922. In seiner zweiten Sitzung vom 30. Januar dieses Jahres nannte man sich in Troisdorf schon „Eingemeindungs-“ und nicht, wie Lindlau es vorhatte, „Zusammenschluß-Kommission“. Sie beriet allerdings nicht den Zusammenschluß mit Sieglar, sondern forderte zunächst, „eine bereits früher angelegte Eingemeindung des diesseits der Agger und Sieg gelegenen Teils der Gemeinden Ober- und Niedermenden mit der Gemeinde Troisdorf zur Durchführung zu bringen“. Es sollte also zunächst die Friedrich-Wilhelms-Hütte mit den Mannstaedtwerken, dem größten Steuerzahler der Gemeinde Menden, abgetrennt und zu Troisdorf geschlagen werden. Dieser Vorschlag ist als Verzögerungstaktik zu bewerten. In Troisdorf wußte man genau, daß man in dem energischen, um-

sichtigen Bürgermeister Lindlau einen ernst zu nehmenden Gegner vor sich hatte. Das Troisdorfer Sitzungsprotokoll forderte schließlich noch die Bestallung eines unparteiischen Sachverständigen und Gutachters. Im letzten Absatz heißt es: „Ferner kann die Bürgermeisterei Troisdorf der Zusammenlegung nur dann näher treten, wenn die Spezialgemeinden der Bürgermeisterei Sieglar sich verpflichten, ihre Selbständigkeit als Gemeinde aufzugeben und sich vorher bereit erklären, sich zu einer Samtgemeinde zu vereinigen“. Troisdorf forderte also, daß zunächst Spich und Bergheim-Mülleken in der Gemeinde Sieglar aufgehen sollten, wahrscheinlich damit man bei den kommenden Verhandlungen von den drei „Spezialgemeinden“ nicht majorisiert würde. Jedenfalls aber arbeiteten sie mit diesem Vorschlag der Bildung einer Großgemeinde Sieglar dem Bürgermeister Lindlau, der diese seit langem betrieb, in die Hände.

Der Troisdorfer Rat stimmte diesen Beschlüssen der Eingemeindungskommission sofort zu und betonte in einem Schreiben an Lindlau, „daß die Eingemeindungsfrage vom Gemeinderate sympathisch aufgenommen wird“. Die offiziellen Verhandlungen zwischen den beiden Bürgermeistern und Gemeinderäten hätten nunmehr beginnen können. Lindlau bemühte sich auch nach Kräften darum. Er wurde nachgerade zur treibenden Kraft, und es wird sich auch bald zeigen warum.

Zunächst informierte er sich eingehend über die großen Eingemeindungen, die damals der Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer vornahm, um v. a. auf juristischem Gebiet für die kommenden Verhandlungen gerüstet zu sein. Dann versuchte er, die von Troisdorf geforderte Eingemeindung der Friedrich-Wilhelms-Hütte nach Troisdorf zu fördern. Da die Gemeinden Menden für den Verzicht auf dieses Gebiet nicht weniger als 10 Millionen Mark forderte, schien das gesamte Zusammenlegungsprojekt gefährdet. Sofort setzte sich Lindlau hin und brachte eigenhändig eine mehrseitige Denkschrift zu Papier, in der er die Mendener Forderungen unter Hinweis auf das Kölner Vorbild zurückwies. Es scheint jedoch so, als ob der Bürgermeister von Troisdorf diese überhöhte Mendener Forderung nur dazu benutzte, die Frage der Zusammenlegung von Sieglar und Troisdorf aufzuschieben. Jedenfalls machte sich Lindlau folgende Notizen: „Die Troisdorfer Verwaltung hat in Eingemeindungssachen eben keinerlei Erfahrung, sonst würde sie nicht das Gespenst der 10 Millionen Abfindung dem Gemeinderat vorführen. Sind aber erst einmal die beiden Bürgermeistereien Sieglar und Troisdorf vereinigt, dann wird einer geschickten neuen Verwaltung die Eingemeindung der Friedrich-Wilhelms-Hütte todsicher gelingen!“ Wer sollte wohl, so fragen wir uns heute, an der Spitze dieser „neuen geschickten Verwaltung“ von Sieglar und Troisdorf stehen? Lindlau fuhr fort: „Bürgermeister Klev [von Troisdorf] operiert sodann gegen eine Zusammenlegung, indem er seinen Gemeinderat vor der Majorisierung durch Sieglar in Angst versetzt. Auch hier offenbart sich zunächst sein Mangel an Erfahrung. Er hat eben 23

Jahre nur mit seinem einzigen Ort Troisdorf zu tun gehabt und weiß nicht, wie es in der Verwaltung z. B. von Sieglar mit sieben Orten zugeht. Es muß hier vor allem der Bürgermeister das nötige Geschick besitzen, um etwaige Kirchtumspolitik abzdrosseln, falls sie überhaupt in die Erscheinung tritt. In der Bürgermeisterei Sieglar ist eine solche Kirchtumspolitik bisher niemals in die Erscheinung getreten“. Lindlau fuhr fort: „Klev argumentiert also so: nur dann an die Sache heran gehen, wenn Troisdorf mehr Einwohner als Sieglar hat, um Sieglar alsdann an die Wand drücken zu können. Er will also die bisherige Politik des Neides und der Eifersucht gegen Sieglar fortsetzen. Es ist aber ja der Hauptgrund für die Zusammenlegung, diese Bestrebungen zu beseitigen, weil sie beide Gemeinden gleichermaßen schädigen und die gedeihliche Entwicklung aufhalten. Übrigens ist der Unterschied in der Einwohnerzahl gar nicht so groß. Troisdorf hat 9500 und die Bürgermeisterei Sieglar 10 400 Einwohner. Im Vereinigungsvertrag kann deshalb unbedenklich die Verteilung der Gemeindeverordneten zu gleichen Teilen, also jedem die Hälfte, festgelegt werden. Damit wäre dieser Einwand ausgeräumt.“

2. Troisdorfer Reaktion

Wir entnehmen den Notizen Lindlaus, wie sehr es ihm um die Zusammenlegung ging. Er war bereit, von Seiten Sieglars große Opfer dafür zu bringen. Im dritten Absatz seiner Notizen kommt er auf sachliche Fragen zu sprechen: „Klev behauptet, es würden die Verwaltungskosten nach der Zusammenlegung nicht geringer, sondern höher. Auch hier offenbart sich ein Mangel an Erfahrung. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Jetzt sind zwei Bürgermeister, zwei Gemeinderentmeister, zwei Gemeindebaumeister, zwei Polizeikommissare und zwei Berufsschuldirektoren zu besolden. Für die Folge genügt für diese fünf Stellen nur die einfache Zahl. Wenn die jetzigen beiden Bürgermeister zurücktreten und sich pensionieren lassen, so zahlt die neue Gemeinde den beiden den Unterschied zwischen Pension und dem jetzigen Gehalt. Klev ist bereits 62, Lindlau 51 Jahre alt [!]. Der neue Bürgermeister kann kein höheres Gehalt beziehen wie Klev und Lindlau, nämlich die Gehaltsgruppe 12, denn der Landrat ist auch nur in dieser Gruppe.“

Dabei können noch Kosten gespart werden, wenn Lindlau die Verwaltung der neuen Bürgermeisterei übernimmt [!] Ferner werden mehrere Angestellte entbehrlich. Ebenso verhält es sich mit der Gas- und Wasserversorgung. Es genügt nach dem Zusammenschluß *ein* Wasserwerk und *ein* Gaswerk. Die Leitungen stoßen an der Grenze bei Oberlar unmittelbar aneinander und können mit wenigen Kosten verbunden werden. Hierdurch werden gespart ein Meister, drei Maschinisten und drei Gasstocher. Außerdem arbeitet ein großes Werk an sich schon wirtschaftlicher als zwei kleine“. Sodann verglich Lindlau, dem man hier den Verwaltungsfachmann am deutlichsten anmerkt, die Haus-

haltspläne und die Steuerkraft der beiden Gemeinden und kam zu dem Schluß: „Daß sich die Bürgermeisterei Sieglar finanziell nicht schlechter, sondern erheblich besser stellt als Troisdorf, geht schon daraus hervor, daß Sieglar mit weniger Gemeindesteuern auskommt. Gerade die Gemeindesteuern sind heute der beste Gradmesser zur Beurteilung der finanziellen Lage einer Gemeinde. Die Troisdorfer Gebäudebesitzer müssen zunächst das Dreifache an Gebäudesteuer zahlen wie die Sieglarer. Auch ist zur Zeit der Wasserpreis bei Sieglar wesentlich billiger als bei Troisdorf. Der Gaspreis ist der gleiche.“

Wenn man die Verwaltungskosten gegenüberstellt, so zeigt sich die Verschwendung bei Troisdorf. Dabei fällt noch erschwerend ins Gewicht, daß Sieglar mehr Polizei hat, nämlich einen Kommissar und einen berittenen Wachtmeister. Daß dabei die Troisdorfer Verwaltung und Polizei besser arbeitet als die Sieglarer, kann man wohl nicht behaupten.

Das Stadtrecht für Troisdorf wird wohl Zukunftsmusik bleiben. Der Landrat wird dies niemals zugeben, weil er dadurch seinen Kreis schwächt. Aus demselben Grunde dürfte sich auch der Kreistag ablehnend verhalten. Die ganzen Ausführungen von Klev fallen somit sachlich völlig in sich zusammen. Sie sind auch weniger sachliche Bedenken, als in Wirklichkeit der Ausfluß seiner unüberwindlichen persönlichen Abneigung gegen den Zusammenschluß. Das dadurch aber die Interessen der beteiligten Gemeinden scheitern sollen, das müßte eigentlich der Gemeinderat von Troisdorf nicht mitmachen“.

Beredter konnte man sich nicht für den Zusammenschluß einsetzen. Sicherlich war Lindlau von der Richtigkeit seiner Argumente überzeugt, aber wir sehen auch deutlich, daß er sich bereits an der Spitze eines Gemeinwesens von 20 000 Einwohnern sah. Sein Rivale Klev aus Troisdorf wäre schon wegen seines Alters nicht mehr in Frage gekommen. Lindlau wäre nach dem Zusammenschluß Bürgermeister der größten Gemeinde des Siegkreises geworden. Sie hätte an Fläche wie an Einwohnerzahl und an Steueraufkommen selbst die Kreisstadt Siegburg übertroffen. Anscheinend hatte Lindlau für das neue Kommunale Gebilde die Bezeichnung Sieglar-Troisdorf (etwa nach dem Beispiel Neheim-Hüsten) vorgesehen.

Er erhielt bei seinem Vorhaben Schützenhilfe von allen Seiten. Die Bürgervereinigungen von Spich und Oberlar sprachen, allerdings nicht unbedingt glaubhaft, davon, „daß sich die Einwohnerschaft der beiden Bürgermeistereien zum vorwiegenden Teil bereits hinter diese Bestrebungen gestellt hat“. Der „Deutsche Wirtschaftsverband, Ortsgruppe Troisdorf“ schrieb an den Troisdorfer Gemeinderat, „daß wir froh waren, endlich in der Gemeinde Sieglar ziemlich einmütige Stimmung in der Bürgerschaft zu finden. Wir betonen nochmals, daß die Gewerbetreibenden unseres Ortes [Troisdorf] das allergrößte Interesse an der Durchführung dieser Frage haben und bitten um beschleunigte Behandlung dieser Angelegenheit. Wir bitten darum, um einmal den

Gedanken einer eventuellen Verschleppungstaktik in der Bürgerschaft nicht aufkommen zu lassen und zum anderen, um die lokalpatriotischen Ideen der Eingesessenen von Sieglar nicht zu verletzen“. Im „Troisdorfer Anzeiger“ häuften sich Leserbriefe über den anscheinend bevorstehenden Zusammenschluß, in denen es etwa heißt: „Die Arbeiterschaft, der größte Teil der Bevölkerung, kann und wird die Angelegenheit nicht einschlafen lassen. Sie verlangt und hat das Recht dazu, daß endlich auch von den maßgebenden Stellen etwas geschieht. Wo bleibt der Ausschuß, der von Troisdorf aus an die Bearbeitung der Frage herangeht?“ Auch die Redaktion der Zeitung forderte den Troisdorfer Bürgermeister unverblümt auf, sich endlich zu der Frage des Zusammenschlusses öffentlich zu äußern. Aber Klev hüllte sich weiterhin in Schweigen.

Inzwischen sorgte Lindlau dafür, daß die Sieglarer Bürgermeistereiversammlung ausdrücklich beschloß, „daß bei einem etwaigen Zusammenschluß die vier Gemeinden Troisdorf, Bergheim, Sieglar und Spich eine einzige Gemeinde bilden sollen“. Eine Majorisierung Troisdorfs von daher war also nicht zu befürchten. Als aus dem Troisdorfer Rathaus immer noch nichts verlautete, fragte Lindlau im Juni 1922 dort an, „ob von beiden Seiten überhaupt die Neigung besteht, der Sache näher zu treten“. Dem alternden Bürgermeister Klev muß jedoch die Aktivität und die Energie Lindlaus unheimlich geworden sein. Er reagierte wieder nicht auf die Oberlarer, Sieglarer oder auch Troisdorfer Vorstellungen. Zuletzt hatte der Troisdorfer Rat im Januar 1922 über den Zusammenschluß beraten. Die damals angeregte gemeinsame Sitzung des Sieglarer und des Troisdorfer Vereinigungsausschusses kam nie zustande, obwohl sie von allen Seiten gefordert wurde.

3. Stellungnahme der Dynamitwerke

Im Mai 1922 wandte sich Lindlau an den Generaldirektor Emil Müller der Dynamitwerke um Unterstützung. Dieser ließ sich nicht zweimal bitten, sondern schrieb sofort dem Landrat Strahl, also dem Vorgesetzten Klevs in Siegburg, folgenden Brief:

„Die Grenze der Gemeinden Troisdorf und Sieglar läuft mitten durch unsere Fabrikanlagen. Sie geht sogar durch einen zusammenhängenden Betrieb, die Zelluloidfabrik, hindurch. Wir haben Wasserlieferungsverträge mit beiden Gemeinden, ebenso erfolgt durch beide Gemeinden unsere Gasbelieferung. Es liegt auf der Hand, daß sich durch diese Zugehörigkeit zu zwei Gemeinden für unsere Fabriken in Troisdorf außerordentlich große Unzuträglichkeiten ergeben. Wir brauchen nicht besonders zu betonen, daß diese Umstände für unsere Beamten eine starke Arbeiterschweren und so letzten Endes für uns auch eine finanzielle Mehrbelastung bedeuten. Damit diese für uns so überaus wichtige Frage nun endlich in Fluß kommt, gestatten wir uns, an Ew. Hochwohlgeboren die ergebene Bitte zu richten, als Aufsichtsbehörde der beiden Gemeinden die Ange-

legenheit in die Hand zu nehmen und die Kommissionen zu einer gemeinsamen Besprechung zusammenzubringen. Ganz besonders dankbar würden wir es begrüßen, wenn es Ew. Hochwohlgeboren trotz Ihrer starken Inanspruchnahme möglich sein würde, wenigstens bei der ersten gemeinsamen Beratung persönlich den Vorsitz zu führen, da wir uns davon eine wesentliche Förderung des Gedankens der Vereinigung der beiden Gemeinden, sowie eine energische Inangriffnahme aller damit zusammenhängenden Arbeiten versprechen¹.

Der Landrat schickte eine Abschrift dieses Briefes an Lindlau in Sieglar und wohl auch an Klev in Troisdorf. Was Klev darauf antwortete, wissen wir leider nicht. Lindlau aber ergriff diese Gelegenheit, um seine Ideen zu dem geplanten Projekt in aller Ausführlichkeit gegenüber dem Landrat auszubreiten. Er hatte inzwischen erfahren müssen, daß die maßgeblichen Leute in Troisdorf entweder den Zusammenschluß überhaupt nicht wollten oder ihn bewußt in die Länge zogen. Außer Klev sah Lindlau seinen Hauptwidersacher in dem Troisdorfer Studienrat und Abgeordneten Dr. Wilhelm Hamacher. In einer Denkschrift trug er alle Mißlichkeiten der letzten Jahre dem Landrat vor.

4. Lindlaus Denkschrift

Betrifft die Vereinigung der Bürgermeistereien Troisdorf und Sieglar zu einer Landgemeinde und einer Landbürgermeisterei.

Seit der Jahrhundertwende ging die industrielle Weiterentwicklung ihren Gang. In beiden Bürgermeistereien entstanden eine Reihe von neuen Fabriken verschiedenster Art. Der Ort Spich wurde Eisenbahnstation und damit der Sitz industrieller Anlagen; die Bürgermeisterei Sieglar erhielt Gemeindegewasserwerk, Gaswerk, elektrische Licht- und Kraftversorgung und kurz vor dem Kriege die Kleinbahn Siegburg-Zündorf. Sie sicherte sich die Genehmigung der Strombauverwaltung und des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten zum Ausbau eines alten Rheinarmes bei Bergheim (Sieg) zu einem Industriehafen im Anschluß an diese Kleinbahn. Eine besondere Entwicklung setzte aber ein, als nach Kriegsausbruch die Fabrikanlagen der Rhein.-Westf. Sprengstoff-Act.-Ges. eine ungeahnte Ausdehnung erfuhren, und zwar in der Hauptsache auf Sieglarer Gebiet. Heute läßt sich zusammenfassend sagen, daß Troisdorf und Oberlar vollständig ineinandergewachsen sind, daß Oberlar mit der Bebauung direkt an Spich und an Sieglar, dieses wiederum an Eschmar stößt. Ich nehme Bezug auf die anliegende Karte, aus der die Lage der einzelnen Orte zueinander hervorgeht. Das Gebiet der Bürgermeisterei Sieglar – aus den drei Gemeinden Sieglar, Spich und Bergheim (Sieg) mit zusammen sieben Ortschaften bestehend – ist mit gelber Farbe, dasjenige von Troisdorf mit roter Farbe angelegt. Das Gelände der Sprengstoff-Fabrik ist mit einer blauen Linie umrandet. Die Einwohnerzahl der Bürger-

meisterei Sieglar beträgt zur Zeit rund 12 000, von Troisdorf 10 000 Seelen; das Gebiet der Bürgermeisterei Sieglar ist acht mal größer wie dasjenige von Troisdorf.

Das starke Ineinanderwachsen der beiden Bezirke machte das Hindernis der trennenden Gemeindegrenze immer fühlbarer. Die diesbezüglichen Klagen der Sprengstoff-Fabrik sind vollauf berechtigt. Es bildete sich aber mit der Zeit noch ein anderer Übelstand heraus. Troisdorf und Sieglar machten sich nämlich in der Entwicklung Konkurrenz; sie suchten sich darin zu überbieten; die eine Gemeinde wurde eifersüchtig auf die andere; die Folge war eine Atmosphäre von nachbarlichen Reibereien zwischen den beiden Gemeinden, die hüben wie drüben die Gemeindeinteressen empfindlich schädigten und noch heute hemmend auf die gedeihliche Entwicklung einwirken. Davon einige Beispiele aus jüngster Zeit:

1. Ein auf meine Anregung betriebenes gemeinsames Kanalisations- und Bebauungsproject für Troisdorf, Friedrich-Wilhelms-Hütte und Sieglar scheiterte an dem Widerstand von Troisdorf kurz vor dem Kriege, weil Troisdorf fürchtete, Sieglar würde davon einen Vorteil in der Weiterentwicklung haben. Weder Troisdorf, noch Friedrich-Wilhelms-Hütte, noch Sieglar waren finanziell allein imstande, die mit Rücksicht auf die fortschreitende Bebauung so sehr dringende Kanalisation durchzuführen. Mit vereinten Kräften wäre aber die Sache schon gegangen. Ein einheitliches Bebauungsproject für diesen Industriebezirk, namentlich für Siedlungen, mit weitem Blick geschaffen, würde heute gewiß goldene Früchte tragen.
2. Der Bau von Offizierswohnungen für die Besatzung war zunächst vom Reiche in Oberlar geplant, weil auch die Besatzungstruppen in Oberlar liegen. Troisdorf hat solange die zuständige Reichsbehörde bearbeitet, bis es ihm gelang, sie nach Troisdorf zu bekommen.
3. Der Architekt Jamann sollte dann die Bauleitung für die Offiziersbauten erhalten; sie war ihm vom Reichsvermögensamt Bonn bereits übertragen. Die Troisdorfer Gemeindeverwaltung hat nicht geruht, bis die Bauleitung dem Jamann wieder genommen wurde, weil Jamann ein Sieglarer ist.
4. Die Sprengstoff-Fabrik erwarb ein Troisdorfer Gemeindegrundstück zum Bau einer Wohnung für ihren Prokuristen Willmeroth. Die Gemeinde Troisdorf verkaufte den Bauplatz unter der Bedingung, daß ein Troisdorfer Unternehmer das Haus baut. Es hatte sich nämlich die Sieglarer Baufirma Homberg um diese Arbeit beworben.
5. Die Gemeindeverwaltung von Troisdorf hat Troisdorfer Bauunternehmer gezwungen, Sieglarer Bauarbeiter zu entlassen.
6. Als die Sprengstoff-Fabrik kürzlich einige Wohnungen in Oberlar baute, schickte die Gemeinde Troisdorf eine Abordnung zu der Generaldirektion mit dem Verlangen, auf Troisdorfer Gebiet zu bauen.

7. Ebenfalls eine Troisdorfer Abordnung beschwerte sich bei der Kölner Regierung darüber, daß angeblich die Gemeinde Sieglar bei der Überweisung von Landesdarlehn zu Wohnungsbauten bevorzugt werde, was in Wirklichkeit gar nicht der Fall ist.
8. Die Gemeinde Troisdorf hat wiederholt den Verkauf von Grundstücken für Industrie abgelehnt, weil dieser Grundbesitz in der Gemeinde Sieglar liegt und man Sieglar den Steuerertrag nicht gönnte.
9. Auf die vielen Streitigkeiten zwischen den beiden Gemeinden wegen der Verteilung der Gemeindesteuern der Sprengstoff-Fabrik und des Staatsbahnhofes Troisdorf möchte ich zum Schluß noch hinweisen. —

Diese unhaltbaren nachbarlichen Reibereien, namentlich die gegenseitige Absperrung gegen die Handwerker, die Arbeiter und die Baufirmen der anderen Gemeinde, riefen schließlich Ende vorigen Jahres die wirtschaftlichen Verbände (Mittelstandsvereinigung, Bürgervereinigung) beider Bürgermeistereien auf den Plan. Ich füge zwei Zuschriften dieser Verbände anbei, ebenso drei Beschlüsse des Troisdorfer Gemeinderats, sowie einen Beschluß der Sieglarer Bürgermeisterversammlung, die daraufhin gefaßt wurden. Eine gemeinsame Besprechung der beiderseitigen Kommissionen hat bis jetzt nicht stattgefunden. Es gewinnt den Anschein, daß die Troisdorfer Verwaltung die Sache ruhen lassen will, bis ein neues Projekt herangereift ist. Es werden nämlich, wie ich unter der Hand erfahren habe, inzwischen zwischen Siegburg und Troisdorf Eingemeindungsverhandlungen gepflogen, die auch die Einverleibung der Mannstaedterwerke zum Ziele haben. Auf diese Weise würde sich die Stadt Siegburg derart vergrößern, daß das Ziel der Siegburger, nämlich das Ausscheiden aus dem Kreisverbände, greifbare Gestalt gewinnt. Eine derartige Schwächung des Siegburger Kreises aber ist für den Kreis schlechterdings unerträglich, und daher ist es höchste Zeit, daß seitens der Kreisverwaltung rechtzeitig vorgebeugt wird. Dies ist meines Erachtens nur möglich, wenn den Eingaben der Wirtschaftsverbände und der Sprengstoff-Fabrik nähergetreten und die Verschleppungstaktik von Troisdorf damit gehemmt wird. Ich möchte deshalb den Vorschlag der Sprengstoff-Fabrik unterstützen und den Herrn Landrat bitten, die beiderseitigen Kommissionen unter seinem Vorsitz und unter Zuziehung der beiden Bürgermeister, sowie je eines Vertreters der beiden Antragsteller (Wirtschaftsverband und Sprengstoff-Fabrik) zu einer gemeinsamen Sitzung im Kreishause einzuberufen. Ich möchte heute davon absehen, die Gründe für und wider den Plan des Zusammenschlusses der beiden Bürgermeistereien Troisdorf und Sieglar eingehender zu behandeln, mir dies vielmehr für diese erste gemeinsame Besprechung vorbehalten. Ich darf aber erwähnen, daß ich persönlich diesen baldigen Zusammenschluß für das einzig richtige halte.

Sieglar, den 18. Juni 1922

Bürgermeister Lindlau

5. Ergebnis

Klev muß durch diese offenen Worte Lindlaus so erobert gewesen sein, daß er die Eingemeindungsfrage nunmehr offiziell aufgab. Kurz und bündig schrieb er am 26. Juli 1922 an Lindlau: „Der Gemeinderat hat am 5. des Monats einstimmig beschlossen, hinsichtlich der Eingemeindung von Friedrich-Wilhelms-Hütte und der Zusammenlegung der Bürgermeistereien Troisdorf und Sieglar bis auf Weiteres von weiteren Schritten und Verhandlungen abzusehen“. Lindlau war natürlich tief enttäuscht, wie man seinem Schreiben an den Direktor Müller von der Dynamit AG entnehmen kann: „Es fällt mir auf, daß der ablehnende Beschluß des Troisdorfer Gemeinderates einstimmig gefaßt sein soll. Ich möchte dies zunächst bezweifeln. Sodann berührt es eigenartig, daß die Gemeindeverwaltung von Troisdorf zu dem ablehnenden Standpunkt gekommen ist, ohne die Sieglarer Mitglieder der Eingemeindungskommission auch nur anzuhören. Stattdessen hat man es vorgezogen, den Gemeinderat von Troisdorf einseitig zu informieren, dazu in geheimer Sitzung. Es drängt sich der Verdacht auf, daß man die Sieglarer Kommission absichtlich ferngehalten hat, weil die Verwaltung von Troisdorf fürchtete, daß bei einer ehrlichen gemeinsamen Aussprache doch vielleicht die Gemeindeverordneten von Troisdorf ein anderes Bild von der Sachlage bekommen hätten. Ich kann diesen merkwürdigen Ausklang nur bedauern“.

Postwendend schrieb Direktor Müller an Lindlau zurück: „Ihrem Schreiben entnehmen wir zu unserem aufrichtigen Bedauern, daß Troisdorf eine ablehnende Stellung in der Eingemeindungsfrage eingenommen hat, ohne daß die ganze Angelegenheit einmal gemeinsam mit den Vertretern Ihrer Bürgermeisterei behandelt worden ist. Ich werde Veranlassung nehmen, bei erster Gelegenheit einmal mit Herrn Landrat Strahl zu sprechen, jedoch fürchten wir, daß vorläufig nichts mehr zu machen sein wird. Die Zeiten sind auch heute derartig ernst und aufreibend, daß für ruhige Behandlung weit-sichtiger Projekte kaum die richtige Muße verbleibt. Es sollte vor allen Dingen alles vermieden werden, was Gegensätzlichkeiten in verschiedene Bevölkerungsschichten hereinträgt. Sicherlich aber darf das Projekt nicht aus dem Auge verloren werden. Es muß vielmehr bei erster Gelegenheit wieder aufgenommen werden“.

Damit kam der erste Vorstoß, den Sieglar zur Vereinigung der Gemeinden unternommen hat, zum Erliegen, nicht zuletzt auch deshalb, weil beide Bürgermeister, Klev und Lindlau, im April 1923 von der französischen Besatzungsmacht aus ihren Bürgermeistereien ausgewiesen wurden und erst im Juli des nächsten Jahres zurückkehren durften.

e) Die zweite Runde 1924/25

Bald lebten die Vereinigungsverhandlungen jedoch wieder auf. Darüber berichten zwei Denkschriften, die



hier wörtlich, aber um technische Einzelheiten gekürzt, wiedergegeben werden. Im Februar 1925 traf folgendes Troisdorfer Schreiben in Sieglar ein:

1) Zusammenlegung der Gemeinden Troisdorf, Sieglar, Ober- und Niedermenden und Meindorf

„In der Angelegenheit wünscht die Gemeinde Troisdorf folgendes: Die Hauptverwaltung der zu einer Bürgermeisterei vereinigten Gemeinden verbleibt dauernd im Rathaus von Troisdorf. Sofern das gegenwärtige Rathaus nicht ausreichen sollte, kann ein zu errichtendes neues Rathaus nur innerhalb der jetzigen Gemeindegrenzen von Troisdorf errichtet werden. In Sieglar wird eine örtliche Verwaltungsstelle eingerichtet werden.“

Falls eine Zusammenlegung von Troisdorf und Sieglar in Frage kommt, beansprucht Troisdorf, daß bei den innerhalb der nächsten 15 Jahre vorzunehmenden Neuwahlen zum Gemeinderate mindestens die Hälfte der zu wählenden Gemeindeverordneten auf die heutige Gemeinde Troisdorf entfällt. Um dieses zu erreichen, treten bei der Feststellung des Wahlergebnisses, im Falle, daß auf die heutige Bürgermeisterei Sieglar mehr als die Hälfte als gewählt entfallen, von diesen Kandidaten, welche die wenigsten Stimmen erhalten, soweit zurück und es rücken an ihre Stelle die Kandidaten aus Troisdorf vor, soweit bis Troisdorf die Hälfte der Mandate hat.

Die Gemeinde Troisdorf wünscht, daß die Bürgermeister von Troisdorf und Sieglar mit dem Zeitpunkte des Zustandekommens der Zusammenlegung zurücktreten und auf ihr Amt endgültig verzichten.

Die Eigentumsverhältnisse des Gaswerkes in Sieglar sind klar zu stellen, sowie ob und unter welchen Bedingungen die Übernahme des Gaswerkes auf die neue Bürgermeisterei erfolgen kann. Für die in den Gemeinden Troisdorf und Sieglar vorhandenen Wasserwerke bleibt festzustellen, welche Beamten und Arbeiter bei diesen Werken beschäftigt werden. Welche Motoren und Pumpen bei den einzelnen Werken vorhanden sind, die tägliche Leistungsfähigkeit der Pumpen bzw. Brunnenanlage und die Menge des im Jahre 1924 tatsächlich geförderten Wassers in cbm.

4/5 Inflationsgeld der Gemeinde Troisdorf, 1923

Der Personenbahnhof der Reichsbahn liegt im Bezirke der heutigen Gemeinde Troisdorf. Seitens der Verwaltung und Vertretung der neu zu bildenden Bürgermeisterei darf nichts unternommen werden, um den Personenbahnhof in den Bezirk der heutigen Bürgermeisterei Sieglar zu verlegen.“

Lindlau überlegte sich die Sache eingehend, legte sie seiner Vereinigungskommission vor und schrieb dann mit gewohnter Akkuratess und Schärfe und in klarem Deutsch zurück:

2) Erwidern der Bürgermeisterei Sieglar auf die von der Gemeinde Troisdorf zur Erörterung gestellten Punkte

„Bei Durchsicht des Schriftsatzes drängt sich zunächst die allgemeine Frage auf, ob beide Parteien, sowohl Troisdorf wie Sieglar, die Lage richtig erfassen, insbesondere, ob sie gewillt sind, unter Voraussetzung der unbedingten Gleichberechtigung und auf der Grundlage des gegenseitigen Vertrauens miteinander zu verhandeln. Denn nur dann, wenn diese beiden Voraussetzungen vorhanden sind, läßt sich eine ersprießliche, beiden Teilen gerecht werdende Lösung der schwebenden Angelegenheit erhoffen. Sieglar glaubt zur Klärung dieser allgemeinen Frage durch die nachstehenden Ausführungen beitragen zu sollen.“

Das Gebiet der Bürgermeisterei Sieglar ist siebenmal so groß wie dasjenige der Gemeinde Troisdorf. Unter Abrechnung des Schießplatzes ist Sieglar immer noch fünfmal so groß wie Troisdorf. Sieglar hat die unbegrenzte Möglichkeit der Entwicklung, der Aufnahme der Industrie, der Besiedlung mit Wohnstätten, der Schaffung von Anlagen für Spiel und Sport, der Anlage eines Hafens mit normalspurigem Bahnanschluß am Rhein zur Ausnutzung der Wasserfracht, der schrankenlosen Betätigung der Landwirtschaft auf mittlerem, gutem und allerbestem Ackerboden, der Pflege der Viehzucht auf vorzüglichem Weideland. Dagegen ist die Entwicklung von Troisdorf auf seinem viel kleineren Gebiet jetzt schon nahezu abgeschlossen, und es läßt sich schon

heute der Zeitpunkt erkennen, wann ein weiterer Aufstieg in wirtschaftlicher Beziehung nicht mehr möglich ist. Ackerbau und Viehzucht gedeihen nur spärlich auf dem schlechten Boden, Troisdorf ist schon längst hinsichtlich der Ernährung seiner Bevölkerung auf die umliegende Landwirtschaft angewiesen. Die Entwicklung der letzten 20 Jahre müßte Troisdorf zu denken geben, eine Entwicklung, die dazu geführt hat, daß heute das Gelände der Rheinisch-Westfälischen Sprengstoff-Aktien-Gesellschaft zu $\frac{7}{10}$, und der Bahnhof Troisdorf zu $\frac{9}{10}$ auf Sieglarer Gebiet liegt.

Sieglar ist auf den Güterbahnhof Troisdorf längst nicht mehr angewiesen, nachdem es sich die Kleinbahn Siegburg-Zündorf mit ihrem normalspurigen Güterbetrieb geschaffen hat, die alle Ortschaften bis auf das kleine Kriegsdorf berührt, und an der bereits in den zehn Jahren ihres Bestehens trotz der Kriegs- und Nachkriegszeit drei industrielle Unternehmen neu entstanden sind. Es hat die Möglichkeit des Wasserweges für neue Industrie durch den geplanten Rheinhafen bei Bergheim. Es hat Gas, Wasserleitung, elektrische Energie, und es hat einen recht guten, bodenständigen Arbeiterstamm. Es hat 2000 Seelen mehr als Troisdorf und seine Einwohnerzahl steigt prozentual schneller als diejenige von Troisdorf, weil seine Geburtenziffer doppelt so groß ist.

Ist nun Sieglar auf die Vereinigung mit Troisdorf angewiesen, oder ist das umgekehrte der Fall? Nach dem eingangs erwähnten Schriftsatz sollte man fast glauben, das erstere sei zutreffend. Um jeder falschen Auffassung vorzubeugen, muß Sieglar Wert darauf legen zu betonen, daß seine Ansicht nach der anderen Seite hinneigt. Seine Steuerkraft ist durchaus gesund und steht wenigstens zur Zeit erheblich über derjenigen von Troisdorf. Ob sich dieses Verhältnis zu Ungunsten von Sieglar verschiebt, ist mindestens zweifelhaft. Aber auch dann wird Sieglar noch lange nicht nötig haben, seine Selbständigkeit aufzugeben, denn es hat zahllose Möglichkeiten der vielleicht langsamen, aber gesunden Weiterentwicklung und es vertraut auf die urwüchsige ländliche eigene Kraft.

Wenn Sieglar trotzdem bereit ist, die Hand zur Vereinigung mit Troisdorf zu reichen, dann ist es das Bestreben, durch ein großes starkes Gemeinwesen gemeinsam mit der Nachbargemeinde die Entwicklung besser und rascher zu fördern, die hemmende und trennende Grenze zu beseitigen und unter der einheitlichen Verwaltung die verschiedensten gemeinsamen Interessen gemeinsam zu fördern. Sieglar verzichtet darauf, seine Vorteile in die Waagschale zu werfen und irgend eine bevorzugte Behandlung zu erwarten; es darf aber doch wohl mit Fug und Recht beanspruchen, bei der weiteren Behandlung der schwebenden Angelegenheit zum mindesten als gleichwertiger Partner zu gelten. —

Zu dem erwähnten Schriftsatz selbst erlaubt sich Sieglar folgendes anzuführen:

Die Frage, wo die Hauptverwaltung der neuen Bürgermeisterei sein soll, kann nur durch die Gemeindevertretung der neuen großen Gemeinde gelöst werden. Es ist

notwendig, die Entscheidung darüber der Zukunft zu überlassen, da sie lediglich von der kommenden Entwicklung abhängig ist. Sieglar ist damit einverstanden, daß zunächst die Verwaltung in das Troisdorfer Rathaus gelegt wird, um vorerst die Kosten eines Neubaus zu sparen.

Die Forderung von Troisdorf auf die Hälfte der Ratsitze ist nach den bestehenden gesetzlichen Vorschriften nicht erfüllbar. Es ist nicht möglich, durch einen Vereinigungsvertrag den Wählern und Gewählten ihr gesetzlich verbrieftes Recht der Verhältniswahl zu beschneiden oder einzuengen. Das Verlangen von Troisdorf ist aber auch an sich nicht annehmbar. Es verstößt gegen den Grundsatz der Gleichberechtigung umso mehr, als schon jetzt Sieglar 2000 Seelen mehr hat und nicht voraussehen ist, wie dieses Verhältnis sich in den nächsten 15 Jahren verschiebt. Es muß Sache der Parteien sein und bleiben, durch Aufstellen ihrer Wahlvorschläge unter sich die richtige Auswahl zu treffen.

Der Bürgermeister von Sieglar hat bereits vor Jahren zu wiederholten Malen, z. B. dem Herrn Dr. Carl Mannstaedt, dem Herrn Bürgermeister Klev und anderen Herren aus Troisdorf erklärt, daß in seiner Person kein Hindernis für den Zusammenschluß Troisdorf-Sieglar bestehe, daß er vielmehr bereit sei, im Interesse dieses Zusammenschlusses auf sein Amt zu verzichten, wenn dies verlangt werde. Die Kommissionsmitglieder von Sieglar erklären ebenfalls, daß sie gewillt sind, den Zusammenschluß keinesfalls an irgend einer Personenfrage scheitern zu lassen. Sie können aber die Art und Weise, wie Troisdorf die Bürgermeisterfrage in diktatorischer Form einseitig von sich aus entscheiden will, nicht billigen. Nach ihrer Ansicht ist es vielmehr Sache des neuen Gemeinderats der neuen Gemeinde, zu entscheiden, wer der Leiter des neuen Gemeinwesens werden soll.

Das Gaswerk Sieglar ist in Privatbesitz, kann aber jederzeit mit einjähriger Kündigung von der Bürgermeisterei Sieglar übernommen werden. Der jeweilige Kaufpreis berechnet sich nach den Anlagekosten, abzüglich der Abschreibungen, zuzüglich einer gewissen Kapitalisierung des Reingewinnes. Zur Zeit schweben Verhandlungen wegen Ankaufs des Gaswerks durch die Bürgermeisterei. Der vertragliche Kaufpreis würde zur Zeit rund 350 000 M betragen; die Besitzerin, die Firma Hassia in Osterode, ist bereit, für 280 000 M zu verkaufen. Geboten sind von unserer Seite 200 000 M. Der Gaspreis beträgt einheitlich 22 Pfg. pro cbm, ist also billiger als in Troisdorf.

Beim Gemeindewasserwerk sind beschäftigt ein Betriebsleiter sowie 3 Maschinisten. Das Wasserwerk hat eine Zwillingsplungerpumpe mit 45 P.S. Elektromotor und zwei Plungerpumpen mit je einem Elektromotor von 22 P.S. Maximalleistung 4000 cbm in 24 Stunden. Drei Brunnen sind im Betrieb. Wasserabgabe im Rechnungsjahre 1924: 550 000 cbm. Der Wasserpreis wird in der Hauptsache nach einem Kopftarif erhoben. Derselbe beträgt für Personen über 14 Jahren monatlich 40 Pfg. Das Wasserwerk, der Hochbehälter und 30 km

Rohrnetz befinden sich in tadellosem Zustande; die Anlagekosten sind restlos bezahlt, und zwar nicht mit entwertetem Gelde, sondern vor der Inflation.

Auch die Angelegenheit des Bahnhofes muß im Sinne der Gleichberechtigung gelöst werden und dem neuen Gemeinderat vorbehalten bleiben.

Die Bürgermeisterei Sieglar erklärt ferner, daß die genehmigten Haushaltspläne für 1925 zur Verfügung stehen, falls Troisdorf ebenfalls bereit ist, der Bürgermeisterei Sieglar von ihren Haushaltsplänen Kenntnis zu geben. Überhaupt wird nach dem Grundsatz der Gleichberechtigung erwartet, daß Troisdorf seinerseits nunmehr die gleichen Auskünfte erteilt, die Sieglar gegeben hat.

Wenn die gewünschten Auskünfte erteilt sind, glaubt Sieglar, daß die schriftlichen Erklärungen als abgeschlossen gelten können und daß die mündlichen Verhandlungen wieder aufzunehmen sind.
Sieglar, den 27. April 1925.

Die Mitglieder der Kommission für die Vereinigung Sieglar-Troisdorf aus der Bürgermeisterei Sieglar“
i. A. Bürgermeister Lindlau

Bürgermeister Klev mußte einsehen, daß mit Lindlau nach wie vor nicht leicht zu verhandeln war. Nach einigem Hin und Her teilte er dann seinem Sieglarer Kollegen Ende Juli 1925 folgendes mit: „Der Gemeinderat von Troisdorf hat in der Sitzung am 22. Juli beschlossen: Der Antrag des [Troisdorfer] Gemeindeverordneten Naumann auf Weiterführung der aufgenommenen Eingemeindungsverhandlungen mit Sieglar wird abgelehnt“.

f) Die Bildung der „Großgemeinde Sieglar“

Ein Ergebnis, und zwar ein für Sieglar höchst bedeutendes, hatten die Vereinigungsbestrebungen der Zwanziger Jahre indessen doch, sie führten nämlich dazu, daß sich die drei noch bestehenden Gemeinden Sieglar (einschließlich Oberlars, Kriegsdorfs und Eschmars), Spich und Bergheim-Müllekoven zu einer „Großgemeinde Sieglar“ zusammenschlossen. Wahrscheinlich hat Lindlau den erwarteten Zusammenschluß mit Troisdorf bei den einzelnen Gemeinderäten als Argument dafür benutzt, sich vorher zu einem einzigen Kommunalverband zu vereinigen, um bei den bevorstehenden Verhandlungen eine stärkere Verhandlungsposition zu haben.

Wie man so etwas machte, hatte er schon 1918 mit den beiden kleineren Gemeinden Eschmar und Kriegsdorf vorexerziert.

1) Die „kleine Eingemeindung“: Kriegsdorf und Eschmar, 1918

Als Bürgermeister Kerp 1850 über die Möglichkeit von Zusammenlegungen kleinerer Gemeinden seines Amtsbezirks zu berichten hatte, wußte er darüber nur folgendes zu sagen: „Bisher sind mir keine Anträge von

Gemeinden, daß sie mit einer anderen vereinigt zu werden wünschten, vorgekommen, und ein derartiger Antrag steht auch nicht zu erwarten, indem hier jede Gemeinde ihr besonderes Gemeindeeigentum besitzt“. Erst vier Jahre vorher waren ja die fünf „Spezialgemeinden“ Bergheim-Müllekoven, Eschmar, Sieglar, Kriegsdorf und Spich begründet worden und es ist verständlich, daß die insgesamt 42 Gemeindeverordneten sich noch recht lange der frischgewonnenen Machtfülle und Selbstverwaltung erfreuen wollten und nicht daran dachten, sie zugunsten eines größeren Gemeinwesens aufzugeben.

Ein halbes Jahrhundert später, 1907, weilte aber der neue Bürgermeister Lindlau noch kein Jahr im Lande, als er zum ersten Mal auf die Tagesordnung der Gemeinderäte von Eschmar und Kriegsdorf den Punkt „Eingemeindung“ setzte. Er legte den Gemeindeverordneten, ohne daß wir aus den Protokollen Näheres darüber entnehmen könnten, die Vorteile eines Zusammenschlusses mit Sieglar dar, doch waren alle Bemühungen zu diesem frühen Zeitpunkt vergebens. Der Eschmarer Rat stimmte mit drei zu zwei Stimmen gegen den Zusammenschluß und in Kriegsdorf wurde „mit vier gegen eine Stimme beschlossen, von der Vereinigung Abstand zu nehmen“. Lindlau war also in seinem ersten Anlauf gescheitert. Das Projekt wurde für ein weiteres Jahrzehnt auf Eis gelegt, doch war Lindlau nicht der Mann, der ein solches Ziel aus den Augen verloren hätte.

Die an sich fälligen Gemeinderatswahlen des Kriegsjahres 1917 mußten auf höhere Weisung hin um ein Jahr verschoben werden. Infolgedessen konnte Lindlau am 1. Mai 1917 einem vertrauten Rat sein Lieblingsprojekt, die Eingemeindung nach Sieglar, vorlegen.

„Der Gemeinderat von Kriegsdorf“, so heißt es ohne weitere Erörterungen im Kriegsdorfer Protokoll, „ist grundsätzlich mit der Eingemeindung der Gemeinde Kriegsdorf in die Gemeinde Sieglar einverstanden. Zur Vorbereitung des Vertrages wird eine Kommission gewählt bestehend aus den Herren Vorsteher Engels, Frenger und Zimmermann“. Auffällig ist, daß dieser ganze Passus erst nachträglich mit anderer Tinte in eine im Protokoll freigelassene Zeile eingetragen wurde.

Ein Vierteljahr später war der Vertrag fertig und wurde vom Rat einstimmig genehmigt. Am 18. Januar 1918 traf auch die Zustimmung der Regierung ein und somit konnte am 1. April 1918 der Anschluß an Sieglar vollzogen werden. Der – bis zur nächsten Gemeinderatswahl – einzige Vertreter Kriegsdorfs im neuen Sieglarer Rat war zuerst Ludwig Engels, später der Gutsbesitzer Frenger.

Fast gleichzeitig mit Kriegsdorf faßte auch der Gemeinderat von Eschmar einstimmig den Beschluß, sich Sieglar anzuschließen. Hier saßen die Verordneten Bouserath, Immendorf und Kurth in der Eingemeindungskommission. Am 7. März 1918 konnte die vollzogene Eingemeindung nach Sieglar in Eschmar bekannt gemacht werden. Vertreter Eschmars im Rat von Sieglar war vorerst Jakob Weber von der Zentrumsparterie.

Offenbar waren aber nicht alle Eschmarer mit der Eingemeindung nach Sieglar einverstanden gewesen. Man befürchtete anscheinend, daß die Interessen des kleinen Ortes in dem großen Gemeinderat schnell übersehen werden könnten. Um dies zu vermeiden, bildete sich 1919 ein „Selbsthilfe Verein Eschmar“ unter den Vorsitzenden Carl Siebertz und Christian Brungs, die dem Bürgermeister Lindlau in einem langen Schreiben einige Anliegen des Ortes vortrugen. Unter anderem verlangten sie für Eschmar die „Stationierung eines Stieres“, eine Straßenrinne vom Hause Braschoß bis zum Hause Siebertz, Schaffung einer Müllgrube, die Instandsetzung der Gemeindewege, vor allem aber die sofortige Schaffung einer zweiten Lehrerstelle. „Die Schulverhältnisse hier sind solcher Art, daß man sich wirklich wundern muß, daß sie noch bestehen. In der Schule in Eschmar werden 93 Kinder sage und schreibe von einem alten, sicher schon über 65 Jahre alten Lehrer unterrichtet. Wir ersuchen den wohlwollenden Gemeinderat um Prüfung der gestellten Anträge und gestatten uns denselben zu ersuchen, unsere wohlüberlegten und berechtigten Anträge in der nächsten Gemeinderatssitzung zum Beschluß zu erheben“.

Da das zweite Protokollbuch des Sieglarer Rates fehlt, wissen wir nicht, was aus den Anträgen geworden ist. Als erstes notierte sich Lindlau auf der Rückseite des Briefes „Stärk schreiben“, also sich mit dem damaligen Eschmarer Lehrer in Verbindung setzen. Außerdem steht auf dem Schreiben „Wiedervorlage“ und da schließlich Lindlau im März 1920 noch darunter schrieb „erledigt, zu den Akten“ ist anzunehmen, daß wenigstens ein Teil der erfreulichen Initiative Eschmarer Bürger Erfolg hatte.

Es mag sein, daß eine Reihe Akten über diese erste von Lindlau erfolgreich durchgeführte Eingemeindung verloren gegangen sind. Nach den Protokollbüchern jedenfalls scheinen die Verhandlungen reibungslos und schnell vonstatten gegangen zu sein. Es ist auch nichts davon bekannt, daß sich etwa die bald aus dem Felde zurückkehrenden Soldaten über die Zusammenlegung der Gemeinden Sieglar, Eschmar und Kriegsdorf nachträglich aufgeregt hätten.

2) Die „große Eingemeindung“: Spich und Bergheim-Mülleken, 1927

Im Oktober 1926 brachte Lindlau die Frage der Eingemeindung von Spich und Bergheim-Mülleken auf die Tagesordnung der beiden Gemeinderäte. Kurz vorher war erstmals von Troisdorfer Seite aus das Eingemeindungsproblem wieder aufgegriffen worden und wahrscheinlich wollte Lindlau diesen Bestrebungen zuvor kommen und zunächst einmal die drei restlichen Gemeinden der Bürgermeisterei Sieglar zu einem großen Gemeindewesen zusammenlegen, um bei den zu erwartenden schwierigen Verhandlungen mit einem geschlossenen Verwaltungsbezirk aufwarten zu können, der an Fläche und Einwohnerzahl die Nachbargemeinde weit überflügelte.

Allerdings spielte auch die schlechte Finanzlage der Gemeinden Spich und Bergheim-Mülleken, die auf jährliche Zuschüsse von Sieglar angewiesen waren, mit in die Zusammenlegung der Gemeinden hinein und erleichterte sie erheblich. Weder in Bergheim noch in Spich scheint man Lindlaus Plänen größeren Widerstand geleistet zu haben.

Im Oktober 1926 wählte der Rat von Bergheim-Mülleken eine vierköpfige Kommission zur Vorbereitung dieser Vereinigung. Schon im Dezember faßte dann der Rat einen Beschluß, der die achtzig Jahre alte Selbständigkeit der Gemeinde Bergheim-Mülleken zugunsten eines großen und entsprechend einflußreicheren Zusammenschlusses aufhob: „Gemeinderat beschließt die Vereinigung der Gemeinde Bergheim-Mülleken mit den Gemeinden Sieglar und Spich und genehmigt den Eingemeindungsvertrag“. Das Protokoll der letzten Sitzung vom 13. April 1927 hat den Wortlaut: „Die Gemeindevertretungen der bisherigen Gemeinden Sieglar, Spich und Bergheim (Sieg) und die Bürgermeisterversammlung werden am Tage der Eingemeindung aufgelöst. An ihre Stelle treten 25 Mitglieder des Gemeinderates der neuen Gemeinde Sieglar“. Es ist unterschrieben von den Verordneten Peter Josef Ferry, Heinrich Brodesser und Josef Gasper.

Auch in Spich wurde gegen Ende des Jahres 1926 eine Kommission bestehend aus den Verordneten Wester, Schwarz, Förster und Braun gebildet, die den Eingemeindungsvertrag mit Sieglar vorbereiten sollte, und schon am 17. Januar 1927 kam im Spicher Gemeinderat folgender Beschluß zustande: „Der Gemeinderat beschließt mit zwölf gegen eine Stimme die Vereinigung der Gemeinden Bergheim-Mülleken und Spich mit der Gemeinde Sieglar und genehmigt den Eingemeindungsvertrag“. Dieser Vertrag, der auch von den Bergheimer Ratsverordneten unterschrieben wurde, hat folgenden Wortlaut: „Zwischen der Gemeinde Sieglar, vertreten durch Bürgermeister Lindlau und Gemeindevorsteher Faßbender zu Sieglar einerseits, der Gemeinde Spich, vertreten durch den Gemeindevorordneten Marqui zu Oberlar und den Gemeindevorsteher Pöhler zu Spich, sowie der Gemeinde Bergheim (Sieg), vertreten durch den Beigeordneten Marqui zu Oberlar und den Gemeindevorsteher Gasper zu Bergheim andererseits, wurde heute auf Grund der Beschlüsse des Gemeinderats von Sieglar, von Spich und von Bergheim nachstehender Vertrag geschlossen:

„Am 1. April 1927 werden die Gemeinden Spich und Bergheim mit der Gemeinde Sieglar vereinigt. Am Tage der Eingemeindung gehen das gesamte Vermögen und die gesamten Schulden, alle Gerechtsame und alle Verbindlichkeiten der Gemeinden Spich und Bergheim auf die Gemeinde Sieglar über. Die Einwohner der früheren Gemeinden Spich und Bergheim haben vom Tage der Eingemeindung ab die gleichen Rechte und Pflichten wie die Einwohner der Gemeinde Sieglar. Die Belastung mit Gemeindeaufgaben muß für alle Einwohner der erweiterten Gemeinde Sieglar gleich sein. Das gesamte Ortsrecht der Gemeinde Sieglar tritt mit dem Tage der

Eingemeindung in den früheren Gemeinden Spich und Bergheim in Kraft.

Die Gemeindevertretungen (Gemeinderat) der bisherigen Gemeinden Sieglar, Spich und Bergheim werden am Tage der Eingemeindung aufgelöst. An ihre Stelle treten mit diesem Tage für den Rest der laufenden Wahlzeit 24 Mitglieder des Gemeinderats der neuen Gemeinde Sieglar. Diese werden in der Weise bestimmt, daß aus den gültigen Wahlvorschlägen der letzten Wahlen zu den Gemeindevertretungen von Sieglar fünfzehn, von Spich fünf und von Bergheim vier Personen nach den Vorschriften über die Verhältniswahl ausgewählt werden.

Die Gemeinde Sieglar verpflichtet sich, für die Ortschaften Spich, Bergheim und Mülleken je einen Ortsvorsteher ehrenamtlich zu bestellen. Die bisherigen Schulverbände Spich und Bergheim werden mit dem Schulverband Sieglar vereinigt. Die bisherigen Schulvorstände der früheren Schulverbände Sieglar, Spich und Bergheim werden aufgelöst und in der ersten Sitzung des neuen Gemeinderates der erweiterten Gemeinde Sieglar wird der neue Schulvorstand für den Rest der laufenden Wahlzeit neu gewählt. Die Gemeinden Sieglar, Spich und Bergheim werden sich aller Maßnahmen enthalten, die geeignet sein würden, durch die Eingemeindung die eine oder andere Gemeinde zu schädigen. Insbesondere werden die Gemeinderäte von Spich und Bergheim keinerlei Beschlüsse fassen, die der Gemeinde Sieglar nach der Eingemeindung neue Lasten aufbürden würden.“

Allerdings knüpften die Spicher Verordneten an die Eingemeindung eine Reihe von Bedingungen und Lindlau gab „das Versprechen, sich mit seiner ganzen Person für folgende Punkte einzusetzen: Steuersenkung um 20 Prozent für die nächsten drei Jahre, Pflasterung der Hauptstraße und der Bahnstraße bis zur Kirche, Instandsetzung der Nebenstraßen mit dem bei der Pflasterung der Hauptstraße gewonnenen Basalt, Durchführung der Gartenstraße, Personendurchgang zum Bahnhof, Bau von Wohnungen für die Lehrpersonen, Bepflanzung des neuen Friedhofes, Ehrenmal für die Gefallenen, Ausbesserung des neuen Weges von der Pohlstatt nach Stockem, Entnahme von Material aus der Spicher Kiesgrube nur für die Ortschaft Spich“.

Man sieht *einmal* aus diesem Wünschekatalog, den Lindlau sofort akzeptierte, wie sehr es ihm um die Zusammenlegung zu tun war, zum andern aber auch, daß Spich als selbständige Gemeinde höhere Gemeindesteuern aufbringen mußte als nach der Eingemeindung. Lindlau hat aber auch seine Zusagen, wenigstens zum Teil, eingehalten, denn auf den letzten Sitzungen des Spicher Rates standen folgende Punkte auf der Tagesordnung: „Bepflanzung des neuen Teils des Friedhofes, Entwässerungsanlage für die Hauptstraße in Spich, Vorläufige Festsetzung der Gemeindesteuern, Pflasterung der Haupt- und Bahnstraße. Über die Deckung der Kosten für diese Pflasterung soll später besonders Beschluß gefaßt werden“.

Trotzdem ist den Spicher Verordneten der Entschluß, die Selbständigkeit der Gemeinde aufzugeben, nicht leicht gefallen. Der Verordnete Buß beantragte sogar „folgenden Zusatz zum Protokoll: Der heutige Beschluß des Gemeinderates wurde gefaßt auf die Anregung des Herrn Bürgermeisters Lindlau wegen der dauernden schlechten Finanzlage unserer Gemeinde sowie durch die schlechte Wirtschaftslage, die der verlorene Weltkrieg und die damit verbundene Verarmung verursacht hat. Nur durch diese Tatsache stimmt der Gemeinderat schweren Herzens dieser Zusammenlegung der drei Gemeinden Bergheim, Spich und Sieglar zu, um dadurch die Gemeinde vor neuen, schweren Steuerlasten zu bewahren und dieselbe zu einer neuen großen Blüte zum Segen der Bürger von Spich entgegen zu führen“. Ob die Spicher heute der Meinung sind, daß sich die guten Wünsche des Verordneten Buß inzwischen erfüllt haben?

Ein Blick auf den Haushalt der verschiedenen Gemeinden zeigt, wie groß das Einkommensgefälle innerhalb der Bürgermeisterei vor der Eingemeindung war. Der Etat für die Gemeinde Sieglar für das Jahr 1922 stellte sich z. B. auf 1,5 Millionen Mark. Der Spicher Rat hatte in diesem Jahr 295 000 Mark und der Bergheimer nur 210 000 Mark zur Verfügung. Sieglar (einschließlich Oberlars, Kriegsdorfs und Eschmars) brachte also dreimal soviel Geld auf als Spich und Bergheim zusammen. Infolgedessen hatte schon seit Jahren innerhalb der Bürgermeisterei eine Art Lastenausgleich stattgefunden, d. h. aus dem Etat der wohlhabenden Gemeinde Sieglar-Oberlar waren immer wieder erhebliche Beiträge nach Eschmar und Kriegsdorf und, nach deren Eingemeindung, in die Gemeinden Spich und Bergheim-Mülleken geflossen. Um den Streit, der sich an diesen Ausgaben in Sieglar immer wieder entzündete, zu beenden, machte Lindlau den verschiedenen Gemeinderäten die Vorteile einer Zusammenlegung plausibel. Statt eines gesonderten Etats und Rates für die Gemeinden Sieglar, Spich, Bergheim-Mülleken und für die Bürgermeisterei Sieglar gab es in Zukunft nur noch einen Haushalt, in dem alle Dörfer, unabhängig von deren Steuerleistungen, gleichmäßig berücksichtigt wurden.

Für Lindlau selbst war es noch besonders angenehm, daß er jetzt nicht mehr zu den Ratssitzungen von vier verschiedenen Gremien zu fahren brauchte. Der neue Gemeinderat von Sieglar war übersichtlicher geworden.

Die Eingemeindung von Bergheim-Mülleken und Spich wurde am 30. April 1927 vom Preußischen Staatsministerium in Berlin genehmigt. Am 19. Mai 1927 löste der Ministerpräsident von Preußen, Otto Braun, die beiden Körperschaften – neuer Gemeinderat von Sieglar und Bürgermeistereiversammlung –, die ja noch nebeneinander bestanden, aber nunmehr das gleiche Aufgabengebiet hatten, in aller Form auf: „Die Gemeindevertretung der Landgemeinde Sieglar sowie die Bürgermeistereiversammlung der Landgemeinde Sieglar, Siegkreis, wird hiermit gemäß Artikel 28 des Gesetzes

vom 15. Mai 1856 in Verbindung mit dem Artikel 82 der Verfassung des Freistaates Preußen aufgelöst“. Gleichzeitig schrieb das Preußische Innenministerium vor, daß umgehend die Wahl des neuen Gemeinderates der Gemeinde Sieglar stattfinden habe.

Die Spicher und Bergheimer Verordneten gehorchten der Not, als sie 1927 der Zusammenlegung mit Sieglar zustimmten. Bereit haben sie den Entschluß nicht. Die Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Dörfern war stets gut. Natürlich hat die Bildung der Parteien, die ja nicht nach lokalen sondern nach politischen Gesichtspunkten ausgerichtet sind, etwa vorhandene Differenzen überwinden helfen. Daß sich trotzdem in allen sieben Dörfern der Gemeinde Sieglar ein gesundes Eigenleben erhalten hat, welches sich etwa bei der Feier der Kirmes oder bei Sport- und Vereinsveranstaltungen mitunter sehr lebhaft entfaltet, tut dem Zusammengehörigkeitsgefühl keinen Abbruch. In unserer Zeit ging der Rat sogar noch einen Schritt weiter und stimmte vorbehaltlos der Bezeichnung der Gesamtgemeinde mit „Sieglar“ und der Umwandlung der alten selbständigen Gemeinden, dann der Dörfer in „Ortsteile“ von Sieglar zu. Trotzdem ist nicht einzusehen, warum sich nicht das Selbstgefühl der Berchemer, Müllekovve, Eische, Löhre, Owvelöhre, Kreesdörpe on Spische auch für die Zukunft in aller Vielfalt entwickeln sollte.

Sympathisch berührt es uns, daß der Ausdruck „Großgemeinde Sieglar“ nie recht Fuß gefaßt hat. Sicherlich war das neue Gemeinwesen an Umfang und Kopfzahl größer als alle Nachbargemeinden, aber schon Lindlau hatte bei der Zusammenlegung nur von der „erweiterten Gemeinde Sieglar“ gesprochen und im übrigen wurde von der ganzen Sache nicht viel Aufhebens gemacht. Immerhin legte Bürgermeister Lindlau aus Anlaß der Eingemeindung ein neues „Protokollbuch der Gemeinde Sieglar“ an, so daß wir vom 28. Juli 1927 an wieder besser über das Geschick von Sieglar informiert sind. Dieses Buch hat auch seine Geschichte. Es wurde nämlich nach 1933, als der Gemeinderat völlig entmachtet war, nichtsdestoweniger weitergeführt, um wenigstens den Anschein demokratischen Verhaltens zu wahren. Und selbst nach 1945 behielten die jetzt wieder demokratisch gewählten neuen Ratsmitglieder das alte Protokollbuch bei, und zwar wahrscheinlich aus Papiermangel. In wenigstens äußerlich ungebrochener Kontinuität spiegelt das Ratsprotokoll also die Gemeindepolitik in der Weimarer, der nationalsozialistischen und der alliierten Besatzungszeit von 1945 bis zum 20. September 1947 wider.

3) Die erste Wahl nach der Eingemeindung, 1927

Am 10. Juli 1927 fand die erste Gemeinderatswahl der Samtgemeinde Sieglar statt. Übrigens mußten die Stimmzettel damals von den Parteien selbst bezahlt werden. Schon vor der Wahl hatte es Ärger gegeben. Weil in diesem Streit der politische Stil der Weimarer Zeit deutlich wird, sei hier ein Ereignis aus der Vorbereitung der Wahl geschildert.

I. Bergheim	28 ✓	32 ✓	37 ✓	77 ✓	3 ✓	5 ✓
II. Müllekovven	21 ✓	18 ✓	-	38 ✓	1 ✓	-
III. Eschmar	19 ✓	4 ✓	-	106 ✓	15 ✓	3 ✓
IV. Kriegedorf	13 ✓	22 ✓	2 ✓	31 ✓	30 ✓	-
V. Sieglar A-K	100 ✓	74 ✓	26 ✓	166 ✓	84 ✓	11 ✓
VI Sieglar L-Z	84 ✓	74 ✓	7 ✓	109 ✓	46 ✓	18 ✓
VII. Oberlar A-K	83 ✓	41 ✓	80 ✓	143 ✓	2 ✓	8 ✓
VIII. " L-Z	64 ✓	36 ✓	60 ✓	184 ✓	1 ✓	9 ✓
IX Spich A-K	56 ✓	48 ✓	21 ✓	125 ✓	21 ✓	-
X Spich L-Z	64 ✓	33 ✓	41 ✓	161 ✓	22 ✓	-
Summa:	532	382	274	1 149	225	54
Verteilung der Sitze:						
: 1	2) 532	5) 382	2) 274	1) 149	10) 225	54
: 2	5) 266	12) 191	10) 137	2) 57 1/2	20) 112 1/2	
: 3	11) 177 1/2	11) 127 1/2	9 1/2	3) 83	75	
: 4	12) 133	9 1/2		2) 28 1/2		
: 5	22) 106 1/2			2) 22 1/2		
: 6	88 1/2			11) 14 1/2		
: 7				14) 16 1/2		
: 8				13) 143 1/2		
: 9				15) 127 1/2		
: 10				21) 114 1/2		
: 11				22) 104 1/2		
: 12				20) 95 1/2		
: 13				88 1/2		

Ergebnis der Wahl des ersten Gemeinderates nach der Zusammenlegung der Gemeinden Sieglar, Spich und Bergheim-Müllekovven, am 10. Juli 1927. Im oberen Teil der von Lindlau angefertigten Zusammenstellung die Wahlergebnisse in den Bezirken, wobei die relativ hohe Zahl der KPD-Stimmen auffällt. Im unteren Teil die Berechnung der auf die einzelnen Parteien entfallenden Sitze nach dem „Hondtschen System“. Nach diesem System wurden die Gesamtstimmen der Parteien nacheinander durch 1, 2, 3, 4 usw. geteilt und die sich ergebenden Zahlen von oben nach unten mit einem Sitz bedacht. Im vorliegenden Fall waren 24 Ratssitze zu verteilen, von denen der erste und zweite an das Zentrum, der dritte an die SPD, der vierte wieder an das Zentrum, der fünfte an die KPD usw. fiel (vgl. die eingeklammerten Zahlen davor). Bei dieser Wahl erhielt also das Zentrum 12 Sitze, die SPD 5 Sitze, die KPD drei und die „Vereinigten Bürger der Großgemeinde Sieglar“ und die „Bürgerliste“ je zwei Sitze, während die Gruppe Ziert-Schell und die Turn- und Sportvereine leer ausgingen. Dadurch, daß Lindlau — zu Recht — drei Zentrumsstimmen für gültig erklärte, gewann diese Partei auf Kosten der KPD einen weiteren Sitz: Mit 95 1/4 Stimmen fiel der 24. Sitz an das Zentrum, mit 95 1/2 Stimmen hatte die KPD das Nachsehen und erhob prompt, aber ohne Erfolg, Einspruch.

6 Erste Wahl nach der Eingemeindung von Spich und Bergheim-Müllekovven

Ein Spicher Bürger beanstandete bei Lindlau, daß er von seiner Partei auf einen aussichtslosen Platz auf der Wahlliste gesetzt worden sei und erhob Einspruch gegen seine eigene Partei. Lindlau wandte sich an den Obmann dieser Partei, der in deutlichen Worten den Einspruch als „eine Stinkbombe übelster Art“ bezeichnete. „Überdies denken wir nicht daran, uns von solchen Leuten terrorisieren und mit Mussolini-Diktaturmethoden behandeln zu lassen“, war ein Kernsatz seines Antwortschreibens. Der Einspruch wurde schließlich abgelehnt und auch zurückgenommen.

Sieben Parteien standen zur Wahl. Die SPD, angeführt von dem Korbmacher Wilhelm Ludwig aus Sieglar, hatte zwölf Kandidaten nominiert, die alle dem „Arbeiterstand“ angehörten. Die Kommunisten nannten als ihren Vertrauensmann Georg Krechel und traten mit

zehn Bewerbern auf. Die „Vereinigten Bürger der Großgemeinde Sieglar“ wurden von ihrem Sprecher Adolf Rottländer aus Spich und dem Obmann Josef Rheindorf aus Oberlar, der allerdings nicht selbst kandidierte, angeführt. Das Zentrum hatte gleich 34 Kandidaten nominiert. Die acht Kandidaten der „Bürgerliste“ führte der Kriegsdorfer Gutsbesitzer Max Frenger an. Unter dem Kennwort „Ziert-Schell“ figurierte eine kleine Gruppe und unter dem Kennwort „Turn- und Sportverein“ gab es eine weitere private Gruppe. Der Wahlausschuß ließ alle Parteien zur Wahl zu.

Sie brachte der Zentrumsparlei mit zwölf Sitzen die absolute Mehrheit. Die nächste Partei war die SPD mit fünf Sitzen. Dann folgte die KPD mit drei und die „Vereinigte Bürgerliste der Großgemeinde Sieglar“ und die „Bürgerliste“ mit je zwei Sitzen. Die beiden parteilosen Gruppen waren im neuen Rat nicht vertreten.

Bürgermeister Lindlau, der in Zukunft statt mit drei Einzelgemeinden nur mit einem Gemeinderat, bestehend aus 24 Mitgliedern, zu tun hatte, konnte zufrieden sein. Die bürgerlichen Parteien hatten einen vollen Sieg errungen.

Allerdings hatte die Wahl ein Nachspiel. Als Wahlleiter hatte Lindlau das Wahlergebnis in drei Fällen korrigiert. In Bergheim, Sieglar und Spich war von den örtlichen Wahlvorständen je eine Zentrumsstimme wegen unkorrekter Ausfüllung des Wahlzettels für ungültig erklärt worden. Lindlau war jedoch in allen drei Fällen der Ansicht, daß „der Wille des Wählers klar zu erkennen ist“ und erklärte die Stimmen für gültig. Dadurch erhielt das Zentrum zusammen 1149 Stimmen und damit zwölf Sitze im Rat, die nach dem d'Hondtschen System ermittelt wurden.

Der neue Gemeinderat bestand aus den Verordneten Marqui, Schmitz-Mertens, Wester, Hehs, Werner, Küpper, Weber, Grommes, Bröhl, Derenbach, Schlimgen, Meik, Krechel, Bouserath, Ludwig, Röhrig, Frank, Ludwig A., Grzelka, Billen, Rottländer und Kleefisch. Er tagte zum letzten Mal als freigewählte Institution am 2. Dezember 1932. Am 30. Januar 1933 kam Hitler an die Macht.

Im Juli 1935 forderte der damalige Oberpräsident der Rheinprovinz die Gemeinden auf, für die Anfertigung eines Gemeindewappens Sorge zu tragen. Daraufhin sah man sich in Sieglar die spärlichen Veröffentlichungen über die Geschichte der Gemeinde durch und gab schließlich dem Düsseldorfer Heraldiker Richard Schwarzkopf den Auftrag, ein Wappen zu entwerfen. Dieser gab sich damit nicht allzuviel Mühe, denn die von ihm bald nach Sieglar geschickte „Heraldische Beschreibung des Wappens der Gemeinde Sieglar“ ist sehr kurz, wenn auch aufschlußreich gehalten: „Ein rot und silbern geschachteter Schild mit einem Turnierkragen (Sponheim-Löwenberg). Im Schildhaupt das Symbol des Hl. Michael, ein silberner, von einer roten Lanze durchstochener Drache in schwarzem Grund. Historische Beschreibung: Die Gerichtshoheit von Sieglar wurde gemeinsam von dem Abte von Siegburg, dessen Wappen der Hl. Michael war, und den Herren von Lö-

wenberg (rot und silber geschachteter Schild mit Turnierkragen) ausgeübt.“

Die „kleine Raumordnung“ in den Dreißiger Jahren.

Wohl als Folge der Sparmaßnahmen und Notverordnungen des Reichskanzlers Brüning betrieb man in Preußen ab 1932 die Zusammenlegung von kleinen Ämtern. Die Rhein-Sieg-Zeitung berichtete darüber am 19.



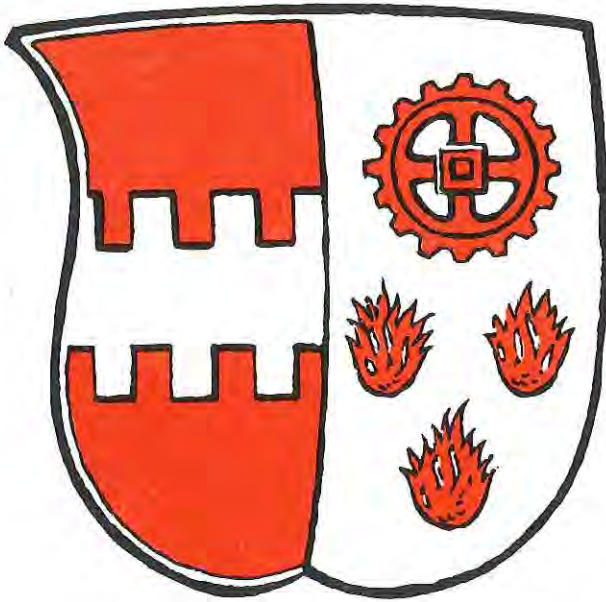
7 Sieglarer Gemeindewappen von 1935

Dezember 1932: „In dem Kunterbunt der Wünsche forderte Siegburg die Eingemeindung von Troisdorf und Menden, und Troisdorf meldete seine Wünsche an, nämlich sich mit den drei Orten Sieglar, Oberlar und Spich zu vereinigen, weil dadurch ein vollständig in sich abgeschlossenes Wirtschaftsgebiet geschaffen werde“, aber aus all den hochfliegenden Projekten wurde nichts.

Wenige Wochen später, am 30. Januar 1933 „ergriff Hitler die Macht“ und für Eingemeindungen und Raumordnungen hatte man vorerst keine Zeit.

1937 trennte sich Troisdorf aus ungenannten Gründen von seinem alten Wappen und Siegel und ließ sich von dem Heraldiker Pagenstecher etwas Moderneres entwickeln. Das neue Wappen zeigte einen in der Heraldik wie folgt beschriebenen „Schild von Rot vor Silber gespalten. Vorn Silberner Gegeninnenbalken, hinten drei (zwei zu eins angeordnete) rote Flammenbälle, überhöht von rotem vierspeichigem Zahnrad“.

Pagenstecher lieferte für seinen Entwurf folgende Erklärung: „Das Wappen gründet sich in der vorderen Hälfte auf das Wappen jenes rittermäßigen Dienstmannengeschlechtes der Grafen von Berg, welches unter dem Namen von Troisdorf von 1102 bis etwa 1400 in Troisdorf nachweisbar ist.“ Die „Figuren der hinteren Hälfte“ des Wappens, also der rechten Seite, „das Zahnrad und die drei Feuerbälle, sollen auf die ausschlaggebende Bedeutung der Schwerindustrie (Zahnrad: Eisenindustrie; Feuerbälle: chemische Industrie) im Wirtschaftsleben der Gemeinde Troisdorf hindeuten“.



8 Troisdorfer Gemeindewappen von 1937

Im gleichen Jahr 1937 konstituierte sich in Troisdorf ein „Vaterstädtischer Verein“ mit Dr. Willy Strauf als erstem Vorsitzenden, der nichts weniger bezweckte als „den Zusammenschluß aller Bewohner von Troisdorf zur Förderung verkehrstechnischer, wirtschaftlicher, geselliger und heimatgebundener Ziele“. (Der Verein löste sich aber merkwürdigerweise 1962 selbst wieder auf.) Wichtiger für Troisdorf wurde die Erwerbung von Burg Wissen mit 235 Morgen Wald-, Wiesen- und Ackergelände am 6. Januar 1939. Bald richtete sich die Gemeinde hier ein repräsentatives Rathaus ein.

Dann brachte der Krieg alle kommunalpolitischen Bestrebungen für ein Jahrzehnt zum Erliegen.

g) Das erste Nahziel erreicht: Troisdorf wird Stadt

Vom 13. bis zum 21. Mai 1950 beging man – wohl auf die Initiative des damaligen Bürgermeisters Dr. Wilhelm Hamacher hin – das 50jährige Bestehen der selbständigen Gemeinde Troisdorf. Im Mittelpunkt der Festlichkeiten stand eine große „Heimat- und Leistungsschau“,

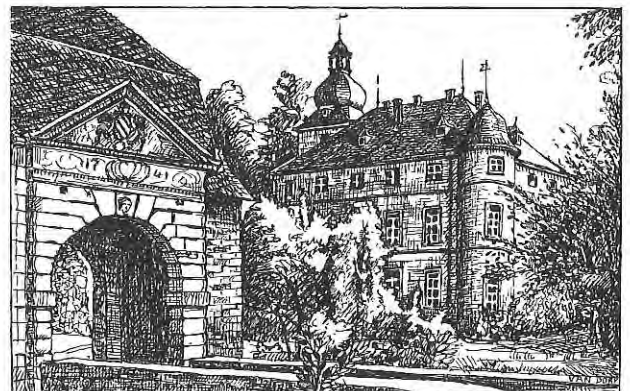
die von Kommune, Handwerk, Handel, Industrie und Vereinen beschickt war, und im Hochgefühl dieser Festwoche muß wohl der Gedanke aufgekommen sein, die Erhebung der inzwischen auf 13 890 Einwohner angewachsene Gemeinde zur Stadt in die Wege zu leiten.

Der damalige Student der Geschichte und Anglistik, Rolf Müller, der durch eine Reihe fundierter heimatkundlicher Aufsätze hervorgetreten war, wurde beauftragt, eine umfangreiche Denkschrift zu verfassen, die dann auch beim Landrat, beim Regierungspräsidenten und beim Innenminister so aufmerksam gelesen worden sein muß, daß der Boden für das große Anliegen bereitet war. Sicherlich hat auch der Einfluß Dr. Hamachers, des führenden Zentrumspolitikers, ersten Kultusministers von Nordrhein-Westfalen, Oberstudiendirektors des Siegburger Gymnasiums und eben Bürgermeisters von Troisdorf, die Entschlußkraft der hohen Behörden beflügelt. (Aber Dr. Hamacher verstarb wenige Monate vor dem großen Ereignis.)

In der „Schlußbetrachtung“ von Rolf Müllers Denkschrift heißt es: „Wertet man diese Darstellung über Vergangenheit und Gegenwart als Ganzes, so präsentiert sich dem Leser eine Gemeinde, deren Namen in der chemischen und der Eisenindustrie, im Verkehrsleben und auf kulturellem Gebiet zu einem feststehenden, inhaltsreichen Begriff geworden ist. Einer so im Brennpunkt des westdeutschen Wirtschaftslebens stehenden Gemeinde kann es nicht gleichgültig sein, ob sie als Dorfgemeinde oder als Stadt auftritt. Kulturelle und geschäftliche Belange werden sich wirksamer und damit für Kommune und Großraum erfolgreicher von einer Stadtvertretung verfechten lassen.“

Die nach außen so geschlossen auftretende Gemeinde leidet an einem *inneren Zwiespalt*. Da das industriell-verkehrstechnische Troisdorf das politische Troisdorf weit überflügelt hat, und daher die innere Struktur der Gemeinde nicht harmonisch ausgeglichen, sondern stark verzerrt ist, gilt es, das gestörte, nach Auffüllung drängende Gleichgewicht wieder herzustellen. Kein anderes Mittel als die Verleihung der Stadtrechte an die Gemeinde Troisdorf ist in der Lage, eine Angleichung der augenblicklich hintanstehenden politischen Belange an die bereits auf höherer Ebene lie-

9 Haus Wissen, das spätere Troisdorfer Rathaus





10 Bürgermeister Dr. Wilhelm Hamacher

genden wirtschaftlichen Faktoren herbeizuführen und das Mißverhältnis der inneren Struktur zu beseitigen.

Auch in bevölkerungspolitischer Hinsicht ist eine Stadterhebung von wirklichem Nutzen. Die Bevölkerung Troisdorfs in ihrer heutigen Zusammensetzung ist ein ungleichartiger Körper, der sich in den letzten hundert Jahren überschnell aus verschiedenen Charakter-, Konfessions- und Stammeselementen gebildet hat und heute noch nicht innerlich ausgeglichen ist, zumal der Zustrom der Ostvertriebenen erneut Unruhe in den Verschmelzungsprozeß gebracht hat. Hinzu kommt der stille Gegensatz zwischen dem allmählich zurückgehenden Stamm alteingesessener Troisdorfer, den „Pfahlbürgern“ und den zugezogenen „Fremden“. Eine Überbrückung dieser natürlichen Mißverhältnisse kann man von einer Verleihung der Stadtrechte an die Gemeinde Troisdorf erhoffen, denn an der Erreichung dieses hohen Zieles haben ALLE Troisdorfer Bürger mit gleichwertiger Leistung gemeinsamen Anteil!“

Im November 1951 kam der Kölner Regierungspräsident Dr. Warsch zur Visitation nach Troisdorf und „nahm den Bericht des Gemeindedirektors Langen [und des stud. phil. Rolf Müller] über den Stand der Gemeinde Troisdorf in finanzieller, wirtschaftlicher und kultureller Beziehung sowie über die beabsichtigten

Planungen entgegen“. In einem späteren Nachdruck heißt es in einer Anmerkung nicht ohne Genugtuung: „Diese Abhandlung hat auf die Erhebung zur Stadt entscheidenden Einfluß gehabt“.

Bereits am 18. Januar 1952 stimmte der Innenminister des Landes Nordrhein-Westfalen dem Troisdorfer Antrag zu und am 23. März 1952 war es dann so weit: Troisdorf wurde Stadt.

Dr. Warsch fand sich wieder höchstpersönlich zu der Ehrung in Troisdorf ein (und man suchte bis nach Siegburg hin den von ihm gewünschten offenen Wagen zur Fahrt durch die neue Stadt) und er schrieb aufgeräumt ins Goldene Buch der jungen Stadt: „Heute scheint die Sonne. Das ist symbolisch und bedeutet Glück!“ Als er beim Festakt dem neuen Bürgermeister Josef Kitz die Urkunde über die Erhebung überreichte, „verkündeten Böllerschüsse und Glockengeläute: Troisdorf hat in diesem Augenblick aufgehört ein Dorf zu sein“.

Die Troisdorfer Chronik vermeldet folgendes umfangreiches Festprogramm:

„Tag der Stadterhebung. Am Vortag Feiern in den Troisdorfer Schulen; Fahnnenschmuck für Kölner-, Hippolytus- und Schloßstraße; Illumination des Rathauses. Am Festtag: Totenehrung auf dem Waldfriedhof; Pontificalamt in St. Hippolytus, zelebriert von Weihbischof Ferche; Festgottesdienst in der evangelischen Kirche mit Superintendent Weisser; Empfang des Regierungspräsidenten an der Stadtgrenze (Richtung Köln); offizielle Begrüßung des Regierungspräsidenten im Sitzungssaal des Rathauses; Festakt im Saal Thiesen mit Festansprache des Regierungspräsidenten und Überreichung der Stadterhebungsurkunde an Bürgermeister Josef Kitz und Stadtdirektor Matthias Langen; Böllerschüsse; Läuten aller Kirchenglocken; Grundsteinlegung zur Turnhalle im Annonisweg; abends Festkonzert der vereinigten Troisdorfer Männerchöre unter Gottfried Herkenrath und Heinz Königshausen mit den

11 Widmung des Regierungspräsidenten

Stadterhebung

23. März 1952

*Heute scheint die Sonne -
das ist symbolisch und bedeutet*

Glück!

*Dr. Warsch
Regierungspräsident.*

Solisten Peter Nohl und Otto Weidkamp unter Mitwirkung des Städtischen Orchesters Bonn und des Kirchenmeierquartetts. Die Stadt gibt eine Festschrift heraus; sie enthält die von Rolf Müller verfaßte „Denkschrift“ zur Stadterhebung und eine Zeittafel zur Geschichte Troisdorfs von den Anfängen bis zum Tag der Stadterhebung von Dr. Maria Geimer. Das erste in der Stadt Troisdorf geborene Kind heißt Maria Sylvia Huppreich.“

Stolz war man in der Tat auf die Stadtwerdung, sicherlich auch mit einem Seitenblick auf die spröden Sieglarer Nachbarn, aber außer den Ortsschildern von Troisdorf und dem Titel des Verwaltungschefs änderte sich eigentlich nicht viel. Aber sei's drum: Bürgermeister Kitz zitierte im Geleitwort der Denkschrift Goethe („Es gibt kein Vergangenes, das man zurücksehen dürfte“), und sprach vom „Rad der Weltgeschichte“. Stadtdirektor Mathias Langen rief „die junge Stadt auf, sich dieser hohen Auszeichnung würdig zu erweisen“. Rolf Müller „verband mit dem Begriff der Stadt unmittelbare Erinnerungen an Glanzzeiten der Weltgeschichte“ und K. Lohmann verfaßte ein sechsstrophiges Gedicht, aus dem wir Anfang und Ende zitieren:

Man nennt dich stolz jetzt jüngste Stadt
im weiten deutschen Vaterlande.
Aus Fleiß und Arbeit, Kraft und Tat
wuchst'st du empor im Heidesande.

In Heimatliebe zu dir – Troisdorf – alle Zeit
stehn wir, solange wir noch in deinen Mauern leben.
An seinem Platz tut jeder seine Schuldigkeit,
das andere mag der Herrgott selber geben.

Zum zehnjährigen Jubiläum der neuen Stadt 1962 schrieb Rolf Müller wieder eine Festschrift, diesmal mehr historischen Inhalts. Im Vorwort betonten Bürgermeister Heimannsberg und Stadtdirektor Dr. Kaesbach, „daß der kritische Beobachter zu dem Ergebnis kom-

12 Regierungspräsident Warsch überreicht Bürgermeister Kitz die Urkunde (13) zur Stadterhebung



men wird, daß unsere Stadt auf der vor zehn Jahren vorhandenen Grundlage zielstrebig gearbeitet hat und daß sich ein gesunder und selbstbewußter Bürgersinn entwickeln konnte“.

Man kann wohl auch bejahen, was eine Zeitung 1967 zum fünfzehnjährigen Stadtjubiläum schrieb: „15 Jahre nehmen sich in der Geschichte, die man ja nach Jahrtausenden oder Jahrhunderten zu gliedern pflegt, bescheiden aus. Dennoch sind gerade diese letzten Jahre für den Raum Troisdorf wohl mit die entscheidendsten gewesen. Sie haben ein Gemeinwesen geprägt, das heute seinen Platz in einer noch größeren Gemeinschaft behauptet.“

Urkunde

Auf Antrag der Gemeindevertretung Troisdorf verleihe ich der Gemeinde Troisdorf, Siegkreis, aufgrund des § 9 Abs. 2 der für das Land Nordrhein-Westfalen zur Zeit geltenden revidierten Deutschen Gemeindeordnung das Recht, künftig die Bezeichnung **STADT TROISDORF** zu führen.

DÜSSELDORF, den 18. Januar 1952

Im Namen der Landesregierung
des Landes Nordrhein-Westfalen:

Der Innenminister



Troisdorf, mit diesem Namen verbinden sich feste Vorstellungen. Das gilt nicht nur für den Siegkreis, das trifft auch über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus zu, jedenfalls, was den wirtschaftlichen Sektor anbelangt. Troisdorfer Erzeugnisse haben Weltgeltung.

Doch darüber sollte man nicht vergessen, was das Leben innerhalb der noch jungen Stadt selbst ausmacht. Gemeinsinn sind erhalten geblieben; die Stadt hat dank des Fleißes ihrer Bürger und der Initiative seiner Unternehmer bis hinunter in mittlere und kleine Bereiche ein gesundes Fundament."

Literatur

HS 1933

Peter Paul Trippen, Heimatgeschichte von Troisdorf, 1940, S. 144–149

Troisdorf im Spiegel der Zeit, hsg. v. Wilhelm Hamacher: Rolf Müller, Die Troisdorfer Industrie im Spiegel der Einwohnerzahlen, S. 122

HS 1951

Rolf Müller, Die Anfänge der heutigen Mannstaedt Werke AG, in „Denkschrift zur Stadterhebung der Gemeinde Troisdorf“, ebenfalls erschienen als Sonderausgabe der Heimatblätter des Siegkreises, 1952, Heft 64, S. 13.

Rolf Müller, Ein Dokument aus der Anfangszeit der Friedrich-Wilhelms-Hütte, in „Rund um den Michelsberg, Beilage der Siegkreis Rundschau, November 1954, Nr. 11, S. 44.

W. Reppen, die Klöckner-Werke A.-G., Werk Troisdorf, Engelbert Scheiffarth, Das Amt Menden, 1964, S. 482–494. Rolf Müller, Geschichte der Troisdorfer Pfarreien Siegburg 1969, S. 5 f., 63 f., 175, 225 f.

Albert Schulte, der Mühlengraben zwischen Friedrich-Wilhelms-Hütte und Bergheim, in Troisdorfer Jahreshefte IV/1974, S. 116.

Albert Schulte, die Sieglarer Mühle, Keimzelle der Klöckner-Mannstaedt-Werke, in Troisdorfer Jahreshefte V/1975, S. 7.

„Johann Jakob Langen (1794–1869) und seine Sippe“, hsg. v. Langenschen Familienverband e.V.o.O.u.J.

G. H. C. Maassen, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Königswinter, Köln 1890, S. 433 (u. Anm. 3), 443, 445, 447. Engelbert Scheiffahrt, das Amt Menden, 1964, S. 387–393 u. v. a. (82 Nennungen der Friedrich-Wilhelms-Hütte im Register. Vgl. auch die Stichwörter „Kutscher, Peters, Langen, Windgassen“!

Freundliche Auskunft des Herren Prokuristen der Klöckner Werke AG, Mannstaedt-Werke v. 26. 5. 1977 und drei Bilder und Fotokopie.

Herz Jesu 44812

14 *Bürgermeister Bruno Heimannsberg*



15 *Stadtdirektor Dr. Hans Kaesbach*



Die kommunale Neuordnung des Jahres 1969

Von Albert Schulte

a) Die Verhandlungen zwischen Sieglar und Troisdorf

Im April 1968 lagen die Vorschläge des Innenministers zur kommunalen Neugliederung der Gemeinden des Siegkreises auf dem Tisch. Das spätere „Gesetz zur kommunalen Neugliederung des Raumes Bonn“ vom 13. Mai 1969, das von den ursprünglichen Vorschlägen nur unwesentlich abwich, hat für unser Gebiet folgenden Wortlaut: „Die Stadt Troisdorf, die Gemeinde Sieglar und die Gemeinde Altenrath, Amt Lohmar, werden zu einer neuen amtsfreien Gemeinde zusammengeschlossen. Die Gemeinde erhält den Namen Troisdorf und führt die Bezeichnung ‚Stadt‘.“ Ferner wurden in die Stadt Troisdorf aus den Gemeinden Meindorf und Menden einmal der Ortsteil Friedrich-Wilhelms-Hütte und alle Fluren und Flurstücke nördlich der Mittellinie der Sieg eingegliedert.

Freilich hatte sich zwischen Vorschlag und Gesetz an der unteren Sieg einiges getan. Die betroffenen Gemeinden hatten an dem Gesetz nicht mitwirken dürfen, aber immerhin konnten sie nun eine „Stellungnahme“ dazu einreichen. Bald trafen sich Sieglarer und Troisdorfer Kommissionen zu einem „Raumordnungsgespräch“, von dem man – wohl auch im Hinblick auf die mißlichen Verhandlungen der zwanziger Jahre – hoffte, „daß es in einer sachlichen und freundschaftlichen Atmosphäre geführt wird und daß es zu einem vernünftigen Ergebnis führt“.

Am 23. April 1968 kam man im Kasino der Dynamit Nobel zusammen. „Als Erfrischungsgetränk“ gab es nur einen „leichten Trinkwein und – falls gewünscht – alkoholfreie Getränke“. Gemeindedirektor Gerhardus machte sich für diese wichtige Sitzung einen vielseitigen, ausführlichen handschriftlichen Entwurf mit 16 Paragraphen, in dem es u. a. hieß: „Die neue Stadt erhält den Namen x“ und „die Stadtverwaltung wird im Verwaltungsgebäude in Sieglar, Schirmhof, untergebracht. Im Verwaltungsgebäude Troisdorf, Burg Wissem, wird eine Verwaltungsnebenstelle unterhalten, in der die Verwaltungsgeschäfte insoweit erledigt werden, als es mit Rücksicht auf das Interesse der Bevölkerung an einer ortsnahen Verwaltung wünschenswert und im Hinblick auf eine wirtschaftliche und sparsame Verwaltungsorganisation vertretbar ist“.

Aus der anschließend herausgegebenen gemeinsamen Presseerklärung sei folgendes zitiert: „In vielen Einzelproblemen ergab sich hierbei eine weitgehende Übereinstimmung. In der Frage des Namens und des Verwaltungssitzes konnte allerdings eine endgültige Einigung nicht erzielt werden. Zu diesen beiden Fragen wurden von beiden Seiten Kompromißvorschläge unterbreitet, die zur Entscheidung den Räten vorgelegt werden sollen. Die Verhandlungen verliefen in einer sehr freundlichen Atmosphäre.“

Das neue Sieglarer Rathaus muß schließlich den Ausschlag gegeben haben, daß Sieglar Hauptsitz der Verwaltung wurde, aber als Ersatz und Gegenleistung forderte Troisdorf seinen Namen als Bezeichnung für die neue größere Stadt. Die Frage der Namensgebung blieb also vorerst offen. Bald machte man aber in Troisdorf geltend, daß der Innenminister den Namen „Stadt Troisdorf“ vorschlage und daß die Stadtverwaltung nur für die ersten fünf Jahre im Amt Sieglarer Schirmhof untergebracht werden sollte.

Am 14. Mai 1968 hatte der Sieglarer Gemeinderat über diese Vorschläge zu befinden. Nach eingehender Beratung meinte die CDU-Fraktion, „daß sie mit ihrer Zustimmung dem Wohle der Bevölkerung diene. Sie hoffe, daß die neue Stadt Vertreter bekomme, die die Belange der alten Gemeinde Sieglar entsprechend vertreten werden und daß der Bevölkerung dieser Gemeinde kein Schaden entstehe. Die CDU-Fraktion hat dem Gebietsänderungsvertrag zugestimmt, weil ihr unter dem Druck der Verhältnisse keine andere Wahl möglich schien und weil sie glaubte, damit im Interesse der Bevölkerung gehandelt zu haben“. Die SPD-Fraktion stimmte vorerst dem Vertrag nicht zu, weil sie insbesondere vorweg eine Einigung über den Namen der neuen Stadt erreichen wollte. In der Tat konnten beide Fraktionen geltend machen, daß die Gemeinde Sieglar historisch bedeutsamer gewesen sei und auch älter als die Ortschaft Troisdorf und daß sie ungleich mehr an Bevölkerungszahl und Fläche in das neue Gebilde einbringe. Schließlich stimmte der Rat mit 17 : 10 Stimmen für die Annahme des „Gebietsänderungsvertrages“, nicht ohne „im Anschluß hieran weiter zu beschließen, der nach der kommunalen Neuordnung entstehenden neuen Stadt den Namen Sieglar zu geben“. Dieser Zusatzantrag wurde bei einer Stimmenthaltung von allen 27 Ratsangehörigen angenommen.

b) Das Kind muß einen Namen haben

Solange die Frage der Namengebung nicht geregelt war, vermied man in den Protokollen und Korrespondenzen peinlich, das neue kommunale Gebilde mit einem Namen zu bezeichnen. Man sprach stattdessen von der „Stadt x“ oder einfach von der „neuen Stadt“, um die Meinungsbildung nicht zu präjudizieren. Manche versuchten es – je nach lokalpolitischem Standpunkt – auch mit „Sieglar-Troisdorf“ oder „Troisdorf-Sieglar“. Alle meinten, daß der örtlichen Großindustrie aus Werbegründen dabei ein ernstzunehmendes Mitspracherecht zukomme, aber diese meldete sich, soweit aus den Akten und Zeitungen ersichtlich, überhaupt nicht zu Wort.

Um so mehr taten dies die Bürger, besonders die Anhänger des Namens „Troisdorf“. Für den Namen „Sieglar“ machten sich vor allem die drei Sieglarer Ratsfraktionen – und zwar einmütig – stark und der Verfasser dieses Aufsatzes, ein gebürtiger Sieglarer.

In einem Zeitungsartikel meinte er: „Das Wort ‚Sieglar‘ läßt sich gut aussprechen und hat einen schönen Klang und historisch gesehen ist es der einzige Ortsname, der der neuen Stadt gemäß wäre.“ Außerdem habe die „alte“ Stadt Troisdorf keinen eigentlichen urbanen Mittelpunkt, während Sieglar zentral liege und sich folglich allein schon durch die zu erwartende Siedlungstätigkeit zum Mittelpunkt der neuen Stadt entwickeln werde. Leider machte die Zeitung aus dem leicht polemischen Aufsatz die Schlagzeile „Ein Historiker beurteilt Troisdorf: Stets nur ein unbedeutendes Anhängsel von Siegburg“ und brachte als Untertitel „Die neue Industriestadt kann nur Sieglar heißen“.

Dies brachte aber die Befürworter von „Troisdorf“ auf den Plan, und zwar geharnischt. Man fühlte sich „geschmäht“, konterte mit „Sieglarer Ochsen“, nannte die alten Troisdorfer „arm, aber brav“, und meinte abschließend, daß die Troisdorfer Industrie „schon vor 60 Jahren darüber entschieden hat, daß die neue Stadt ‚Troisdorf‘ heißen muß!“ Die Zeitungsfehde zwischen dem Sieglarer Dr. Schulte und dem Troisdorfer Karnevalspräsidenten Jakob Theis ging noch eine Weile hin und her, und dann meldeten sich Bürger aus allen Ecken und Enden zu Wort, und zwar in Form von Gedichten, und meist zugunsten Troisdorfs. Einiges sei hier zitiert:

Na, na, na! Was soll das heißen,
wer greift denn unser Sieglar an?
Der soll doch erst mal selbst beweisen,
daß er was Bess'eres leisten kann.
Unsere Welt will Taten sehen,
wer nicht wagt, der nicht gewinnt.
Ochsen könn' nicht stille stehen,
Troisdorf machte stets nur Wind.

Eine Troisdorferin antwortete versöhnlich:
Hat Troisdorf Namen, Charme und Schick,
so zieht da jeder gerne mit.
Das Öchslein gibt dazu die Kraft,
mit der man es bestimmt dann schafft.

Eine Spicherin steuerte ein ironisches Poem bei:
Sieglar, Sieglar, über alles!
Bremse deinen Größenwahn.
Hingst den Dörfern der Umgebung
einfach deinen Namen an.
Sieglar-Troisdorf, Sieglar-Siegburg,
Sieglar-Köln und Sieglar-Bonn:
So erträumst du deine Zukunft,
doch bald platzt der Luftballon.
Sieglar, Sieglar über alles,
über alles, hier im Kreis.
Hattest stets die größten Ochsen,
wie's Geschichtsbuch uns beweist.

So ging's noch eine Weile weiter, aber das letzte hier zitierte Gedicht sollte Recht behalten:

Und Troisdorf ist längst eine Stadt,
die wirklich Rang und Namen hat.
Ist weltbekannt durch Industrie
(und nicht durch Ochsen, Kälber, Küh').
Seht, das Problem ist sonnenklar:
Es bleibt bei Troisdorf, wie es war.
Denn laut Beschluß von ganz hoch oben,
ward Troisdorf mal zur Stadt erhoben.

Aber der Namenstreit wurde nicht nur in der Öffentlichkeit geführt, auch Rat und Verwaltung unternahmen alles, was in ihrer Macht war, den Namen „Sieglar“ zu retten. Am 9. Juli erhielt der Innenminister in Düsseldorf aus Sieglar folgenden (nicht ganz vollständig zitierten) Brief:

Der Rat der Gemeinde Sieglar hat in seiner Sitzung am 30. 5. 1968 beschlossen, die Landesregierung zu bitten, der künftigen Stadt den Namen „Sieglar“ zu geben.

Zur Begründung des Namensvorschlages wird auf Seite 140 f. des Neuordnungsvorschlages der Landesregierung ausgeführt, daß der Name Troisdorf durch die beiden bedeutenden Industrieunternehmen „Dynamit Nobel AG“ und „Klöckner-Mannstaedt-Werke“ zu einem weltweiten Begriff geworden sei. Außerdem sei der Name „Troisdorf“ über den engeren Bereich wegen des Bundesbahnknotenpunktes Köln–Siegen und Köln–Niederlahnstein hinaus bekannt geworden. Diese Begründung vermag den Namensvorschlag nicht zu tragen, zumal es beachtliche Gegenargumente gibt.

1. Die Gemeinde Sieglar ist der bei weitem größte Partner des vorgeschlagenen kommunalen Zusammenschlusses. Das Sieglarer Gebiet ist mit 43,16 qkm etwa siebenmal so groß wie das Stadtgebiet von Troisdorf, das insgesamt 7,25 qkm umfaßt. Die stetig steigende Einwohnerzahl der Gemeinde Sieglar, die am 31. 12. 1967 25 689 betrug, liegt um 8 200 höher als die ständig schwankende Einwohnerzahl der Stadt Troisdorf, die zum gleichen Tage mit 17 497 angegeben wird.

2. Die künftige Entwicklung des Siedlungsraumes wird sich nicht in dem zu engen und kleinen Stadtgebiet von Troisdorf, sondern in dem freien Raum zwischen Sieglar und Rhein vollziehen. Für die künftige Entwicklung

ist nicht so sehr der Eisenbahnknotenpunkt entscheidend, sondern der Kreuzungspunkt der Bundesfernstraßen. Die in der Planfeststellung befindliche EB 8 verläuft aber nicht durch das Stadtgebiet Troisdorf, sondern mitten durch das Gemeindegebiet von Sieglar. Sie verbindet Sieglar nicht nur unmittelbar und kreuzungsfrei mit den beiden Großstädten Köln und Bonn sowie dem Flughafen Wahn, sondern hat auch unmittelbar südlich des Gemeindegebietes die Abzweigung zur Rheinstraße (EB 42) und die Anbindung an die BAB Köln–Frankfurt. Es ist heute schon unverkennbar, daß sich die Industrie und auch die Wohnsiedlungen in das weitere Gebiet der Gemeinde Sieglar verlagern.

3. Der Gemeindegemeinschaft spielt für die Werbung industrieller Markenfabrikate nur eine völlig untergeordnete Rolle. Daß die Farbwerke Höchst im Stadtgebiet von Frankfurt liegen, ist ebenso belanglos wie die Tatsache, daß Deutz-Motoren im Stadtgebiet von Köln hergestellt werden. So haben denn auch die beiden großen Industriewerke des hiesigen Raumes, soweit bekannt, in dem Streit um den Namen der künftigen Gemeinde bisher noch nicht in irgendeiner Richtung interveniert. Dabei bleibt zu betonen, daß die beiden großen Werke zu über 80 % nicht im Stadtgebiet von Troisdorf liegen.

4. Schließlich sollte auch der historische Aspekt nicht übersehen werden. Sieglar ist eine alte Siedlung, die bereits im 9. Jahrhundert urkundlich erwähnt ist. Die Pfarre Sieglar erstreckte sich fast über das ganze Gebiet, das heute zu einer Stadt zusammengeschlossen werden soll, wenn man von der etwas abgelegenen Ortschaft Altenrath absieht. Troisdorf selbst ist erst in jüngerer Zeit aus der Pfarre Sieglar herausgenommen und nach Siegburg zugeschlagen worden. Auf alten Karten findet sich überall der Name „Lar“ (das heutige Sieglar). Zwei Landkarten aus dem 16. Jahrhundert sind zu Ihrer Unterrichtung in Ablichtung beigelegt. Dagegen findet sich zu dieser Zeit Troisdorf noch nirgends. Es war bis ins 19. Jahrhundert hinein eine Siedlung armer Heidebauern. Erst mit der Eisenbahn und der Sprengstoffindustrie begann die Entwicklung Troisdorfs.

Als Letzter – und schon mit dem Rücken zur Wand – versuchte nochmals der Rat der Gemeinde Sieglar im Februar 1969 den Namen „Sieglar“ zu retten. In einem Rundbrief an alle Mitglieder des Landtags von Nordrhein-Westfalen heißt es:

Sehr geehrte Abgeordnete!

Der Rat der Gemeinde Sieglar nimmt Kenntnis von dem Entwurf eines Gesetzes zur kommunalen Neuordnung des Raumes Bonn vom 3. September 1968 und begrüßt es, daß der derzeitige Schwebezustand baldigst beendet werden soll. Der Rat bedauert es sehr, daß die Landtagskommission, die das Neuordnungsgebiet in diesen Tagen bereist hat, ihm keine Gelegenheit gegeben hat, sich zu dem Gesetzentwurf und der darin vorgesehenen Lösung zu äußern, da sie den Vorstellungen der Gemeinde Sieglar nicht entspricht. Insbesondere befriedigt die vorgesehene Namensgebung nicht. Die Stellungnahme der Landesregierung verkennt oder läßt außer Betracht, daß

- a) Sieglar mit 26 000 Einwohnern gegenüber Troisdorf mit 17 000 Einwohnern die absolut größte Einheit in dem zusammenzuschließenden Gebilde darstellt,
- b) im Verzeichnis der Orte über 25 000 Einwohner Sieglar aufgeführt ist, nicht aber Troisdorf,
- c) eine kommunale Entwicklung im Gebiet der jetzigen Stadt Troisdorf nicht mehr möglich ist, wohingegen Sieglar über Expansionsgebiet in nahezu unbegrenztem Umfang verfügt,
- d) der Name Sieglar durch die gedankliche Verbindung mit der „Sieg“ jedermann in Deutschland die geographische Lokalisierung der Stadt ermöglicht, ebenso wie dies etwa bei der Stadt Siegen der Fall ist.

Wir halten es für unglücklich, wenn eine Mittelstadt von ca. 50 000 Einwohnern in ihrem Namen die Bezeichnung „... dorf“ führt.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung
Für die CDU-Fraktion gez. Matthias Dederichs, für
die Gemeinschaftsfraktion FDP/Zentrum
gez. Kurt Dölger,
für die SPD-Fraktion gez. Walter Keil.

Aber alles fruchtete nichts, es blieb bei dem Namen „Troisdorf“, selbst nachdem Walter Keil mehrmals sonntags vormittags in der Kölner Wohnung des Ministerpräsidenten Kühn anrief, um den für die Namensgebung letztlich maßgeblichen Mann in letzter Minute noch persönlich umzustimmen. Später klagte man in Sieglar und Kriegsdorf eine Zeit lang „Alles ist jetzt Troisdorf“, aber heute ist der Streit ausgestanden und beigelegt.

c) Der Anschluß der Gemeinde Altenrath

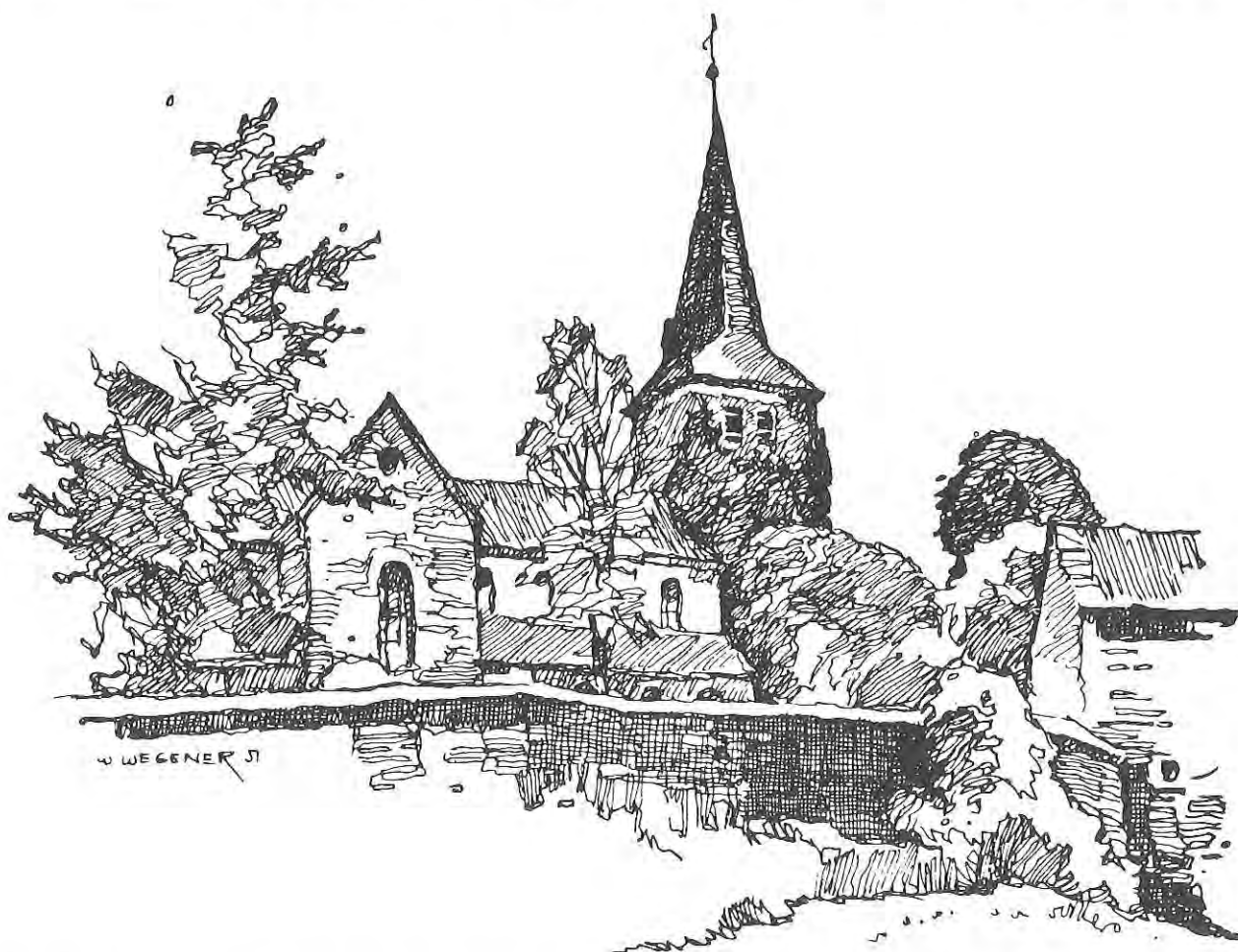
Bereits im Januar 1964 war von der Gemeinde Altenrath und der Stadt Troisdorf eine „kommunale Arbeitsgemeinschaft“ mit dem Troisdorfer Stadtdirektor als Vorsitzenden gegründet worden. „Troisdorf und Altenrath einig“ und „Zusammenschluß von Troisdorf und Altenrath?“ lauteten die Zeitungsüberschriften. Troisdorf erhoffte sich von Altenrath „Baulandreserven“ und Altenrath versprach sich „beim Anlehnen an die finanzstarke Stadt Troisdorf eine bessere Existenzmöglichkeit“. In der Bürgermeisterei Lohmar sprach man von „Verrat am Amtsverband“, aber den Altenrathern „war in diesem Falle das Hemd näher als der Rock“.

Bald interessierte sich auch die Gemeinde Sieglar für die Arbeitsgemeinschaft auf der Heide, zunächst einmal, um sich gemeinsam gegen den Bau einer zweiten Querwindbahn auf dem Flughafen Köln-Bonn einzusetzen, auch wenn man im Sieglarer Gemeinderat vor einem Zusammengehen mit Troisdorf warnte: „Sieglar hat von der Stadt Troisdorf nicht viel Freude zu erwarten. Die Troisdorfer haben uns schon zu häufig enttäuscht.“ Gemeindedirektor Gerhardus meinte aber, daß es für Sieglar riskanter sei, „draußen zu bleiben“ als in die Arbeitsgemeinschaft einzutreten, und er setzte sich durch. In Troisdorf aber zeigte man gegenüber dem Eintritt Sieglars solange die kalte Schulter, bis

die Neuordnungspläne des Innenministers diese Arbeitsgemeinschaft und auch den inzwischen vertraglich ausgehandelten Anschluß Altenraths an Troisdorf gegenstandslos machten.

Am 16. Juni 1969 regelten die Direktoren Weinrich aus Lohmar, Dr. Kaesbach aus Troisdorf und Gerhardus aus Sieglar die sich aus der Eingliederung Altenraths nach Troisdorf ergebenden praktischen Fragen: Müllabfuhr, Kanal, Gemeindesteuern, Sozialhilfe, Feuerwehr und Übernahme der öffentlichen Bediensteten, nämlich des Hausmeisters der Volksschule Paul Nox, des Turnhallenwartes Peter Meurer und des Wegear-

Altenrath brachten in einer „Protokollnotiz“ noch folgende Wünsche unter, „damit sie nicht in Vergessenheit geraten: Schulrenovierung, Bau einer Feuerwache, eines Jugendheims, eines Kindergartens, eines Kinderspielplatzes und Fördermaßnahmen der Altenfürsorge und des kulturellen Lebens und Unterstützung des jährlichen Heimatfestes“. Früher schon hatten die Altenrath durchgesetzt, daß ihre niedrigeren Hundesteuersätze noch vier, fünf Jahre gelten sollten, „da infolge der Streubesiedlung der Gemeinde hier besondere Verhältnisse gegeben sind, und daß in Troisdorf eine Verwaltungsnebenstelle eingerichtet werden soll, da es



beiters Fritz Arent. „Abschließend stellt Amtsdirektor Weinrich fest, daß seines Ermessens für die Eingliederung der gesamten Gemeinde Altenrath in die Stadt Troisdorf keine Probleme auftreten, die zusätzliche Vereinbarungen erforderlich machen könnten. Diese Ansicht wird von den übrigen Gesprächspartnern geteilt.“ ...

Dieser Vertrag wurde freilich bald durch das Neuordnungsgesetz hinfällig. Am 29. April 1969 verhandelte man erneut, diesmal im Kasino der Klöckner-Werke. Das Gesetz mußte natürlich akzeptiert werden, aber die

16 Zeichnung der Altenrathener Pfarrkirche St. Georg. Paul Wegener 1951

den Bürgern von Altenrath kaum zuzumuten ist, das Rathaus in Sieglar aufzusuchen“. Als Gegenleistung war der Rat der Gemeinde Altenrath gerne bereit, sich für den Namen „Troisdorf“ einzusetzen.

Ob die Altenrathener inzwischen alles bekommen haben, was sie sich 1968/69 wünschten? Immerhin waren sie ja die einzige der vier bei der Gebietsveränderung 1969 beteiligten Gemeinden, die den Anschluß an die

Stadt Troisdorf schon vorweg, also ohne Zutun des Innenministers betrieben hatte.

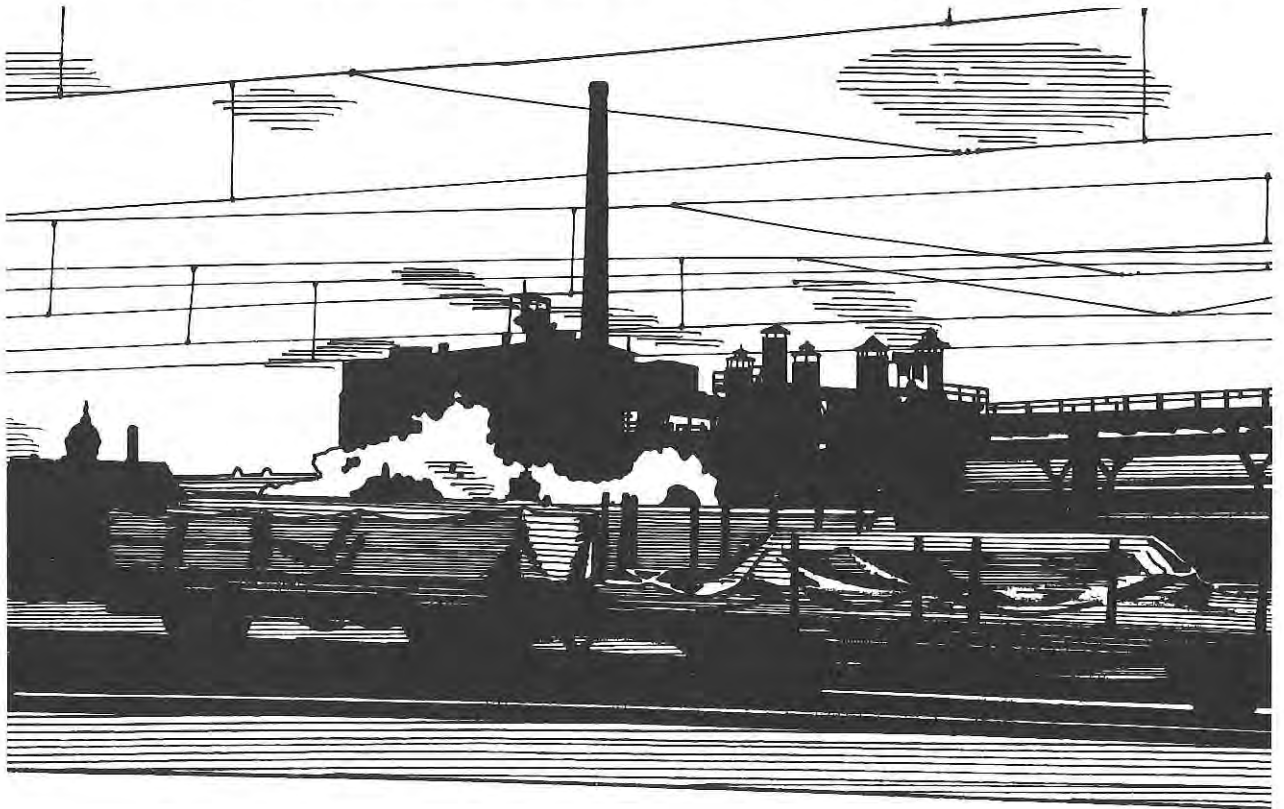
d) Der Anschluß der Friedrich-Wilhelms-Hütte

Die Eingliederung der Ortschaft Friedrich-Wilhelms-Hütte (1969 wird auch von Seiten der Amtsverwaltung in Menden der „Aggerdeich“ mit seinen etwa 100 Einwohnern als „Ortschaft“ bezeichnet) scheint, wenigstens soweit aus den Troisdorfer Akten ersichtlich, die wenigsten Schwierigkeiten gemacht zu haben. Dies ist

gleich von 100 000,- DM gezahlt, und die Stadt Troisdorf übernahm einen Anteil der Schulden der Gemeinde Menden, der sich auf folgende Art errechnete:

Die Gesamtschulden der Gemeinde Menden wurden durch die Einwohnerzahl dividiert. Dieses Ergebnis wurde mit der Einwohnerzahl der Hütte multipliziert. Es heißt dann weiter:

„Die Schulden der Gemeinde Menden werden insoweit berücksichtigt, als sie im Haushaltsplan 1968 ausgewiesen worden sind. Dieser Betrag ist in fünf gleichen Jahresraten zu zahlen. Im übrigen findet eine Vermögensauseinandersetzung der neuen Stadt mit den Ämtern Lohmar und Menden nicht statt.“



um so erstaunlicher, als es der Gemeinde Menden doch sehr schwer gefallen sein muß, ihren größten Steuerzahler, die Klöckner-Mannstaedt-Werke, zu verlieren. Sicherlich hängt der reibungslose Übergang der „Hütte“ nach Troisdorf auch damit zusammen, daß es hier – ungleich Altenrath – keinen eigenen Gemeinderat gab und auch daß sich „die Hütte“ wohl immer ein wenig stiefmütterlich von der Amtsverwaltung auf der anderen Seite der Sieg behandelt fühlte.

Immerhin wurde der Gemeinde Menden, der späteren neuen Gemeinde St. Augustin, ein Vermögensaus-

17 Zeichnung Klöckner-Mannstaedt-Werke. Helmut Schulte 1960

In § 14 regelte man die Verteilung des Gewerbesteueraufkommens der „mehrgemeindlichen Betriebsstätte Klöckner-Mannstaedt-Werke Troisdorf“ nach Ertrag, Kapital und Lohnsumme, und zwar sollten in den ersten fünf Haushaltsjahren nach dem Zusammenschluß 50% der Rechtsnachfolgerin der Gemeinde Menden (St. Augustin) und 50% der neuen Stadt Troisdorf zufließen. „Fällt in diese fünf Jahre eine Reform der

Gemeindefinanzen, so soll zwischen den beiden beteiligten Gemeinden ein billiger Ausgleich unter Berücksichtigung des vorstehenden Beteiligungsverhältnisses erfolgen. Im Streitfalle entscheidet der Regierungspräsident.“

Bald glaubte man in Troisdorf und Sieglar, daß sich die Mendener Amtsverwaltung etwas am Rande der Legalität bewege, als sie aus der Schule der Friedrich-Wilhelms-Hütte Einrichtungsgegenstände in Richtung Menden abtransportieren ließ. Schnell ließ man von Troisdorf aus in Menden wissen, daß die neue Stadt Eigentümerin aller im Stadtgebiet gelegenen Grundstücke einschließlich der Belastungen und des Zubehörs

Kirchstraße gefordert. Eine umfassende, stichhaltige Befragung aller Bürger der neuen Stadt Troisdorf, welche Vor- und Nachteile die Neugliederung von 1969 nun wirklich gebracht hat, steht noch aus.

e) Das Ergebnis

Am 4. Juni 1969 berieten Stadtdirektor Dr. Hans Kaesbach und Gemeindedirektor Gerhardus mit ihren engsten Mitarbeitern erstmals, wie die Verwaltung des neuen großen Gemeinwesens zu organisieren sei und die erste Folge war, daß die höheren Beamten wegen



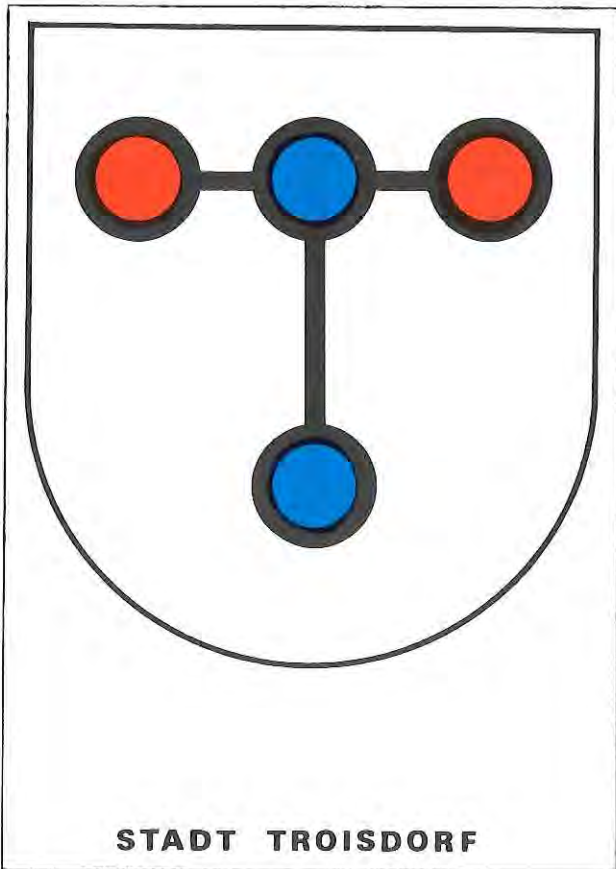
sei, aber dann stellte sich heraus, daß es sich hier um ein Mißverständnis handelte. Immerhin ersieht man aus dem Anlaß, wie genau es damals die Amtsverwaltungen mit den von ihnen zu übernehmenden Vermögen und Schulden nahmen.

Von einer Bürgerversammlung auf der Friedrich-Wilhelms-Hütte hieß es 1969 in einer Zeitungsüberschrift „Hütter Bürger gingen der Gemeinde ans Fell“, wobei nicht recht ersichtlich ist, ob es sich dabei mehr um die Gemeinde Menden oder die Stadt Troisdorf handelte. Immerhin wurde auf dieser Bürgerversammlung für die Zeit nach dem Zusammenschluß für die Hütte ein Kindergarten, eine Altentagesstätte und der Ausbau der

18 Das inzwischen aufgestockte Rathaus Am Schirmhof in Troisdorf-Sieglar

der zu erwartenden Arbeit eine Urlaubssperre hinzunehmen hatten.

120 Bedienstete der neuen Stadt waren vorerst im neuen Sieglarer Rathaus tätig gegenüber 42 Bediensteten auf der Burg Wissem in Troisdorf. Also trafen sich ab sofort auch die Fraktionen der Parteien im Sieglarer Rathaus. „Auf lange Sicht wurde angestrebt, die gesamte Verwaltung nach Sieglar zu verlegen“, aber dazu mußte freilich das gerade erst fertiggestellte Rathaus um eine Etage „aufgestockt“ werden.



„Mit der Wahrnehmung der Aufgaben des Rates und des Bürgermeisters“ wurde Dr. Günter Nöfer aus Troisdorf und mit „der Wahrnehmung der Aufgaben des Stadtdirektors“ der Sieglarer Gemeindedirektor Heinz-Bernward Gerhardus bestellt.

Nun wurde kurzfristig der Vollzug des Bonn-Gesetzes durch eine Verfügung des Verfassungsgerichts von Nordrhein-Westfalen ausgesetzt. Die Kommunalverwaltungen von Sieglar und Troisdorf waren allerdings schon zusammengelegt. Da man nicht genau wußte, wann das Gesetz nun endgültig in Kraft trat, wurde aus den Verwaltungen eine „Bürogemeinschaft“ gemacht.

In den nächsten Wochen, Monaten und Jahren waren hundert praktische Fragen zu lösen, angefangen von der Integration der Verwaltungen über die Erteilung einer Postleitzahl für das ganze Stadtgebiet, Straßenumbenennungen und die Schaffung eines neuen Siegels und Wappens. Der Stadtrat wollte zwar ursprünglich ein „für die historische Entwicklung charakteristisches Wappen“ haben, aber der Düsseldorfer Heraldiker Walter Bergmann legte schließlich einen „hochmodernen“ Entwurf vor, der dann auch vom Stadtrat akzeptiert wurde. Es waren „in blau zwei übereinandergestellte Kugeln, begleitet von zwei roten Kugeln, zu einem „T“ verbunden („assoziiert eine chemische Formel und weist damit auf die regionale und überregionale Bedeutung der Chemie für Troisdorf hin“). Später meinte der Schöpfer des Wappens noch dazu: „Mit dem Wappen

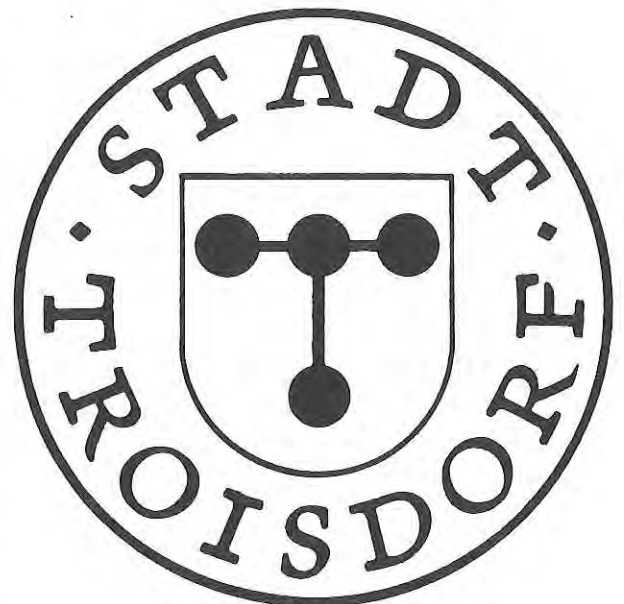
wird die Bedeutung der Kunststoffindustrie als eine das kulturelle und wirtschaftliche Wachstum der Stadt fördernde und formende Dominante kodiert. Im Vergleich mit der historischen Komponente stellte das Faktum Kunststoffindustrie für die Stadt Troisdorf einen gewichtigeren Stellenwert mit überregionaler Ausstrahlung dar“. Wenn man will, kann die Vierzahl der Kugeln auch die „alten“ Kommunen (Troisdorf, Sieglar, Altenrath und Friedrich-Wilhelms-Hütte) symbolisieren, aus denen die neue Stadt 1969 zusammengewachsen war. Am 28. Juni 1971 nahm der Rat mit 27 : 2 Stimmen das



19 Bürgermeister H. Jaax und Stadtdirektor B. Gerhardus

20 Das neue Troisdorfer Wappen

21 Das neue Siegel der Stadt Troisdorf



Wappen an, das seitdem vom Briefumschlag bis zum festlichen Banner tausendfach reproduziert worden ist.

In einem Informationsschreiben an alle „lieben Mitbürgerinnen und Mitbürger Troisdorfs“ heißt es mit einigem Stolz: „Durch dieses Gesetz vom 13. 5. 1969 werden die Gemeinde Sieglar, die Stadt Troisdorf, die Gemeinde Altenrath und die Ortschaft Friedrich-Wilhelms-Hütte mit Teilen der Gemeinde Meindorf zu einer neuen Stadt mit dem Namen Troisdorf zusammengeschlossen. Die Ortschaften Altenrath, Bergheim, Eschmar, Friedrich-Wilhelms-Hütte, Kriegsdorf, Müllekoven, Oberlar, Sieglar und Spich führen neben dem Namen der neuen Stadt ihren Namen als Ortschaftsnamen weiter. Die neue Stadt umfaßt ca. 48 000 Einwohner und ein Gebiet von 63,21 qkm.“

In der Tat konnte sich das neue kommunale Gebilde „Troisdorf“ in Kreis und Regierungsbezirk sehen lassen, wie eine Tageszeitung unter der Schlagzeile „Die heimliche Hauptstadt“ bald berichtete: „Troisdorf ist die einwohnerstärkste Stadt des Rhein-Sieg-Kreises und verfügt über das größte Industriepotential. Es kann sich mit Recht ‚Industriestadt‘ und ‚Gartenstadt‘ nennen.

Es hat das Flair des Übergangs vom Rustikalen zum Großstädtischen.“ Nun denn!

Zum Verwaltungschef der heute über 50 000 Einwohner zählenden Stadt wurde der bisherige Gemeindedirektor von Sieglar, Heinz-Bernward Gerhardus gewählt. So sehr er sich während der Verhandlungen als „Sieglarer“ für die Belange seiner angestammten Gemeinde eingesetzt hatte, so sehr war er nach der Düsseldorf-Entscheidung aber auch bemüht, aus dem neuen, großen Gebilde etwas Vernünftiges zu schaffen.

Der erste Bürgermeister nach dem Zusammenschluß war der Sieglarer Bankdirektor Josef Ludwig (CDU), dessen sympathisch unkonventionelle und kontaktfreudige Art viel dazu beitrug, die aus den vier Himmelsrichtungen aneinanderstoßenden vier „alten“ Gemeinden zusammenwachsen zu lassen. Seit der für die Sozialdemokratische Partei erfolgreichen letzten Kommunalwahl am 4. Mai 1975 ist Hans Jaax aus Troisdorf Bürgermeister der immer noch in voller Entwicklung befindlichen Stadt, die er nach innen mit Kraft konsolidiert und nach außen mit Würde vertritt.

Troisdorf heute Versuch eines Porträts

Von Sylvia Lamsfuß

Es wird Jubiläum gefeiert für eine Stadt, die es im Grunde genommen gar nicht mehr gibt: jene Stadt Troisdorf nämlich, die am 23. März 1952 proklamiert wurde. Troisdorf heute ist gut 62 Quadratkilometer groß und mit 58 000 Einwohnern die größte Stadt des Rhein-Sieg-Kreises.

Schulen, Sportstätten, Versorgungseinrichtungen wurden geschaffen, so daß auch in den eher ländlichen Teilen für die notwendigen Einrichtungen der Infrastruktur gesorgt ist. Nach der kommunalen Neuordnung von 1969 hatten sich der neuen Stadt Troisdorf eine Fülle kommunalpolitischer Aufgaben gestellt. Ziel: das aus zehn Ortschaften zusammengewürfelte Gebilde zu einer Stadt zusammenwachsen zu lassen. Gleichzeitig kam es darauf an, die Randgebiete entsprechend zu fördern und der Stadt ein Zentrum zu geben. Grundlage für die Schritte ist der Stadtentwicklungsplan, der kurz nach der Neuordnung erarbeitet wurde, und der stets den veränderten Gegebenheiten angepaßt wird.

Wichtigster Aspekt im Bild der Stadt Troisdorf ist die Industrie. Heute wie in der Vergangenheit macht die Stadt Troisdorf immer wieder Anstrengungen, um neue Betriebe, neue Industrie- und Gewerbebezüge in ihren Grenzen anzusiedeln. Die Industrie bringt einerseits Arbeitsplätze, andererseits Steuern, die die Stadt braucht, um ihre Projekte zu finanzieren, um ihre Einrichtungen zu unterhalten. Wie es der größten Stadt des Kreises gebührt, beherbergt sie auch das größte Unternehmen des Rhein-Sieg-Kreises, den Chemiekonzern Dynamit Nobel. Dynamit Nobel und Klöckner-Mannstaedt im Stadtteil Friedrich-Wilhelms-Hütte vereinigen fast die Hälfte aller in Troisdorf beschäftigten Arbeitnehmer auf sich. Während bei DN Kunststoffe und Sprengmittel erzeugt werden, gehören die Klöckner-Mannstaedt-Werke der metallherstellenden bzw. metallverarbeitenden Industrie an. So prägen denn auch Kunststoff und Metall das industrielle Bild der Stadt Troisdorf. Wie Dynamit Nobel, so hat auch Klöckner-Mannstaedt Weltruf, seine Stahlprofile werden in aller Herren Länder exportiert. Die Stadt Troisdorf verfügt aber noch über weitere Unternehmen ersten Ranges. Dazu zählen Reifenhäuser und Kunststoff-Technik, die hauptsächlich Maschinen und Geräte zur Herstellung von Kunststoff produzieren, aber auch Produkte entwickeln, die im Umweltschutz eingesetzt werden. Bei der Firma Nassheuer werden Industrieöfen herge-

stellt, die in alle Welt ausgeführt werden. Über das gesamte Stadtgebiet verteilt sich noch eine ganze Menge kleinerer Firmen und Betriebe, die zum Teil in großzügig angelegten Gewerbegebieten zusammengefaßt wurden.

Das Handwerk ist in der Stadt Troisdorf auch überdurchschnittlich stark vertreten. Einerseits haben die Handwerksbetriebe die Funktion von Zulieferern für die Industrie, andererseits dienen sie der Versorgung der Bevölkerung. Zur Zeit gibt es in der Stadt rund 2 600 Handwerksbetriebe fast aller Branchen, vom Anstreicher bis zum Dachdecker, vom Sargtischler bis hin zum Büchsenmacher.

Die Ansiedlung des Kaufhauses Hertie am Ursulaplatz, das die erste Einrichtung dieser Art im Gebiet des ehemaligen Siegkreises war, brachte einen Aufschwung für den Einzelhandel mit sich. In wenigen Jahren entstand um das Kaufhaus eine Einkaufszone, rund um siedelten sich Fachgeschäfte mannigfacher Richtungen an. Während 1969 noch 43 Prozent der befragten Troisdorfer Köln als bevorzugte Einkaufsstadt nannten, waren es 1972 nur noch 18 Prozent. Nach einer Untersuchung aus dem Jahre 1972 gingen 65 000 bis 70 000 Einwohner des Rhein-Sieg-Kreises am liebsten in Troisdorf einkaufen. 1969 waren es nur 25 000 bis 30 000 gewesen. Rapide stieg nach der Ansiedlung des Kaufhauses die Geschäftsfläche des Einzelhandels. Zwischen 1968 und 1973 wuchs diese Fläche von 33 000 auf 58 000 Quadratmeter an. Das Flächenangebot für den Handel wird im Zuge der Stadtsanierung noch weiter ausgedehnt. Dabei legen die Kommunalpolitiker jedoch Wert darauf, daß im Bereich der Kölner Straße in Richtung Spich ein Gegengewicht zu dem Kaufhaus gebildet wird. Dafür soll das Bürgerhaus sorgen.

Parallel zu der Entwicklung im Kern von Alt-Troisdorf lief auch der Ausbau von kleineren Einkaufszentren. So werden die „Unterzentren“ in Spich und Sieglar entsprechend gefördert. Auch im Stadtteil Friedrich-Wilhelms-Hütte entwickelte sich das Angebot von Einkaufsmöglichkeiten in jüngster Zeit sehr positiv.

Großes wurde in der Stadt Troisdorf in den vergangenen Jahren auf dem Bildungssektor geleistet. Zwischen 1969 und 1977 hat die Stadt an die hundert Millionen Mark in das Schulwesen investiert, so daß sich Troisdorf mit seinen Bildungseinrichtungen heute durchaus se-



hen lassen kann. Die Stadt verfügt über 12 Grundschulen, vier Hauptschulen, zwei Sonderschulen für Lernbehinderte, zwei Realschulen, zwei Gymnasien. Im Stadtgebiet gibt es darüber hinaus Bildungseinrichtungen, die vom Rhein-Sieg-Kreis und von anderen Institutionen unterhalten werden. Dazu zählen die Kreisberufsschule, die beiden Berufsfachschulen, die beiden Fach- und Fachoberschulen sowie die Industriemeisterschule. Der Bundesgrenzschutz unterhält eine Schule in der Stadt, ebenso die Bundesbahn. Weiter besteht eine Krankenpflegeschule. Die städtische Musikschule und die Volkshochschule, die seit 1975 im Zweckverband mit der Nachbargemeinde Niederkassel betrieben wird, vervollständigen das Bildungsangebot.

Sichtbares Zeichen für die Schulbau-Investitionen der Stadt ist das Sekundarstufenzentrum in Sieglar. Hier, wo zuerst die Kreisberufsschule und das Sieglarer Gymnasium standen, sind in einem großzügigen Gebäudekomplex noch Hauptschule, Realschule und Aufbaurealschule dazugekommen. Im letzten Bauabschnitt wurden diesem Schulzentrum die Ganztageseinrichtungen angefügt. In diesem Jahr beginnt im Schulzentrum Sieglar der Ganztagsunterricht. Troisdorf hat damit die erste Ganztagschule des Rhein-Sieg-Kreises. Eigentlich hatte der Ganztagsbetrieb schon ein Jahr vorher aufgenommen werden sollen, eine Menge

22 Teilbereich des Troisdorfer Schulzentrums, in dem sich Gymnasium, Ganztagschule und Berufsbildende Schulen konzentrieren, Ortsteil Sieglar, Edith-Stein-Straße

von zum Teil bürokratischen Problemen mußte aber noch gelöst werden. In dem Gebäudekomplex befindet sich eine ganze Reihe von Einrichtungen, die auf den Ganztagsbetrieb ausgerichtet sind. Da gibt es Freizeitmöglichkeiten wie einen Tischtennis-Raum, eine Cafeteria, ein komplett ausgestattetes Fotolabor und sogar eine Diskothek. Natürlich kann der Ganztagsbetrieb nicht ohne eine Mensa funktionieren. Der Mensa, die nicht nur dem Schulbetrieb gewidmet ist, sondern auch für Veranstaltungen der Sieglarer Vereine genutzt werden kann, ist eine Großküche angegliedert, in der für die Schüler die Mittagsmahlzeiten zubereitet werden.

Viele Kommunen verfügen über allgemeinbildende und weiterführende Schulen. Einzigartig ist jedoch die Schule des Bundesgrenzschutzes im alten Sieglarer Krankenhaus. Hier werden Grenzschutzbeamte im Einzeldienst ausgebildet. Die Beamten, die an Grenzübergängen die Reisenden kontrollieren, drücken in Sieglar die Schulbank. Seit 1946 bildet die Deutsche Bundesbahn ihr technisches Personal an der Troisdorfer Bundesbahnschule aus. Verschiedene Lehrgänge werden angeboten. So werden hier beispielsweise die Triebwa-

genführer für den gesamten Bereich der Bundesbahn unterwiesen. Lokführer werden für den Dienst in elektrischen und in Diesel-Lokomotiven unterrichtet.

Im Zweckverband mit der Industrie- und Handelskammer Bonn unterhält die Stadt Troisdorf eine Industriemeisterschule. Interessierte Handwerker aus der Metallbranche können sich hier auf die Industriemeister-Prüfung vor der Bonner IHK vorbereiten. Eine wichtige Bildungseinrichtung ist die Volkshochschule, die jedes Jahr zwei Halbjahresprogramme anbietet. 13 Bereiche von Psychologie bis hin zum Kommunalen Kino, von kreativer Freizeitgestaltung bis hin zum Sprachunterricht, von politischer Bildung bis hin zu Unterweisungen in Körperpflege werden angeboten. Seit 1976 gibt es gar ein Kommunales Kino für Kinder. Die VHS wendet sich mit eigens ausgearbeiteten Programmen an bestimmte Zielgruppen, die bisher durch Maßnahmen des Bildungssystems benachteiligt wurden. Das sind Menschen mit unzureichender Lernerfahrung, Menschen mit unvollständiger Vorbildung, Senioren und beispielsweise die Frauen ausländischer Arbeitnehmer. Die Zielgruppenprogramme wenden sich aber auch an Gruppen mit besonderem Weiterbildungsbedarf. So werden Schichtarbeiter oder berufstätige Mütter speziell angesprochen. Neuerdings widmet sich die VHS auch der Behindertenarbeit.

Die Musikschule der Stadt Troisdorf hat sich die Aufgabe gesetzt, Kinder, Jugendliche und Erwachsene zur Musik zu führen. Das Angebot der Fächer reicht von der musikalischen Elementarlehre in der Früherziehung und Grundausbildung über Ballett- und Instrumentalunterricht in allen Instrumenten bis hin zum Gesang, Chor und Orchester. In der Vorstufe werden vier- und fünfjährige Kinder spielerisch in die Grundbegriffe der Musik eingeführt, in der Grundstufe bekommen sechs- bis achtjährige Kinder die musikalische Grundausbildung. Wer sich an den Instrumenten – angeboten sind Violine, Viola, Cello, Kontrabaß, Flöte, Oboe, Klarinette, Fagott, Horn, Trompete, Posaune, Tuba, Klavier, Blockflöte, Gitarre, Akkordeon, Schlagzeug – ausbilden läßt, kann seine Kenntnisse in den Spielkreisen anwenden. Für Erwachsene wird auch Unterricht in Sologesang und Stimmbildung sowie Sprecherziehung durchgeführt. Der Musikschule angegliedert ist die Ballettschule, in der Kinder und Jugendliche ohne Altersbeschränkung in tänzerischer Gymnastik und künstlerischem Tanz unterrichtet werden. Konzerte, Ballettabende und sogenannte „Wochen der Musikschule“, in denen auch Gäste zu den Unterrichtsstunden geladen werden, geben regelmäßig Einblick in die Arbeit der Musikschule. Chor und Orchester der Musikschule haben sich das Ziel gesetzt, anspruchsvolle weltliche und geistliche Werke der Musikliteratur einzustudieren und aufzuführen. Aus Anlaß des Stadtjubiläums wird in diesem Jahr die Einstudierung von Carl Orffs „Carmina Burana“ wiederholt, die schon 1975 Furore machte.

Bevor die Troisdorfer allerdings überhaupt die Schule besuchen, stehen zwei Dutzend Kindergärten, konfessionelle und städtische Einrichtungen, zur Verfügung. In Altenrath gibt es gar eine Kindertagesstätte für körper-

behinderte Kinder, die vom „Verein zur Förderung und Betreuung spastisch gelähmter Kinder“ unterhalten wird. Daneben existiert eine internationale Kindertagesstätte.

Zum umfassenden Bildungsangebot einer Stadt von der Größe Troisdorfs gehört natürlich auch ein Kulturprogramm. Unter großem Kostenaufwand organisiert die Stadt alljährlich ein vielfältiges Theaterprogramm, das in der Saison 1975/76 beispielsweise 32 Veranstaltungen umfaßte und die Stadt 124 000 Mark kostete. Tourneetheater mit bekannten Fernsehstars, aber auch die Landestheater aus Neuß und Castrop-Rauxel bestreiten das Theaterprogramm, das durchschnittlich von mehr als 10 000 Bürgern besucht wird. Zum Kulturprogramm gehören Konzerte des Westdeutschen Rundfunks, der ortsansässigen Chöre, Platzkonzerte des Siegburger Stabsmusikkorps oder Pop-Veranstaltungen für Jugendliche.

Viel geleistet hat die Stadt auch auf dem Gebiet der Sportförderung, was ihr im Jahr 1977 den Titel „sportliche Gemeinde“ eingebracht hat. In allen Stadtteilen wurden Sportplätze, Turnhallen, Sporthallen, Sportjugendheime errichtet. Den krönenden Abschluß dieser Entwicklung bildete die Einweihung des Aggerstadions, der anerkannt schönsten Sportarena im Rhein-Sieg-Kreis.

Sportfreunde können sich im Stadtgebiet allen Sportarten vom Judo über Motorsport bis hin zum Volleyball, vom Reiten bis hin zum Hockey, vom Fußball bis hin zum Florettfechten, vom Paddeln bis hin zum Boxen oder zum Trockentraining für Skiläufer widmen. Lediglich Rudern ist im Sportangebot in Troisdorf noch nicht vertreten. In allen Ortschaften existieren Sportvereine, bei denen man die verschiedenen Disziplinen trainieren kann. Schwimffreunden bieten sich die Hallenbäder in Troisdorf und Sieglar sowie im Sommer das großzügig erneuerte Freibad an der Agger an.

Neben Betätigung in den Sportvereinen bieten sich den Troisdorfern mannigfache Möglichkeiten, ihre Freizeit im Verein mit Gleichgesinnten zu gestalten. Kaninchenzüchter und Gartenfreunde, Schachspieler und Laienschauspieler, Funkamateure und Modellbastler haben sich zu Vereinen zusammengefunden. Nicht zu vergessen sind natürlich die Gesangsvereine, Musikvereine und – last not least – die Karnevalsgesellschaften.

Aus dem Rahmen der anderen Vereine fällt die Bergheimer Fischer-Bruderschaft. Die Vereinigung ist mit knapp 1000 Jahren die älteste noch bestehende Gemeinschaft dieser Art in Deutschland. Als Gründungsjahr nehmen die Fischer 987 an. Einige Forscher gehen davon aus, daß schon lange vor diesem Jahr in Bergheim Fischer gesessen haben, die Sieg und Rhein mit ihren Nachen befuhren. Nach der Satzung dürfen nur ganz bestimmte Bergheimer Familien der Bruderschaft angehören, die Mitgliedschaft wird vererbt.

Nicht alle jungen Leute wollen ihre Freizeit in Vereinen verbringen. Damit sie nicht auf die an die 100 Gaststätten und das knappe Dutzend Diskotheken in der Stadt angewiesen sind, wurden Jugendzentren eingerichtet. Den Anfang machte die Kirchengemeinde St.



Hippolytus mit dem „Haus der offenen Tür“ am Pfarrer-Kenntemich-Platz. Es folgten das Jugendzentrum im Spicher „Haus Broich“ und das Internationale Jugendzentrum Sieglar, von denen an anderer Stelle in dieser Schrift berichtet wird.

Zum Bild der Stadt Troisdorf gehört auch das künstlerische Leben, das zum großen Teil von der Stadt gefördert wird. Zusammen mit dem Städtebund, aber auch mit den belgischen Streitkräften werden im Foyer der Aula Altenforst regelmäßig Kunstausstellungen durchgeführt. So bringt man den Bürgern die Kunst verschiedener Epochen und Stilrichtungen näher. Das Seine trägt auch der „Alternativkreis Troisdorfer Kunstschafter“ dazu bei. In diesem Kreis haben sich zahlreiche Künstler der verschiedensten Altersgruppen zusammengeschlossen. Sie praktizieren fast alle Richtungen der bildenden Kunst von der Skulptur über Collagen bis hin zur Porträtmalerei, von Grafiken über Aquarelle bis hin zu Kohle- und Bleistiftzeichnungen. Auch das Kunsthandwerk wie Batiken oder Macramé wird in dem Kreis praktiziert. Seine Angehörigen treffen sich regelmäßig in der alten Schule am Sieglarer Markt, die ihnen gegen ein geringes Entgelt von der Stadt zum Teil überlassen wurde. In bestimmten Abständen stellen sich die Mitglieder des Kreises der Öffentlichkeit bei Ausstellungen

23 Das neue Troisdorfer Aggerstadion an der Taubengasse, das 1977 in Betrieb genommen wurde

vor. Daneben verfügt die Stadt über zwei Kunstgalerien, die regelmäßig mehr oder weniger bekannte Kunst-Produzenten vorstellen.

Zu den sozialen Einrichtungen der Stadt gehören natürlich auch Begegnungsstätten für Senioren. Es gibt von den Kirchengemeinden und von der Arbeiterwohlfahrt geführte Altentagesstätten. Die Arbeiterwohlfahrt hat auch die Trägerschaft des Alfred-Delp-Altencentums übernommen. Im Altencentrum sind Wohnungen für Senioren sowie Heimplätze eingerichtet. Ein Pflegeheim ist geplant. Der Betrieb des Altencentums gleicht dem eines Hotels. Die Bewohner können sich frei und unabhängig bewegen, Dienstleistungen der Heimleitung können sie auf Wunsch in Anspruch nehmen. Modellcharakter hat die von den vereinigten Schützenbruderschaften Sieglar/Oberlar geschaffene Einrichtung: ein Begegnungszentrum für alt und jung im Schützenhaus mit Einrichtungen der Altenpflege und den Vorrichtungen einer Sozialstation.

Maßgeblich am Aufbau der Stadt Troisdorf beteiligt ist die günstige Verkehrslage der Stadt. Die Bundesbahnstrecke Köln-Gießen durch das Siegtal, die eine

Abzweigung ins Rheintal nach Niederlahnstein und Frankfurt hat, bildet einen wichtigen Strang in der „Verkehrsspinne“, deren Zentrum Troisdorf ist. Die Bahnlinien gehören zu den am stärksten befahrenen Gleisen der Deutschen Bundesbahn. In naher Zukunft soll die Strecke zur S-Bahnlinie ausgebaut und damit auf den modernsten Stand gebracht werden. Troisdorf ist auch Sitz der RSVG, des großen Nahverkehrsunternehmens im Kreis. Die Hauptstraße im Straßendorf Troisdorf bildet eine der längsten deutschen Bundesstraßen: die B 8, die von der niederländischen Grenze bis nach Passau führt. An Bonn und Köln ist die Stadt Troisdorf unmittelbar durch die sogenannte „Flughafenautobahn“ angeschlossen. In wenigen Minuten kann man über diese Straße auch den Köln-Bonner Flughafen erreichen. Nur wenige Kilometer trennen Troisdorf von der Autobahn-auffahrt Lohmar, die die Anbindung nach Frankfurt

öffnet. Für die Zukunft ist einiges an Fernstraßen geplant, das die Verkehrssituation noch verbessert. Dabei sei nur an die B 8 erinnert, die von Menden aus bis vor Hennef geführt werden soll, oder die sogenannte „Querspange“, die zwischen Wesseling und Köln über den Rhein geführt werden soll. Verbesserungen brachte die Siegbrücke zwischen Bergheim und Geislar, die den „Balkan“ näher an die Bundeshauptstadt anschloß.

Wie es sich für eine Industriestadt im Grünen“ gehört, verfügt die Stadt Troisdorf über eine ganze Menge von Grünflächen. Um die Burg Wissem liegen Parkanlagen, in denen sich nicht nur hiesiges Rotwild, sondern auch exotische Vögel wie Flamingos tummeln. Von der Wahner Heide und der Tageserholungsanlage Siegmündung ist an anderer Stelle dieser Schrift die Rede. Ebenso von den historischen Denkmälern der Stadt.

Fassaden der Jahrhundertwende in Troisdorf-Altstadt

Von Helmut Schulte

Es ist noch nicht lange her, da war zumindest unter Kunsthistorikern das Ende des 19. und der Beginn des 20. Jahrhunderts für die „Kunst am Bau“ so etwas wie ein blinder Fleck oder eine Epoche, deren man sich schämte, weil sie als Epoche einer Pseudokunst vielerlei Stilperioden der Vergangenheit zu kopieren schien. Und es hat einigen Wirbel ausgelöst, als sich die Landeskonservatoren vor einigen Jahren entschlossen, neuromanische und neugotische Kirchen unter Denkmalschutz zu stellen.

Inzwischen hat sich der „Volksgeschmack“ vom nüchternen Neorealismus in Wohnkultur, Architektur und Gebrauchskunst wie in anderen musischen Bereichen gewandelt zu skurrilen Formen individueller Atmosphäre. Leistungsdruck, Streß, totaler Funktionalismus, Automatismus und Bürokratismus lassen den Wunsch nach „warmen Nestern“, nach nostalgischem Aussteigen in Großmutterns Welt entstehen. Der Hang zum Urbanen, überfüllte Kneipen, Sehnsucht nach Labern und banalem Klatsch sind Zeichen einer Abkehr vom Nur-Verstandesgemäßen, vom Immer-Wesentlichen, vom Managertum, vom nur Machbaren.

In diesen Rahmen paßt die Entdeckung der Aushängeschilder der Jahrhundertwende in unseren Städten, der Fassaden. Lange Zeit hatte *Fassade* einen nur negativen Klang, da sie vortäuschte, was dahinter nicht zu finden war. Sie vergrößerte, sie verschönerte, sie erinnerte an Versatzstücke im Theater, Maske, architektonischen Karneval.

Seitdem die Geistlosigkeit und Gefühlskälte unserer Wohnsilos und Betonpaläste die sterile Atmosphäre der Industrie in unsere Familien trugen, wird der Wunsch, in der Stadt zu wohnen immer lauter, in einer Stadt, die lebt, in der außer Geschäften und Büros Menschen „zu Hause“ sind. Dieses Zuhause nicht nur innen, sondern – als Zeichen der Freude – auch nach außen neu zu gestalten, war dabei eine natürliche Konsequenz. Und dabei zeigte sich sehr bald, daß außer der nutzbaren Bausubstanz auch die Fassade mit ihrer Formenvielfalt zahlreiche Möglichkeiten bot, Kreativität bei Hausherr und Maler zu wecken. Schnell erkannte man, mit wieviel Individualität die Vorfahren an die Gestaltung ihrer Fassaden gegangen waren. Da gab es zwar verwandte Stilelemente, gleiche Stuckmodellen, doch hatte wohl jeder Hausbesitzer Wert darauf gelegt, gegenüber dem Nachbarn durch andersartige Kombination und Kom-

position dieser Elemente und Modellen Originalität und Eigenständigkeit an den Tag zu legen. Mit Hilfe geeigneter Farbabstufungen gelang es in unseren Tagen feinsinnigen Restauratoren die schlummernden Möglichkeiten der Fassaden der Jahrhundertwende zu wecken und – weit über die ursprüngliche Absicht und Wirkung hinaus – Straßen- und Stadtbilder mit märchenhafter Wirkung und Attraktivität zu schaffen. Vieles erinnert dabei an die liebevollen Bilder der Naiven, die – das ist sicher kein Zufall – heute als Originale und Reproduktionen ein bisher nie gekanntes Echo erfahren.

Neben diesen Möglichkeiten, die die Fassaden als Sammelsurien verschiedenster Stile mit Hilfe der Farbe für den Wohnwert und die Anziehungskraft der Städte anbieten – und viele Städte haben da Erstaunliches an Wiederbelebung ganzer Straßenzüge und Viertel geleistet (wir denken in unserer Nachbarschaft an Köln, Bonn, Bad Godesberg und Siegburg) –, liegt hier auch eine große Gefahr, wenn Pinsel und Farbe unsachgemäß eingesetzt werden, wenn es jedem Hausbesitzer und unbedarften Anstreicher überlassen bleibt, mit möglichst auffälligem und buntem Anstrich den Wert eines Hauses hervorzukehren. Weniger ist – wie in vielen anderen Fällen – meist mehr. Bei der Einzeluntersuchung wird deutlich werden, wie reich gerade Troisdorf an solch traurigen Beispielen ist. Ein weißer Anstrich, der die Strukturelemente der Fassade hervortreten läßt, kann in vielen Fällen die bessere Lösung sein.

Um zu einer wirklich optimalen Lösung zu kommen, müßte eine Expertengruppe (Architekten, Designer, Restauratoren) die Hausbesitzer so beraten, daß zum einen eine farblich feinabgestufte dezente Restaurierung des eigenen Hauses vorgenommen, zum anderen eine Abstimmung mit den Nachbarhäusern, u. U. mit dem ganzen Straßenzug gesucht wird. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch eine Beeinflussung der Maler- und Anstreicherunternehmen, die Fassadenarbeiten durchzuführen. Ihrer falschen Beratung bzw. ungenügenden positiven Einflußnahme ist es oft anzulasten, wenn plakative plumpbunte schreiende Farbanstriche ein Straßenbild zerreißen. Alle diese Unternehmen besitzen Farbskalen mit von Experten erprobten Kombinationsvorschlägen, die Komplimentärgesetze und Farbtemperaturen berücksichtigen. Warum werden sie so selten zugrunde gelegt. Der Hausbesitzer ist oft hilflos. Er läßt

sich mit Hilfe eines Probeanstrichs meist leicht beeinflussen. Um aber das Gefühl der Manipulation, der stillistischen und geschmacklichen Gängelung zu vermeiden, bietet sich – wie in Köln und Bonn, neuerdings auch in Siegburg geschehen und in diesem Jahr von den Rats-Fraktionen in Troisdorf angeregt – ein Fassadenwettbewerb an, bei dem besonders gutgelungene Restaurierungen als Vorschlag angeboten und Farbkombinationen – auch in Verbindung mit Nachbarrestaurierungen – vorgestellt werden.

Fassaden in Troisdorf-Altstadt

Die Fassaden der Jahrhundertwende sind vielfach Ausdruck einer geschichts- und kapitalbewußten Bürgerschaft, die – ähnlich mittelalterlichen Erkern und Vorbauten, Schnitzereien und schwierigen Giebelkonstruktionen – ihr städtisches Besitzrecht als Reviermarkierung dokumentierte. Troisdorf war noch im 19. Jahrhundert ein ziemlich unbedeutendes Dorf mit einer kleinen Anzahl ärmlicher Fachwerkhäuschen, locker im S. an die Mülheim-Frankfurter Chaussee angelehnt. 1821¹ hatte Troisdorf 741 Einwohner, 153 Familien, 138 Häuser, 123 im Ackerbau Beschäftigte, 17 Handwerker, 8 Händler, 4 Staatsbeamte. Von den landwirtschaftlichen Betrieben waren 2 der großen, 4 der mittleren und 47 der kleinen Kategorie zuzurechnen.

Mit der Ansiedlung der Beschäftigten der Friedrich-Wilhelmshütte auf der einen und der Rheinisch-Westfälischen-Sprengstoffwerke auf der anderen Seite trat hier ein entscheidender Wandel ein. Villen für die leitenden Angestellten und Siedlungszentren für die Arbeitnehmer gaben dem Dorf bald eine andere Struktur. Diese beiden Unternehmen (später: Klöckner-Mannstaedt-Werke bzw. Dynamit Nobel) zogen bald andere Berufsgruppen in den Ort, die für die Versorgung der Firmenangehörigen zuständig waren: Geschäftsleute, Gastronomen, Ärzte, bürokratische, soziale, kirchliche, kulturelle Versorger. Das geschah alles stark improvisiert, überfallartig. Kein städtischer Kern, keine zentralisierte Straßenführung – wie etwa in Siegburg – bündelte die Entwicklung. Alte kleindörfliche Straßenzüge wurden ausgebaut; relativ willkürlich entstanden daneben Wohnzentren der gehobenen Klasse („Prinzenwäldchen“ – Sieg/Louis-Mannstaedt-Straße) und der unteren Klasse (rote und schwarze Kolonie), dazwischen streute sich die aufkommende mittlere Bürgerschicht ein. Allmählich schlossen sich die Siedlungsräume zwischen den großen Werken im Westen und Südosten. So entstand ein buntgeschecktes Bild eines lockeren Straßendorfes, dessen Freiräume sich mit Bürgerhäusern gefüllt hatten.

Wie bei allen Stilperioden, so zeigte sich auch hier, daß das Gefälle zwischen städtischer Hochform und ländlicher Vereinfachung sehr deutlich war. Außerdem ergab sich eine zeitliche Verschiebung. Wie im Mittelalter in den Städten die Hochgotik blühte und auf dem

Land die Romanik ihre Ansprache hielt, so auch hier: *Historismus, Jugendstil, neue Sachlichkeit* zum Beispiel in Köln von Ende 19. Jahrhundert bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Noch 50 Jahre später fanden sich diese Stile auf dem Land, so in Troisdorf, und zwar in starker manieristischer Vereinfachung. So kommt es, wenn wir bezogen auf die Altstadt Troisdorf von Fassaden der Jahrhundertwende sprechen, die Zeit bis ca. 1920/30 miteinbezogen werden muß. Aber, das sei gleich vorweg gesagt, es gibt auch Ausnahmen: Häuserfronten, die sich durchaus mit städtischen Fassaden messen können, zudem auch ziemlich genau in die Stilepoche passen.

Diese Untersuchung beschränkt sich auf die Altstadt Troisdorf, und auch hier nur auf bestimmte Straßenzüge. Sie will auf der einen Seite die verschiedenen Stilelemente freilegen, auf der anderen aber auch Hausbesitzer und Stadtväter anregen, erhaltenswerte Fassaden zu erkennen (oft hinter Verrottung und schlechter Farbgebung) und einer stilgerechten Restaurierung zuzuführen, die die Schönheit der Einzelfassade im Kontext des Fassadenensembles zur Geltung kommen läßt.

Alle anzusprechenden Fassaden werden in einer Zeichnung (die die Strukturelemente besonders gut hervorhebt) oder im Foto vorgestellt.

Stilelemente Alt-Troisdorfer Fassaden um die Jahrhundertwende

Peter Ruhnau stellt in seiner Dissertation der TH Aachen über das Frankenberger Viertel in Aachen² eine grundsätzliche Auflistung der Fassaden der Jahrhundertwende vor, die auch als Hilfe für die Katalogisierung Troisdorfer Fassaden dienen kann, wobei allerdings die oben angesprochene zeitliche Verschiebung zwischen Stadt und Land mitgesehen werden muß.

In Troisdorf können wir unterscheiden zwischen Historismus mit Renaissance-, Barock-, Gotik-, Romanik- und individueller Mischprägung, Jugendstil und neuer Sachlichkeit mit historistischen bzw. expressionistischen Elementen. Die bei Ruhnau genannten klassizistischen Formen fehlen in Troisdorf (Altstadt – im Orts- teil Sieglar findet sich ein imposantes Beispiel eines klassizistischen Hauses).

In der ersten Stilgruppe sollen die Fassaden der Häuser Frankfurter Straße 72, Kirchstraße 11, Kirchstraße 66, Frankfurter Straße 44, Wilhelmstraße 14, An der Feuerwache 1a, Talweg 1 b vorgestellt werden. Sie sind dem *Historismus mit Renaissance- und Barockelementen* zuzuordnen.

Als Historismus wird die Übergangsphase zwischen dem Klassizismus und dem Jugendstil bezeichnet. Deutliche Anlehnungen und Ausklänge des Klassizismus treten zurück, überwiegende Einflüsse des Jugendstils sind noch nicht evident. Hier liegt ein weites

¹ Werthschätzungs Verhandlungen 6. Band Siegburg, 1821ff, Katasteramt Siegburg.

² Ruhnau, Peter, Das Frankenberger Viertel in Aachen, Rheinland-V., Köln 1976

Feld für zahlreiche Mischformen, und die hier vorgenommene Zuordnung – ohne genaue Kenntnis der einzelnen Baugeschichte und Entstehungszeit – ist allein von den Stilelementen her nicht ohne wissenschaftliches Risiko.

Da bei den in dieser Gruppe vorgestellten Fassaden überwiegend Renaissance- und Barockelemente oder diesen Stilen nachempfundene Details vorherrschen, werden sie der ersten Historismusform zugeschrieben.

Haus Frankfurter Straße 72

Ein Backsteinhaus, das seine Gliederung durch schlichte ornamental sauber ausgeführte Stuckelemente erfährt. Das hier wiedergegebene Fenster (Abb. 24) zeigt die klare achsen-symmetrische Gliederung. Unter flachem Rundgiebel ein barockes Blattmotiv um einen Mittelspiegel, begrenzt von zwei stilisierten Troddeln. Unter dem mehrfach gestuften Fenstersims bildet ein von einer Doppelvolute ausgehendes Blattwerk mit eingearbeiteten dreistufigen Troddeln den Abschluß einer harmonischen Fensterfassade.

Haus Kirchstraße 11

Ein glattverputzter Bau, dreigeschossig, wovon das dritte Geschoß in einem Mansarddachteil mit Fassadengiebelaufbau liegt. Das zweiachsige Haus erfährt seine Strukturierung durch den an der Basis ansetzenden Scheingiebel mit integriertem Erker einerseits und durch die Stuckelemente an Giebel, Erker und Fenstern,

im Übergang zum Mansarddach und in der Gliederung der Fensterrahmen. Besonders schön wirken dabei die Kartuschen über dem Zwillingsfenster im 1. Obergeschoß und im halbrunden Giebelabschluß.

Haus Kirchstraße 66

In z. Zt. sehr desolatem Zustand – vor allem nach unschönen Veränderungen – präsentiert sich dieses glattverputzte Haus, das reizvollen Schmuck im Fassadengiebel zeigt. Seine dreifache Stufung wird von feinem barockisierendem Rankenwerk und Halbkranzwulstung des 2. Obergeschoßfensters apostrophiert. Eine dezente pastelle Farbstufung (etwa rosa/weiß) würde diesem Haus Charakteristik verleihen.

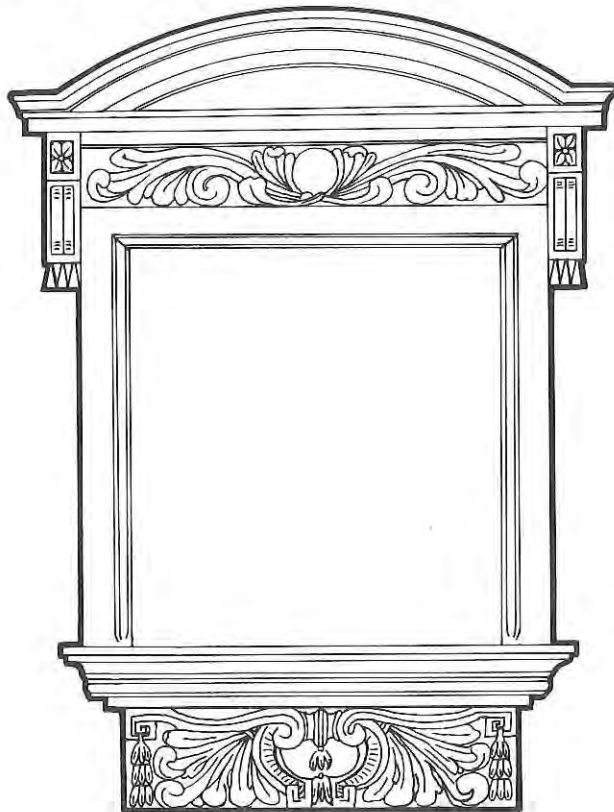
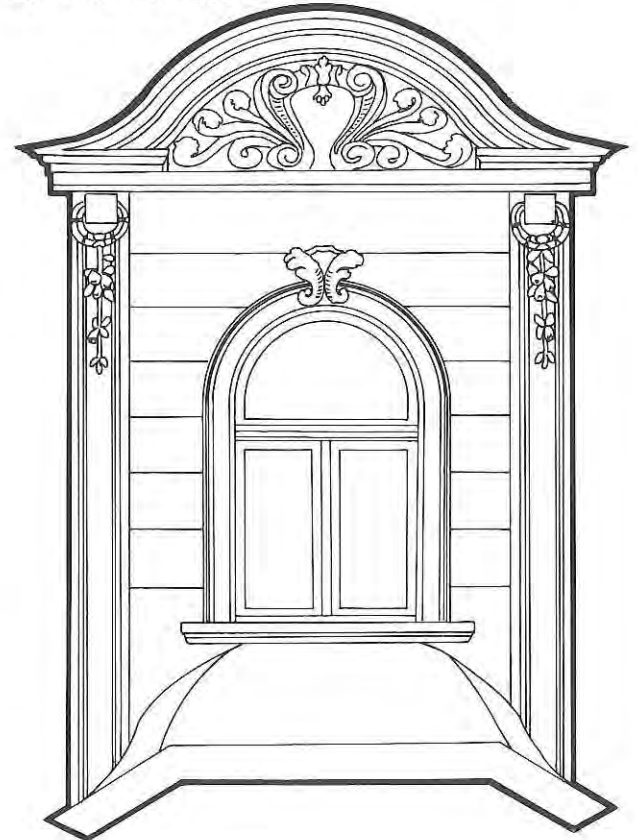
Haus Frankfurter Straße 44

Auffällig restauriert stellt sich dieses dreiachsige dreigeschossige Haus vor, dessen besonderer Reiz vom Fassadengiebel und dem integrierten Erker ausgeht. Die Giebelkrönung schmückt ein reiches Rankenwerk, das sich, in zwei reizvollen Voluten auslaufend, um einen interessanten Spiegel schlingt. In den Jugendstil weist ein Lorbeerkranzornament unter dem großen Erkerfenster. Umlaufende Bänder, Eierstäbe, Rauten, Blumenquadrate gliedern die gesamte Fassade.

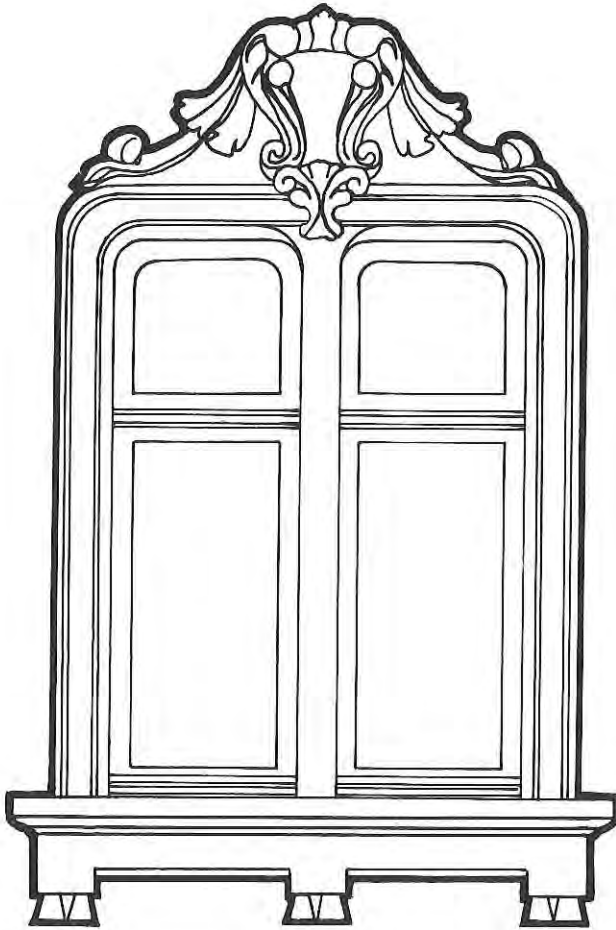
Haus Wilhelmstraße 14

Vielleicht bis zum „Ausbrechen der Fassadenepidemie“ das am geschmackvollsten restaurierte Haus, das

25 *Haus Kirchstraße 11*



24 *Haus Frankfurter Straße 72*



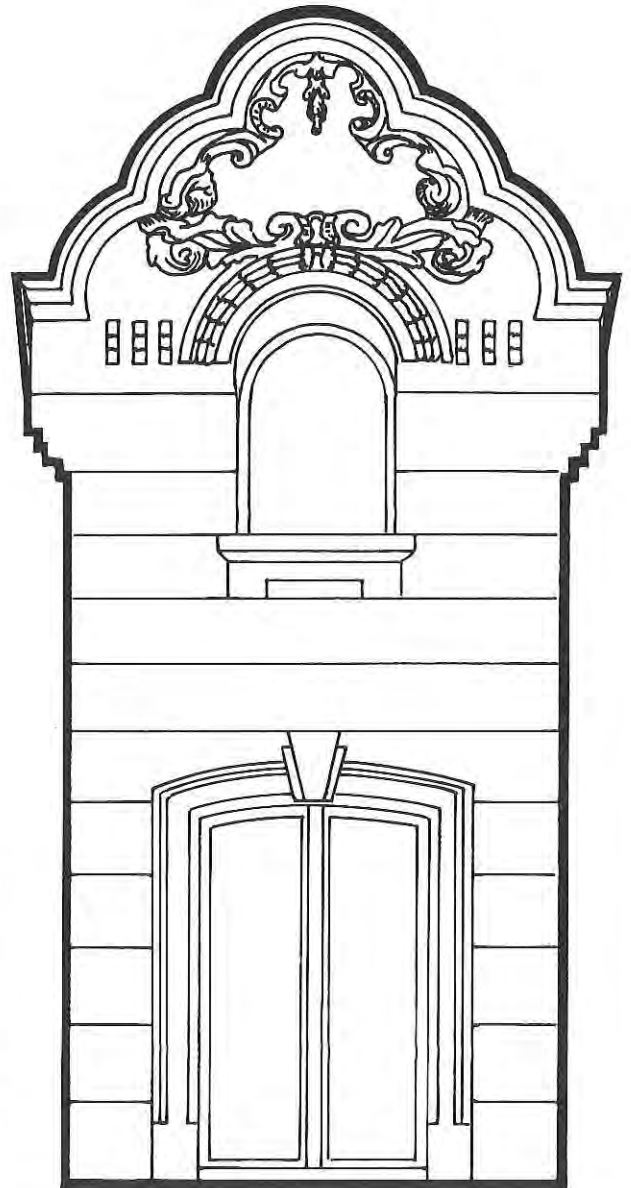
26 Haus Kirchstraße 11

trotz der brutalen stilistischen Zerstörung im Erdgeschoß und im Bereich des Erkers stilistisch in den Farbönen Rosa und Weiß gut die verspielte Stuckarbeit unterstreicht.

Das dreiaxsig, dreigeschossige Haus lebt durch mehrere schöne Stilelemente: einen herrlichen Rankenfries im Kranzgesims mit Rokoko-Nachempfindungen, elegant geschweifte Fensterrahmen mit plastischen Strukturelementen, den (unschön vereinfachten) Erker und (vor allem) den Fassadengiebel, dreistufig geschweift, mit einem herrlichen Dreiklang Fenster-Fenster-Spiegel, umspielt von einem Blumen- und Rankenwerk feinsten Stuckarbeit. Charakteristisch sind auch die aus dem Kranzfries laufenden Empire-„Pila-ster“ zu beiden Seiten des Erkers und als linksseitige Hausbegrenzung.

Haus An der Feuerwache 1 a

Durch originelle Restaurierung drängt sich dieses kleine Häuschen in den Vordergrund. Es gehört sicher zu den ganz einfachen Anlehnungen an die große historische Stillinie. Es lebt heute vornehmlich von der Farbe: Grau/Gelb/Rembrandt-Braun/Weiß. Die Fensterlaibungen, die mit Empiremotiven verzierten „Pila-ster“ und die Gesimse geben dem Haus Charakter.



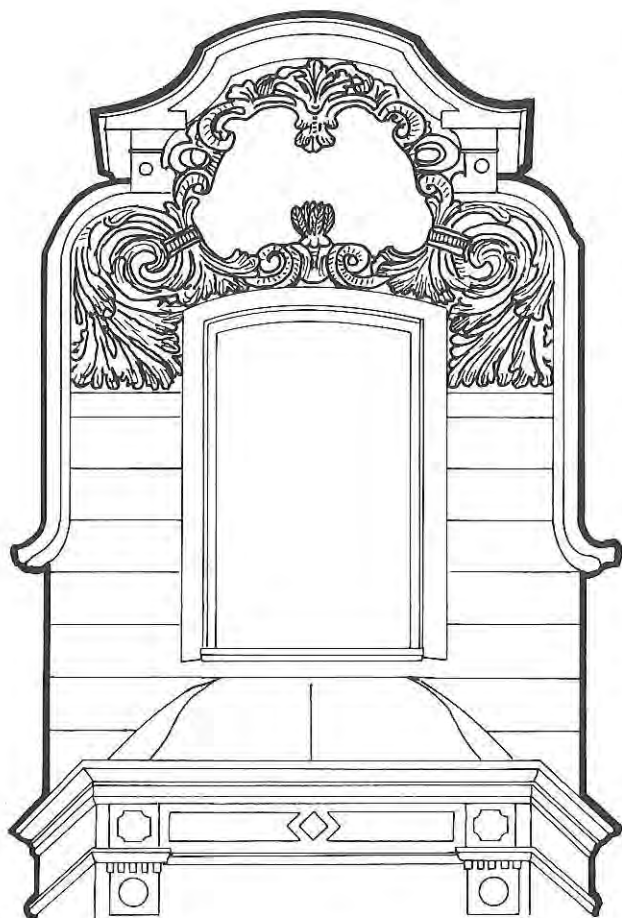
27 Haus Kirchstraße 66

Haus Talweg 1 b

Einfach zweifarbig restauriert präsentiert sich dieses schöne, lange Zeit wegen seiner Unansehnlichkeit nicht beachtete Haus. Dreiaxsig und dreigeschossig konzentriert sich der Fassadenstück auffällig auf die „bel-etage“. Über einem starken Gesims leiten Ornamentplatten zu den fein gerandeten Fenstern zu den

28–30 (obere Reihe) Haus Hippolytusstr. 15 / An der Feuerwache 1 a / Haus Heidestr. 21/19
31–33 (2. Reihe) Haus Heidestr. 25 / Haus Frankfurter Str. 44 / Haus Hippolytusstr. 38
34–36 (3. Reihe) Häuser Frankfurter Str. 134/136 / Haus Kirchstr. 15 / Häuser Leostr. 3/5
37–39 (untere Reihe) Haus Cecilienstr. 7/5 / Haus Kirchstr. 11 / Haus Hippolytusstr. 42





40 Haus Frankfurter Straße 44

Schmuckverdachungen über. Störend wirkt (vor allem jetzt in der Restaurierung) die untere Kehle des Kranzgesims'. Der dreistufige Fassadengiebel wird durch die in diesem Bereich nicht glückliche Restaurierung merkwürdig horizontal zergliedert, während die Fensterumrandungen (sie mußten i. S. der Restaurierung weiß erscheinen) farblich integriert wurden. Die Schmuckelemente und die bekrönenden Kugeln geben dem Giebel ein ansprechendes Gepräge.

Anlehnungen an die Gotik zeigt die zweite Gruppe. Hier wird vom *Historismus mit Gotikelementen* gesprochen. Diese Elemente sind in den Häusern Wilhelmstraße 22, Viktoriastraße 9, Heidestraße 36, Hippolytusstraße 38, Frankfurter Straße 136, Kirchstraße 15, Kölner Straße 127, Poststraße 21 zu finden.

Haus Wilhelmstraße 22

Dieses repräsentative, dezent restaurierte Haus mit seinen vier Geschossen und zwei Achsen lebt mehr von den Dimensionen als von auffälligen Stuckelementen. Fassadengiebel und Gesimse gliedern das Haus. Schlußsteine über den Fenstern des Erd- und 1. Geschosses, schöne Fensterplatten, die Giebelkrönung und ein Zahnschnittkranzgesims verleihen ein wenig Schmuck.

Haus Wilhelmstraße 10

Als restaurierte Fassaden in Troisdorf noch Aufsehen erregten, wurde dieses schöne Haus liebevoll neugefaßt. Erd- und ausgebauter Dachgeschoß fallen aus der Betrachtung heraus. Erstes und zweites Obergeschoß zeigen noch die eindeutige Betonung der „beletage“. Herrliche Fensterplatten bilden den wesentlichen Schmuck des Hauses: im 1. Obergeschoß (Spruch)Bänder und verspieltes Blattwerk, im 2. Obergeschoß gotische Vierpässe. Besonders schön sind auch die Fensterlaibungen und -verdachungen mit Blattwerk und Schilden im 1. Obergeschoß und Dreifachschweifungen im 2. Obergeschoß. Schilde und Blattwerk (Ahorn/Eichen) bilden das verspielte Kranzgesims. Vom ehemaligen Giebelteil zeugen noch ein Maßwerk über dem 2. Obergeschoßfenster und die auslaufenden Fialen, die im Mauervorsprung aufgefangen werden. Von der farblichen Abstufung ist dieses Haus auch heute noch das Haus mit der geschmackvollsten Restaurierung.

Haus Viktoriastraße 9

Das imposanteste Haus dieser Gruppe ist ohne Zweifel das lange Zeit der evangelischen Kirchengemeinde als Pfarr- bzw. Vikarswohnung dienende Haus, das seit seiner Umgestaltung im Bereich der Straßenfront einiges an Charakteristik verloren hat (Veränderung der Fenster und des Zentralgiebels). Was geblieben ist, gibt trotzdem einen Eindruck von der ursprünglichen Formensprache: allem voraus das herrliche Kranzgesims mit feinem neugotischem Maßwerk, aber auch die feingestalteten Kreisviertel am Giebel und das schöngeformte Balkongitter über dem Erdgeschoßerker.

Die Gesamtcharakteristik erhält das Haus durch die grafische Wirkung zwischen Backstein und Stuck. Die unschön gedungenen Fenster geben dem Bau heute eine falsche Betonung der Horizontale.

Haus Heidestraße 19

Auch bei diesem Haus – allerdings bedeutend naiver – geben Backstein und Stuck der Fassade Charakteristik. Drei Gesimse, die Fensterumrandungen und -verdachungen (mit flachem Blumendreipaß im 1. Obergeschoß) und die Eckquaderung beleben den Prospekt.

Haus Hippolytusstraße 38

Besonders auffällig präsentiert sich an diesem Eckhaus der Fassadengiebel zur Hippolytusstraße. Er lebt von einem verspielten Prospekt: achsensymmetrisch teilen sich die Fenster des 1. und 2. Obergeschosses und die Verzierungen. Die Fenster des 1. Obergeschosses sind gemeinsam verdacht, ein Gesimsstreifen und begrenzende „Fialen“ wie ein Halbbogen mit Schweifungen und Blumenstreifen umfassen das Fensterpaar. Die zweistufige Giebelspitze wird durch „Fialen“ gegliedert. Verspielte Blattornamente zu beiden Seiten der rundbogigen Fenster und ein Radmotiv in der Giebelkrone wollen die strenge Form lockern. Durch die Quaderung der glatten Putzflächen im Bereich des 1. Obergeschosses und um die Fenster des 2. Obergeschosses wird der burgartige Charakter der Fassade

betont. Insgesamt ein interessanter, wenn auch ein wenig „kitschiger“ Prospekt, der durch eine feinfühlig Restaurierung gewinnen könnte.

Haus Hippolytusstraße 42

Dieses Haus lebt – wie viele Häuser in Troisdorf – vom Kontrast zwischen Backstein und Stuck. Das Erdgeschoß ist ganz schlicht in Glattputz mit Quadereinritzung gestaltet. Das 1. Obergeschoß ist gekennzeichnet durch einfache Fensterverdachungen und Fensterplatten mit je 4 senkrechten Lappen. Über dem Erdgeschoß setzt der Blendgiebel an, der durch 4 Gesimse horizontal gegliedert wird. Die gotische Senkrechte wird betont durch die Fensterumrahmungen im 2. Obergeschoß, die Giebelschräge und die Bekrönungstürmchen und drei kleine Fensterschlitze. Die eckigen Voluten an den Giebelschrägen weisen auf den Jugendstil hin. Fenster- und Kranzgesims sind ganz einfach gehalten.

Haus Frankfurter Straße 136

Dieses dreiachsige Haus – bei der Restaurierung im Erdgeschoß verändert – lebt von den Fensterumrahmungen, dem Kranzgesims und dem Giebel. Über den halbrunden Fenstern deutet sich „spätgotische“ Maßwerkverdachung mit Schlußsteinen an. Gotisches Maßwerk kennzeichnet das Kranzgesims. Fialen begrenzen

und teilen den zum Spitzbogen auslaufenden Giebel, der über dem Kämpfergesims sicher früher eine andere Bekrönung trug.

Haus Kirchstraße 15

Ansprechend restauriert hat dieses fünfachsig, zweigeschossige (Doppel)Haus seinen gewissen Reiz. Schlußsteine über den Erdgeschoßfenstern und im angedeuteten Dreipaß (mit Schilden und Blumenranken) in den Fensterverdachungen des 1. Obergeschosses und schöne gotische Vierpaßmotive in den Fensterplatten geben neben den Gesimsen der Hausfront ihren Ausdruck. Der von Fialen gesäumte Zentralgiebel mit schöner Fensterplatte und -verdachung hat durch die abgewalmte Veränderung ganz erheblich an Wirkung verloren.

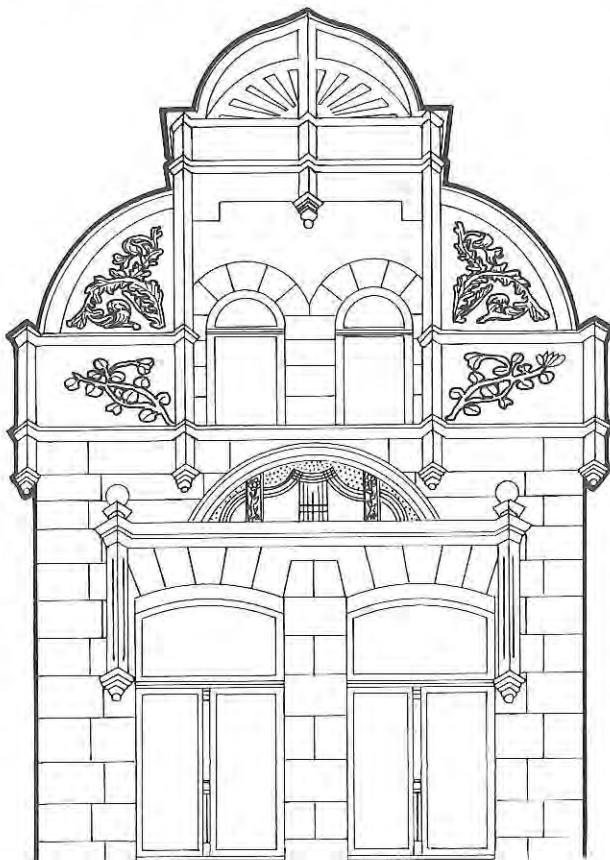
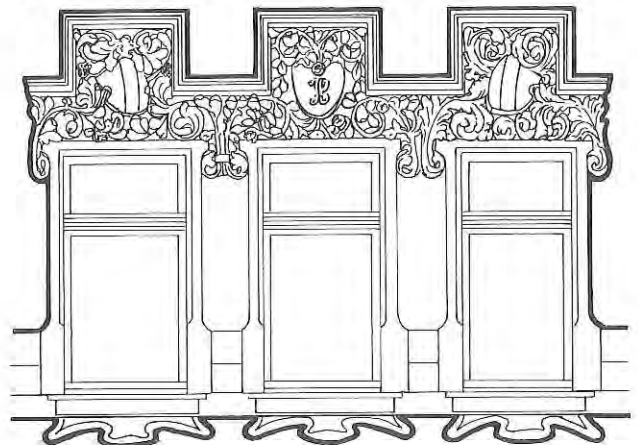
Haus Kölner Straße 127

Ein Beispiel geschmacklosester Fassadengestaltung (inzwischen ist das gesamte Erdgeschoß mit Holz verblendet) – und davon gibt es zahlreiche in der Stadt! – bietet dieses Haus, das aufgrund seiner feinen Stuckelemente sicher eine bessere Behandlung verdient hätte. Schöne starkplastische Schlußsteine, ansprechende Fensterverdachungen im 1. Obergeschoß mit Eierstab-einfassungen (die Giebel Fenster gemeinsam mit einem Blumenmotiv verdacht, zwischen den Fenstern ein Lorbeerkrantz mit Bändern) und auffällig bewegte Barockmotive im Kranzgesims, (abgebrochene) Fialen zu beiden Seiten des Zentralgiebels und der stark plastische Kopf in der Giebelbekrönung bedeuten für Troisdorfer Begriffe eine bemerkenswerte Fassadensubstanz, die einer liebevollen Neufassung zuzuführen wäre.

Haus Poststraße 21

Wenn in Kürze die Poststraße in diesem Bereich Fußgängerzone wird, dann gilt es, auch dieses Haus neuzugestalten. Besonderes Augenmerk ist auf die Fensterfront der „beletage“ zu legen. Die feinen Kehlungen der Fensterumrahmungen, die geschwungenen Fensterplatten (hier ist der Jugendstil spürbar!), aber vor allem das kühne Verdachungswerk, bei dem drei Schilde von

42 Haus Poststraße 21



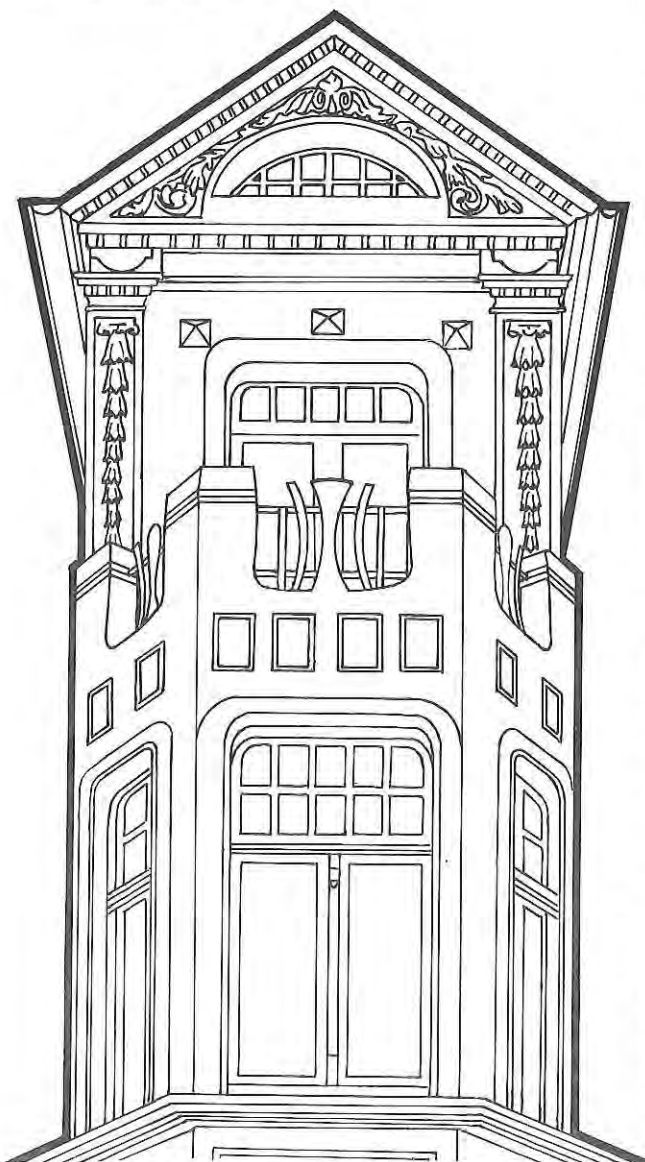
41 Haus Hippolytusstraße 38

wildem Akanthus- und Lilienblattwerk und verwandten Motiven umspielt und das ganze Ensemble von kantigen Wulsten eingefasst werden: Insgesamt – das wird vor allem in der vereinfachten Nachzeichnung deutlich – eine gekonnte Komposition, in der der Pinsel eines geschickten Restaurators seine belebende Wirkung nicht verfehlen dürfte.

Besonders schwer einzuordnen sind die nachfolgenden Häuserfassaden, da in ihnen keine Stilbeigabe dominierend ist; mehrere Einflüsse halten sich hier die Waage. Es handelt sich um Fassaden des *Historismus*, die Ruhnaus als *Originale* bezeichnet, weil sie wegen ihrer Skurrilität eine gewisse Einmaligkeit besitzen.

In diese Gruppe wollen wir die Häuser Hippolytusstraße 4 und Poststraße 30 setzen, deren Giebel hier in der Zeichnung vorgestellt werden.

43 Haus Hippolytusstraße 4



Haus Hippolytusstraße 4

Die merkwürdige Stilmischung wird hier vor allem in dem herrlichen Giebel deutlich. Hervorstechendes Grundelement scheint zunächst der Klassizismus zu sein; Barock- und Jugendstilmerkmale stehen dem aber entgegen. Die sehr harmonische Giebelverdachung mit Zahnschnittwulstungen und einem halbrunden von einem Barockblattwerk umspielten Fenster ruht auf fein verzierten Pilastern mit schönen Kapitellen und einer Stuckquaste aus Blütenkelchen. Diamantschnitte liegen über dem noch im Jugendstil abgerundeten stark zurückliegenden Fenster.

Die Balkonbrüstung bildet mit dem Metallgitter eine harmonische Einheit mit Jugendstilanklängen. Eine darunterliegende Rechteckreihe unterstreicht wieder den klassizistischen Eindruck. Die drei Erkerfenster nehmen in sehr strenger Form die Jugendstilelemente auf.

Hier liegt eine Fassade vor, die durch eine liebevolle Restaurierung zu einem Schmuckstück in der Hippolytusstraße, ja in Troisdorf überhaupt werden könnte. Bonn und Siegburg können mit ähnlichen fein restaurierten Fassaden Vorbild sein.

Haus Poststraße 30

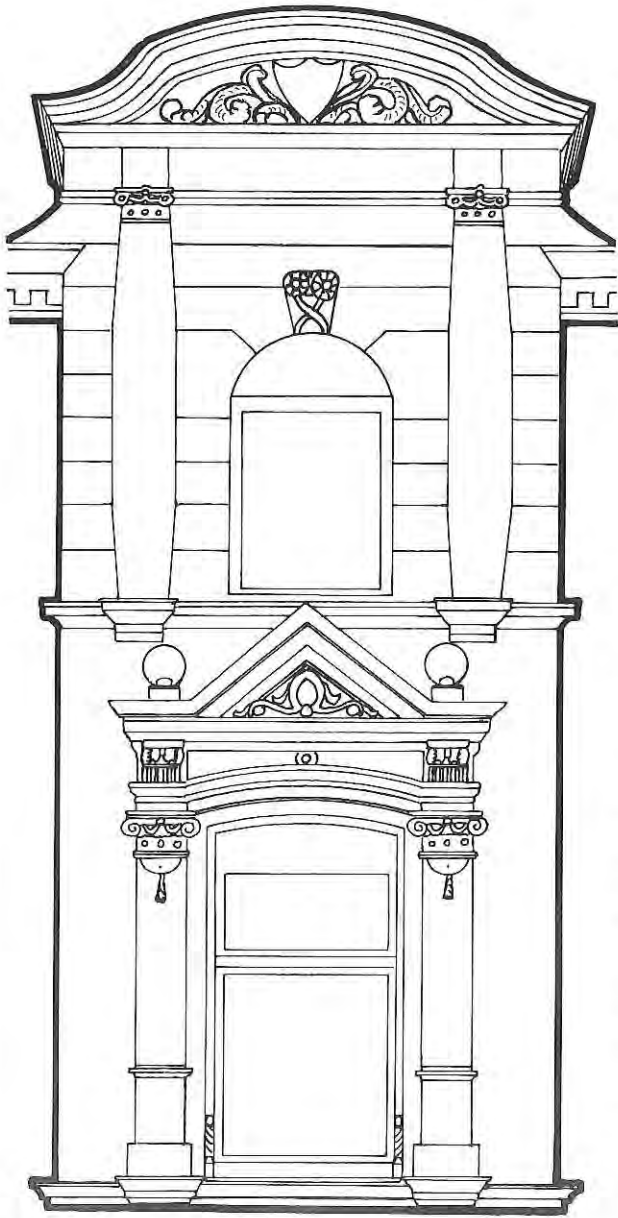
Ein ähnliches Stilkonglomerat stellt dieses Haus dar, dessen Giebel barocke, klassizistische, Renaissance- und Jugendstilelemente enthält, und wenn wir dem humorigen Restaurator Rechnung tragen, sogar in der Giebelbekrönung die Gegenwart in Form des neuen Troisdorfer Wappens. Im einzelnen: Der flach gewölbt verdachte Giebel zeigt neben dem schon angesprochenen Schild barocke Ranken. Getragen wird die Giebelbekrönung von zwei Entasispilastern mit schönen Kapitellen. Ein Schlußstein mit Blumendekor gibt dem Rundbogenfenster des 2. Obergeschosses Leben. Die Querrillung des Glattputzes betont in diesem Bereich die Horizontale. Wie ein anderer Bauabschnitt wirkt die Gestaltung im 1. Obergeschoß, zwei interessante Pilaster mit Kapitell und Vorkragen tragen die harmonische Verdachung mit einem Rankenmotiv und Eckkugeln. Gewrungene Säulenschäftchen bringen gotische Anklänge hinzu. Die Kugeln der Verdachung des Fensters im 1. Obergeschoß und die Pilasterbasen wollen in diesem Prospekt besonders wenig harmonieren. Trotzdem insgesamt eine Fassade, die einer liebevollen farbigen Neufassung bedürfte.³

Unter den hier vorzustellenden Troisdorfer Fassaden, die sicher nicht umfassend und auch nicht unbedingt repräsentativ sind, bilden einige Beispiele mit *Jugendstileinfluß* den besonderen Akzent.

44–46 (obere Reihe) Haus Wilhelmstr. 24 / Haus Wilhelmstr. 10 / Häuser Kölner Str. 38/40; 47–49 (2. Reihe) Haus Viktoriastr. 9 / Haus Wilhelmstr. 14 / Haus Talweg 1 b; 50–52 (untere Reihe) Haus Ecke Hippolytusstr./Poststr. / Haus Kronenstr. 18 / Häuser Paul-Müller-Str. 4/6

³ Sie ist inzwischen in Brauntönen erfolgt.



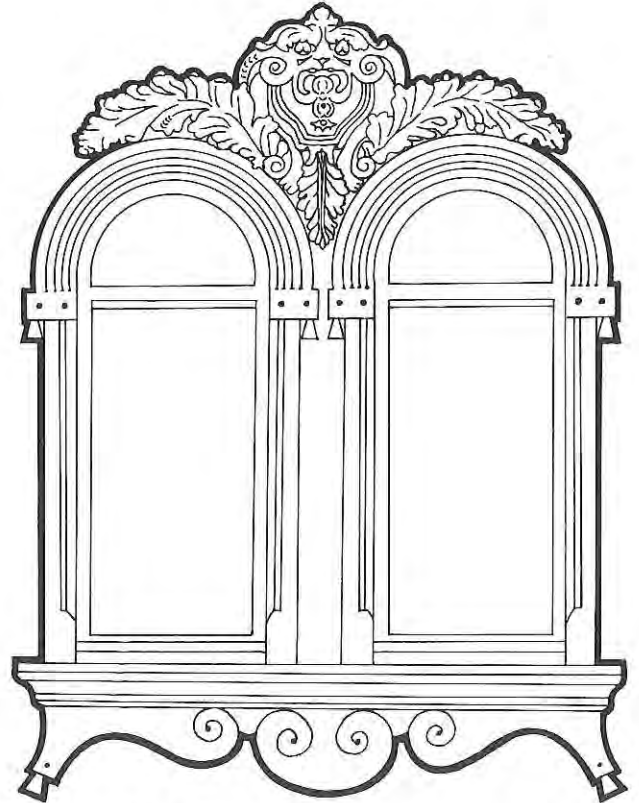


53 Haus Poststraße 30

Es handelt sich um Häuser in der Frankfurter Straße, Hippolytusstraße, Poststraße, Kirchstraße, Leostraße.

Haus Frankfurter Straße 134

Dieses ein wenig simpel restaurierte Haus lebt vor allem von seinen Fensterumrandungen. Vorgestellt sei hier ein Zwillingsfenster des 1. Obergeschosses (Giebelpartie), das als künstlerisches Ensemble gestaltet wurde: Mehrstufige Gewände und Laibungen werden in der Fensterbasis von geschwungenen Formen aufgenommen und in der Verdachung von einem Kopf-Blatt-Ornament bekrönt. Das Kopfmotiv taucht abgewandelt auch in den Giebelpilastern auf. Eine schön gestaltete Sonne im Giebeldreieck und ein feines Kranzgesims-



54 Haus Frankfurter Straße 134

band setzen weitere Akzente. Mit ein wenig mehr Farbe (auch in der Stuckornamentik abgestuft) könnte der Wert dieser Fassade weiter gesteigert werden.

Haus Hippolytusstraße 30

Die imposante Giebelfassade mit integriertem Erker ist der auffallendste Bauteil dieses Hauses. Bis in die Kannelierung der Fensterrahmen ist hier die Gesamtkomposition vorgetrieben. Der dreistufige Giebel wird von einem Muschelrundbogen mit Rad, eckigen Voluten und auslaufenden Blattquasten bekrönt. Die Stufenübergänge leisten Halbräder, die in breiten Quastenbändern mit Ringen auslaufen. Über dem dreiaxigen Fenster des 2. Obergeschosses bildet ein kräftiges verspieltes Blattornament die geschweifte Verdachung. Kantige Umrandungen des Fensters werden an den Giebelrändern und im Übergang zum Erkerdach aufgenommen. Über ein mehrfach gekehltes Erkerkranzgesims werden die kantigen Formen an den Erkerkanten weitergeleitet. Eine verspielte Verdachung des Mittelfensters und ein geschwungenes Monogrammnornament in der Fensterplatte bringen ein schönes Gegengewicht gegen die Stuckarbeiten des Giebels.

Insgesamt eine sehr harmonische Fassade, die eine liebevolle Restaurierung in ein Schmuckstück verwandeln könnte. Leider wurde auch hier – wie in fast allen anderen Fällen – das Erdgeschoß für die Aufnahme von Geschäftsräumen unschön entstellt.



55 Haus Hippolytusstraße 30

Haus Hippolytusstraße 18

Ein elegant (barock) geschweiften Giebel, eckige Voluten, Kreisbänder, geschweifte Fensterverdachungen und Fensterbasen, sowie eine verspielte Ornamentik mit pilzartig geformtem Mittelteil über dem Fenster des 2. Obergeschosses kennzeichnen einen kalt-romantischen Prospekt, dem schöne farbliche Fassung zusätzliche Eleganz verleihen würde.

Haus Poststraße 16

Sicherlich von vielen unbeachtet, man möchte schon sagen verkommen, präsentiert sich eins der schönsten Jugendstilhäuser Troisdorfs, das auch im Erdgeschoß durchaus noch den ursprünglichen Prospekt zeigt. Impionierend die gewaltige Geschoßhöhe und der feine Wechsel zwischen Stuck und Backstein. Der Fassadenprospekt ist klar gegliedert und enthält in jedem Einzel-element ein kleines Kunstwerk. Vorgestellt sei hier ein Fensterprospekt: Klar rechteckig gegliedert. Der zentrale Aufbau drückt sich in der Holzschnitzarbeit des Blendrahmens, im halbrunden Blindfenster der dreistufigen Verdachung und dem Fruchtmotiv in der Verda-

chungsplatte, das in ein stilisiertes Bändermotiv, von runden Aufhängern gehalten, aufgenommen wird, aus. Die Arbeit wirkt meisterhaft.

Eine grundlegende Restaurierung dieses Hauses und eine farbliche Neufassung seiner Fassade ist fast als vaterstädtische Pflicht angeraten.

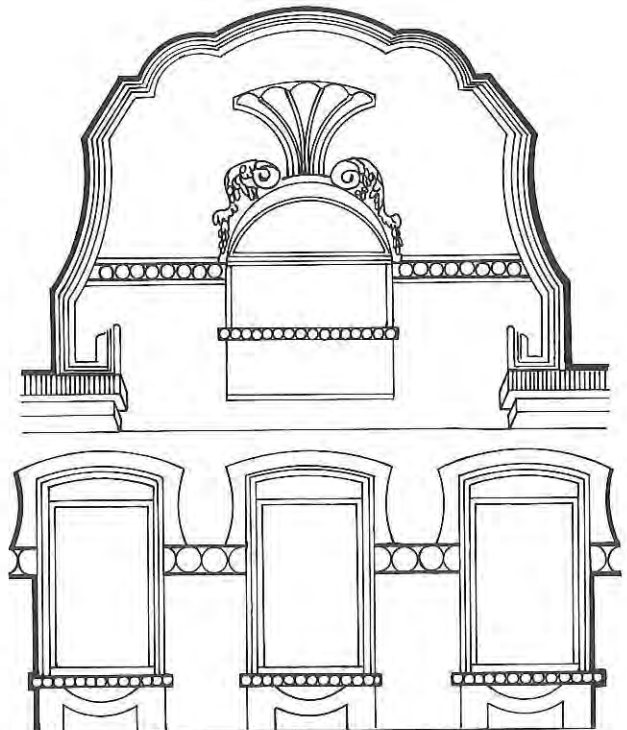
Haus Poststraße 34

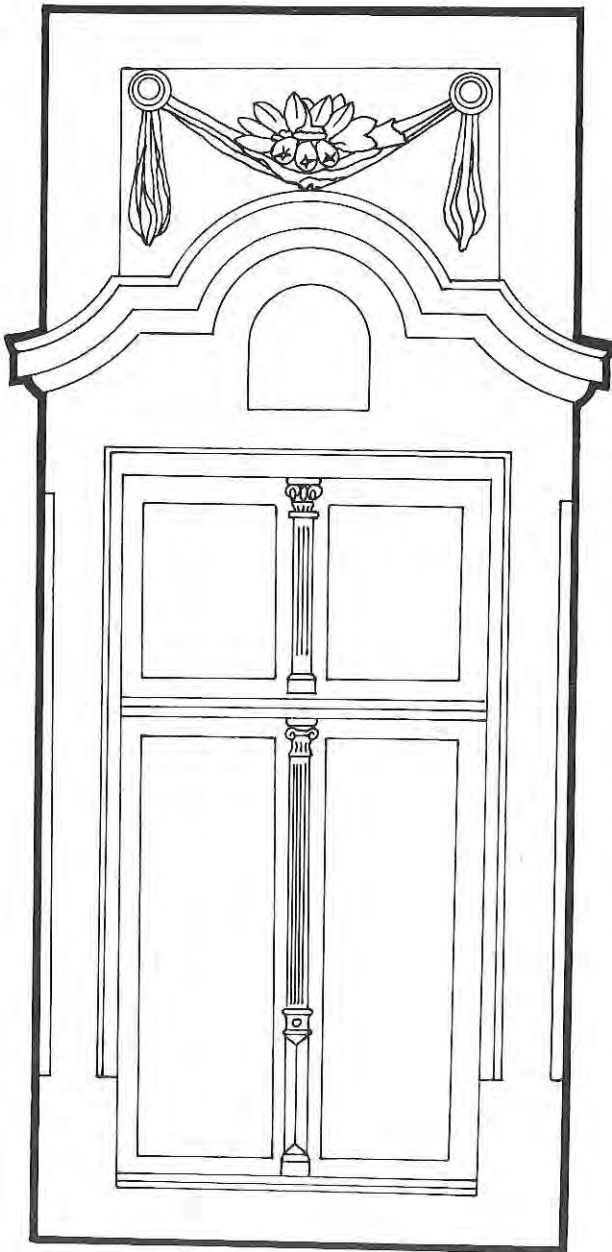
Die gleiche Aufforderung gilt für dieses Haus, das sicher in der Bausubstanz noch gesünder ist. Hier wird mit Backsteinarbeit eleganter Jugendstil gezaubert. Aber ganz besonderer Beachtung bedarf die große Tür in der rechten Hausachse. Sie bildet in ihrem herrlichen Gesamtaufbau und ihrem Schnitzwerk eine ideale Harmonie mit dem umgebenden Mauerwerk. Jeder einzelne Backstein findet seinen grafischen Bezugspunkt in einer Strukturlinie der Tür. Die Fensterpartien der Tür bilden zusammen mit der Backsteinlaibung die Form eines Palmwedels. Ein Ahornblattschnitzwerk bildet in der Türfüllung den auffälligsten Schmuck. Die Gesamtkomposition steht bei dieser Tür eindeutig über dem Detail.

Haus Kirchstraße 41

Bestach im vorgehenden Beispiel die klare Eleganz der Gesamtkomposition, so präsentiert sich im Türkunstwerk dieses Hauses ein herrliches Spiel von Holz, Holzmaserung, Schnitzarbeit und Stuck. Flammenartige Verwindungen am Kopf der Türpilaster werden im Putz in verspielt-elegante Blattornamentik übernommen. In der Türverdachungsplatte krönt ein flaches

56 Haus Hippolytusstraße 18



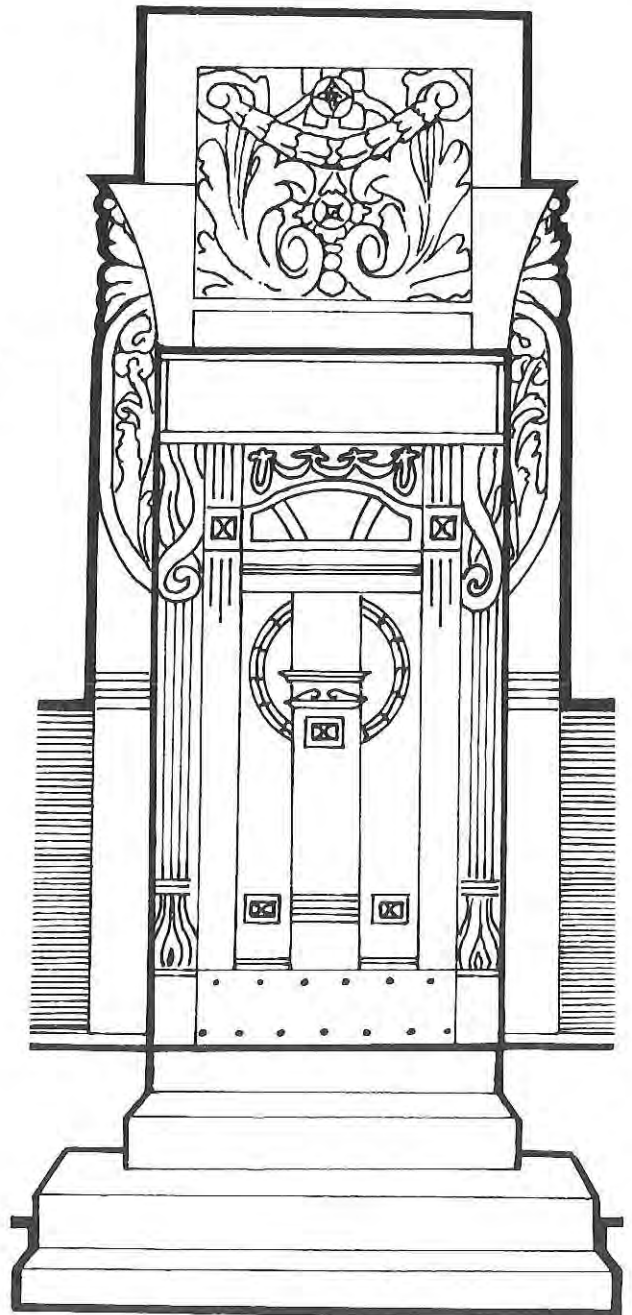


57 Haus Poststraße 16

Stuckornament mit Blatt-Blumen und Lorbeerbandmotiven das Werk. Diamantschnitte, Kehlungen, ein Lorbeerkranz und ein Bändermotiv beleben die Türfüllung: Eine feine Komposition, die liebevoller Restaurierung bedürfte (u. U. mit farbiger Fassung der Tür).

Haus Hippolytusstraße 28

Fast unscheinbar, aber in jedem Fall sehr desolat stellt sich dieses Jugendstilhaus vor. Es lebt von feinen flachen Stuckelementen. Ein hier vorgestelltes Fenster zeigt in der Verdachung ein Ringmotiv. Die geschweiften sich kreuzenden Einritzungen enden an der Lai-



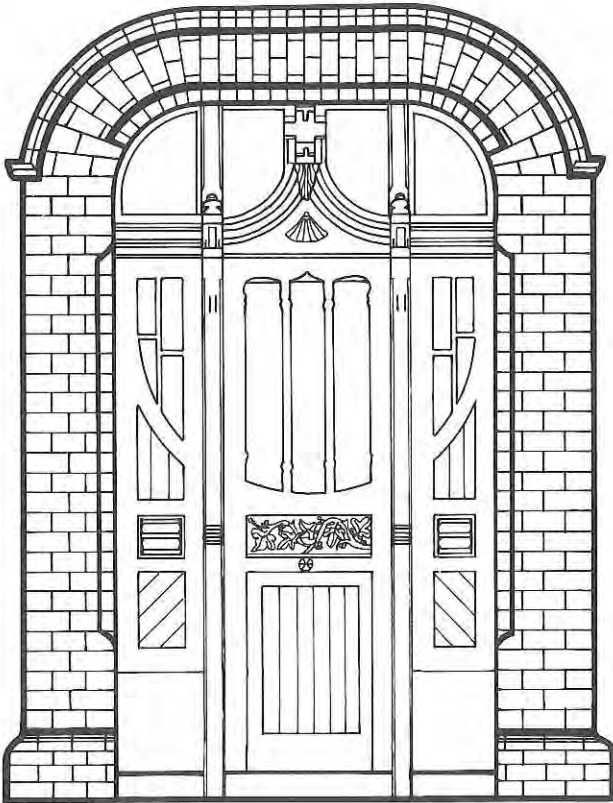
58 Haus Kirchstraße 41

bungsbasis. Die Mitte der Fensterplatte erinnert an eine sich ergießende Kanne (Quelle), deren Wasser unter dem Gesims durchlaufen.

Ein Haus, das durch eine zarte farbliche Neufassung einen Akzent im Straßenensemble darstellen würde.

Haus Kirchstraße 8

Absoluter Jugendstil-„Spitzenreiter“ im Gebiet der alten Stadt Troisdorf ist dieses Haus. Das gilt sowohl für die Gesamtkomposition wie für die Details. Wir wollen



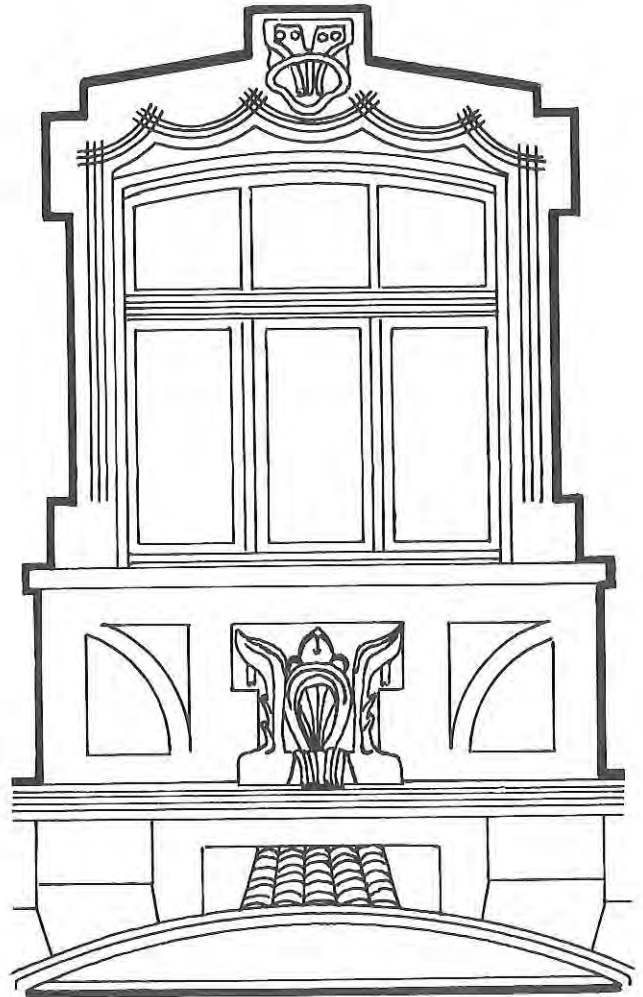
59 Haus Poststraße 34

hier vor allem den Giebel und ein Fenster vorstellen. Der achsensymmetrisch gestaltete Giebel wird an den Rändern durch strenge Quaderung und Kehlung begrenzt. Zwei schöne Halbräder mit Kugelbekrönung und ein klassizistisches Bekrönungspult mit kurzen Pilastern markieren die Eckpunkte. Das halbrunde Fenster mit Diamantschnitt und zentraler Säule wird von drei Kastanienblüten, -blättern und Bändern verdacht. Die Fensterplatte zeigt einen Drachen in einem Seerosenteich, eine liebevolle Stuckarbeit, die allerdings übertroffen wird von der anderen hier vorgestellten Fensterverdachung: der Mann im Apfelbaum. Der darunterliegende Schlußstein nimmt die Dynamik dieser Darstellung in einem Fächerbaummotiv auf und leitet sie über die Schnitzarbeiten der Blindrahmen zum verschlungenen Bändermotiv der Fensterplatte ab. Diamantschnitte unterstreichen eine gewisse klassizistische Strenge dieses Fensterkunstwerkes.

Dieses erhaltenswürdige Haus bedarf dringend an Putz und Fenstern einer grundlegenden Restaurierung. Die herrlichen Stuckmotive, etwa auch der Blattkranz um die Tür, müßten einen guten Restaurator zu einem pastellen Kunstwerk anregen.

Haus Poststraße 11

Das Haus gehört eigentlich schon der neuen Sachlichkeit an, die aber gerne noch Jugendstilelemente und -strukturen übernimmt. Hier soll nur ein dekoratives



60 Haus Hippolytusstraße 28

Wandauflockerungsfeld vorgestellt werden, das um einen leeren Spiegel Voluten, Füllhörner und Frucht motive zeigt.

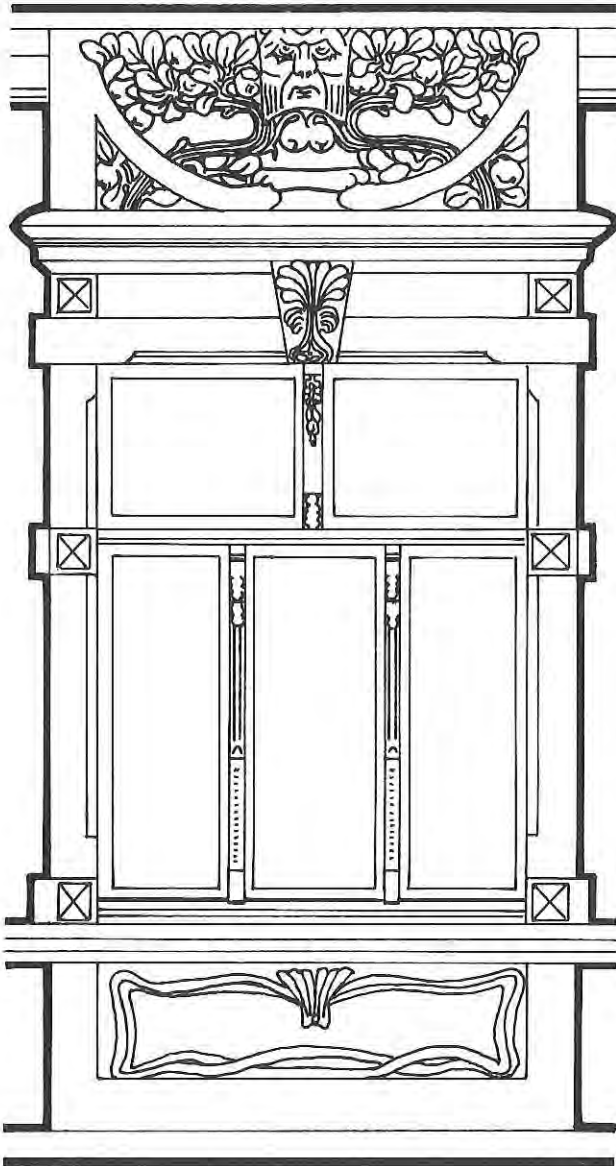
Häuser an der Heidestraße, Leostraße, Cecilienstraße

Pauschal soll auf die in den Abbildungen vorgestellten Häuser hingewiesen werden, die zwischen Jugendstil und neuer Sachlichkeit anzusiedeln sind, z. T. ein wenig zu plakativ restauriert. Besonders interessant sind hiervon vor allem die Häuser in der Leostraße, deren Fassaden von der ornamentalen Verwendung des Backsteins leben.

Der neuen Sachlichkeit, die Jugendstilformen mitverwendet, sind zahlreiche Häuser in Troisdorf zuzuweisen. Hier sollen die Häuser Paul-Müller-Straße, Kronenstraße, Poststraße/Hippolytusstraße, Kölner Straße, Hippolytusstraße als Beispiele dienen.

Haus Ecke Poststraße/Hippolytusstraße

Zweifelloos das imposanteste in diesem Reigen ist dieses inzwischen als städtisches Informationszentrum



61 Haus Kirchstraße 8

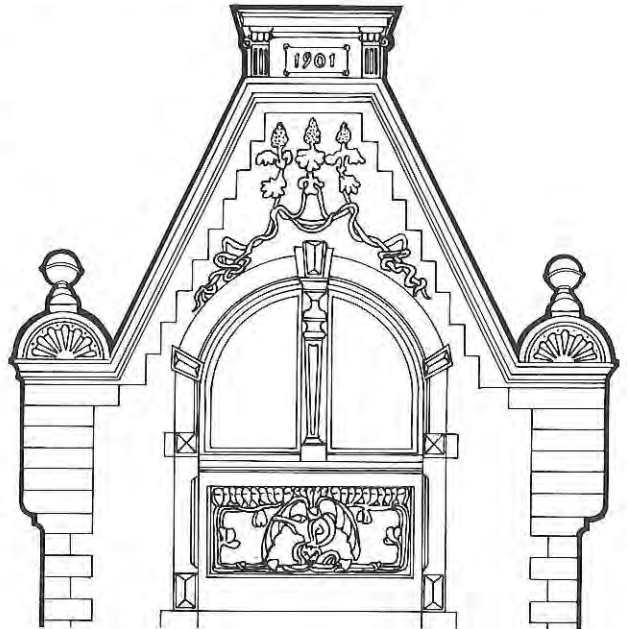
eingerrichtete Haus. Auch hier wurde sehr plakativ und mit merkwürdigen Farben gearbeitet, es wird aber ein Restaurierungsprinzip deutlich, das die Stilelemente des Hauses unterstützt: alle vorstehenden Stuckelemente (Pilaster, Gesimse, Fensterplatten u. a.) wurden weiß gehalten, alle zurückliegenden rot, während die Grundfläche in einem Dunkelolivgrün gestaltet wurde

Die übrigen Häuser lassen sich aus den Fotos in ihrer Qualität schnell zuordnen.

Zusammenfassung

Wenn wir resümieren, so zeigt sich noch eine stattliche Anzahl erhaltenswerter Fassaden, die noch nicht hinter Eternit-Platten oder sonstigen Verblendungen oder hinter neuem Putz verschwunden sind, zu der

62–65 Imposanter Neubau an der Kölner Straße 9 / Neubauten am Pfarrer-Kenntemich-Platz / Neubau an der Kirchstraße / Haus Kölner Straße 127



66 Haus Kirchstraße 8

sicher noch die doppelte (eine baldige Auflistung aller erhaltenswerter Fassaden ist anzuraten!) hinzukommt. Eine gute Chance, das wenige Historische in Troisdorf zu erhalten und durch eine geschickte Neufassung aufzuwerten. Leider ist es z. Zt. noch nicht möglich, direkten Einfluß auf die Gestaltung durch die Eigentümer zu nehmen. Vielleicht können da die inzwischen angeregten Wettbewerbe Wunder wirken.

Ein Vorschlag des Verfassers geht dahin, die Ceciliastraße, die in ihrer geschlossenen Bauweise geradezu ideal für eine Straßenensemblegestaltung wäre, musterhaft farblich neu zu gestalten, um die Eigentümer anzuregen, hier „Maß zu nehmen“.

Neue Fassaden

Dies scheint umso dringender geraten, als es nur sehr schwer möglich ist, der Harmonie und Schönheit alter Fassaden eine Fassade der Gegenwart gegenüberzu-

67 Haus Poststraße 11





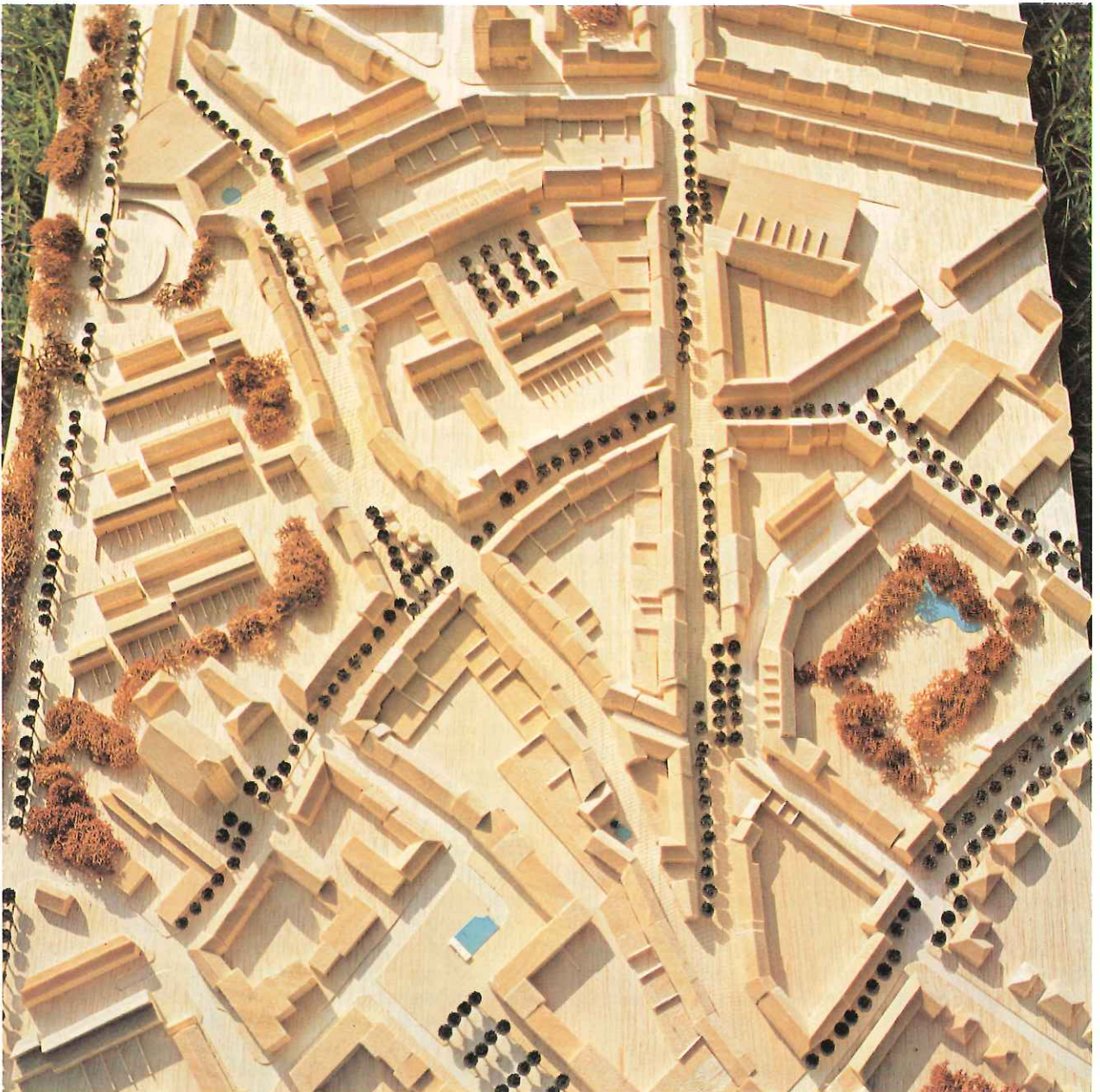
stellen. Es gibt in Troisdorf nur ganz wenige Beispiele für eine lockere künstlerische Fassadengestaltung. In der Regel sind die Bauten – wenn es nicht ausgesprochene Einfamilienhäuser sind – ziemlich geist- und ideenlos der vorliegenden Straßenfront eingepaßt worden. Ein erstes anderes Beispiel findet sich jetzt auf der Kölner Straße. Durch Betonarkaden im Erdgeschoß und Kunststoffarkaden auf Stahlstützen in den Oberge-

schoßen – das ganze wohl der neuen „Met“ in New York nachempfunden – wird eine lockere Fassade erreicht, die dem Sonnenlicht Gelegenheit gibt, Licht- und Schattenspiele zu vollführen.

Nicht ungeschickt im Ensemble wirkt die Gestaltung des Pfarrer-Kenntemich-Platzes und die Stufung des in Abbildung 64 vorgestellten Wohn- und Geschäftshauses an der Kirchstraße.

Auf dem Weg zu einem attraktiven Zentrum Stadtsanierung und Bürgerhaus

Von Sylvia Lamsfuß



Zu den wichtigsten kommunalpolitischen Aufgaben für die Stadt Troisdorf in den kommenden Jahren gehört unzweifelhaft die Sanierung des Stadtkerns. Dabei geht es darum, daß das Gebilde Troisdorf, bei der kommunalen Neuordnung von 1969 entstanden, eine Gestalt als Stadt bekommt. Im Jahr 1974 hat die Stadt Troisdorf zu diesem Zweck ein Gutachterverfahren ausgeschrieben, das die städtebauliche, verkehrstechnische und architektonische Gestaltung des Stadtkerns zum Inhalt hatte. Bei dieser Stadtkernsanierung geht es nicht, wie andernorts, darum, eine alte und typische Bausubstanz zu erneuern, sondern darum, dem heterogenen und aus Zufälligkeiten entstandenen Gebilde Troisdorf durch mehrere Maßnahmen Individualität zu verschaffen.

Die Ziele der Stadt wurden beim Gutachterverfahren so formuliert: „Oberstes städtebauliches Ziel der Troisdorfer Stadtkernsanierung sollte die Schaffung einer urbanen Kernzone sein, die die bisherige lineare Entwicklung aufbricht und den Bewohnern aller zehn Stadtteile die Identifikation mit ihrer neuen Stadt leichter macht.“ Alle auch noch so bescheidenen typischen Wesensmerkmale der Stadt sollten bei der Sanierung erhalten bleiben. Sie sollen organisch in das Stadtbild der Zukunft eingegliedert werden. Dabei ging es den Stadtvätern nicht nur darum, markante Gebäude mit reizvollen historischen Fassaden zu erhalten und in den Vordergrund zu stellen, es wurde großer Wert darauf gelegt, daß auch ansprechende städtebauliche Situationen wie Straßenzüge, Plätze und Durchblicke, die sich heute schon dem Betrachter bieten, erhalten und wenn möglich noch verstärkt werden. Weiter soll natürlich die Maßstäblichkeit der Stadt erhalten bleiben.

Sinn der Stadtkernsanierung ist beileibe nicht Modernisierung um jeden Preis. In Bereichen, die städtebaulich nur wenige Mißstände haben, will man der Modernisierung im Sinne des Städtebauförderungsgesetzes den Vorzug geben. Das Sanierungsgebiet „A 2“ im Bereich der Troisdorfer Innenstadt umfaßt rund 350 Häuser. Ein Zehntel dieser Bauten fällt der Spitzhacke zum Opfer. Der Rest der Gebäude wird modernisiert. Was abgerissen wird, ist zum größten Teil nicht mehr erhaltungsfähig. Die alten Häuser sind vom Schwamm befallen, ihre Fundamente sind nicht mehr stabil, die Zuschnitte der Wohnungen oder auch die Geschoßhöhe entsprechen nicht mehr zeitgemäßen Ansprüchen. Einige Häuser müssen aus verkehrstechnischen Gründen abgerissen werden.

Für das Troisdorfer Zentrum gelten drei Schwerpunkte, um die sich die Innenstadt zu einem attraktiven Stadtkern entwickeln soll. Als wesentlichster historischer Punkt der Stadt ist die Burg Wissem einer dieser Schwerpunkte. Die Burg soll nach den Maßgaben des Gutachterverfahrens als Freizeit-, Erholungs-, Kultur- und Informationszentrum genutzt werden. Ein Teil dieser Funktionen soll aber gleichzeitig, nach jüngeren Plänen, von dem geplanten Bürgerhaus am Wilhelm-Ha-

macher-Platz übernommen werden. Ein weiterer Schwerpunkt ist der Bahnhof als Zentrum des öffentlichen Nahverkehrs. Den dritten Schwerpunkt bildet das Kaufhaus Hertie am Ursulaplatz. Zwischen diesen drei Schwerpunkten soll ein intaktes Stadtzentrum entstehen, in dem sich ein buntes städtisches Leben, wie es einer Stadt mit fast 60 000 Einwohnern zukommt, entfalten kann.

Wichtiger Bestandteil dieses neuen Stadtzentrums ist die Fußgängerzone. Bevor man jedoch das hochgesteckte Ziel eines attraktiven Stadtzentrums mit Fußgängerparadies erreichen kann, müssen die Verkehrsprobleme der Innenstadt gelöst werden. Die augenblickliche Situation hemmt nämlich jede weitere Entwicklung des Stadtkerns. Schließlich konzentriert sich bislang Troisdorfs Geschäftsleben fast ausschließlich auf die Bundesstraße 8, die Kölner Straße bzw. Frankfurter Straße. Diese stark frequentierte Bundesstraße wird aber daneben als Haupt-Durchgangsstraße Troisdorfs von bis zu 20 000 Kraftfahrzeugen am Tag befahren. Dieser Tatsache verdankt Troisdorf seinen Charakter als Straßendorf.

So muß künftig nicht nur das Geschäftsleben auch auf andere Straßen als die Kölner und Frankfurter Straße ausgeweitet werden, sondern es gilt vordringlich, den Kraftfahrzeugverkehr an der Innenstadt vorbeizuleiten. Lösungsvorschläge für dieses Problem wurden von den einzelnen Gutachtern gemacht, die sich an dem von der Stadt ausgeschriebenem Verfahren beteiligten. Die Stadtväter entschieden sich für die Konzeptionen, wie sie Fred Angerer sowie die Gruppe „StadtBauPlan“ vorgelegt haben. Dabei hielt man Angerers Vorschläge für die Innenstadt und die Fußgängerzone am praktikabelsten und erfolgversprechendsten für Troisdorf. Vom Gutachten der „StadtBauPlan“-Gruppe gefiel den Stadtvätern die Lösung des Verkehrsproblems am besten. Demnach soll der Durchgangsverkehr über eine südwestliche Tangente an der Innenstadt vorbeigeleitet werden.

Diese Südwesttangente – sie soll Theodor-Heuß-Ring heißen – läuft entlang der Bundesbahnlinie. In Spich wird der Durchgangsverkehr demnach schon von der Bundesstraße 8 abgeleitet. Der Theodor-Heuß-Ring führt am Troisdorfer Bahnhof vorbei, durch die Kuttgasse bis an die geplante Landstraße 332. Diese EL 332, auf deren Bau die Nachbarstädte Troisdorf und Siegburg gemeinsam bei den zuständigen Stellen des Landes drängen, soll in Siegburg durch den Industriepark bis zur Wilhelmstraße gehen und möglichst kreuzungsfrei verlaufen. Die innerstädtische Tangente muß zwar von der Stadt Troisdorf selbst ausgebaut werden, es gibt jedoch einen Zuschuß von 85 Prozent nach dem Gemeindeverkehrsfinanzierungsgesetz. In der Mai-Sitzung 1977 hat der Stadtrat die Entscheidung für diese Südwesttangente gefällt. Durch die Verlegung der Bundesstraße 8 nach Südwesten zur Eisenbahn hin, verliert Troisdorf seinen Charakter als Straßendorf. Lärm und Abgase werden von der Innenstadt ferngehalten, die erheblich weniger Autoverkehr und großzügige Fußgängerzonen mit viel Grün bekommt. Verbunden damit

muß aber auch eine Änderung im Verhalten der Konsumenten einhergehen. Man wird nicht mehr unterwegs auf der Fahrt nach Siegburg schnell an der Kölner Straße etwas einkaufen können, sondern man muß die Troisdorfer Innenstadt eigens ansteuern. Die Planer sind darauf bedacht, den oberen Bereich der Kölner Straße sehr gut an diese Südwesttangente anzuschließen. Die Geschäftsleute in diesem Gebiet sollen schließlich nicht zu kurz kommen.

Die Südwesttangente hat nicht nur den Vorzug, daß sie die Verkehrsstränge konzentriert, sie bringt auch eine Verringerung der Lärmbelastigungen für die Bürger mit sich. Nur noch zehn Prozent der augenblicklich durch den Verkehrslärm der B 8 beeinträchtigten Troisdorfer werden künftig direkt mit dem Lärm konfrontiert.

Nicht nur an die Autofahrer, auch an die Fußgänger wird bei den Planungen der Südwesttangente gedacht. Nach Fertigstellung der neuen Straße soll immer noch ein Fußweg über die Mülheimer Straße von Spich nach Troisdorf offen bleiben. Diese uralte Verbindung will man nicht unterbrechen.

Als optimales Konzept für Troisdorfs Entwicklung zu einer Stadt mit attraktivem Zentrum wird das Gutachten von Professor Angerer angesehen. Die Bedeutung der Kölner Straße als Geschäftsstraße soll demnach nicht nur erhalten bleiben, sondern gesteigert werden. Eine „puritanische Fußgängerzone“, wie Angerer es nennt, soll jedoch nicht geschaffen werden. Stattdessen soll man in diesem Bereich den ganzen Tag über für kurze Zeit parken können. Die Fußgänger haben eindeutig den Vorrang, der Kraftfahrzeugverkehr muß sich unterordnen. Um das zu erreichen, sollen Einbahnstraßen eingerichtet werden. Durch ein Netz von Einbahnstraßen will man ortsfremde Fahrer am Durchfahren des Fußgängerbereiches hindern.

In ihrem endgültigen Zustand bietet die Kölner Straße ein aufgelockertes, buntes Bild. Von einer Seite bis zur anderen ist die Straße gepflastert, die Fahrspur wird lediglich durch ein verändertes Pflaster markiert. Bäume, Sitzbänke, Blumentröge helfen, den Bereich zu gliedern, sie dienen auch dazu, ungeordnetes Parken zu unterbinden. Zu besonderen Anlässen kann der gesamte Straßenzug abgesperrt werden. Kleine zusätzliche Plätze mit Grün, kleinen Wasserflächen und Ruhezone erhöhen die Lebensqualität der Innenstadt. Ein breit gefächertes Wohnungsangebot sorgt dafür, daß das Stadtzentrum auch nach Geschäfts- und Büroschluß nicht ausstirbt.

Dazu sollen nicht unbedingt viele neue Wohnungen gebaut werden, man will vielmehr den bisherigen Bestand an älteren und neueren Wohnungen modernisieren und heutigen Wohnbedürfnissen anpassen. Die Modernisierung der Altbauten kann mit Hilfe von Zinszuschüssen des Landes Nordrhein-Westfalen durchgeführt werden. Es gibt daneben seit dem 21. April 1977 die Möglichkeit, die Modernisierung älterer Häuser und Wohnungen gemäß dem Wohnungsmodernisierungsgesetz zu fördern. Modernisierung im Sinn dieser Richtlinien ist die Verbesserung von Wohnungen durch bauliche Maßnahmen, die den Gebrauchswert der Wohnun-

gen nachhaltig erhöhen oder die allgemeinen Wohnverhältnisse auf die Dauer verbessern. Dazu gehören Aktionen, die den Zuschnitt der Wohnungen, Belichtung und Belüftung verbessern, den Wärme- und Schallschutz erhöhen, die Energie- und Wasserversorgung sowie die Entwässerung regeln, sanitäre Einrichtungen, Heizung, Kochmöglichkeiten und Funktionalität verbessern oder die Sicherheit vor Diebstahl und Gewalt vergrößern. Die Stadt Troisdorf ist darum bemüht, alle Hausbesitzer dazu anzuregen, ihre Altbauten mit Hilfe dieser öffentlichen Zuschüsse zu sanieren. Die Bestrebungen der Althausbesitzer sollen durch zinslose Darlehen der Stadt noch unterstützt werden.

Das Bürgerhaus als Initialzündung

Als Initialzündung für die gesamte Sanierung der Innenstadt sehen Troisdorfs Stadtväter den Bau des Bürgerhauses am Wilhelm-Hamacher-Platz an. Dieses Bürgerhaus soll Kommunikationszentrum und Entwicklungsschwerpunkt zugleich sein. Es soll einen Gegenpol zum Kaufhaus Hertie am Ursulaplatz bilden, der Bereich der oberen Kölner Straße soll dadurch wieder in den Aufwind gebracht werden. Daher gab man auch dem Standort Hamacherplatz gegenüber dem sogenannten „Kaiserloch“ den Vorzug. Daneben hat der Hamacher-Platz den Vorteil, in der Nähe des Bahnhofs zu liegen. Das Bürgerhaus, in dem Volkshochschule und Stadtbücherei unter anderem ihr Domizil finden, ist somit für die Bürger aus allen Troisdorfer Stadtteilen leicht zu erreichen.

Um einen Überblick über die planerischen Möglichkeiten für das Bürgerhaus zu bekommen, hat die Stadt Troisdorf einen Wettbewerb ausgeschrieben, aus dem das Siegburger Architektenbüro Haas mit seinem Entwurf als Sieger hervorging. Den zweiten Preis gab es für den Entwurf von Professor Gottfried Böhm.

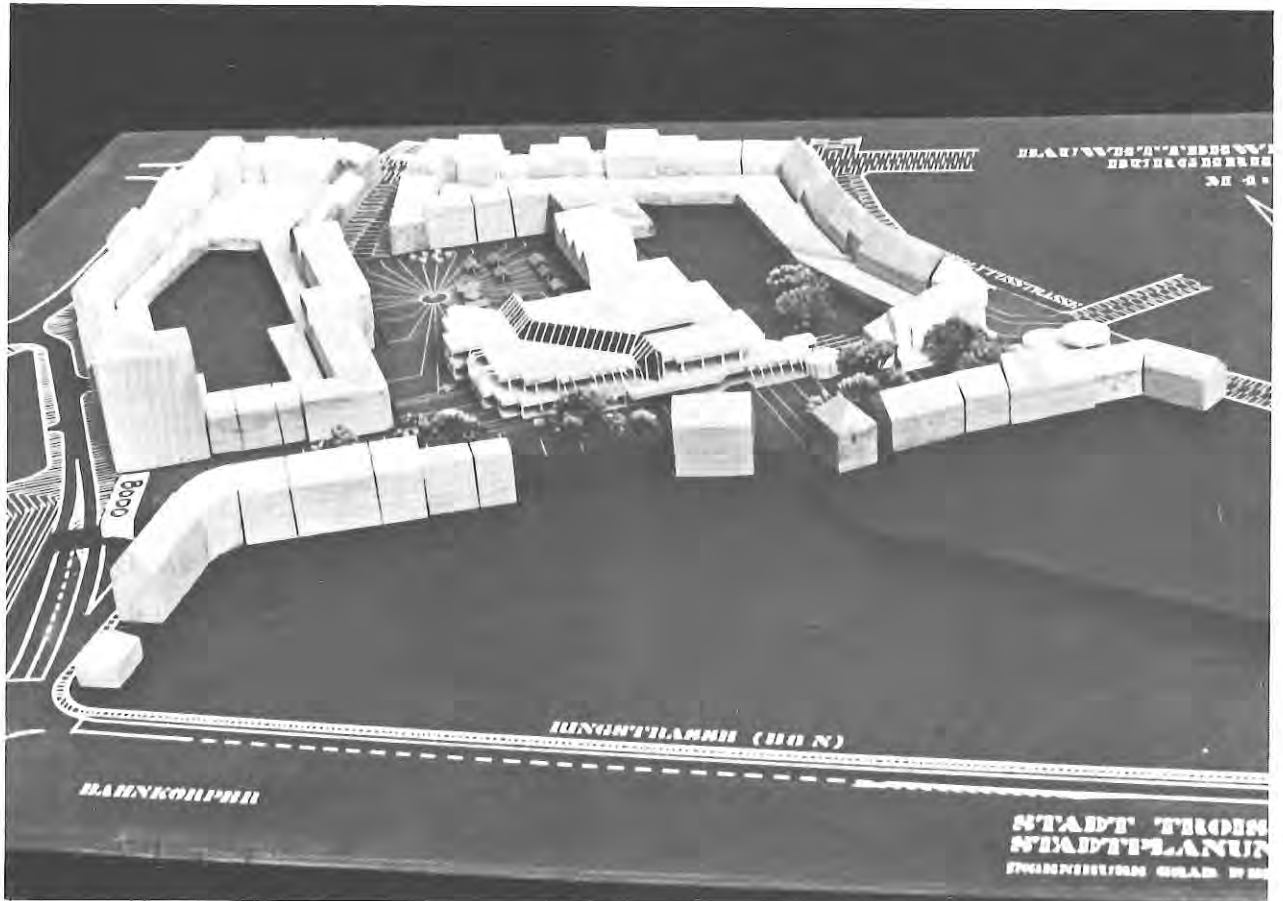
Charakteristisch für den Entwurf des Architekturbüros Haas ist die von Norden nach Süden verlaufende Bürgerpassage quer durch den Baukomplex. Markantes Zeichen ist die verglaste Dachfläche, die für die Belichtung dieses großzügigen Foyers sorgt. Die Passage wird an die Arkaden am Hamacherplatz angebunden. Ansonsten sieht der Haas-Entwurf einen rechteckigen, zweigeschossigen und in der Höhe nur wenig gestaffelten Flachdachbau vor.

Beim Entwurf von Professor Böhm waren die Preiserichter besonders von der originellen Idee beeindruckt, den großen Saal als vom Markt aus durchgehenden öffentlichen Platz zu gestalten. Außen wie innen sollte nach seinen Vorstellungen derselbe Bodenbelag sein. Ein Faltdach sollte die zweigeschossige Bebauung abschließen und die Fassaden an der Nord- wie der Südseite durch Giebel aufteilen.

Die Troisdorfer Stadtväter einigten sich darauf, die Entwürfe, die mit dem ersten Preis bedacht wurden, weiterzuführen. Einige geringfügige Änderungen wurden vorgenommen, die aber nichts Grundsätzliches an der Konzeption verändern.

Unter dem Bürgerhaus wird die Tiefgarage mit Plätzen für rund 320 Autos sein. Wer mit dem Auto zum Bürgerhaus fährt, kann hier parken, ebenso, wer zum Wochenmarkt auf dem Wilhelm-Hamacher-Platz möchte. Auch für die Kunden der Geschäfte auf der oberen Kölner Straße bietet sich die hier die Möglichkeit, ihre Wagen zu parken.

Zum Bürgerhaus gehört weiter die Stadtbücherei, die bislang in der Realschule an der Heimbachstraße untergebracht wird. Dieses Domizil ist ohnehin ein Provisorium, außerdem braucht die Realschule für ihren Unterrichtsbetrieb den Raum. Die Stadtbücherei im Bürgerhaus ist auf 60 000 bis 70 000 Bände ausgerichtet. Damit ist sie doppelt so groß wie die bisherige. Leseräume,



Herzstück des Bürgerhauses ist der Saal, der mannigfache Nutzungsmöglichkeiten bietet. Eigentlich handelt es sich um zwei Säle: es gibt einen großen Saal von 600 Quadratmetern Größe mit einer Bühne von 150 Quadratmetern und einen kleinen Saal mit etwa 200 Quadratmetern Fläche. Die Bühne ist auch für temperamentvolle Tanzdarbietungen bei Karnevalsveranstaltungen groß genug. Durch eine bewegliche Wand sind großer und kleiner Saal voneinander getrennt. Nimmt man diese Wand weg, entsteht ein Saal mit 800 Quadratmetern Fläche. Dazu kann man auch noch 200 Quadratmeter des Foyers nehmen, so daß ein Mammut-Saal von 1000 Quadratmetern gebildet wird. Großveranstaltungen wie Rock-Konzerte können in diesem großen Saal durchgeführt werden. Daneben eignet sich der Saal natürlich auch für Modenschauen und Theaterabende, Vorträge und Bälle, Diskussionen und Kundgebungen.

69 Der preisgekrönte Modellentwurf für das Bürgerhaus. Architektenbüro Haas, Siegburg

eine Leseterrasse, Mediothek und Discobar gehören zur Einrichtung der Bibliothek.

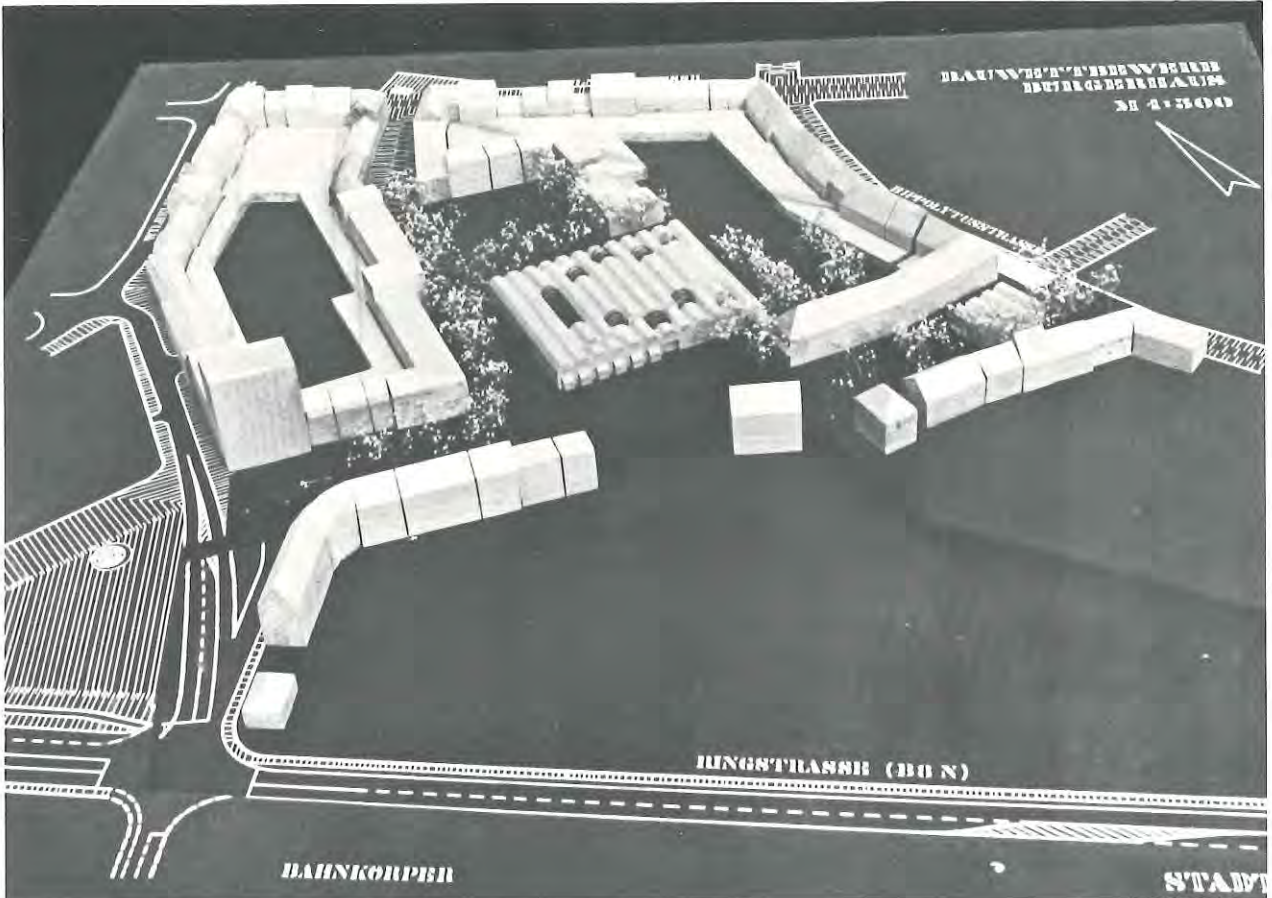
Werk- und Hobbyräume haben ebenfalls ihren Platz im Bürgerhaus. Neben Kursen der Volkshochschule und Veranstaltungen von Vereinen soll in diesen Räumen auch die Möglichkeit geboten werden, daß sich einzelne Bürger betätigen. Sie sollen hier ihren individuellen Freizeitbeschäftigungen nachgehen können. Wer leidenschaftlich gerne Schlagzeug oder Tuba spielt, kann das im Bürgerhaus tun. So kann jeder seinem Hobby frönen, ohne dabei die Nachbarschaft zu belästigen. Auch Hobby-Töpfern und Bastlern bieten sich hier vielseitige Möglichkeiten.

Für ständiges Leben im Bürgerhaus sorgt ein Restau-

rant, das Platz für 150 Gäste bietet. Es soll von einem Privatmann betrieben werden. Sämtliche Säle und Klubräume können von diesem Restaurant aus bewirtschaftet werden. Auch die Kellerbar, die Diskothek, ein Gesellschaftszimmer und die vier Kegelbahnen gehören dazu. Die Stadt läßt diese Kegelbahnen vom Restaurant aus zwar bewirtschaften, behält sich selber aber die Vermietung der Anlagen vor.

Nachdem sie von einem Provisorium zum nächsten gewandert ist, über das Sieglarer Rathaus, ein Sieglarer Privathaus und die Burg Wissem, soll sie hier mit ihrer Verwaltung auf 180 Quadratmetern eine endgültige Bleibe finden.

Nicht nur Alt-Troisdorf soll sich jedoch der Einrichtung eines Bürgerhauses erfreuen können: auch für die anderen Stadtteile sind ähnliche Einrichtungen vorge-



Das Bürgerhaus soll neben der Stadtbücherei auch noch einem weiteren Provisorium abhelfen: der Sozialstation, die vorübergehend in der alten Troisdorfer Feuerwache untergebracht ist.

Sieben Klubräume von 20 bis 60 Quadratmetern bieten die Möglichkeit für Vorstandssitzungen von Vereinen, für kleinere und größere Familienfeiern.

Ein vernünftiges, ihren Aufgaben angepaßtes Domizil bekommt auch die Volkshochschule im Bürgerhaus.

70 Der mit dem zweiten Preis ausgezeichnete Modellentwurf für das Bürgerhaus. Gottfried Böhm

sehen, die das Vereinsleben der einzelnen Ortschaften fördern sollen. Am weitesten gediehen sind bisher die Pläne für ein „sozial-kulturelles Zentrum“ im Stadtteil Spich. Den Spichern brennt das Problem des fehlenden Saals schon lange auf den Nägeln.

Zum Thema »Stadtsanierung«

VON WILLY NEUSSER

Aufs Maul geschaut

- a) dem Josef Filser jun., aus Bayern an Agger und Sieg verschlagen;
- b) dem Hamilkar Schaß-Lenz, aus dem Suleyker Oberdorf, sozusagen;
- c) der Biehl-Scholz-Teuber-Sippe, gebürtig in Schönwalde-Silberberg in der ehemaligen Preußischen Provinz Schlesien;
- d) einer Gruppe ripuarischer Franken nördlich der Dasdat-Linie am Ostrand der Kölner Bucht zum Westabfall des Rheinischen Schiefergebirges, unter besonderer Berücksichtigung des Mundartstandes des ausgehenden 19. Jahrhunderts;
- e) dem von einem sächsischen Vater und einer schwäbischen Mutter stammenden, in Hamburg geborenen, durch Westfalen gereisten, in Altenrath untergetauchten und im städtischen Neusiedlungsbereich wahrscheinlich wohnhaften Schüler Hanns Mühler.

Diese Beiträge geben nicht in jedem Falle und uneingeschränkt die Meinung der Verfasser wieder.

BRIEF DES JOSEF FILSER, URENKEL DES GRÜNDERS DER FILSERPARTEI, GEISTIGER SOHN DES LUDWIG THOMA

An Hochwiern

her Pfarer Castullus Riedmayer
in Mingharding, Bosd daselbsd

Dreusdorpf (wo sie schreim Troisdorf),
den 17den Juli 1977

Hochwiern Her pfarer, tominus fobiskum, segula segulorum

und wone ich jezd ein jar in diesen lante wo die Sotsi regürn und die Liberahlen und wiel ich inen berichden wies zugeht in einer stahd wos keinen Servus reißen bald ein zehesuh gottsöberer kohmt und keine Zucht nicht mer ist und kein gristgadollischer Klaube und sint die avikaten und schulerer und tokter gleich gar die müserabligsten preißen und ungleibige und freimaurer.

Und, hochwiern her Pfarer, muß ich wegen diesen das ich eine imer-werende Ahnfechtung hawe in diesen lante

inen balt einmahl besuchen wen ich einen Uhrlaup volbringe in dergelibden bairischen Heumad wos noch franz-josef weln und inern Gnedln die dreie halden.

Der zweg meines heudigen schreims, hochwiern Her pfarer, ißt aber ein broschpekt von düsen dreusdorpf, wos schier gar narrisch sint worden und wern sies nicht klauben haber ich schon wo ich mit meine Aughen ahle Dag sähe.

Die Leit wo keine kardofin mer megn und gselchtes und Graut sontern äsn plos noch datschi und pfridn und hinerschengl und känse aus der bollagei und idalänischen mageroni und gornett bhif von die Hameriganer reism ahle pauernhöfe hinweg wo ire fäder in Schweise ired angesichts gebaut hawen. Auch reism hinweg ahle heiser wo gebaut sint wohrden zun zeiden von inern brinsregenden und wonden darinen Kashentler und zugerbegn und der santwirt und andere arbeitsame leide und Hantwerker und solchene die wo auf die fabrig gen.

Haber die groskopfeden hawen beschlossen das es eine Viecherei isd mit die alden schupfen und miesn hinweg und sint aber aug hinweg.

In ein geschäpft wo frieherszeihten sint verkaft wohrden stiele und Beddn und kardin und kism hamms ein moh-däl ausgestellt und sollden die leite schaugn was alls baun mechden.

Für ein grosmechdiges stalbetonghaus hamms sechazwanzzi Tagweg gerdn und heuser und Stehle hinwägerisn und mechden ein eißstadium bauen zun schlidd-schulaufen in sumer. Hawen aber ale Leide beschisn wo inen ire gerden verkaufn musden intem das sie kein schliddschuh durchaus garnichd farn kinen sontern finds du jezd ein loch wie ein fusbahlblazz und ein zauhn aus alde Bredeln trumherrum und ißt in Winder eihngestierzd und sint die leide hineingefalen wo in der nachd besupfn warn.

Der Bazi der kanz ausgeschampfte, der wo inen düsen schwiendel hin hat geriem und hawen im den Blaz verkaft had ein feddn Gongurs gemachd und finten jezd keinen wo so tuhm ißt und loggen keihnen mer auf das eiß nicht.

Hochwiern her Pfarer, gelobt seih jesus krist aber schon ihn aler Ewikeid Ahmen. Haben aber eine tiefgarraschn gebauht mit Tuschn für die audos zun Waschn, gostet aber kegn gelt nüchd und lauft das waser blos tropfnweis von der deggn und in Sumer gleich gar nüchd.

In felt hawens eihne ruhine gebauht bei die auhdoban wo ahle leude fon flugblazz forbeifarn wo in bohn ein göld

holn, das düse hauslendischen bolidiger und düblomaden Sāhen das dieses Dreusdorf eine ahlde Sctad ißt mit fimfazwanz jar. Ißt diese ruhine aber noch nichd zun Besichdigen, den in barlament misns erscht noch beschlüsn obs under dengmahlschuz wirt gestält wern und suchn noch ein mechdigen rider der wo sein stambaum und Wapn und schüld und sebel ihn ein anenzihmer hengt und ein eindrid nimpt und mißte das wapn roht und schwarz und gelp sein.

Bein Hökerwirt hams mir verzelt das ein virdel abreisn mechden wo soh gros ißt wie vohn Oberwird zuhn underwirt und zun Angerer sein schupfn und heisn die himboldustrasn und Bosdstrasn und kirschtrasn. hawe ich aber nüchd verstāhnden was dorthin baugen mechden intem das sie nichd teutsch geret ham wie mir Baiern und haben blos gebrilt fon die afn und oxn und rintvicher und Gamhle und klaube ich sie wohlen ein zoh baugen weils gar so vile wiede Vicher sint. Hat mir aber ein bardeispezl veradn das der zoh nichd gar so gros werd weils die leid keine bern mer aufbinden kinnen und sint die welfe in Schaaßbeltz erkāht und firchten sich die arbeizamen mener und Pfrauen for die asgeiher.

Und mechte ich gleich gar in die Boldig eintreten wens hochwiern Her Pfarer erlaubhen und forschlagn das file Henennester aufsteln für ire winteihier und bauhen eine Uhban und eine felthernhahle für die schtradegn aus der Boldig und dengmehler, aber kein fernsethurm nichd weils keine scharpfn brülln hawen.

Haben aber die Statveter und birohengst eine grose that volbracht und machen die unzucht jez d barlamendarisch intem das sie erefnen hibe die Kirch ein hateljuh für foto modähle und werden drin ausgestält sein mererne junge nakerde weiber wo ire ersch und Milchzeug und pauchnebl zun bedrachden ihn die Auslag hengen und auch zum fotokrafiern. Und wirt aber gerecht und sozial ferdeilt intem das fier ahle nicht merer wie fimpf march sohl Kosden und schieler und Sctudenden zaln gleich gar blos zwoa march fuffzg. Werde ich mich aug fon der unflietikeit iberzeigen und hern Pfarer berichden wen hochwiern Her pfarer herlauben, und braugen mir der freilein Pfarerkechin nicht zun Lās n zu gāben intem das ich bosdlagernt schreiwē.

das ein Fordschried ißt und eine moderne Sctad machens aug ein sechsschopp auf und ißt gleich gar kreiznotwendi fier die Uhnzucht und ehehighihene und kaufft man darinen bildln und bornnostelme und Pistnhalder zun hinturchschaugn und tableden fier die hintinen das nicht drächtigt wern, und Bulwer und dropfn und bagl the, das die oxn und Saubern ghut schpringen kinnen zun volbringen des heuligen saggerament der Ähe.

Fier ahles dieses zun Verwalden wirt ahngestellt wern ein kuldusdiregdor und mus selbiger nichd blos eine Ladeinische vozn hawen sontern aug fier die krichen und Tirkeln und Schpaniger wo ein säxuāles bedirfnis hawen aber leuder ire weiber sint in fernem Heumatlant.

Hochwiern her Pfarer, und mus ich dises schreim fier Heute beschliesn und gehe ich noch auf ein freihbir zun Jubhilāhum, wo aber kein bir nicht ißt wies mir Baihern meg n und aug kein Mäupock sontern ein göllsch wos aus ein glassl tringen mid ein einsigen Schlug trin.

Ihn mein nexden schreim wihl ich inen Berichden wies ein birgerhauß baugen wolln und meinens ahle leutln wohlen auf die Kirchweuh eingelaten sein wo ich bin mid filem Krießen augahn die Freilein Pfarer Kechin in dreie zun inern gelibden baierlant und Drohn und aldar

ir lihber

Josef Filpner

boschdschkribd
underzeichne ich nichd mid hohsanah ihn egselsis weils fileichd ein brifzehnsuhr hawen und braugen nicht zu schpanen das ich franzjosef wele und fileichd zehesuh erefne in Sctadbarlamend fon Dreutorpf.

DIE KLEINE KONFERENZ «SO ZÄRTLICH WAR TROISDORF»

(Sehr frei nach Siegfried Lenz «Die große Konferenz» aus «So zärtlich war Suleyken»)

Manchmal, wie die Erfahrung zeigt, glaubt man etwas ändern zu müssen, nur weil man sich an den Gedanken des Änderns gewöhnt hat. Dieser Tatbestand war gegeben im Fall der sogenannten Sanderwiese, einem lehmig-sandigen Landzipfelchen, das erfüllt war vom Muhen einiger Kühe, vom Getschilpe vieler Spatzen und vom nächtlichen Geraschel dicker Ratten. Was an Behausungen darauf stand, es war, wie soll man sagen, nicht mehr städtebauförderungswürdig.

Es war gutgegangen, sagen wir mal – aber niemand hat die Jahre gezählt, wie lange es gut ging. Und die Oberdorfer bauten da ihren Kohl, ihre Kartoffeln und, in einer Gärtnerei, ihre Blumen.

Eines Tages nun zog ein Mensch aus, sagen wir mal, aber es genügt zu sagen, daß er nicht auszog aus dem Oberdorf, zog dieser Mensch, aus der Verwaltung aus ins Oberdorf, marschierte um das Viereck am Sanderhof, zog an einem, weil noch Winter war, erfrorenen Kohlkopf vorbei und sprach: „Dieser Kohlkopf“, sprach er, „ist gewissermaßen ungenießbar, weshalb hier von rechts wegen stehen müßte ein Terrassenhaus und, zur Erbauung der Bewohner, mit Eisbahn.“

Jetzt möchte man wohl wissen, wie sich das Oberdorf verhielt. Na, zunächst schüttelte es mit dem Kopf und tippte mit dem Finger, na, wohin tippte es wohl: auf die Stirn oder die Schläfe, dann horchte es auf, und nachdem es auch herumgehört hatte, wie die Quadratmeterpreise lagen, stellte sich ein eine schmerzhaft Ratlosigkeit, ob man nicht könne herausschlagen noch ein paar Mark mehr.

Da nun aber, wie es jedermann einleuchtete, eine Sanderwiese nicht haben kann zwei verschiedene Preise, wurde das einberufen, was sich in ähnlichen Fällen wiederholt bewährt hat: nämlicheine Konferenz. Diese Konferenz, sie sollte stattfinden im Oberdorf, sollte den Streit schlichten und die Grundstücke am Sanderhof dem zusprechen, der die besten Worte finden könne für den Nachweis des allgemeinen Nutzens. Alles in allem weckte diese Konferenz,

wie man sich denken kann, auf beiden Seiten große Erwartungen.

Nun wurde im Oberdorf ein Vertreter gewählt, von dem zu hoffen war, daß sie die besten Worte fände zum Nachweis des Wertes. Es liegt nicht nur auf der Hand, daß niemand anders gewählt wurde als meine Urgroßbase väterlicherseits, Gertrud Hoff, die sich durch Kenntnis der heimischen Sprache, der Sitten und Gebräuche geradezu den Ruf einer echten Troisdorferin erworben hatte. Gut. Wer das Oberdorf kennt, wird nicht kleinlich sein in der Vorstellung, was meinem Urgroßbäschen alles mitgegeben war an Ausrüstung: Kniestrümpfe aus Schafswolle und ein gutes Schulzeugnis von anno 1899, ein Gebet- und Gesangbuch und ein Kapotthütchen mit Blumen drauf, ein ganz neues Stocheisen vom Reifenhäuser und Mehl und Salz auf der Döppenbank, ein Hof mit zehn Hühnern und hundert Möschen, mehrere Bilder ihres Vaters, meines Urgroßonkels, in Gardekürassieruniform, ein ganz neuer Besenstiel aus Haselholz, ein, sagen wir, riesengroßer Kessel zum Kochen von Kohl, im Oberdorf genannt Kappes und Schafuur, und, natürlich, einem dicken Wörterbuch voll ürtümlicher Ausdrücke der plattdeutschen Muttersprache. Dazu hatte sie sich eine Schürze umgebunden und wartete, nun, worauf wird sie gewartet haben, auf die Konferenzteilnehmer der Stadt.

Das Oberdorf, es hatte voll erfaßt die Bedeutung dieser Konferenz, wofür man, in Zweifelsfällen, nur folgende Tatsachen ins Auge zu fassen braucht: erstens wurde in ihrem Hause Gertrud Hoff aufgesucht von Nachbarn und Verwandten und mit Zuspruch und Aufmunterung versehen, zweitens wurde ihr Hilfe angeboten beim Umgraben ihres Gartens und zum Hacken von Holz für den Fall, daß es im Winter sehr kalt werden sollte, drittens brachte man ihr Pflanzen von Kohl, Schafuur und Sellerie, welche man für nötig hielt zur Beflügelung des Geistes und zur Bequemlichkeit der Verdauung. Wegen eines Wasserhahns im Hause konnte man auf die Bequemlichkeit eines Badezubers verzichten. Aber ein Stühlchen stellte man ans Fenster, damit die Urgroßbase sehen könne, na, was wohl: wenn die Konferenzteilnehmer die Veehjass herunterkämen.

Man ließ ihr Zeit, sich vorzubereiten, und die Urgroßbase ging einige Wochen, nein, nicht müßig, sondern mit dem Besen gedankenvoll umher.

Dann aber war es soweit: die Konferenz wurde bestimmt und festgesetzt. Dazu erhielt sie einen Brief, in dem stand, nun, was wohl; man fordere sie auf, sich zu äußern und ein Preisangebot zu machen. Man werde sie dazu um zehn Uhr aufsuchen. Untergeschrieben: Stadttammann.

Die erste Sitzung, wenn man so sagen darf, nahm folgenden Verlauf: der abgesandte Amtmann der Stadt schritt frisch und feierlich in den Hof, klopfte an die offene Tür und sprach in die dunkle Stube hinein. Sprach folgendermaßen: „Guten Morgen, Fräulein Hoff, Sie haben sicher bekommen den Brief der Stadt, welcher vorschlägt zu verkaufen Haus und Garten, damit gebaut kann werden ein großes Terrassenhaus.“

Worauf Gertrud Hoff, mein Urgroßbäschen, in spürbarer Verwunderung den Kopf hob und sprach: „Hätt dich de Vaade“, sprach sie, „Jöngelche, hätt dich de Vaade net

mieh Ahnstand jeliehrt? – Ech vekoofen nöx! Un jetz eraus heh!“ Stand damit auf und spazierte zum Garten hinüber, um mehrere Kohlbeete anzulegen. Und als sie damit fertig war, setzte sie sich aufs Stühlchen ans Fenster und beobachtete die Veehjass.

Den Leuten von der Verwaltung war solches Treiben nicht verborgen geblieben; sie nahmen es hin und leiteten daraus ab das Verhältnis meiner Urgroßbase zur Zeit. Und sie begannen zu spüren, daß sich diese Frau aufs Warten verstand.

Nach, sagen wir mal, ein paar weiteren Wochen – die Kappespflanzen schlossen schon die Köpfe – wurde abermals ein Brief geschrieben, und ein dritter und vierter. Und dann wurde abermals eine Sitzung anberaumt und zur Stärkung der Verwaltung wurde der Stadtdirektor zusätzlich zur Teilnahme abgeordnet. Nach einigem Einleitungsklopfen an der Türe wurde von dem erwähnten Amtmann gesprochen: „Es ist uns“, sagte er, „eine Ehre, mit einer Frau wie Gertrud Hoff zu verhandeln über die Stadtsanierung von Sanderwiese. Wie Augenschein lehrt, gehörte auch Haus und Garten der Dame dazu. Sie sind die einzige, die noch nicht verkauft hat. An Ihrer Einsicht zu zweifeln wird sich niemand unterstehen, zumal das Haus schon gebaut wurde Anno Jagello oder so und nicht mehr ganz neu ist, in einem neuen Hause aber viel bequemer zu wohnen wäre.“

Na, kaum war ihm das entschlüpft, als Gertrud Hoff, meine Urgroßbase, aufstand, sich höflich verneigte und sprach: „Eigentlich“, sprach sie, „möht ech derre jetz e paar öm de Lappe jevve, Jöngelche, ech hann de jesah, dat ech nöx vekoofe! Un wat well dä Schmaal heh en mengem Jehöösch? Eraus heh, söss nemmen ech de Beißem!“

Und ging in den Garten zu ihren Kohlköpfen und Zelleireiströnk, die sie tatsächlich ein paar Tage aus den Augen gelassen hatte.

Die Leute von der Verwaltung verfielen in schwermütige Grübeleien; die Oberdorfer aber rieben sich, na, was werden sie gerieben haben? Die Hände. Und warteten auf die dritte Sitzung der Konferenz.

Tatsächlich machte sich Gertrud Hoff weiter viel Mühe mit Kappes und Schafuur, damit sie im nächsten Herbst eine gute Ernte habe.

Und es zitterten bei der Stadt alle, die der Meinung gewesen waren, auf der Sanderwiese müsse zur Sanierung der Stadt ein Terrassenhaus stehen und fanden sich schon fast bereit anzuerkennen, daß Haus und Garten der Dame Hoff, meiner Urgroßbase, gehörten.

Da fiel diese eines Tages, na, wohin wird sie gefallen sein: die Treppe herunter. Wochenlang mußte sie gepflegt werden und im Bett liegen und mußte sich trotz Umher-schlagens mit dem Stock gefallen lassen, daß sie gelegt wurde in ein Bett einer Verwandten.

Und konnte im Frühjahr nicht mehr pflanzen Kappes und Zellerei zur Beflügelung des Geistes – und verkaufte.

Die Stadt aber riß, na, was riß sie: das Haus ab und verkaufte das Grundstück, damit gebaut werde ein Terrassenhaus zur Sanierung der Stadt, und eine Eisbahn.

Und drei Wochen lang ratterten Bagger und tuckerten LKW's und fuhren Lehm und Sand vom Sanderhof zur Dreis und schufen, na, was schufen sie: eine Kuhl, zwi-

schen vier und acht Meter tief, zweihundert Meter lang und achtzig Meter breit, mit Resten von Schutt darin.

Da ging der Bauherr, na, was wird er gegangen sein: pleite.

Die Stadtverwaltung aber errichtete einen Holzzaun an zwei Seiten entlang mit Plakaten daran und Werbung und wartet auf Regen und Grundwasser und Frost für die Eisbahn.

Zum Dank dafür wird vorgeschlagen zur nächsten großen Konferenz der Stadtväter, die Grube zu nennen, na, wie wohl: Hoffs-Draut-Kuhl.

DER STADTPLAN DES BIEHL JOSEF

Die Biehl'n sitzt derheeme und wart' auf a Josef.

Na, wo wird a sei? Korn trinka mit Scholz Alfons und Heinrichen, mit Teuber Maxe und Zedler Anton, weeßt, a Sohn vom Zedler Fleescher.

Geborn is de Biehl'n ei Schlesien, in Schewaale. A Johr danocht tot der Vota a Häusla keefa ei Silberberg. Do ging se ei de Schule, beim alten Hartmann Lehrer, bis es a Krieg gob, a zweitn Weltkrieg, weeßt, un die Russen un Poln es Häusla wegnohm un den Vota derschossn. Nischt brochtn se miete, de Sturm Mutta un de Lene, als wos se uff am Leibe hott'n.

Ei am armselga Kammerla totn sie 1946 wohn'n als Flüchtlinge. Arm wor de Lene ok noch nooch ihrer Heirot mit Huber Georgen. Wie a sturb, acht Monda, nachdem 's Madla geborn woor, zählde se erscht zweenunzwanzich un muß putza gehn und hatte a Glicke, wie se a Arbeet findn toode uff a Fabricke.

Un wie's Madla achte woor, storb die ahle Sturm'n, un de Lene mußte uffheern mit a Arbeet un wieda blos putza. Ober ihre Zimmala tode se sauberhaala, un's Madla un sich selber ooch.

'am Biehl Josef, der scho a bisla a ahle Junggesell woor, tod se gut gefalln. Se todn Huchzucht macha un a Häusla keefa, und der Josef is jetzt scho lang „eim Ruhestande“. Do kalfaktert er a so rum, wenn a och nie viel uffbringt, weil a's eim Kreuze hoot und ei a Bee'n. Oba es Maar'n gieht noch asu. Und es Korntrinka. „Weeßt woos?“ spricht a, „do kannst mich amohl bsucha! Da wer'n mir a Korn trinka. Der is gutt!“

Jetzt, wo a a Hausbesitzer is, „es woor jo a ahles Gelump, ich hoo's halt a bisl gemolert, un de Tiern un Fensta sein neu, un ich tu halt a bisl im Goorta rumfutscheln“, muß a ei da Politik uffpassn, daß ihm die Luder nie ollaweil wos aus'm Sacke stehln, hier an Biehma un do an Biehma. –

Do kimmt a endlich heeme. – Nujoh, alleene wird a nie sei, an Maxe un a Böhm Ignaz hat a mietgebroocht.

Do warn se wieda noch wella a Flaschla Bier trinka.

Mir wern amohl zuhern.

Biehl Josef: Na, kummt ook nei de Stube, ich wer an Korn holn un a Flaschla Bier. Kumm, Ignaz, setz di ook nieber uffs Bänkla. (Gießt ein) Prost! Ah, der Korn is gutt, do wern ma noch een trinka. (Setzt sich auch)

Du, Maxe, horch amohl, dei Bruda is doch uffm Amte, du mißt's doch wissa, wos se, un mechtn saniern ei da Stadt, bei Wenzeln un ei da Kirchstraßn mit dam ahla Gelump un da kleen'n Häusla. Wern se dahier ei da Straßn ook saniern?

Maxe: Wie kann eener nur a su tumm sein, Josef. Hoste nie das Modell gesiehn ei dam Geschäfte ei da Hippolytussatrosße? Es werd doch blos mit a Leutn vahandelt die de, un kenn'n nie alleene modernisiern oder mechtn vakeefa.

Josef: Ah su joh, des mecht mer jo wissa. Oba trinkt halt noch amohl, uff ee'm Beene stieht si ni gutt. – Do kimm amohl nei, Lene, un heer amohl gut zu, daß de tust amohl kapiern, was de Sanierung is un machst ni immer de Pferde wilde.

Lene: (kommt aus der Küche) 'n Obend Ignaz, 'n Obend Maxe. Wo hobt er denn Alfonsen gelossn? Is a noch mit zu Heinrichn? – Wos is mit a Sanierung? Se wern uns ni unser Häusl nehma oda o Goortn oda wieda a Haufn Gebiehrn uffrechtna?

Max: Kumm, Lene, redt ni a so tumm. Do trinka a Korn miet. – So, jetz horch amohl. Troisdorf brauchd a größeres Sticke, das a reenes Geschäftsviertel is. Mit Parkplätza un alls, wos de sunst brauchst, ei da Nähe, daß de, un muß ni immer sechsmohl laffa, bis de alls host uff a Kucha, oda das Gelump zum Anziehn. Wos meenst, wos am bestn tät passn?

Lene: Nu, da rieber un nieber von Hertie'n. Wenn ma nur, un kennde ook ieber de Stroße, ohne das de wirscht ieberfohrn. Das Madla trau ich mi glei ni schicka. Un zun Nachmittige tätst a Hubschrauba braucha, wenn de nieber willst.

Ignaz: Is jo recht, was de redst. A Fußgängerzone tät ma halt braucha. Aba dann mechten se a neue Umgehungsstroße baun, un dann mechten se vielleicht a ziemlichs Sticke von deem Gortn brauchn.

Max: Du loberst, wie d'es vastiechst. – Die Umgehungsstroße tät'n se doch ganz woandersch hilegn. Oba mit dem Geschäftsviertel hätt de Lene scho recht. 's mecht a einziges Sticke sei un ni gar ze weit vonsamma, daß de, un kennst in a halba Stund rümgiehn.

Josef: Un amohl mecht mer ook a Korn trinka oda a Bier un nie immerfort uff Schuhla un Gebandla un Gelump ei a Schaufenster siehn. – Aba weeßt woos? Wenn se nu immerfort mechtn a su a Gefutschel macha un reißen ploß hier a Häusl ob un do eens, un baun de hier a Stickl neu un a andersch Mohl do, do wern se jo bis uff a Sankt Nimmerleinstoog ni ferti wern.

Ignaz: Was willst denn andersch macha? Du kannst jo ni a Leuta kommandiern, wos se un wenn se baun solln. Un wenn se kee Geld ni hammn?

Josef: Tummes Gemaare! – Do trink ma noch an

- Korn! – Weeßt woos? Wann ich wär Birgermeester dohier, do tät ich a paar gruuße Bagga keefa un das ganze Gelump rieber un nieber schiebn vom Hertie bis zur Kerche un zu Wenzeln un tät alls neu baun. Un jeder der de un wellde mitmacha, tät a Darlehn kriegia uff fuffzig Johr. Un mitten drin kinnde a Fußgängerzone sei un a Stroßenkneipe. Dann tät ich mit da Lene ook wieda amohl keefa giehn. Un wenn ich un kennde ni mehr uff a Been stiehn, do tät ich mich uff a Stuhl bei da Stroße hocka un . . .
- Lene: Jo, ich weuß schun, uff a früha Morga Korn trinka. Aber sunst is es ni a su unrechte, was der Josef spricht mit a Fußgängerzone.
- Max: Jo, aber was meenste, was das kostn täade. Un die de un woh'n schon fuffzich oder sechzig Johr dahier, die mechn ni mehr abreißen un neu baun und erscht recht ni verkeefa. Ich hätt jo ook inser Häusl ei Schewaale ni verkeeft!
- Ignaz: Do wern ma missn noch a ganze Weile wortn, bie se un machn a Kneipe uff, wo de kannst uff a Stroßn sitzn. Do wern ma lieba noch an Korn trinka hier bei Josef. – Weeßt wos? Der Korn is gutt!
- Josef: Prost. Der Korn is gutt. – Un das Modell ei dam Geschäfte? Das werd nie wern?
- Max: Nee, Josef, a su honn sies gedacht vor a paar John, aba a su gieht's halt ni.
- Josef: (lallt) Wenn ich dös wußt, weeßt, was ich dann gemacht hätt? Do hätt 'sch a neigeschissa! (Singt)
Drei Biehma ho ich uff a Korn;
es Häusla is bezohlt.
Mein Hutt, den ho i halt verlorn.
Ei'm Summa is ni kolt.
Mei Silberberg, Schewaale . . .
- Lene: Kumm, jetzt biste reif fürs Bette. Mandi früh werschte wieda stiehn un host es ei a Been oda eim Kreuze oder ei a Därm un kannst wieder ni a eenzge Schniete assa.
- Josef: (Schon von außerhalb der Stube) Wenn ich des wußt, do hätt' sch a nei geschissa!

DER STAMMTISCH

(Vorbemerkung: Jede Ähnlichkeit mit Namen lebender oder toter Personen oder von Orten und Zuständen ist gewollt und nicht rein zufällig.)

Dramatis Personae:

Karl, Fabrikant; einheimisch, spricht manchmal Hochdeutsch mit Platt, befangen.
Hilde, seine Frau.
Ernst, Chemiker, gebürtiger Siegburger und auch sonst ziemlich charakterlos.
Dr. Fritz, Internist, Privatpraxis, Ferienhaus in Gran Cannibale.
Schäng, verkauft Milch, Besitzer mehrerer „Stöcke“, u. a. an der Kirchstraße, Mitglied der Feuerwehr.

Paul, genannt Flabes, Gewerkschaftler, Mitglied eines Betriebsrates, nicht gewählter Stadtratskandidat mit schlechtem Listenplatz, kinderreicher Vater, Mieter.

Hermann, pensionierter städtischer Beamter, trotzdem noch ziemlich normal.

Margarete, seine Frau, auch schon über siebzig.

Josef, privatisierender Handwerksmeister, zahlreiches Ehrenmitglied.

Wirt Pitter, sonst ohne erlernten Beruf.

Kellnerin, vollbusig, lecker.

Ein Polizist, im Dienst, guter Durchschnitt.

(Benutzte Literatur:

Martin Opitz „Von Deutscher Poeterey“, 1624.

G. E. Lessing „Hamburgische Dramaturgie“ 1768.

Protokolle des Rates der Stadt Troisdorf und verschiedener Ausschüsse.

Wrede „Neuer Kölnischer Sprachsatz“, drei Bände, 5. Auflage, Köln 1973.)

Szene: Vorn Ecktisch in Gastwirtschaft, auf dem Tisch ein Wimpel „Stammtisch“; bis zur Theke Raum noch dämmerig, nur hinter der Theke Beleuchtung durch Reklame einer Bierfirma.

1. Szene

Kellnerin: (Theke und Schnapsflaschen putzend, murmelt vor sich hin) Scheißwädde! Do witt dat Volek vom Stammesch wedde ahnfange ze krahkiele, sich volloofe looße un am Äng Liem an de Botz hann. O Jott, de Ovend es jo och de Dokte wedde nohm Urlaub dobei! Do fallen wedde de Fleeje von de Wäng, wenn dä seng Zijahre qualemp.

Wirt: (ruft aus Nebenraum) Wat sähste, Lisbeth? (Steckt wuchtigen Kopf durch Schalter)

Kellnerin: Och, nix für dich. Ävve wenn mich de Ovend dä Ärns wedde dauernd en de Maue petsch, schödden ich em ene Pohl Bier en et Jenick!

Wirt: Komm, donn net esu krabitzich. Ode wöhls de leeve, datte dich en de Hengersch petsch? – Für dat Drinkjeld, wat der jitt, kannste de rauhich ens e paar blaue Mohle jefalle looße.

2. Szene

Paul: (betritt Gastwirtschaft) N'Abend zesame! – Senn ich de ierschte? Wievell Uhr hamme dann? Vierdel vüür sechs? Öm die Zegg es doch söss de Hermann at luute heh. – Zwei Korn, zwei Bier! (Wird bedient, trinkt) Prost, Lisbett. Ah, wat deht dat joot!

Josef: (tritt ein) N'Abend zesame! Tach Flabes! – Aha, häste me att e Bier bestallt? Dat woor rääch. Ich hann ene Duuesch! Noh däm Stöbb de janze Daach! (Trinkt)

- Paul: Wat häss du dann noch met Stöbb ze donn? (Ehe Josef antworten kann, treten Karl in Begleitung seiner Frau und Hermann ein)
3. Szene
- (Umständliche, fast feierliche Begrüßung)
- Karl: Zweimohl Kies! Ne Martini, ne Asbach un e Kölsch!
- Hermann: Für mich eemohl Herring un ene Steinhääje un e Kölsch!
- Hilde: Karl, du wohls doch kenne Korn mieh drinke! Ich hann dies Naach wedde de Beersch met de, wenn de wedde deng Kolik häss.
- Karl: Ne Asbach es doch kenne Korn, Mädchen. Un op dä Ärje hüek Nommetaach moß ich jett hann für de Maage ze beruhije. (Kippt den Asbach) – Ahh!
- Josef: Ich hann dich jesenn, wie de met dä Heere vom Bauausschuß ze Jang woors. Ich woor am zoluure, wie se et ahl Hüsje vom Hippe Hännese övve Hoof jedaut hann. – Wodröm jink et dann?
- Hilde: Och, me dächten jeern ömbaue un noh hengen erus e Zemme drahnsetze, dat die Koffesch jet mieh Plaaz krieje.
- Karl: Un dat wollen se wäjen däm neue Stadtsanierungsplan net jenehmije. Ode ich möht avrieße un ganz neubaue. Un dat jink wedde bloß, wemme et iersch mem Kuhls Hermann sengem Stöck neu zoschnegge dächten.
- Paul: Du häss doch für a paar Johr es verzallt, dat de neu baue wohls un net dorefs?
- Karl: Hüür me op dovon! Doh hatt ich de Bauplan feerdich für e dreijeschossich Huus. Un doh heesch et: nä, et moß fönnfeschosch jebaut werde. Doh wohlen se joh esujar Schikajo Konkerrenz maache. Ävve dat woor me ze düür. Un jezz es mer et Jeld ze schaad.
4. Szene
- Ernst, Dr. Fritz: N'Abend zesamme!
- Ernst: Rötsch es jett, du Jossetitsche! (laut) Meng Spezialmarke!
- Alle, durcheinander: Ah, Fritz, bes de wedde doh von dengem Jran Cannibale? – de Büchelche häss de ävve noch!
- Doh moß me sich joh jetz wedde en Ach nämme un es senges Lävvens wedde net mieh seche!
- Fritz: Wöör ich doch eemohl doh jeblevve! Wat hätt me heh? E bedresse Wädde. –
- Ärje met de Pänz. – (Sieht auf sein Bier) Et Jlaas emme bloß halef voll. – At wedde ene Hoofe Stüür nohzebezahle. Un Jebühren un Jebühren!
- Josef: Dat schaad de nix. Schriev de Rechnunge net esu huh, dann bruchs de och net esu vell ze berappe.
- Ernst: Komm, halt de Muhl. Mir zwei hann net iehr Rauh, bes me jede zehh Hüsse hann. Woß de dat noch net?
5. Szene
- (Schäng tritt ein, wird mit besonderem Hallo begrüßt)
- Ernst: Un däm Schäng se Kruffes kriejen ich och noch en de Fengers!
- Schäng: Kriss de net. Du Lomp! Iehr vesuffen ich et! – Pross! Un dann jonn ich nohm Hertie Melech vekoofe. Iehr hann se doch keen Rauh, bes se all kleen Löckche kapott hann! Ävve en drei Johr können se me all de Puckel eroprötsche, dann träken ich en me Hüüsje em Wiedbachtal. – Un heh an mengem Huus witt nix jändet. Un menge Jrund un Boddem kriejen se net!
- Paul: Wat räächs de dich wedde künslich op? Du häss jood laache! Ich wönsch, du möhts es en dem ahle Kodde wonne wie ich un möhts im Winte alle Dach de Prekäts erop un de Äsch erav schleefe. Un kräächs alle paar Woche jesah, et wüürd nix mieh jemaht am Huus, et wöör en Veränderungssperre un Sanierung un esu, un en Wirklichkeit waat dä Filuh bloß drop, datte e paar Jrosche mieh de Quadratmete erus kann quätsche. Et söhl mich wondere, wenne net och noch ene Domme bei de Stadt föng.
- Hermann: Jetz vezills de wedde Quatsch, Flabes. – Du wöhl et joh jern selevesch koofe. – Un et möht joh och es jet Ordnung en dat Spell komme. Besuch de es de Kastasteakaat, wat dat füür e Jeschnibbels es! Die Ahle hann doch männechmohl us drei Aschbreet Jaade fönnf Hoffplaaze jemaht.
- Karl: Jood. – Ävve wie süht dann dä neue Plan wirklich uus? Ich hann ere bes jetz en fönnf Johr sebbe ze sehn krääch. Un en de Zeidung stonnten ere noch e paar mieh. Ich wönsch, et könnt mer es ee Minsch saage, wat wirklich jespellt wierd!
- Fritz: Dat es wohr. Doh luuren ich och net dorech, wat die Zachejese vom Root doh zeräächfummele.
- Ernst: Dat kanns de och jarnet. Die luuren doch selevs net mieh dorech!

Josef: (laut) Ich beantrage eine Bürgerfragestunde! Ich senn dojäten, dat emme de kleene Mann bloode moß un füür domm verschlesse wierd!

Schäng: (noch lauter) Bravo! Un dann sollen se och ess saage mosse, wat se von däm fremmde Volek dofüür krieje!

Hermann: Dat ess en Beleidigung! Mier lossen us net bestäche! Un wenn de kenne Koern vedrechs, dann loß dat Jescherr us dem Liew! (Bei den letzten Worten Hermanns kommt seine Frau herein)

6. Szene

Margarete: Hermann! Benämm dich! Söss jomme teräckwedde heem! (Zeigt auf Hermanns Glas) Ess dat Sprudel?

Fritz: (Zieht sie an der Jacke auf einen freien Stuhl) Tach, Jriet! Komm sätz dich ess stell nävve mich un drink ene Schobbe Ruude met me, ode ich moß dich noh nävvenahn schleeve un deren Beruhigungsspretz en de Fott jöcke!

Margarete: (der der Wirt das Glas Rotwein schon hingestellt hat) Pross! Dat woor de Jlöck, Pette, dat de me net wedde wie de vörije Woch esu ene Suure jebraht häss! – (Zu Fritz) Ess doch wohr. Un denoh esse wedde zeweersch un kühmp wäjen sen-gem Maage.

Fritz: Bess fruh, wenne noch zehn Johr kühmp!

Josef: (Steht auf mit Glas in der Hand) Im Namen der Feuerwehr un des Kerechbauvereins un der Inter-, Interessäten-, Interessensgemeinschaft Hoffjaade un Kerechstrooß verlangen mir eine umfassende Aufklärung der Zustände!

Alle: Bravo! Mer wolle endlich wesse, wat jespellt wierd!

Karl: (Fängt an zu singen)
Och wat woor dat fröher schön em ahle Droosdorf noch, wenn de Fritz mem Liss nohm Prinzewäldche jing.

Schäng: (Überlaut) Wenn me Vaade sellich noch ess weddeköhm un dä Dorjeneen heh sööch, dä däht enne en ne Stadtsanierungsplan maache! Dat dähte! – Dä däht ess mem Ploochknävvel en däm Root-huus oprühme! Dat dähte!

7. Szene

Polizist: (Schaut von der Tür her in die Wogen von Rauch und Lärm, ruft) Meine Herren, etwas mehr Ruhe, wenn ich bitten darf!

Ernst: Opjepass! Doht de Führescheng fott! – Pette, donn däm Jong ess e Bier!
(Plötzlich erlischt das Licht. Gekreische. Man hört zwei, drei Schläge klatschen.

Kellnerin: Halt deng Fengere bei de, meng Maue senn kee Spellzeuch!
(Lärm er stirbt)

Stimme: Armes Droosdorf! En zehn Johr häss de bloß noch Löche un Ruhine!

Finis

DER ABENTEUERSPIELPLATZ

Aufsatz von Hanns Mühler, Klasse Vc

Seit vier Wochen wonen meine grose Schwester meine Mutter und ich auf dem Abenteuerspielplatz. Mein Vater ist nicht mit gezogen weil er erst noch sieben Mohnate urlaup hat in reinbach. dafür schläft jetz mein Onkel bei uns.

Der Spielplatz ist klasse. Er ist in den vielen grosen neuen hoch Häusern. Aber nicht drausen wo das bischen Gras ist und ein kleiner Sandkasten und die blöde Rusbahn, sonter innen.

Es fengt schon ahn wenn wier die Schillder an den Schäl-len lesen. Da müssen wir uns den bauch halden vor lachen. da heist einer ixnönüh und einer kalmatidopitidis und einer Amigo. Der schlägt jeden tag seine Frau tod. Fiele heisen auch garnicht weil sie kein Schilt haben. da ist es lustig. wir fragen die frau an der Türe ob sie Hartmann heist. Dann geben wir ihr einen brief Umschlag mit einer plat gefarenen Kröte drin. manchmal auch friche Kötel von Kanienschen oder der Heinz hat auf einen zetel geschriben du bist ein aschloch. Die Frau hat geschrihen ich hole die Pollizei ir auslenderpack aber sie war im Hempd und mit Rollen im Haar.

Manchmal schellen wir auch nur für in den keller zu Kommen wenn einer auf drückt. Dann muß mann sich unten erst verstäcken bis einer aufschließt. Dann schliesen wir wieder zu wenn einer drinnen ist.

Meiner Schwester ihr freud Egon ist mal mit uns gegangen wie es schon dunkel war mit einer klump Schere und hat die vorhänge Schlösser auf geschnitten und wir haben bier und wein getrunken und vier Zigaretten auto maten die aber lehr waren. wir wissen auch wo auto Nr liegen und Werkzeug. Fon einem Schloss haben wie einen pasenden Schlüssel gemacht und lesen im keller porno Hefte mindestens 100 stück. damit spilen wie Wurf Sendung.

Der Alten Frau Nälein machen wir immer den Mülleimer ler weil sie in nicht selber schleppen kann. Wir kippen ien in den Fahrstul drücken auf E und dann muß mann pflot heraußspringen ehe die Tür zu geht.

Mit den groschen die sie uns gibt rufen wir vom telefohn häuschen die Pollizei und sagen, das der Herr kreisener hinter dem zählerkasten Stoff versteckt. Weil er hat uns Zigaretten gegeben in denen haare waren und wir haben gekozt und Her kreisener hat gelacht.

Das ist lustig wenn der streifen Wagen kommt und viele Menner laufen durch die keller Tür vort und die Frauen schimpfen durch den flur und der Her kreisener ist verhapftet von den bullen. und seine Frau hat gesagt sie schüt-

tet uns iren pißpott auf den Ballkong aber sie ist garnicht die Frau kreisener.

abens ist es auch auf dem Dach Boden lustig. Da scheuchen wir die liebes Pärchen oder werfen stinkbomben in den Fluhr.

Schade mit der Kaze wie wir die kaputt gemacht haben und an einer schnur im Flur aufgehangen bis die Frau Bönsch geschriehen hat hilfe Mord und tots Schlag das war schon vor gestern.

Zum Schluß muss ich sagen das wir alle der statt Troisdorf danken für den schönen Spiel platz mit vilen abendteuern und den Knollen und weizen Feldern und wünschen das die Strase noch lange so knubbelich bleibt und beim regen zum Lehm klüten schmeisen. und brauchen keine Streucher und blumen bete, weil die alten blos schimpfen wenn mann hin eintritt oder das farad fellt um.

Ja Troisdorf ist eine schöne Stadt.

Die Heideterrasse zwischen Naturschutz und Jet (Wahner Heide)

Von Peter Haas

Wenn man heute von der Wahner Heide spricht, so meint man das Gebiet des Truppenübungsplatzes und des Flughafens. Ältere Bezeichnungen wie Altenforst, Spicher, Altenrather Heide usw. verschwanden in dem Maße, wie der Schießplatz ausgebaut wurde. Carl Rademacher¹ nennt 1927 unser Gebiet „Die Heideterrasse zwischen Rheinebene, Acher und Sülz“, die „im Norden mit dem Königsforst zusammenhängt“.

Diese Landschaft ist einerseits der älteste Lebensraum der hiesigen Gegend mit zahlreichen prähistorischen Fundstellen; andererseits ist sie wegen ihres wenig ertragreichen Bodens seit dem frühen Mittelalter das am dünnsten besiedelte Gebiet in unserem Raum. Einerseits steht sie zu einem großen Teil unter Naturschutz; andererseits beherbergt sie einen Flughafen und einen Truppenübungsplatz. Einerseits waren ihre Besitzer in den vergangenen 160 Jahren, seit Bestehen des Schießplatzes Wahner Heide, froh, wenn sie Teile dieses „wertlosen“ Landes dem Fiskus verkaufen konnten; andererseits hätten deren Nachkommen es heute gerne als Erholungsgebiet erhalten.

Auf den – einschließlich des Gebietes Altenrath – 5200 Hektar der Wahner Heide spielt sich im Kleinen ab, was die gegenwärtige Epoche kennzeichnet: Das Drama zwischen der Technisierung mit ihren Folgen und der nicht unerschöpflichen Natur.

Erich Fromms Frage „Haben oder Sein?“ gilt auch für unsere Heide: Truppenübungsplatz und Flughafen oder Naturschutz und Erholung? Womöglich läßt sich in unserem Falle sogar die Antwort geben, daß beides miteinander zu vereinbaren sei?

Das Naturschutzgebiet Wahner Heide

Bereits im Anschluß an die Veröffentlichung C. Rademachers war die Wahner Heide zum Naturschutzgebiet erklärt worden.

Der Ausbau des Flughafens, der Anfang der 60er Jahre mehr als ein Drittel des damals bestehenden Naturschutzgebietes einnahm, aber auch die militärische Nutzung ließen die Frage nach einer weiteren Schutzwürdigkeit notwendig werden. Am 20. 10. 1965 gab die Oberste Naturschutzbehörde des Landes Nordrhein-Westfalen den Auftrag, ein Gutachten zu erstellen. Am 15. August 1966 legte Dr. J. Zimmermann das Ergebnis vor: „Das Gutachten zur Frage der weiteren Schutzwür-

digkeit des Naturschutzgebietes Wahner Heide bzw. Neufestlegung seiner Grenzen“².

„Die Wahner Heide“, heißt es darin, „stellt auch heute noch eine der größten und besterhaltenen Heiden und Heidemoore Nordrhein-Westfalens dar.“ Nur einige botanische Raritäten seien an dieser Stelle genannt: Als kostbarste Art der Wahner Heidemoore fand A. Schumacher, der in Zimmermanns Gutachten die Pflanzenwelt beschreibt, das Torfmoos-Knabenkraut: „Heute sind nur noch Reste da . . . und auch die sind in Gefahr, vom Wildschwein ausgerottet zu werden.“ Graslilie und Salomonssiegel sind „die Attraktion“ der trockenen Heide. Man müsse schon weit nach Norddeutschland gehen, um Graslilien in der Heide – als große Seltenheit – wiederzufinden. Schumacher warnt vor großräumigen Entwässerungen im Zentrum der Heide, „da die Einzigartigkeit dieser Gebiete (letzte Standorte von Sumpfhanniskraut und Weichwurz im Rheinland) für alle Zeiten verloren ginge. Für den oberen Scheuerteich befürchtet er, daß die letzten Standorte von Pillenfarn, Sumpfsellerie und Schwimmendem Froschlöffel verschwinden könnten.“

Bezüglich der Vogelwelt kommt Dr. Erz, der jetzige Bundesbeauftragte für den Naturschutz, unter anderem zu dem Ergebnis (ebenfalls im Zimmermann-Gutachten), daß am Göldeberg selbst das Fällen einzelner Bäume unterbleiben sollte, um die in natürlichem Gleichgewicht befindliche Höhlenbrütergemeinschaft zusammen mit ihrem Lebensraum zu erhalten.

Zimmermann selbst meint, wenn man Kennern der Heide die Frage vorlegte, aus welchen Gründen dieses Gebiet schützenswert sei, so erklärten nicht wenige, wegen der zahlreichen vor- und frühgeschichtlichen Funde.

Erich Rademacher betont die kontinuierliche Entwicklung seit vorgeschichtlicher Zeit auf der Heideterrasse³. Dabei mag ihm eine Fundliste vor Augen gestanden haben, wie sie Zimmermann in seinem Gutachten in chronologischer Folge bringt:

Jüngere Altsteinzeit: Freilandfunde in Altenrath
Jungsteinzeit:

- a) Rössener Kultur in Altenrath
- b) Michelsberger Kultur in Altenrath, Spich, Scheuerbusch
- c) Schnurkeramik in Altenrath

- d) Rheinische Becher in Altenrath, bei Spich, Wahn-Heide
- e) Spitznackige Beile in Altenrath
Bronzezeit:
Hügelgräber Periode I-II: Wahn-Heide
Hügelgräber Periode II-III: Altenrath, Wahn-Heide
Kerbschnittverzierte Gefäße in Altenrath
Eisenzeit:
- a) Jüngste Urnenfelder (Hallstatt C): Scheuerbusch
- b) Jüngere Hunsrück-Eifel-Kultur (Latène A-C): Altenrath
- c) Niederrheinische Grabhügelkultur: Altenrath, Fliegenberg, Lohmarberg, Ravensberg, DN Troisdorf, bei Spich
- d) Graphitmusterverzierte Keramik in Altenrath, Ravensberg, bei Spich, Leidenhausen, Scheuerbusch
- e) Doppelkonische Gefäße: Ravensberg, Wahn-Heide
- f) Terrinen: Wahn-Heide
- g) Spätlatènezeit (Latène D): Altenrath, Scheuerbusch, Hasbach-Brand, bei Rösrath

Archäologisches Prunkstück ist zweifellos das Hügelgräberfeld Hohe Schanze-Boxhohn, das über einen Kilometer lang und 300 Meter breit ist und „zu den größten Bildungen dieser Art im Verbreitungsraum der Niederrheinischen Grabhügelkultur zählt“ (Zimmermann).

Zusammenfassend heißt es in dem Gutachten, daß zu Beginn des letzten Jahrtausends vor Christus „der Mittelerrassenstreifen zu den volkreichsten Gebieten im Bereich der Niederrheinischen Grabhügelkultur gehörte und auch bis in die römische Kaiserzeit hinein volkreich blieb“. Erst als die Germanen an der Grenze des Römerreiches rechtsrheinisch „aufmarschierten“, hätte das die Römer veranlaßt, den jahrtausendlang bevorzugten menschlichen Lebensraum zu evakuieren. „Die Rückführung der Wahner Heide in eine Naturlandschaft“, meint Zimmermann, „begann schon damals.“ Denn als später in der Karolingerzeit die Binnenkolonisation des Bergischen Landes einsetzte, ließ man die Heideterrassen unberücksichtigt.

Die Gutachter vertreten in ihrer 76 Seiten umfassenden Expertise übereinstimmend die Meinung, die Wahner Heide solle weiterhin als ein geschlossenes Gebiet – mit Ausnahme des Flughafens – geschützt bleiben.

Die Folge des Zimmermann-Gutachtens war, daß am 21. November 1968 die Verordnung der Höheren Naturschutzbehörde beim Regierungspräsidenten in Köln in Kraft trat, in der 2 630 ha der Wahner Heide zum Naturschutzgebiet erklärt wurden. Sie ist mit Abstand das größte geschützte Feuchtgebiet (Feuchtheide) Nordrhein-Westfalens.

Die Verordnung⁴ besagt, „daß Maßnahmen, die eine Veränderung oder Beeinträchtigung der Natur herbeiführen, nicht vorgenommen werden dürfen“. Unter anderem ist verboten,

- bauliche Anlagen zu errichten,
- Bäume, Sträucher und Pflanzen zu beschädigen, auszureißen, auszugraben oder Teile davon abzupflücken,
- Pflanzen und Tiere einzubringen,
- mit Kraftfahrzeugen außerhalb der befestigten Fahrwege zu fahren,

Aufschüttungen, Abgrabungen oder Ausschachtungen vorzunehmen oder Wasserläufe oder -flächen zu verändern oder anzulegen.“

Jeder Kenner der Heide weiß, daß gegen diese Verordnung fortlaufend verstoßen wurde und wird. Dabei sollte man jedoch unmittelbar durch militärische Übungen verursachte Schäden ausklammern; denn die Naturschutzverordnung gilt unbeschadet der militärischen Nutzung. (Außerdem ist – zumindest theoretisch – dafür gesorgt, daß neben anderen Fragen auch die Belange des Naturschutzes in einer jährlich stattfindenden Konferenz diskutiert werden können. In diesem deutsch-belgischen Ausschuß – begründet durch ein Verwaltungsabkommen des Bundesministers der Finanzen mit den belgischen Streitkräften am 15. Juni 1968 – sind Vertreter der Oberfinanzdirektion, der belgischen Streitkräfte, der Bundeswehr und des Regierungspräsidenten.)

Bis heute jedoch konnte nicht eindeutig geklärt werden, aufgrund welcher Verhältnisse ein Unternehmer am 21. November 1968, dem Tag, an dem die Naturschutzverordnung in Kraft trat, einen Pachtvertrag für den Abbau von Ton am Roonhügel erhielt, den er nach wie vor auswerten darf.

Nicht weniger widersprüchlich ist die Tatsache, daß derselbe Unternehmer in der Nordheide eine 22 ha große Kiesgrube betreibt. Geradezu ungeheuerlich ist es, daß der Oberjäger- und Hirzenbachweiher, beide Herzstücke des Naturschutzgebietes, 1971 von einem anderen Unternehmen mit Bauschutt zugeschüttet wurden. Unbegreiflich ist auch, daß Motorclubs die Erlaubnis erhielten, im Naturschutzgebiet zu üben und Geländefahrten zu veranstalten. Allerdings wies man ihnen einen Platz zu, an dem ohnehin schon gegen das Naturschutzgesetz verstoßen wurde, die Tongrube am Roonhügel. Auch die Forstverwaltung scheint die Naturschutzverordnung nur zur Hälfte gelesen zu haben; denn um das Wild (insbesondere Rot-, Dam-, Reh-, Schwarzwild) auf der Heide zu hegen, legte sie Raps-, Rüben- und Haferfelder an.

Proteste aus der Bevölkerung haben seit einigen Monaten die zuständigen Behörden aktiviert, so daß zu hoffen ist, daß künftig die Naturschutzverordnung größere Beachtung findet als bisher.

Der Truppenübungsplatz Wahner Heide

Die Reorganisation des preußischen Heeres im Anschluß an die Befreiungskriege und die Entwicklung der Waffentechnik führten 1817 zur Errichtung des „Revueplatz“ genannten Schießplatzes Wahner Heide mit einer Länge von 1500 m und einer Breite von 700 m. 1833, 1860 und 1870 wurde der Platz vergrößert, obwohl man schon in dieser Zeit erwo, wie Stabenau berichtet, den Platz überhaupt zu verlegen, nachdem es zu erheblichen Beschwerden und Schadenersatzforderungen der Anwohner gekommen war.

1876 wurde eine Ausdehnung von 7500 m mal 2000 m avisiert und in den folgenden Jahren durchgeführt, wobei die Schußlinien nach Südosten, zwischen Bis-

marckhügel und Kaiserhöhe, verlegt wurde. Die Wege von Altenrath nach Kriegsdorf und Lind wurden von Mai bis September gesperrt, da diese die Schußlinie kreuzten. Die Altenrather Straße, die zunächst noch die südliche Grenze bildete, wurde als Gegenleistung auf 10 m verbreitert und blieb auch während der Schießübungen für den öffentlichen Verkehr frei. Die vorgesehenen 7,5 km erreichte man durch eine Ausdehnung nach Nordwesten. 1904 und 1911 kam es zu den Erweiterungen, die insbesondere die gerade – im Jahre 1900 – selbstständig gewordene Gemeinde Troisdorf betrafen; der Schießplatz erstreckte sich nunmehr bis zur Agger.

In dieser Zeit wurde der bekannte Pfarrer Delvos in Altenrath zum Fürsprecher seiner Mitbürger. Seine Beschwerden, daß immer häufiger Granaten innerhalb Altenraths einschlugen, gelangten bis zum Reichstag nach Berlin. Seine Vorhaltungen, durch die Erschütterungen entstünden Risse an den älteren Häusern, im Pfarrhaus sprangen Türen auf und gingen Fenster in Trümmer, riefen vom Kriegsminister eingesetzte Sachverständige auf den Plan. Diese kamen zu dem Ergebnis, so weiß Stabenau zu berichten, „die durch das Schießen verursachten Erschütterungen hätten auf die Standhaftigkeit der Gebäude keinen nennenswerten Einfluß“.

1911 wurde wiederum eine Erweiterung geplant und in den Jahren 1913–1914 durchgeführt. Das Kriegsministerium verfügte, daß der Erwerb des um die Kirche gelegenen Ortsteils Altenrath „aus finanziellen und politischen Erwägungen gänzlich ausgeschlossen sei“ (zit. nach Stabenau). So wurde nur der westliche Teil Altenraths ausgesiedelt und weiter östlich – als Rambuschsiedlung – wieder niedergelassen. Der 1915 gefaßte Plan, auch das restliche Altenrath aufzukaufen, wurde im Verlauf des Krieges wieder fallengelassen.

Während des Krieges wurde der Schießplatz Wahn zum vielfältig genutzten Truppenübungsplatz. Es war die Blütezeit der Mogglers (Bleimöpfe), die, neben einer offiziell mit dem Wiedereinsammeln des verschossenen Materials betrauten Firma, als „stille Teihaber“ tätig waren. In jene Zeit fällt auch der Bau der Kleinbahn mit insgesamt 53 km Gleis, 8 Lokomotiven und unter anderem einem Salonwagen 1. und 2. Klasse, angeschafft aus Anlaß des Kaiserbesuches. Gleichzeitig erfolgte die Trockenlegung der Zentralheide, die in den folgenden Jahren eine Veränderung des Biotops bewirkte. (Erich Rademacher beobachtete in den zwanziger Jahren: „Wo mein Großvater stundenweit in die Heide hinaus auf Schlittschuhen reisen konnte, da sucht man heute vergeblich nach Wasser. Kein Kiebitz mag mehr dort wohnen. Bäume und Buschwerk dringen von allen Seiten in die rote Heide hinein. In breiten Schlägen überwuchert sie der gelbe Brahm ... Die Wacholder ... sind verschwunden, überwuchert von aufgeforsteten Kiefern.“)

Am 7. Dezember 1918 belegten Besatzungstruppen den Übungsplatz, den sie nun ihrerseits bis zum 17. Januar 1926 nutzten.

Da die Wahner Heide in der laut Versailler Vertrag entmilitarisierten Zone lag, hörte mit diesem Tag zunächst die militärische Nutzung auf. Die Heide blieb in ihrer gesamten Größe beim Fiskus; verkauft wurde lediglich ein kleines Stück an die Gemeinde Troisdorf zur Anlage des Waldfriedhofes.

Hat sich seit dieser Zeit etwas geändert? Seit Kriegsende hatte man die Heide praktisch ungehindert betreten können. Eines Tages hieß es: Betreten verboten! Lebensgefahr! Es waren in der Folgezeit nicht wenige, die sich nicht nach diesem Schild richteten. Nicht zuletzt diese Tatsache mag die beteiligten amtlichen Stellen bewogen haben, einen legaleren Zustand herbeizuführen. Dies geschah am 31. Mai 1968 durch die „Vereinbarung über eine zeitweise Benutzung von Teilen der Wahner Heide zur Erholung der Bürger“. Darin „gestattet der Kommandeur des Sous-Secteur de la Place de Spich der Bevölkerung, an Wochenenden, d.h. samstags ab 13.00 Uhr bis eine Stunde nach Sonnenuntergang und sonntags eine Stunde vor Sonnenaufgang bis eine Stunde nach Sonnenuntergang sowie am 1. Januar, Oster- und Pfingstmontag, Himmelfahrt, 1. Mai, 25. und 26. Dezember zu Fuß oder mit Fahrrädern“ Teile der Heide zu betreten.

1933 hatte die Beschaulichkeit ein Ende. Die Landespolizei rückte ein. Wieder wurde gerodet und entwässert und die Kleinbahn instandgesetzt. Am 17. März 1936 rückten reguläre Truppen in die Kaserne ein. Der Truppenübungsplatz wurde nach Norden bis zur Autobahn und nach Süden bis jenseits der Agger ausgedehnt. 1938 wurde nach langwierigen Verkaufsverhandlungen Altenrath ausgesiedelt. Lediglich die Kirche behielt ihren Besitz. Die Größe des Truppenübungsplatzes betrug 5200 ha.

1945 kamen die neuen Herren, zunächst Amerikaner, dann, nach Aufteilung der Besatzungszonen, die Engländer, die Anfang der fünfziger Jahre den Truppenübungsplatz an die Belgier übergaben. 1953 wurden die Kasernen Spich und Altenrath errichtet.

Mit dem Inkrafttreten des Pariser Protokolls vom 23. Oktober 1954 war am 5. Mai 1955 die Besatzungszeit beendet. Seither beruht die Anwesenheit der belgischen Streitkräfte auf dem an den gleichen Tagen unterzeichneten und in Kraft getretenen „Vertrag über den Aufenthalt ausländischer Streitkräfte in der Bundesrepublik Deutschland“.

Das damit freigegebene Gebiet umfaßt, grob gesehen, den äußeren Rand des Übungsplatzes, wobei Heerstraße, Altenrather Straße und Panzerstraße die Grenze bilden.

Diese Vereinbarung wurde von Vertretern der belgischen Streitkräfte, des Siegkreises, des Rheinisch-Bergischen Kreises und der an die Heide grenzenden Gemeinden unterzeichnet.

In einer zusätzlichen Vereinbarung wurde der Stadt Troisdorf gestattet, die Wege zwischen Waldfriedhof, Altenrather Straße, Heimbach, Leyenweiher und Aggerdamm auch wochentags zu betreten. Diese Sondergenehmigung erging am 29. Mai und machte zur Bedin-

71 Darstellung des Altenforstes auf einer Spezialkarte des Amtes Löwenberg. Matthias Menzenbach, 1807



gung, daß sich die Stadt Troisdorf verpflichte, auch die Hauptvereinbarung zu unterzeichnen.

Was de iure ein großzügiges Entgegenkommen der Belgier war, bedeutete in Wirklichkeit eine drastische Einschränkung der Troisdorfer Wandermöglichkeiten, zumal ein entlang der Heerstraße von Spich bis um die Eremitage herum angebrachter Wildzaun das zuvor vielbesuchte Gebiet an Telegraphenberg, Stand 11 und Eremitage mit Ravensberg nunmehr wirkungsvoll verschloß. So konnte es nicht verwundern, daß schon bald danach Protest in der Bevölkerung wach wurde.

Schon 1972 schien sich ein erster Erfolg anzubahnen. Die Belgier versprachen, das Gebiet um Eremitage und Telegraphenberg im Frühjahr 1973 freizugeben. Dieses Versprechen fand bereits Eingang in die 1972 gedruckte Wanderkarte der Stadt Troisdorf. Doch in den folgenden Monaten wurde das Versprechen zurückgenommen.

Ein ähnlicher Vorgang spielte sich wenig später im Nordteil der Heide ab. Hier brachten Bürgerinitiativen im Frühjahr 1974 in Erfahrung, die Belgier wollten die Nordheide nicht mehr militärisch nutzen. Daraufhin erfuhr der Landtagsabgeordnete Röhrig, Bergisch Gladbach, in einer Kleinen Anfrage im Landtag, „daß die deutschen Streitkräfte nunmehr das von den Belgiern freigegebene Gelände nutzen wollten“. Am 20. Juni antwortete das Bundesministerium der Verteidigung

72 Hinweisschilder erinnern an die Gefahren des Truppenübungsplatzes

auf eine diesbezügliche Frage: „Die Bundeswehr wird die im nördlichen Teil des Übungsgeländes wahn geplante militärische Anlage nicht errichten. Sie wird das für diesen Zweck seinerzeit überlassene Gelände an das allgemeine Grundvermögen des Bundes abgeben.“ Am 30. Oktober 1974 teilte das Finanzministerium brieflich mit, die Belgier wollten nun doch nicht die Nordseite freigeben. Es werde aber geprüft, „ob und ggf. inwieweit Teile der Heide für mehrere größere Verkehrsbauten“ freigestellt werden könnten. Mit dieser vagen Auskunft konnten nur zwei Projekte gemeint sein: Der Plan zum Bau der dritten Parallelbahn des Flughafens und der Plan einer Autobahn-Querspange als Verbindung der rechts- und linksrheinischen Autobahnen.

In einem Brief an MdL Röhrig teilte Landesminister Halstenberg im Frühjahr 1975 mit: „Soweit die Angelegenheit zu übersehen ist, hat es wenig Sinn, zum gegenwärtigen Zeitpunkt weitere Schritte bezüglich der Freigabe von Gelände zu unternehmen.“

Die Belgier gaben schließlich zu verstehen, „die Intensität der militärischen Nutzung werde schon in nächster Zukunft zeitlich und räumlich zunehmen“.

Im Verlauf des Jahres 1975 trat wiederum eine Änderung ein. Nach dem Abschiedsempfang des Stabes der

7. belgischen Brigade schrieb der Kölner Stadt-Anzeiger am 10. Oktober 1975: „Möglicherweise werden bereits zu Weihnachten weitere Teile der Wahner Heide von den belgischen Streitkräften freigegeben . . . Maßgebliche Offiziere, unter anderem auch der bisherige Kommandeur Oberst Stephany, deuteten diese Möglichkeit an: Es wird sich etwas Positives tun. Denn nachdem der Stab der Brigade nun nach Düren verlegt wurde, ist es nur noch eine Frage der Zeit, wann die Mannschaften nachrücken.“ Die Verbindungsstelle der Belgier in Bonn konnte diese Aussagen jedoch nicht bestätigen.

Wer unterdessen das Übungsgeschehen auf der Heide beobachtete, konnte feststellen, daß in der Folgezeit, zumindest in der Nähe Troisdorfs am Röhrichtsiefen, vermehrt geübt wurde. Dem Einsatz von Leopardpanzern gingen Rodungen und Ausbuschungen von mehr als 200 ha voraus, wobei ursprünglich 400 ha vorgesehen waren.

Seit 1975 versuchte in Troisdorf eine Bürgerinitiative (Bürgerforum Naherholung Troisdorf), die vereinzelt Bemühungen der voraufgegangenen Jahre um eine Freigabe der Heide verstärkt fortzusetzen. 1976 kam es zum Zusammenschluß von mehr als 30 Bürgerinitiativen, Naturschutz- Heimat- und Wandervereinen rund um die Wahner Heide, die sich für einen „Naturpark Wahner Heide“, einen Stopp des Flughafenausbaues und langfristig für die völlige Freigabe der Heide einsetzen.

Nach der Ankündigung der Belgier im Spätherbst 1976, die Lage für die erholungsuchende Bevölkerung insbesondere im Südteil durch militärische Umorganisation noch zu verschlechtern, deutet sich für das Jahr 1977 eine Verbesserung der Situation an. Die Vereinbarung von 1968 soll durch ein neues Abkommen ersetzt werden, durch das die gesamte Heide – allerdings nur an Wochenenden und Feiertagen – freigegeben werden soll.

Ob sich der Wunsch der Troisdorfer erfüllt, daß Telegraphenberg, Eremitage, Ravensberg, Fliegenberg, Güldenbergl und Lohmarberg und – eines Tages – die gesamte Heide freigegeben werden?

Oder wird sie erst „frei“, wenn sie nur noch aus Auto- und Flugzeuggpisten besteht?

Der Flughafen Köln/Bonn in der Wahner Heide

Im Jahre 1913 wurde im Zusammenhang mit dem Ausbau des Schießplatzes Wahner Heide zum Truppenübungsplatz eine Flugzeughalle mit einer Start- und Landebahn von 150 m Länge errichtet, gedacht als Nebenstelle zum Militärflughafen Butzweilerhof. Wenig später wurden an gleicher Stelle neben einem Fesselballon- ein Flieger- und Luftschiffkommando stationiert.

Mit der Erweiterung des Truppenübungsplatzes auf 5200 ha seit 1936 übten alle Waffengattungen in Wahn, so auch die Luftwaffe. Die bereits vorhandenen Ansätze wurden zum Fliegerhorst Wahnheide ausgebaut.

Nach Kriegsende übernahm die Royal Air Force die Anlagen. Zwischen 1945 und 1950 wurden zwei Start-

bahnen von 1830 und 2400 m Länge angelegt. Im September 1950 nahm die BEA den ersten Linienflugdienst auf, zunächst nach Berlin, später auch nach London. Damit stand fest, daß man sich gegen Butzweilerhof als Flughafen ausgesprochen hatte. Für Wahn sprachen bei dieser Entscheidung die günstigen flugmeteorologischen Bedingungen und das bevölkerungsarme Gebiet der Heide. 1951 wurden die Anlagen an die Köln-Bonner Flughafen Wahn GmbH zu Porz – später Flughafen Köln/Bonn GmbH genannt – übergeben, doch erst am 18. Juli 1957 konnte der Luftverkehr ungehindert abgewickelt werden. Nach Anlage der Querwindbahn und nachdem 1958 die Landesregierung den Ausbau zum internationalen Verkehrsflughafen genehmigt hatte, begann 1959 der Bau der Hauptstart- und Landebahn (große Parallelbahn) mit einer Länge von 3 800 m und einer Breite von 60 m, die 1961 fertiggestellt wurde.

1966 wurde der Bau der damals ersten Drive-In-Flughafenanlage der Welt begonnen und in der ersten Bau- stufe 1970 fertiggestellt. Mit den drei bestehenden Bahnen besitzt Köln/Bonn das größte und leistungsfähigste System aller Verkehrsflughäfen der Bundesrepublik; dennoch rangierte das Verkehrsaufkommen in den letzten Jahren erst an 7. oder 8. Stelle. Die derzeitige Kapazität beträgt ca. 10 Millionen Fluggäste im Jahr,

73 Lärm und Abgase kennzeichnen den Einflugbereich der Wahner Heide



1976 wurden jedoch nur 1,9 Millionen Fluggäste gezählt, während beispielsweise Düsseldorf und Frankfurt 5,3 bzw. 14,2 Millionen Passagiere aufwiesen.

Sprecher des Flughafens führen als Hauptgrund für die geringe Frequenz an, Köln/Bonn habe sich erst seit 1957 entfalten können, während sich Düsseldorf und Frankfurt in dieser Zeit schon etabliert hätten. Nicht weniger bedeutsam scheint zu sein, daß im Einzugsbereich von Köln/Bonn nur ca. 4 Millionen Menschen wohnen, während es für Düsseldorf ca. 11 Millionen sind.

Zu einem Flughafen gehören nicht nur die Einrichtungen am Boden, sondern auch ein Luftraum. Das Bundesamt für Flugsicherung (BFS) hat festgestellt, daß die Luftraumkapazität für Köln/Bonn 40 Flugbewegungen pro Stunde beträgt. Dies entspricht der Stundenkapazität des gegenwärtigen Bahnsystems, die sich – in Instrumentenflug-Wetterbedingungen – nach dem Gutachten der Firma Software Sciences Ltd. ebenfalls auf 40 Flugbewegungen bemißt.

Dennoch plant die Flughafen GMBH den weiteren Ausbau des Flughafens. Schon in den sechziger Jahren hatte man geplant, insgesamt 5 Start- und Landebahnen zu errichten. Vom Bau einer zweiten Querwindbahn im Süden wurde bald Abstand genommen. Dann kam der Bau eines dritten Verkehrsflughafens für Nordrhein-Westfalen ins Gespräch. Als dieses Projekt wegen – wie es in einem Brief des zuständigen Landesministers heißt – „bestehender, unverzichtbarer und vorrangiger militärischer Luftraumansprüche“ aufgegeben wurde, nahm der Ausbau von Köln/Bonn erneut konkretere Formen an. Vorgesehen sind in der ersten Phase die Verlängerung der kleinen Parallelbahn auf 2 667 m und in der zweiten Phase der Bau einer dritten, 4 000 m langen Parallelbahn. Das Genehmigungs- und Feststellungsverfahren für die erste Stufe wurde 1976 eingeleitet. Es dauert nach Meinung Professor Grewes, des Direktors der Flughafen GMBH, erfahrungsgemäß rund zehn Jahre. Die Inangriffnahme der zweiten Phase ist vermutlich nicht vor dem Jahr 2000 vorgesehen. Einem Artikel des Kölner Stadt-Anzeigers vom 7./8. April ist gar zu entnehmen, Landesminister Riemer habe verbindlich versichert, „daß die dritte Start- und Landebahn nicht gebaut wird“.

Wochenende für Wochenende drängen Tausende hinaus aus den Städten in die Natur, rheinaufwärts, in die Eifel, ins Sauerland. Um die Fahrtzeiten zu verkürzen, baut man Straßen. Wo werden die gebaut? Möglichst dort, wo niemand wohnt, oft in den stadtnahen Erholungsgebieten. Tausende fliegen mal eben nach Mallorca. Auch dafür sollen Verkehrssysteme ausgebaut werden. Wo soll man die bauen? In Gegenden, die zugleich nahe der Wohnungen und doch wenig besiedelt sind, z. B. in der Wahner Heide.

Gleichzeitig investieren wir Millionen, um Naherholungsgebiete zu schaffen wie zum Beispiel an der unteren Sieg.

Es ist gewiß einfacher, die Raum- und Verkehrsplanungen zu kritisieren als durchzuführen. Einige Tatbestände, die unsere Wahner Heide betreffen, sind jedoch

so offenkundig, daß sie eigentlich niemanden zu beruhigen brauchten. Dies sind:

1. Die Heide ist deshalb Naturschutzgebiet geworden, weil sie von Fachleuten als schützenswert erachtet wurde. Nichts wäre einfacher, als dieses Gesetz auch wirklich anzuwenden.

2. Es gibt keinen rationalen (sprich: volkswirtschaftlichen oder verkehrstechnischen) Grund, das System der Start- und Landebahnen in der Heide zu vergrößern, da die derzeitige Auslastung weniger als 30% der vorhandenen Kapazitäten beträgt und ein Ausbau des Bahnsystems die derzeitige Luftraumkapazität sprengte.

3. Wer die Heide über einige Jahre beobachtet hat, wird festgestellt haben, daß an Eremitage und Telegraph, an Lohmarberg und Güldenbergr bis zum Fliegenberg hin nie Truppen geübt haben. Was wäre einfacher, als dieses Gebiet ständig dem Erholungsuchenden zu öffnen?

Im Artikel 48 des Zusatzabkommens zum NATO-Truppenstatut heißt es: „Die Behörden einer Truppe . . . überprüfen laufend ihren Bedarf an Liegenschaften, um eine Beschränkung . . . an Zahl und Umfang auf das erforderliche Mindestmaß zu gewährleisten. Liegenschaften, die nicht mehr benötigt werden . . . (sind) an die deutschen Behörden unverzüglich zurückzugeben.“ Dies gilt entsprechend, „wenn eine Truppe oder ein ziviles Gefolge eine Liegenschaft nicht mehr in vollem Umfange benötigt und eine Teilrückgabe möglich ist“⁶.

Literatur

- 1 Die Heideterrasse zwischen Rheinebene, Acher und Sülz (Wahner Heide), hrsg. v. Carl Rademacher, Leipzig 1927 (Kölner Anthropologische Gesellschaft)
- 2 Dr. J. Zimmermann, Gutachten zur Frage der weiteren Schutzwürdigkeit des Naturschutzgebietes Wahner Heide bzw. Neufestlegung seiner Grenzen, vom 15. 8. 66. (Die Schrift ist nicht veröffentlicht. Sie liegt vor beim Regierungspräsidenten, Dezernat 51 und – in Abschrift – bei den Bürgerinitiativen „Bürgerforum Naherholung Troisdorf“ und „Troisdorf s Zene“.)
- 3 Erich Rademacher in: Die Heideterrasse (s. o.)
- 4 Verordnungen, Verfügungen und Bekanntmachungen des Regierungspräsidenten, 1202. Verordnung über das Naturschutzgebiet „Wahner Heide“ im Rheinisch-Bergischen Kreis und im Siegburgkreis, Köln, 21. November 1968
- 5 Zum Truppenübungsplatz liegen meines Wissens nur zwei Arbeiten vor, auf die sich die nachfolgenden Ausführungen bis 1927 bzw. 1938 stützen, und zwar:
Plewig in: C. Rademacher, Die Heideterrasse . . .
W. Stabenau, Geschichte des Truppenübungsplatzes Wahn, Verlag Heimatverein des Rheinisch-Bergischen Landes, 1940
- 6 NATO – Truppenstatut und Zusatzvereinbarungen, Beck'sche Textausgaben, München und Berlin 1963
Der zitierte Schriftwechsel ist nicht veröffentlicht. Es handelt sich dabei um Dokumente der folgenden Bürgerinitiativen:
Bürgerforum Naherholung Troisdorf, Troisdorf s Zene und Lärmschutzgemeinschaft Flughafen Köln/Bonn e. V., Postfach 2255, Rösrath. Diese verfügen auch über die Veröffentlichungen der Flughafen GMBH und über folgende Gutachten:
Prognose des Luftverkehrsabkommens und der Flugzeugbewegungen auf den Verkehrsflughäfen Düsseldorf und Köln/Bonn, Bearbeiter: Intertraffic GMBH Düsseldorf
ATC Capacities of Düsseldorf and Köln/Bonn Airports, Bearbeiter: Software Sciences Ltd., Farnborough.

Altenrath Heidedorf mit Sonderstatus

Darstellung der Geschichte und Entwicklung Altenraths

Von H.-J. Döhring

Die Heideterrasse im Raum Altenrath war eine der ersten menschlichen Siedlungsstätten im Köln-Bonner Raum. Carl Rademacher, ein ehemaliger Altenrather Bürger, dessen Tätigkeit bei der Erforschung des Siedlungswesens in der Rheinebene zu Beginn der 20er Jahre dieses Jahrhunderts wissenschaftliche Bedeutung erhielt, erklärt die Wiederbesiedlung der Heideterrasse und damit die Entstehung des Dorfes Altenrath folgendermaßen. Nach der Vakuierung der rechtsrheinischen Gebiete im Bereich der Köln-Bonner Bucht durch die Römer (s. Aufsatz Haas) blieb die Heideterrasse vorerst Jagdgelände der Herren in den Siedlungen, die sich im 7. Jahrhundert am Westrand sowie in den Tälern der Agger und Sülz, teils als Furtsiedlungen an bedeutenden Straßenzügen (Lohmar), teils als große Höfe oder Güter (Sülz, Rott, Wissen, Broich u. ä.) entwickelten.

Rademacher nimmt für die Wiederbesiedlung der Heideterrasse im Bereich Altenrath eine von Lohmar ausgehende Siedlungstätigkeit im Verlauf von Wegen, die zu Jagdgeländen auf der Heide führten, an, da von der fruchtbaren Rheinebene ausgehend sich eine Besiedlung für die Bauern wegen der Moore am Westrand der Heideterrasse kaum lohnten. Dieses alte fränkische Dorf mit Kultstätte aus frühfränkischer Zeit, kurioserweise damals an der heutigen Kirche, hat seinen Siedlungsschwerpunkt im Bereich des Weierdorfes. Während der Periode des großen inneren Ausbaus des fränkischen Reiches im 9.-13. Jahrhundert werden nach der Christianisierung weitere Rodungssiedlungen in Richtung Heide an der heutigen Kirche belegt. Altenrath wird unter dem Namen „Aldenrode“ im Jahre 1274 in Urkunden der Erzdiözese Köln erstmalig erwähnt. In der Mundart „ahlerott“ genannt, bleibt der Name begründet durch die Rodungstätigkeit bis heute erhalten.

Es sollte jedoch noch etwas zum Begriff „Heidedorf“ erwähnt werden, wie, ausgehend von C. Rademacher, dieser Terminus für Altenrath immer wieder Verwendung findet, der in der Lebensweise der Dorfbewohner seinen Ursprung hat. Die Bewohner Altenraths leben bis in die Neuzeit hinein größtenteils von ihrer Umwelt abgeschnitten. Die Alte Kölner Straße als Verbindungsglied zwischen der Diözesanstadt und dem neuzeitlichen Siegener Industriegebiet ebenso wie die Nähe zum Troisdorf/Siegburger Industriegebiet können trotz damaliger und heutiger überregionaler Bedeutung wegen der Abseitslage zur Rheinschiene keinerlei

größere Industrialisierungsprozesse im Raum Altenrath einleiten, so daß Altenrath außer einigen Töpfereiwerkstätten im 17. Jahrhundert, basierend auf den miozänen Tonablagerungen unter den Decksandschichten, und einigen Webereien im 19. Jahrhundert kaum bedeutende handwerkliche Betriebe aufzuweisen hat. Während der 50er und 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts gewann nur der Erzabbau auf der Krämersheide in der Grube „Versöhnung“, wo Blei, Kupfer und Nickel abgebaut wurde, etwas an Bedeutung, jedoch verhinderten die schlechten Wegverhältnisse, die Entfernung zur Eisenbahn und mangelnde Ertragskraft in den 70er Jahren den weiteren Bestand der Grube, die ohnehin nur minderwertiges Erz fördern konnte.

So war die Altenrather Bevölkerung bis zur Industrialisierung weitestgehend verarmt; es wurde Ackerland mit Roggen, Hafer, Buchweizen, Hirse und Feldmöhren bebaut, soweit es die geringe Fruchtbarkeit des Bodens zuließ; während der Zeit der Webereien wurde auf einigen Parzellen Flachs angebaut; Heidekraut wurde als Streu für das Vieh abgehauen; Torf zum Heizen und Düngen und Vrasen für das Viehfutter wurde gestochen. Insofern waren die Dörfler auf den Ertrag ihres dürrtigen Bodens angewiesen und fühlten sich sehr stark mit ihrer Landscholle verbunden.

Erst die Industrialisierung brachte einen entscheidenden Wandel in der Lebensweise der Dorfbevölkerung Altenraths mit sich. War ein Teil der Bewohner Altenraths in den oben angeführten kleineren Unternehmen, die jedoch nur kurzen Bestand hatten, beschäftigt, so ist bereits für den Beginn des 20. Jahrhunderts ein nicht geringer Anteil der Einwohner außerhalb als Pendler in den bedeutenden industriellen Unternehmen in der Rheinebene beschäftigt (Dynamitfabrik Wahn, Troisdorf, Schmelze Friedrich-Wilhelms-Hütte). Die Verbundenheit mit der Ackerscholle schwindet; die Entlohnung in der auswärtigen Industrie wird im Gegensatz zur trotz Düngung mühseligen Bearbeitung des Bodens für ausreichend empfunden, obwohl der Weg zum Arbeitsplatz bei den damaligen Verkehrsmitteln beschwerlich und zeitraubend ist. Begünstigt wird die Aufgabe des Ackerlandes zusätzlich durch die Anlage und ständige Erweiterung des Schießplatzes Wahn, die wie Haas in dem vorhergehenden Aufsatz ausführt, schließlich zu einer Zwangsräumung des Dorfes in den letzten Junitagen des Jahres 1938 führte.

Die Wiederbesiedlung des Dorfes Altenrath vollzieht sich ab April 1945 unter folgenden Umständen. Von den ehemaligen Besitzern und Eigentümern kehrten nur wenige nach Altenrath zurück. Besiedelt wurde der Ort von Familien aus Nachbarorten, die ihre Unterkunft verloren hatten, vor allem aber zunächst von Evakuierten aus dem Ruhrgebiet und aus dem Kölner Raum, dann aber auch von Flüchtlingen aus der Sowjetischen Besatzungszone und aus den Deutschen Ostgebieten. Diese Siedler erhalten nach mündlicher Anweisung amerikanischer Besatzungsdienststellen vom Amt Lohmar einen Siedlerschein unter der Bedingung ausgehändigt, daß die Siedlerbewerber Interesse am Wiederaufbau, an Gartenbewirtschaftung und Kleintierhaltung haben sollten. Um die Lage der Neusiedler zu beschreiben, sei hier kurz ein Aufruf des damaligen Amtsbürgermeisters Lagier vom 22. Mai 1945 zitiert:

An alle Altenrather Neusiedler!

Die Neubesiedlung Altenraths macht nicht die erwarteten Fortschritte. Ursachen sind vorläufig Baustoff- und Transportmittelmangel.

Unabhängig davon aber sind Aufräumung, Ordnung, Sauberkeit und namentlich Gartenbestellung in den neuen Siedlungsstätten. Nur einzelne Fälle ganz besonderer Hilflosigkeit mögen gelten. Siedler, denkt daran, daß Ihr in Altenrath wenigstens einen Teil Eurer Nahrung als Selbstversorger erarbeiten müßt. Selbst erarbeiten müßt.

Uns Deutschen wird so schnell niemand mehr helfen. Wer sich bis zum 31. Mai nicht in diesem Sinne bewährt, wird durch einen anderen Bewerber ersetzt. Die Zahl der Bewerber ist groß. Wendet Euch wegen Saatgut sofort an die Kartenstelle, haltet zusammen, beratet und helft einander.

gez. Lagier

Den Siedlern wird erklärt, daß das Gelände um Altenrath von der damaligen Besatzungsmacht weder als Truppenübungsplatz noch als Flugplatz beansprucht wird.

Dennoch nehmen nach dem Bau belgischer Kasernen die Besatzungsstellen ab 1951 den Platz Wahn in dem Umfang in Anspruch, wie er auch von der deutschen Wehrmacht genutzt wurde. Erst massiver Druck von seiten einer in Altenrath gegründeten Siedlergemeinschaft in Verbindung mit deutschen Verwaltungsstellen führt dazu, daß die belgischen Streitkräfte sich am 11. April 1963 bereiterklären, in Freigabeverhandlungen zu treten. Gedacht wurde dabei an das Gebiet südöstlich der Straßen Schauenbergweg – Hasbacher Straße – Alte Kölner Straße – Rambusch. Die Bedingungen hierzu waren folgende:

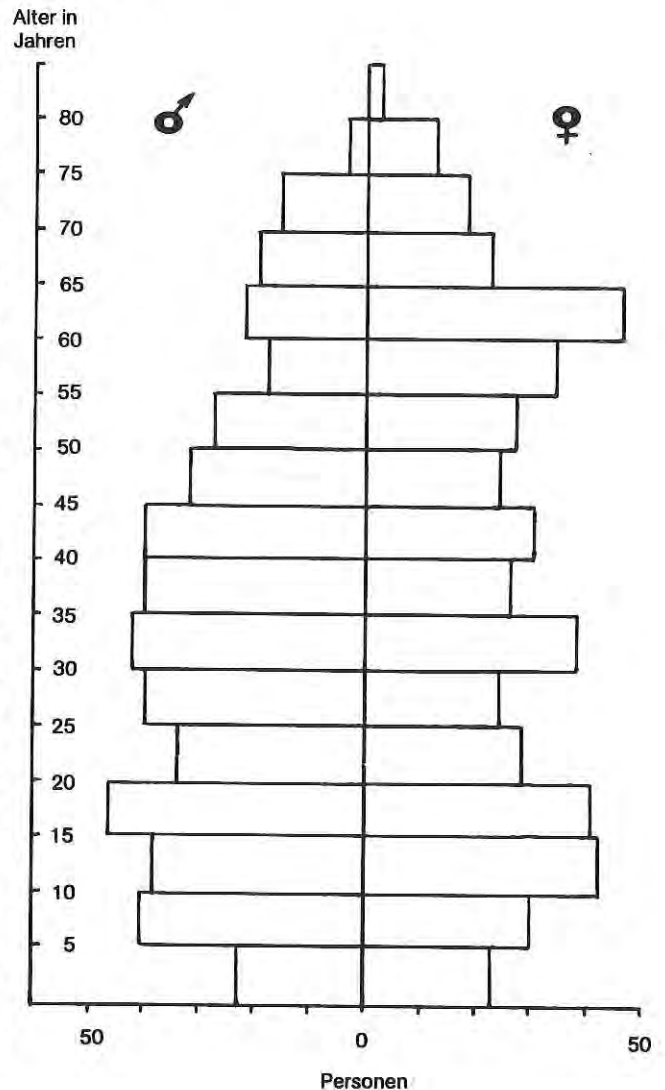
1. Straßen und Wege in Altenrath sind öffentlich. Die Belgier können diese Wege wie jeder andere Verkehrsteilnehmer mitbenutzen.
2. Die nicht zur Bebauung freigegebenen Waldflächen stehen den Belgiern in beschränktem Umfang zur Verfügung. Beschädigungen des Waldes werden nicht eintreten, da auch kein Befahren mit schweren Fahrzeugen geplant sei.

3. Die Ackerflächen stehen nur zwischen Ernte und Neubestellung der militärischen Nutzung offen.
4. Das Schießen mit Platzpatronen und Signalmunition ist erlaubt.
5. Ackerflächen dürfen nicht eingezäunt werden.

Allerdings verlaufen die Reprivatisierungsbemühungen ebenso wie die Genehmigung eines Bebauungsplanes für etwa 3 500–5 000 Einwohner und die Anlage eines Freilichtmuseums im Sande, da nun von der Landesregierung wegen geplanter Maßnahmen zur Erweiterung des Flughafens Köln/Bonn Schritte in die Wege geleitet werden, die nicht nur die Reprivatisierung abblocken, sondern auch jegliche weitere nicht unbedingt notwendige Investitionstätigkeit zur Verbesserung der Wohnsituation in Altenrath unterbinden, damit

74 Grafische Darstellung der männlichen und weiblichen Bevölkerung Altenraths nach Alter gestaffelt

Bevölkerungspyramide
Altenrath 1976



durch den Verfall der Bausubstanz Kosten bei der Umsiedlung der Bevölkerung gespart werden, falls durch den Ausbau des Flughafens diese Maßnahme notwendig werden sollte.

Die durch diesen Umstand begründeten untragbaren Zustände bezüglich der Wohnverhältnisse in Altenrath werden klar ersichtlich, wenn man sich vor Augen führt, daß 1968 gerade ¼ der Wohnungen in Altenrath mit Bad und WC ausgestattet waren, wobei zu bedenken ist, daß die „reprivatisierungswilligen“ Mieter in Altenrath bestimmt bereits das Ihrige getan haben, um, aus eigenen Mitteln finanziert, wenigstens die notwendigen sanitären Einrichtungen in ihre vier Wände zu verlegen. Ebenfalls waren bis zu diesem Zeitpunkt seit 1949 bereits 16 neue Gebäude, meist Wohnhäuser, entstanden, die wohl ausnahmslos mit Bad und WC ausgestattet sein dürfen. Der geringe Quotient von heute ca. 35 neuen Wohngebäuden ab 1949 zu ca. 165 Vorkriegsbauten stellt das Ergebnis der Entwicklungshemmung durch die restriktiven Maßnahmen der Oberfinanzdirektion Köln als nahezu alleinigen Eigentümer von Grund, Boden und Gebäuden in Altenrath dar. Abwanderung und rapide Überalterung der Bevölkerung sind die Folge, denn die junge Bevölkerung der Evakuierten, Vertriebenen und Flüchtlinge, die zunächst für überfüllte Volksschulklassen in Altenrath sorgte, läßt sich heute anhand der Bevölkerungspyramide für 1976 nur noch an dem hohen Anteil der „Flüchtlingswitwen“ im Alter von 55 bis 65 Jahren ablesen. Wegen der fehlenden Attraktivität schrumpfte der Teil der dynamischen 20–40jährigen; mit ihm verringerte sich der Anteil der Jugendlichen im Alter von 0–10 Jahren. Zusätzlich hatten durch die entfernt gelegene Arbeitsstätte ebenfalls eine Reihe der Siedler neue attraktivere Wohngebiete gefunden. Seit Beginn der 60er Jahre ist demzufolge ein stetiger Bevölkerungsschwund feststellbar, der größtenteils nur durch Zuzüge von Mietern unterer Sozialschichten leicht abgeschwächt wird. So wohnten 1961 1244 Einwohner, 1977 dagegen nur ca. 900 Bürger in Altenrath. Die Folge davon ist die wirtschaftlich desolate Lage mit ca. zwei Dutzend Kleinstbetrieben, der Rückgang der Einzelhandelsgeschäfte und Kommissionskäufe, die Aussiedlung eines der beiden größeren Betriebe wegen zu hoher Auflagen von seiten der Oberfinanzdirektion als Grundeigentümer. Weiterhin folgt daraus eine Zunahme der Pendelwanderung bei schlechter Erschließung durch öffentlichen Nahverkehr trotz bzw. wegen zu entfernter Randlage der Ortschaft.

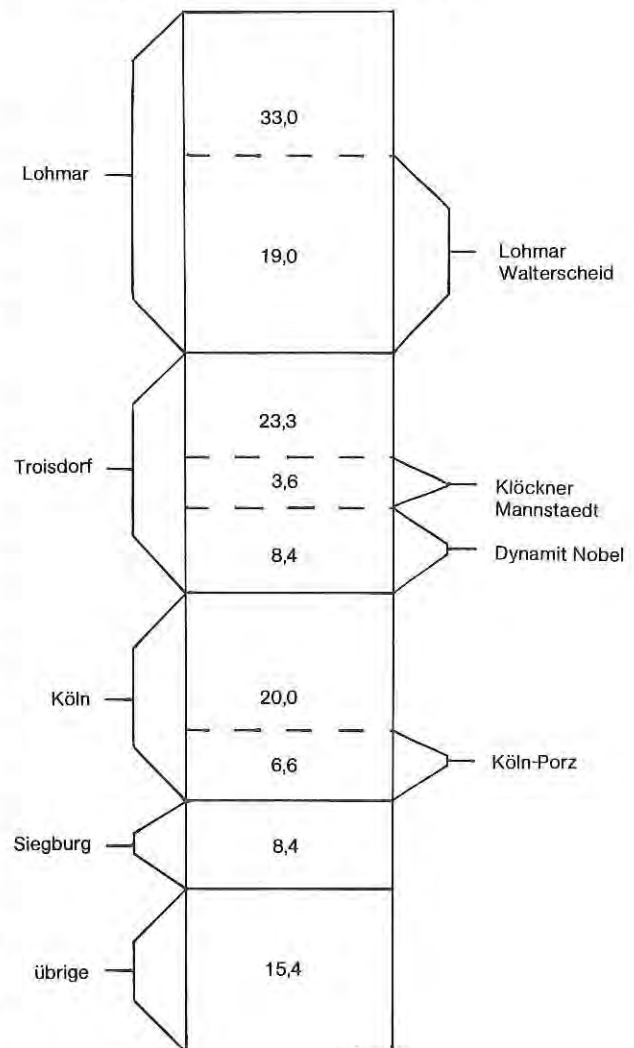
Diese negative Entwicklung, bedingt durch übergeordnete Raumansprüche, wurde schon durch die Wiederbesiedlung und die damit verbundene besitz- und vertragsrechtliche Situation in die Wege geleitet, ohne daß die Politiker bis heute einen Ausweg aus dieser Situation fanden.

Dennoch erstaunt es, daß als Ergebnis einer Umfrage im Jahre 1974 von seiten der Stadtverwaltung über 90% der erfaßten Bürger (72,5% wurden erfaßt) auch in Zukunft in Altenrath wohnen bleiben möchten. Worin liegt dieser Umstand begründet? – Die Inbesitznahme

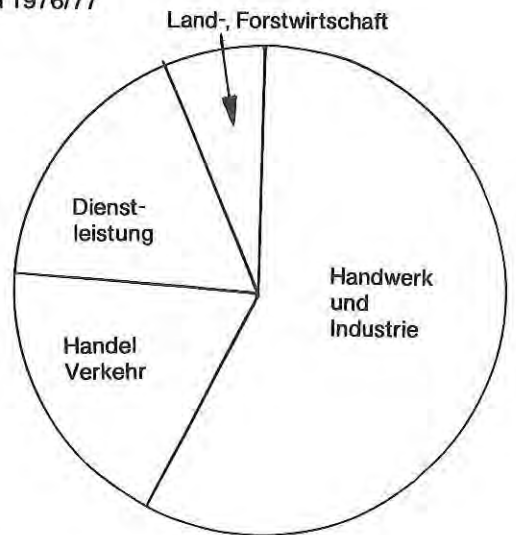
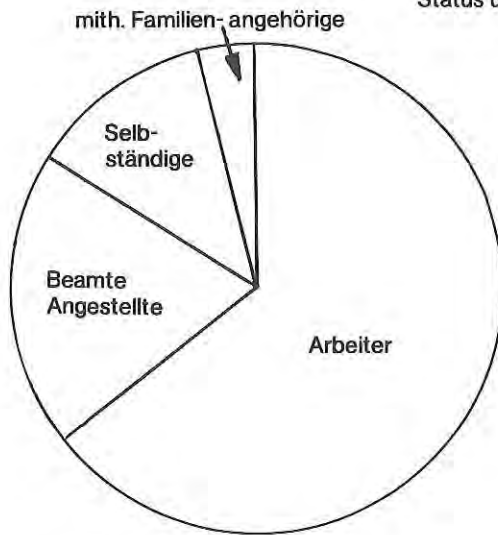
und die daraus resultierenden zähen Reprivatisierungsbemühungen formten die große Gruppe der „reprivatisierungswilligen“ Altenrather einerseits durch ihre gemeinsame Situation als Obdachlose, Flüchtlinge und Heimatvertriebene, andererseits durch ihre Bemühungen um den Erwerb „ihres“ Wohnhauses zu einer Dorfgemeinschaft. Die niedrigen Mieten aufgrund des sanitären Zustandes und des Baualters der Häuser zogen Neubürger aus unteren Sozialschichten an und förderten die finanziellen Möglichkeiten zum Erwerb des Wohnhauses. Die Bewegungsfreiheit und die Entfaltungsmöglichkeiten, die sich aus der fehlenden Inanspruchnahme der Flächen durch den Grundeigentümer ergaben, lassen Altenrath als Industriearbeiterwohnort im Grünen der Wahner Heide für die Bevölkerung attraktiv erscheinen. Eine Auswertung der Erwerbstätigenstruktur 1977 ergab, daß etwa ⅔ aller erwerbstätigen Bürger Altenraths in den umliegenden Ortschaften

75 Betriebe und Orte, in denen Altenrather Bürger ihren Verdienst finden

Auspendler aus Altenrath in Prozent 1976/77



Erwerbspersonen wohnhaft in Altenrath nach Status und Beschäftigungsbereich 1976/77



(s. Zeichnungen) tätig sind und daß demzufolge die anderen Sparten, nach Stellung im Beruf und Beschäftigungsbereich gegliedert, von der erwerbstätigen Wohnbevölkerung Altenraths relativ schwach besetzt sind.

Die besondere Situation Altenraths zeigt sich auch in der Lebensweise, wie sie auf den intensiv genutzten Flächen der mittleren und westlichen Bereiche Troisdorfs innerhalb des Ballungsraumes Köln/Bonn nicht möglich wäre. Denn in Altenrath kann man problemlos seinem Hobby frönen, Schafe, Ziegen, Schweine halten, Reitkoppeln errichten, in den Teichen Fische und Reptilien züchten, im Wald spazieren gehen, denn der den Altenrath Ortskern direkt umgebende Raum ist weitgehend von militärischer Nutzung ausgeschlossen. Das ist gleichzeitig wohl auch der Grund, weswegen nicht wenige Bürger bei der katholischen Kirche in jüngster Zeit Anträge auf Bauerlaubnis auf den Flächen stellen, die bei dem Flächenaufkauf im Dritten Reich nicht in das Staatsvermögen übergingen, sondern im Besitz der katholischen Kirche blieben. Bald werden nahezu zwei Dutzend neuer Wohnhäuser, auf diesem Kirchenland in Erbpacht gebaut, das Ortsbild Altenraths verschönern, obwohl bisher kein Bebauungsplan für diesen Stadtteil aufgestellt werden konnte.

Nach einer Phase der „laissez-faire“-Haltung strebt die Stadt Troisdorf in Verbindung mit den Bemühungen um die Freigabe der Wahner Heide eine Weiterentwicklung des Stadtteils an, soweit ihr durch oberste Verwaltungsbehörden nicht die Hände gebunden werden. Insbesondere wird an Naherholungsfunktionen gedacht, die diesen Stadtteil als Begegnungsstätte der Erholungsuchenden zu einem Aufschwung verhelfen könnten. Im übrigen steht auch der Begriff „Villenvorort“ im Sinne einer zukünftigen vernünftigen Bebauungsplanung nicht vollständig unbegründet im Raum. Ein Autobahnanschluß Troisdorf-Ost im Bereich der östlichen Flughafenstraße an die Autobahn Köln–

76 Erwerbsbereiche Altenrather Bürger in Prozentanteilen

77 Der Flughafen Köln/Bonn und seine Auswirkungen auf Troisdorf (vgl. nebenstehende Karte)

Maßstab: 1 : 50 000

Quellen:

1. Flughafen Köln/Bonn, Schrift der Flughafen, GMBH, Köln 1976.
2. Lärmschutzverordnung vom 1. 12. 1975.
3. Bauschutzbereiche gemäß Luftverkehrsgesetz § 12.

Legende:

a) **Flughafenausbau**

1. geplante Verlängerung der 1. Parallelbahn und Bau der 3. Parallelbahn
2. für die Realisierung der Planungen notwendige zusätzliche Flächen

b) **Lärmschutzzonen** für das derzeit bestehende Bahnsystem

1. Zone I = über 75 dBA
2. Zone II = 65–75 dBA

c) **Bauschutzbereiche** für das von der Flughafen GMBH geplante System im Troisdorfer Bereich

1. **FBP** 4 000 m-Kreis = zulässige Bauhöhe bis 92 m ü. M.
6 000 m-Kreis = zulässige Bauhöhe von 122–177 m ansteigend

2. in den Anflugsektoren:

- 10 000 m-Kreis um den jeweiligen Startbahnbezugspunkt, Bauhöhe von ca. 77–177 m ansteigend

3. Flughafenbezugspunkt: 50° 52' 02" n. Br.
(FBP) 07° 08' 32" ö. L.
Höhe: 77 m ü. M.



Frankfurt, der heute schon als Schleichweg besteht, könnte für den Stadtteil ebenfalls einen Schritt vorwärts bedeuten. Jedoch sollte man bei derartigen Überlegungen in Erwägung ziehen, daß eine überstürzte Veräußerung des Geländes an Privatpersonen rasch zu Grundstücksspekulationen und kleinparzellierter Einfamilienhausbebauung führen könnte, was neben ho-

hen Erschließungskosten und weitläufigen Fußwegen zu zentralen Punkten den negativen Effekt hätte, daß dadurch ebenfalls Gelände des Natur- und Landschaftsschutzgebietes zweckentfremdet verwendet wird. Eine Fortentwicklung dieses Stadtteils sollte daher meines Erachtens bereits jetzt im voraus geplant werden und dann in der Weise geschehen, daß neben

einer Sanierung und Renovierung der bestehenden Häuser im Rahmen einer sinnvollen Entwicklung als Naherholungszentrum gleichzeitig eine bessere verkehrsmäßige Erschließung und Anbindung an die Stadt Troisdorf möglich wird.

In der letzten Zeit wird diese Entwicklung von der jüngsten Ausbauplanung des Flughafens Köln/Bonn entscheidend behindert, wie die Karte auf Seite 81 veranschaulicht. Sollten die Vorstellungen der Flughafen Köln/Bonn GMBH im Landesentwicklungsplan IV über Verkehrsflughäfen zum Tragen kommen, so bedeutet das die zukünftige Niederlegung des gesamten Stadtteils, da er im Anflugsektor der nur 2 km entfernten geplanten dritten Parallelbahn liegt. Deutlich erkennt man die Altenrather Kirche im Bauschutzbereich. Aber nicht nur die erforderlichen Bauschutzzonen lassen einen Bestand der Siedlung wohl kaum noch zu, sondern auch die Lärmschutzbereiche würden wohl bei einer Ausdehnung auf diese dritte Bahn für Altenrath eine derartige Lärmbelästigung ausweisen, daß Gesundheit und Wohlbefinden der Bewohner gefährdet erscheinen und daß somit auch jegliche Naherholungsfunktion in Altenrath und in den angrenzenden Gebieten der Wahner Heide unterbunden sein wird.

Den Altenrather Bürgern wäre eine Klärung dieses Sachverhalts zu wünschen; die Flughafenerweiterung dürfte wohl eine reine Prestigeangelegenheit sein, denn bei in den letzten drei Jahren konstanter Anzahl von 65–70 000 Flugbewegungen ist der Flughafen noch weit von seiner Kapazitätsgrenze von ca. 200 000 Flugbewegungen jährlich (Angaben der Flughafenausbauplanung im Dezember 1976) entfernt. Nach Pressemeldungen vom 20. August 1977 hat jedoch der nordrhein-

westfälische Minister für Wirtschaft, Mittelstand und Verkehr, Dr. Horst-Ludwig Riemer, vom Bau der dritten Parallelbahn Abstand genommen, so daß die Reprivatisierung und die allgemeine Fortentwicklung des Heidedorfes Altenrath eventuell von diesem Zeitpunkt an unter völlig neuen Aspekten zu beurteilen sein wird. Denn bisher lebt ein großer Teil der Altenrather Bürger nachweislich über 30 Jahre in dem Dorf, ohne auf eine gesicherte Zukunft zu blicken.

Literatur

- Allexi, V.: Erzlagerstätten und Bergbau im Raum Altenrath. In: TJHN 1974, S. 11-20.
- Döhring, H.-J.: Die Siedlungsentwicklung im Raum Altenrath (Wahner Heide) aufgrund übergeordneter Raumansprüche. Staatsexamensarbeit Bonn 1977.
- Hamacher, W.: Troisdorf im Spiegel der Zeit. Siegburg 1950.
- Künster, K./Schneider, O.: Der Siegkreis. Bonn 1959.
- Noelle, F. W.: Siegburg und Troisdorf – Die Entwicklung zweier Nachbarstädte. Kölner Geographische Arbeiten 32, 1975.
- Rademacher, C.: Die vorgeschichtliche Besiedlung der Heideterrasse zwischen Rheinebene, Acher und Sülz – Die Entstehung des Dorfes Altenrath. Mannus Bibliothek 20, 1920.
- Rademacher, C.: Die Heideterrasse zwischen Rheinebene, Acher und Sülz. Leipzig 1927.
- Schmitz, J.: Altenrath. In: HbIS. 3, 1938.
- Schriftwechsel der ehemaligen Gemeindeverwaltung Altenrath.
- Stadt Troisdorf: EDV-Ausdrucke zur Einwohnerstatistik Altenrath.

Vom Haus International zum Internationalen Zentrum Troisdorf

(Eine Darstellung über die Bemühungen der Stadt Troisdorf zur Eingliederung
der ausländischen Arbeitnehmer)

Von Matthias Dederichs

Vorbemerkungen

Herr Bürgermeister Hans Jaax hielt bei der Übergabe des Internationalen Zentrums Troisdorf am 30. April 1977 eine allgemein beachtete Rede, bei der er den Übergang der Arbeit für ausländische Arbeitnehmer im Haus International (HI) auf das Internationale Zentrum Troisdorf (IZT) schilderte. Diese Ausführungen gaben mir Gelegenheit, im Rahmen der Veröffentlichungen zum 25jährigen Stadtjubiläum den nachfolgenden Bericht zu verfassen, der dabei auch die Bemühungen aufzeigen soll, die Eingliederung der ausländischen Arbeitnehmer in unserer Stadt verwirklichen zu helfen.

I. Eingliederungsbemühungen über das Haus International

1. Vorüberlegungen

Der Beginn der Arbeit mit ausländischen Arbeitnehmern und ihren Familien geht auf das Jahr 1970 zurück. Etwa zur gleichen Zeit wurden in der Öffentlichkeit unserer Stadt schwierige Wohnungsverhältnisse bei ausländischen Arbeitnehmern und ihren Familien bekannt, die zum Eingreifen der Stadtverwaltung führten. Mit ihnen zeigte sich schlagartig die besondere Problematik der sozialen Verhältnisse, in denen ausländische Arbeitnehmer in Troisdorf lebten. Es war nicht damit getan, andere Wohnungen zu beschaffen und einen Umzug zu erzwingen, sondern es mußte eine Möglichkeit gesucht und gefunden werden, Ausländern in ihren sozialen Angelegenheiten – außerhalb der betrieblichen Gegebenheiten – beizustehen. Dabei mußte auf die Vielfalt der Ausländer in unserer Stadt und auf die Mentalität einzelner Gruppen Rücksicht genommen werden.

Alle Hilfen durften nur dazu führen, Maßnahmen anzubieten und die Eingliederung zu ermöglichen. Niemals sollte mit den Maßnahmen und Angeboten ein Zwang zur Anpassung oder zur Entfremdung vom Heimatland verbunden werden.

In einem Aufsatz für die Zeitschrift des Nordrhein-Westfälischen Städte- und Gemeindebundes „Städte und Gemeinderat“ – Heft 9/71, Seite 230 ff – führten Herr Stadtdirektor Gerhardus und der Verfasser dieses Berichtes aus:

„Die Eingliederung der ausländischen Arbeitnehmer in die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Bundesrepublik Deutschland ist ein vordringlich zu lösendes Problem geworden. Es müssen Wege gefunden und Geldmittel bereitgestellt werden, um die Eingliederung zu beschleunigen. Die ausländischen Arbeitnehmer müssen die Gewißheit haben, daß nicht nur ihre Arbeitskraft gebraucht wird, sondern daß sie als vollwertige Menschen in Deutschland aufgenommen sind. Sie dürfen nicht das Gefühl haben, Menschen zweiter Klasse zu sein, die nur dazu da sind, geringwertige Arbeiten zu verrichten. Es müssen ihnen vielmehr Hilfen für die Eingliederung gegeben werden.

Hilfen für die Eingliederung dürfen nicht nur am Arbeitsplatz orientiert sein. Zur vollständigen Eingliederung gehören insbesondere Angebote für die Freizeit, Sorgen um eine ausreichende und gute Wohnung, Hilfen bei der Schulausbildung der Kinder, Unterstützungen in allen sozialen Bereichen und Anerkennung der Eigenständigkeiten der einzelnen Bevölkerungsgruppen der Entsendeländer der ausländischen Arbeitnehmer. Eingliederung bedeutet aber nicht nur Schaffung der rechtlichen Voraussetzungen zur Gewährung materieller Hilfen und damit verbunden eine Institutionalisierung der Betreuung auf allen möglichen Gebieten, Eingliederung muß auch menschlich gesehen werden, indem sich deutsche und ausländische Arbeitnehmer näher kennenlernen und Verständnis zeigen für die Eigenschaften und die Lebensweise der einzelnen Gruppen.“

Erkennbar war, daß die Bemühungen zur Eingliederung nur zu verwirklichen waren, wenn sich in einem Haus Deutsche und Ausländer treffen konnten, miteinander sprachen und Angebote der verschiedensten Art gemacht wurden.

2. Sozial- und Kulturzentrum Haus International

Die Eingliederungsbemühungen des Landes NRW zur Verbesserung der Situation der ausländischen Arbeitnehmer führten im Jahre 1970 zu der Überlegung, in der Stadt Troisdorf ein Integrationsmodell „Haus International“ zu verwirklichen. Vorausgegangen waren mehrere Besprechungen mit dem Ministerium und die Veröffentlichung der „Grundsätze zur Eingliederung ausländischer Arbeitnehmer“ des Länderausschusses und des Koordinierungskreises „Ausländi-

sche Arbeitnehmer“ beim Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung. Auf der Basis dieser Grundsätze wurde das Konzept der Begegnungsstätte für ausländische Arbeitnehmer in einer Mittelstadt erarbeitet und dabei Wert darauf gelegt, daß die Einrichtungen allen Gruppen der ausländischen Arbeitnehmer und der deutschen Bevölkerung zur Verfügung stehen müssen. Dabei kam es darauf an, die besonderen Probleme der ausländischen Arbeitnehmer in einer industrialisierten Mittelstadt zu beobachten und hieraus Erfahrungen abzuleiten. Die Stadt Troisdorf hatte damals etwa 53 000 Einwohner. Es wohnten ca. 4 800 gemeldete Ausländer (9 %), davon 685 Kinder, im Stadtgebiet. Schulpflichtig waren beim Schuljahresbeginn 1971/72 = 417 Kinder.

Bei der Suche nach einem entsprechenden Haus, das möglichst viele Räume haben mußte, stellte sich heraus, daß das alte Rathaus in Troisdorf-Sieglar hierfür geeignet war. Durch Umbauten, die nach dem Konzept erforderlich waren, konnte das Modell eines Sozial- und Kulturzentrums für ausländische Arbeitnehmer errichtet werden. Das Haus erhielt den Namen „Haus International“, um damit anzudeuten, daß die Einrichtung allen Bevölkerungsgruppen zur Verfügung stand.

An den Kosten des Umbaus und der Inneneinrichtung beteiligten sich

- der Bund (Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung),
- das Land (Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales),
- das Landesarbeitsamt,
- der Landschaftsverband Rheinland,
- der Rhein-Sieg-Kreis,
- der Internationale Bund für Sozialarbeit – Jugendsozialwerk –,
- die Stadt Troisdorf.

Nach vielfältigen Bemühungen und Abklärung der finanziellen Schwierigkeiten konnte das Haus am 14. Oktober 1971 von Herrn Bürgermeister Josef Ludwig unter Beteiligung vieler Vertreter des öffentlichen Lebens den ausländischen Mitbürgern als Sozial- und Kulturzentrum in der Stadt Troisdorf übergeben werden.

3. Raumprogramm und Konzept der sozial-kulturellen Arbeit im HI

Das Raumprogramm im HI umfaßte

- eine Kindertagesstätte für zwei gemischte Gruppen einschließlich Kinderspielplatz,
- Clubräume,
- Begegnungsstätte mit Saal, Schulungs- und Besprechungszimmer, Fotolabor, Werkstatt, Büro,
- Heimleiterwohnung.

Die Trägerschaft des Hauses wurde mit finanzieller Unterstützung der Stadt und des Landes dem Internationalen Bund für Sozialarbeit – Jugendsozialwerk – übertragen. Das Jugendsozialwerk ist dem DRK angeschlossen. Das Jugendsozialwerk übertrug die Leitung des Hauses einem Diplom-Soziologen. Weitere Mitar-

beiter waren ein Sozialarbeiter, das Personal der Kindertagesstätte und eine Schreibkraft.

Für die Organisation wurden eingerichtet

- ein Arbeitskreis ausländischer Arbeitnehmer zur Mitwirkung an der Programmgestaltung des Hauses,
- ein Kuratorium für die Vertretung der Belange des Hauses nach außen.

Der erste Programmentwurf des Heimleiters enthielt folgende Angebote (Auszug):

„3.1 *Vorschulerziehung*: In Zusammenarbeit mit der Stadt Troisdorf werden im September zwei Deutsch-Kurse für Vorschulkinder eingerichtet. Bei Erfolg sollen weitere Kurse eingerichtet werden. Hausaufgaben-Silentien werden zur Unterstützung eingerichtet.

3.2 *Sprachkurse*: Im September werden 5 Deutsch-Kurse beginnen;

3 Kurse für Anfänger,

1 Kursus für Fortgeschrittene,

1 Kursus für technisches Deutsch.

Es wird angestrebt, aus den Dozenten ein Team zu bilden, das in Zusammenarbeit mit Mitarbeitern der Volkshochschule in Bergisch Gladbach sich laufend um die Verbesserung der Methodik bemüht.

3.3 *Berufsbildende Kurse*: Diese Kurse sollen spätestens Anfang des nächsten Jahres beginnen. Für die Planung, Unterstützung und Abstimmung mit anderen Institutionen (Industrie, Kammern, Arbeitsamt, Berufsschule) soll ein Ausschuß des Kuratoriums gebildet werden.

3.4 *Sondermaßnahmen für Berufsschüler*: Maßnahmen, die der Vorbereitung auf eine Lehre dienen, befinden sich noch im Stadium der Planung.

3.5 *Werkstattarbeiten*: Ebenfalls ab September wird eine Hobbywerkstatt für einfache Holz- und Metallarbeiten sowie ein Fotolabor zur Verfügung stehen. In vierteljährlich stattfindenden kurzen Einführungskursen sollen die Interessenten mit den Werkzeugen und Geräten von Fachkräften vertraut gemacht werden.

3.6 *Film- und Tonbildschauen*: Hierfür steht ein größerer Raum mit 70 Plätzen und ein Tonfilmprojektor zur Verfügung. Vorgesehen sind sowohl Filmveranstaltungen mit ausländischen Spielfilmen als auch die Nutzung aller erreichbaren Materialien, die geeignet sind, den ausländischen Arbeitnehmern ein Bild über Deutschland zu vermitteln.

3.7 *Folklore-Gruppen*: Die Bildung von Tanz-, Gesangs- und Musikgruppen soll angeregt werden. Ihnen kommt nicht zuletzt deshalb besondere Bedeutung zu, weil mit solchen Gruppen auf attraktive Weise der Kontakt zur deutschen Bevölkerung in größerem Maße hergestellt werden kann.

3.8 *Sportveranstaltungen*: In Zusammenarbeit mit den örtlichen Sportvereinen soll versucht werden, innerhalb dieser Vereine ausländische Mannschaften zu integrieren. Eine griechische Mannschaft spielte ab Saisonbeginn in der 3. Kreisklasse.

3.9 *Durchführung von Reisen*: Ob Reisen zur Vertiefung des Deutschlandbildes nötig sind, sollte der Eigeninitiative der ausländischen Arbeitnehmer überlassen bleiben.

3.10 *Tanzveranstaltungen*: An jedem Wochenende sollte eine Diskothekenveranstaltung mit nationaler Volksmusik und moderner Tanzmusik stattfinden.

3.11 *Sozialberatung*: Die Sozialbetreuer der Wohlfahrtsverbände halten ab September 1971 regelmäßig Sprechstunden ab.

3.12 *Informationsveranstaltungen*: Geplant ist, in Zusammenarbeit mit anderen zuständigen Stellen, Informationsveranstaltungen u. a. über folgende Problembereiche durchzuführen: Vermögenswirksames Sparen, Unfall- und Krankheitsschutz, Arbeitsrecht, Ausländerrecht, Betriebsrat und Gewerkschaften.

3.13 *DGB-Beratungen*: Der DGB des Rhein-Sieg-Kreises hat sich bereiterklärt, für Mitglieder regelmäßig arbeitsrechtliche Beratungsstunden durchzuführen.

3.14 *Öffentlichkeitsarbeit*: Vom Haus International werden herausgegeben:

- a) Informationsblatt für Ausländer,
- b) Informationsdienst für deutsche Stellen.

(Anmerkung: Das Informationsblatt für Ausländer ist mehrmals erschienen. Es enthält Hinweise auf allgemein interessierende Fragen, z. B. Arbeitsvertrag, Kindergeld, Lohnsteuer, Mutterschutz usw. und wurde nur gegen eine Schutzgebühr von 0,10 DM abgegeben. Für die Vervielfältigung stellte die Stadt kostenlos ihre Vervielfältigungsanlage zur Verfügung. Das Informationsblatt erschien in griechischer, italienischer, spanischer und türkischer Sprache. Eine Ausgabe in serbo-kroatischer Sprache kam später hinzu. Das Informationsblatt wurde nicht nur in der Stadt Troisdorf, sondern auch im Rhein-Sieg-Kreis verteilt. Es war vorgesehen, Vertreter des Arbeitskreises der ausländischen Arbeitnehmer an der Gestaltung mitwirken zu lassen. Das Blatt wurde später durch „Troisdorf-International“ abgelöst. Mit dem Informationsdienst wurden deutsche Stellen (Behörden, Zeitungen, Firmen, Einwohner) erreicht. Sie sollten auf die Einrichtungen und das Programm hingewiesen werden und sich an der Diskussion über Fragen der ausländischen Arbeitnehmer beteiligen. Der Informationsdienst erschien etwa zehnmal.)

3.15 *Verkehrserziehung und Unfallschutz*: Vorgehen waren mindestens zehn Veranstaltungen unter Einsatz audiovisueller Hilfsmittel."

Haus International ist in den Jahren seines Bestehens von vielen Gruppen und Einzelpersonen besucht worden, u. a. von Sozialausschüssen, Koordinierungsausschüssen, Initiativgruppen und Beiräten aus einer größeren Anzahl von Städten, Gemeinden und Kreisen, von Wohlfahrtsverbänden, Kirchen, Parteien und Schulen. Verschiedene wissenschaftliche Institute, Einrichtungen der Erwachsenenbildung, Fachhochschulen, Studiengruppen; eine jugoslawische Regierungsdelegation und Vertreter von Konsulaten haben die Besichtigung des Hauses in Besucherprogramme aufgenommen und mit dem Heimleiter und Vertretern der Stadt das Modell diskutiert. Deutsche und ausländische Zeitungen, Zeitschriften, Rundfunk- und Fernsehanstalten brachten Berichte und Interviews über das Integrationsmodell Haus International.

4. *Erfahrungen mit der Arbeit im Haus International von 1971 bis 30. Juni 1974*

4.1 *Beratung in Einzel- und Gruppengesprächen*

Die Beratung im ersten Jahr des Bestehens des Hauses International zeigte, daß die in Troisdorf wohnenden Ausländer das Angebot an Beratung und Information innerhalb und außerhalb der täglichen Sprechzeiten außerordentlich stark in Anspruch nahmen. Die Beratung ließ Ende 1972/Anfang 1973 nach.

Es wurden folgende Problemstellungen deutlich: Hilfen beim Umgang mit Behörden und Dienststellen durch Erledigung von Formalitäten in Bereichen von:

- Wohn- und Unterkunftsangelegenheiten,
- Arbeits- und Tarifrecht,
- Sozialversicherungen und Kindergeldangelegenheiten,
- Ausländerrecht.

Um die Beratung der Sozialberater der verschiedenen Wohlfahrtsverbände zu gewährleisten, wurde ein Raum eingerichtet und zur Verfügung gestellt. Es zeigte sich bald, daß die Sprechzeiten der Sozialbetreuer nur über den spanischen Sozialbetreuer frequentiert wurden und die übrigen Gruppen weiterhin das Personal des Hauses in Anspruch nahmen.

Die konkrete Arbeit bestand dabei in Telefonaten, Übersetzungen, Korrespondenzen, Gesprächen mit Ämtern und Konsulaten, Betrieben, Gewerkschaften, Versicherungen, Hausbesuchen in den Wohnungen und Krankenbesuchen in den Krankenhäusern.

Bei den Gruppengesprächen wurden behandelt:

- die Schul- und Kindergartensituation ausländischer Kinder in Troisdorf und Siegburg,
- die Bestimmungen und Verordnungen über werkeigene Unterkünfte für ausländische Arbeitnehmer,
- über Mitgliedschaft in den Gewerkschaften,
- über die Grundzüge des Arbeitsrechts und des Betriebsverfassungsgesetzes.

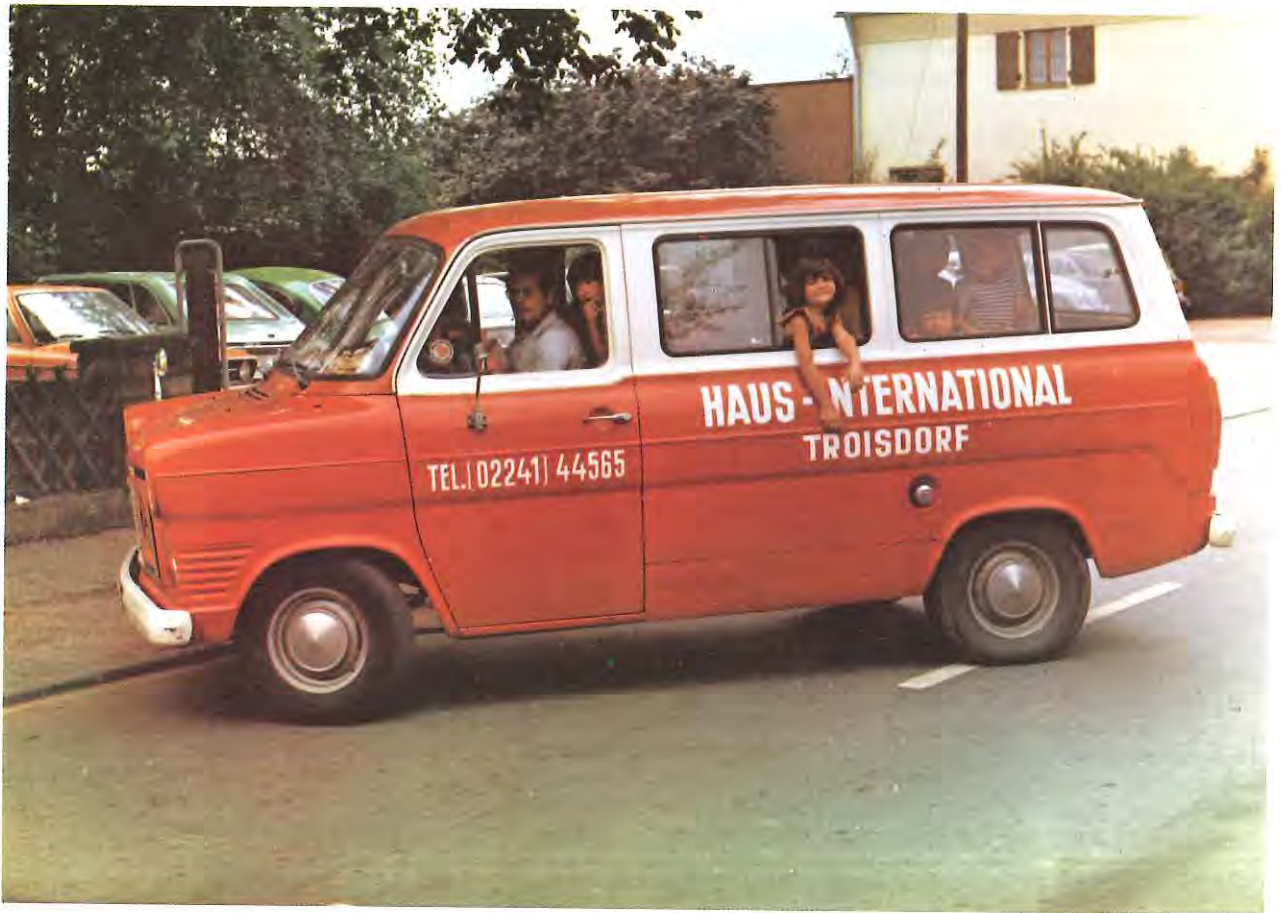
Die Arbeit bestand hierbei teilweise in der Organisation der Veranstaltung in Zusammenarbeit mit den betreffenden Ämtern und Organisationen, teilweise in eigener Durchführung.

4.2 *Kindertagesstätte als Ganztagesstätte*

Die Eröffnung der Ganztagesstätte und damit die als erste funktionierende Einrichtung von Haus International fand am 15. Juli 1971 statt, zunächst mit einer Gruppe von 18 Kindern (11 ausländische und 7 deutsche Kinder). An Fachkräften standen eine deutsche Heilpädagogin (Leiterin) und eine griechische Erzieherin zur Verfügung.

Bereits am 1. August 1971 konnte eine weitere Gruppe eingerichtet werden. Insgesamt waren 19 ausländische und 13 deutsche Kinder in der Ganztagesstätte zu betreuen. Je eine Berufs- und Vorpraktikantin wurden beschäftigt. Ab 1. Januar 1972 besuchten insgesamt 48 Kinder die Ganztagesstätte.

Am 1. August 1973 verbesserte sich das Ergebnis auf 25:25. Die griechische Erzieherin hatte die Leitung bis Ende 1973 übernommen. Seit Januar 1974 wurde die Ganztagesstätte von einer Erzieherin kommissarisch geleitet.



Weitere Kräfte waren eine Erzieherin im Anerkennungs-jahr und zwei Helferinnen. Eine dritte Erzieherin ist vom Landschaftsverband Rheinland gefordert worden wegen der schwierigen und längeren Betreuung von 7.00–17.00 Uhr. Der Ganztagesstätte sollte während der Aufbauphase des Hauses eine besondere Bedeutung zukommen. Da das Angebot dieser Einrichtung grundsätzlich einem dringenden Bedürfnis der ausländischen Familien entsprach, sollte hierüber auch das Interesse der ausländischen Arbeitnehmer am Haus International geweckt werden.

4.3 Clubbar

Die Einrichtung eines informellen Treffpunktes (Clubbar) erschien notwendig, um dem Geselligkeitsbedürfnis der ausländischen Arbeitnehmer entgegenzukommen, zum anderen, um Kontaktmöglichkeiten der verschiedenen nationalen Gruppen untereinander anzubieten.

Dadurch wurde das Haus als bestehende Einrichtung für Ausländer bekannt und brachte Begegnungsmöglichkeiten der im Haus Beschäftigten zu den verschiedenen Gruppen der ausländischen Arbeitnehmer. Es zeigte sich, daß viele Beratungen durch die Kontakte in der Bar begannen. Dafür spricht, daß der informelle Charakter einer Anfrage „nebenbei“ leichter fällt als mit einer Fragestellung in ein Büro zu gehen. Die Clubbar

78 Auf dem Weg zur Internationalen Kindertagesstätte

und damit das HI stand auch Deutschen offen. Diese haben es eigentlich nur in sehr geringem Umfang in Anspruch genommen.

4.4 Jugendarbeit

Bei den Anfangsüberlegungen zum Konzept dieses Hauses war spezielle Jugendarbeit nicht berücksichtigt. Es ergab sich jedoch bereits im Oktober 1971, daß die Nutzung des Hauses durch deutsche als auch ausländische Jugendliche die Mitarbeiter des Hauses vor die Frage stellten, ob das Haus auch Jugendgruppen zur Verfügung gestellt werden sollte.

Über Angebote von Tischtennis, Fußballkicker und Modell-Flugzeugbau tauchte schließlich die Idee auf, eine Jugenddiskothek aufzubauen. Daran beteiligten sich Ausländer und Deutsche. Um die Reibungspunkte zwischen den zum Teil älteren Clubbar-Besuchern und den nicht gerade ruhigen Jugendlichen weitgehend zu umgehen, wurden zwei leerstehende Kellerräume als Bar ausgebaut. Die Diskothek konnte zunächst nur provisorisch eröffnet werden, da die Stereoanlage gestohlen war. Die tägliche Frequentierung lag bald zwischen 60 bis 150 Jugendlichen und Heranwachsenden. Im März 1972 war der Besuch derart stark, daß wegen Fehlens weiterer Räume und mangelnder Überschaubar-

keit die Diskothek vorübergehend geschlossen werden mußte.

Der Kreis der Jugendlichen und vor allem der Heranwachsenden hatte sich stark verändert und damit auch die Aktivitäten und die Verhaltensweisen. Man konnte den Eindruck gewinnen, eine Rockerwelle überschwemme das Haus (entsprechend hoch waren die Reparaturkosten dieser Zeit).

Diese Tatsache trug wenig dazu bei, die integrierende Aufgabe des Hauses innerhalb der ausländischen Bevölkerung und auch deutscher Gruppen zu fördern; möglicherweise führte dies sogar zur Verstärkung der ohnehin in der Bevölkerung bestehenden Vorurteile gegenüber den Ausländern. Außerdem bewog diese Einrichtung auch Ausländer mit ihren Familien, das Haus nicht mehr zu besuchen. Es kam auf Drängen von ausländischen und deutschen Jugendlichen schließlich zu einer Clubgründung mit etwa 40-50 Mitgliedern und einem gewählten Clubrat. Die Aktivitäten, die in Eigenregie stattfanden, beschränkten sich jedoch nach wie vor auf Diskothekveranstaltungen und einige größere Feste.

Es wurden zwei Ausflüge (Tagesfahrten) durchgeführt und zwar nach Belgien und zur Aggertalsperre, allerdings nur mit einer kleinen Gruppe der aktivsten Mitglieder. Diese fanden großen Anklang, wurden jedoch nicht wiederholt. Im August 1972 kam es zu einer erneuten Schließung des Clubs. Dies änderte jedoch grundsätzlich nichts an der Tatsache der täglichen Anwesenheit der Jugendlichen im Hause, die ihr Bedürfnis nach eigenen Einrichtungen und Räumen weder im OT in Troisdorf, noch in den örtlichen Diskotheken aus den verschiedensten Gründen realisieren konnten und können. Obwohl es aus personellen Gründen nicht möglich war, intensivere Jugendarbeit im Haus zu betreiben, wurde die Diskothek wieder geöffnet, um den Jugendlichen wenigstens eine kleine Möglichkeit zu geben, wenn auch die Beziehungen zum Haus und der Stellenwert des Clubs in der Arbeit ungeklärt blieb.

Mit dem Hausleiterwechsel im Januar 1973 wiederholten sich die Phasen der Schließung, Neueröffnung, Clubgründung und endgültigen Schließung im Mai 1973, nachdem versucht worden war, ein von den Jugendlichen selbst erstelltes Programm – mehr oder weniger aus Einzelveranstaltungen bestehend – zu realisieren.

Seit Herbst 1973 traf sich regelmäßig im Haus International eine „Initiative für ein selbstverwaltetes Jugendzentrum“. Die Gruppe bestand nur aus deutschen Jugendlichen. Das Haus International gab organisatorische und technische Hilfe zur Erreichung eines selbstverwalteten Jugendzentrums, da die Aktion vom emanzipatorischen Charakter der Arbeit her unterstützenswert war. Dabei sollte die Beteiligung von jugendlichen Ausländern an diesen Aktivitäten erreicht werden.

Fragwürdig erschien, eine eigene Jugendarbeit im Haus International betreiben zu wollen mit Beschränkung auf den geschlossenen Freizeitheimbereich. Die ausländischen Jugendlichen besuchten – dies gilt auch heute noch – aufgrund der für sie schlechten Schulsitua-

tion so gut wie gar keine weiterführenden Schulen; sie stehen im Produktionsprozeß und können derartige Einrichtungen kaum nutzen. Eine praktikable Verbindung zu finden zum Bereich der Berufsförderung bzw. den Voraussetzungen hierfür war der einzig sinnvolle Ansatz einer Jugendarbeit im Hause. Zwar gab es von Anfang an Einzelfälle und Beratungen speziell für Jugendliche, die von der Arbeitsplatzbeschaffung bis zu Elternkontakten sowohl deutscher als auch ausländischer Jugendlicher reichten, jedoch fehlte jede Systematisierung, die auch personell einfach nicht möglich war.

4.5 Kuratorium

Nach dem zwischen der Stadt Troisdorf und dem Jugendsozialwerk e. V. geschlossenen Vertrag wurde für die Darstellung des Hauses International in der Öffentlichkeit ein Kuratorium gebildet. Dem Kuratorium gehörten als Mitglieder Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, der Industrie, der Verbände der freien Wohlfahrtspflege, der Kirchen, der Schulen, der Stadt- und Kreisverwaltung, des Arbeitsamtes, der Gewerkschaften, des Trägers und der ausländischen Arbeitnehmer an.

Man gab sich folgende Aufgabenstellung:

- a) Wahrnehmung der Belange des Hauses in der Öffentlichkeit,
- b) Förderung des Erfahrungsaustausches und der Kooperation hinsichtlich der Probleme der ausländischen Arbeitnehmer im Rhein-Sieg-Kreis,
- c) finanzielle und materielle Förderung der Einrichtung, insbesondere durch Spenden.

Der Vorstand setzte sich zusammen aus dem Vertreter der Stadtverwaltung – Sozialdezernent – und zwei weiteren gewählten Vertretern aus dem Kuratorium. Die Geschäftsführung wurde dem Leiter des Hauses übertragen.

Bereits zu Beginn der Tätigkeit war vorgeschlagen worden, Arbeitskreise innerhalb des Kuratoriums zu bilden, die sich besonderen Aufgabengebieten annehmen sollten.

Eingerichtet wurden:

- ein Arbeitskreis Schulfragen,
- ein Arbeitskreis Berufsfragen,
- ein Arbeitskreis soziale Angelegenheiten.

Die drei Arbeitskreise beschäftigten sich mit örtlichen Problemen, die aus der Anwesenheit der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familien in der Stadt Troisdorf entstanden waren, insbesondere Kindergarten- und Schulfragen, Hausaufgabenüberwachung (Silentien), Einrichtung von Vorschulklassen für Kinder ausländischer Arbeitnehmer, Übergangs- und Vorbereitungs-klassen, Sprachkursen, Hauptschulabschluß, Berufsförderung Jugendlicher und Erwachsener, Erlangung des Facharbeiterbriefes, Wohnverhältnisse der ausländischen Familien in der Stadt Troisdorf (Wohnunterkünfte, Mietwucher, Wohnungsvermittlung), Jugendproblemen.

Rückblickend betrachtet konnte die Arbeit im Kuratorium nicht befriedigen. Über die Einzelmitglieder waren keine Eigeninitiativen möglich.

4.6 Die Arbeit im Haus International zeigt auch eine Übersicht, die nachfolgend für das Jahr 1973 abgedruckt wird.

Jahresstatistik 1973 – „Haus International“

Schwerpunkte	Teilnehmer bzw. Besucher	davon Ausl.	gesamt
<i>Beratung</i>	1 850	1 850	1 850
Beratung der Sozialbetreuer	200	200	200
<i>Treffpunkt Club-Bar</i>	12 500	10 000	12 500
<i>Einzelveranstaltungen</i>			
– Information	380	380	380
– Film	300	250	300
– Feiern nat. u. internat. Gruppen	900	800	900
– Kinderveranstaltungen und Feste	320	150	320
– Basare	100	50	100
– Wettbewerbe/Turniere	25	15	25
– Ausstellung	80	30	80
<i>Seminare bzw. Kurse</i>			
– Jugend – DRK	35 × 15	–	525
– Erste Hilfe DRK	45 × 12	10	540
– Foto	8 × 12	5	96
– Türkische Folklore Gr.	12 × 15	12	180
– Deutsch m. VHS	40 × 30	40	1 200
– Seminare Eltern und Ausl.	90	55	90
– Schulaufgabenhilfe	12 × 80	12	960
<i>Sitzungen</i>			
– Ausländerparlament	300	250	300
– Elternrat und Elternvers.	200	80	200
– Initiative f. d. ausl. Kind	10 × 25	3	250
– Deutsche Gruppen kontin. CDU/SPD/JUSOS/FSK	2 000	–	2 000
<i>Freizeit- und Sportveranstaltungen der Jugendlichen und Heranwachsenden</i>	1 300	800	1 300
<i>Besichtigungen und Information</i>	190	25	190
<i>Kurzkontakte</i>	250	150	250

5. Mitwirkende außerhalb des HI

Weitere Impulse zur Eingliederung der ausländischen Arbeitnehmer gingen in der Stadt Troisdorf aus von

- den Schulen, insbesondere der Evang. Grundschule Viktoriastraße, mit der dort eingerichteten multinationalen Vorklasse,
- der Initiative für das ausländische Kind bei der Betreuung von Hausaufgaben und zur Anleitung bei Spiel und Sport,
- der Volkshochschule durch Einrichten von Sprachkursen in den verschiedensten Sprachen,

- drei ausländischen Sportvereinen (Griechen, Italiener, Jugoslawen),
- der internationalen Kindertagesstätte im Haus International
- sowie anderen gesellschaftlichen Gruppen im Stadtgebiet, z. B. den Parteien, den Jugendorganisationen der Parteien, den Kirchen, den Betriebsräten der großen Werke, der Koordinierungsstelle für ausländische Arbeitnehmer bei der Stadtverwaltung.

Sie alle hatten großen Anteil an der Verbesserung der Lebensverhältnisse der Ausländer in unserer Stadt. Durch eigene Veranstaltungen, insbesondere durch die

Feiern an den einzelnen Nationalfeiertagen, versuchten die ausländischen Arbeitnehmer mit ihren Familien Verständnis ihrer Belange bei der Bevölkerung unserer Stadt zu erhalten.

II. Das Ausländerparlament

1. Vorüberlegungen

Alle Eingliederungsversuche der ausländischen Arbeitnehmer waren ohne die Mitwirkung der Menschen selbst nicht durchführbar. Denn nur sie selbst konnten sagen, wie weit der Wille zur eigenen Eingliederung ging. Dieser Wille war – und ist es heute noch – von Nation zu Nation verschieden und hängt insbesondere davon ab, wie lange jeder Einzelne beabsichtigt, in Deutschland zu bleiben. Da die Bundesrepublik Deutschland es ablehnte, Einwanderungsland zu sein, waren – und sind auch heute noch – alle rechtlichen Bestimmungen des Aufenthalts- und Arbeitserlaubnisrechts auf eine Rückkehr in das Heimatland abgestellt.

Dies ist für Ausländer schmerzhaft, wenn sie 8, 10 oder gar schon 15 Jahre in der Bundesrepublik Deutschland und damit in unserer Stadt wohnen. Sie sind während dieser Jahre von einem demokratischen Grundrecht, der Teilnahme an Wahlen, besonders auf kommunaler Ebene, ausgeschlossen. Dies war ein Mangel, der schon in den ersten Jahren der Mitarbeit der ausländischen Gruppen an den Aufgaben des Hauses International erkannt wurde.

1971/72 wurde nach den Beispielen in Belgien und Holland auch in der Bundesrepublik Deutschland die Frage der Ausländerparlamente diskutiert. Nach besonders gestalteten Wahlen sollten Delegierte der einzelnen Ausländergruppen gewählt werden, die in ihrer Zusammenfassung die Probleme der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familien diskutierten und den parlamentarischen Gremien und den deutschen Behörden vortragen sollten. Es waren Ersatzkonstruktionen auf kommunaler Ebene, weil den ausländischen Arbeitnehmern als Nichtdeutschen keine Beteiligung an den Kommunalwahlen zugesichert werden konnte. Es waren durchaus keine Sandkastenspiele oder Beglückungsversuche der Deutschen für die ausländischen Arbeitnehmer, um eine irgendwie geartete Mitgestaltung am kommunalen Leben zu erreichen. Auch mitarbeitende Ausländer selbst empfanden ihre Tätigkeit ohne Legitimation als problematisch. Sie wußten nicht, ob sie das Vertrauen ihrer Landsleute besaßen.

Alle diese Überlegungen führten zu der Frage: „Wie hält es die Stadt Troisdorf mit einem Ausländerparlament“? Dabei muß man wissen, daß in dem Vertrag zwischen der Stadt und dem Jugendsozialwerk ein Hinweis auf die Mitwirkung der ausländischen Arbeitnehmer an den Geschehnissen im Haus International enthalten war, wie folgt:

„Es wird angestrebt, den Arbeitskreis der ausländischen Arbeitnehmer beim Haus International später, wenn die Mitglieder durch Wahlen ermittelt worden sind, als eine demokratisch gewählte Vertretung anzu-

sehen, ohne dabei die Zuständigkeit des Stadtrates zu beeinträchtigen oder weitergehenden Regelungen vorzugreifen.“ In jedem Fall hat die Stadt in dem Vertrag mit dem Jugendsozialwerk darauf hingewiesen, daß das Haus International die satzungsmäßige Neutralität im Rahmen unserer demokratischen Grundordnung zu wahren habe.

Das Problem einer Beteiligung der ausländischen Arbeitnehmer an der gemeindlichen Willensbildung wurde aber nicht nur in Troisdorf diskutiert. Auch überörtliche Gremien beschäftigten sich hiermit. So empfahl das Präsidium des Nordrhein-Westfälischen Städte- und Gemeindebundes angesichts der Tatsache, daß „die Mitarbeit von Ausländern in den kommunalen Vertretungen und Ausschüssen aus rechtlichen Gründen ausgeschlossen ist“, seinen Mitgliedern, nach anderen Wegen zu suchen, um den ausländischen Arbeitnehmern die Möglichkeit der Mitarbeit zu geben (Städte- und Gemeinderat 1971, Seite 229).

Die obengenannte Mitarbeit sollte über die Errichtung von Koordinierungskreisen erfolgen, bei denen die Mitglieder (Deutsche und Ausländer) durch bestimmte Behörden, Institutionen oder Verbände vorgeschlagen wurden. Für eine wirkliche Mitarbeit reichte diese Delegation nicht aus. Deshalb beschloß der Rat der Stadt Troisdorf eine Erweiterung seiner Hauptsatzung um folgenden Wortlaut:

„Die Ausschüsse des Stadtrates sind verpflichtet, bei der Behandlung von Ausländerfragen eine gewählte und vom Stadtrat anerkannte Vertretung der Ausländer in der Stadt Troisdorf zu hören.“

Die Wahlen am 4. Juni 1972 hatten folgendes Ergebnis:

Griechen	54,7 %
Türken	55,4 %
Italiener	36,4 %
Jugoslawen	39,7 %
Spanier	46,0 %

Die gesamte Wahlbeteiligung betrug 50,4 %.

Die Vorbereitungen zur Wahl des Ausländerparlaments und die Wahl selbst führten zu einer über die Stadt hinausgehenden Publizität. Zeitungen, Zeitschriften, Rundfunk, Fernsehen und viele wissenschaftliche Publikationen und Institute beschäftigten sich im In- und Ausland mit der Einrichtung. Sogar der Bundestag und die Kommunalaufsicht wurden eingeschaltet. Dabei ging es den Verantwortlichen nur um die modellhafte Durchführung eines Experiments mit allen Vor- und Nachteilen der Anhörung bei Angelegenheiten der ausländischen Arbeitnehmer in der Stadt Troisdorf.

Ob das Experiment glücken würde oder welchen Ausgang es nehmen würde, war am 4. Juni 1972 nicht abzusehen. Es sind vielfältige Vorwürfe erhoben worden und es wurde von politischen Einflüssen bei der Aufstellung der Kandidaten gesprochen. Es ist hier nicht der Platz, eingehend auf die Vorbereitungen zur Wahl einzugehen. Festhalten möchte ich aber, daß von den Verantwortlichen in der Stadt jegliche Politisierung des Ausländerparlaments abgelehnt wurde. Mit dem Ausländerparlament sollten einzig und allein die sozia-

len und kulturellen Belange der ausländischen Arbeitnehmer in unserer Stadt nachhaltiger vertreten werden, um damit Verständnis der deutschen Bevölkerung für die Anliegen der einzelnen Nationalitäten erreichbar zu machen. Diese Aufgabe war für sich allein schon schwierig, lag die Ausländerquote in unserer Stadt doch lange Zeit über 12% (bis zu 12,6%) und harrten so ungelöste Probleme wie

- die Wohnverhältnisse,
- die Kleinkindererziehung,
- die schulischen Notwendigkeiten,
- die Berufsförderung,
- die Familienzusammenführung,
- die Hilfen für die Jugend,

einer Lösung, die – nicht nur in Troisdorf – angepackt werden mußten.

2. Aus der Arbeit des Ausländerparlaments

Welche Themen und Bereiche behandelt wurden, zeigt die nachfolgend auszugsweise wiedergegebene Aufstellung aus den Tagesordnungen verschiedener Sitzungen des Ausländerparlaments.

Sitzung am 30. September 1972

2.1 Wohnungssituation ausländischer Arbeitnehmer in der Stadt Troisdorf.

2.2 Einrichtung von Nationalklassen der Griechen, Spanier, Türken und Italiener an deutschen Schulen.

2.3 Wochenendseminare des Landesamtes für politische Bildung, Berufsausbildungskurse an der Kreisberufsschule in Troisdorf-Sieglar, Eröffnung der Volkshochschule der Stadt Troisdorf, insbesondere Hinweis auf spezielle Kurse für ausländische Arbeitnehmer.

2.4 Ausbildungsförderung durch Herausgabe eines technischen Wörterbuches in den ausländischen Heimatsprachen und Einrichtung von Gemischtklassen (nicht Nationalklassen) für ausländische Schulkinder.

Sitzung am 21. Januar 1973

2.5 Schul- und Bildungsfragen der ausländischen Arbeitnehmer (Grundsatz der Integrierung in deutsche Schulen, Einrichtung einer städtischen Vorklasse für Kinder ausländischer Arbeitnehmer; hierzu Beschlußfassung an den Stadtrat der Stadt Troisdorf, Beschlußfassung über die Einrichtung einer Vorbereitungs-klasse für ausländische Kinder ebenfalls an den Stadtrat der Stadt Troisdorf).

Sitzung am 20. Mai 1973

2.6 Bereitstellung von städtischen Haushaltsmitteln für die Arbeit des Ausländerparlaments (der Stadtrat der Stadt Troisdorf bewilligte innerhalb des Nachtrages zum Haushaltsplan 1973 9 000 DM. Inzwischen ist dieser Betrag für das Jahr 1974 auf 12 000 DM angehoben worden).

2.7 Erörterung einer Anregung, ob das Ausländerparlament in das Vereinsregister eingetragen werden soll (es ist keine Eintragung erfolgt).

2.8 Beratung über die Erlangung des Kommunalwahlrechts für ausländische Arbeitnehmer (mit Schreiben an Ministerien und die Fraktionen des Landtages).

2.9 Zusammenarbeit zwischen dem Ausländerparlament und der Heimleitung des Hauses International.

2.10 Ausdehnung der Richtlinien der Stadt Troisdorf für die Familienerholung auf Familien der ausländischen Arbeitnehmer.

2.11 Ausdehnung der Richtlinien der Stadt Troisdorf zur Aktion „Ferien zu Hause“ auf Kinder und Jugendliche der ausländischen Arbeitnehmer unter Beteiligung der Heimleitung des Hauses International.

2.12 Bereitstellung von Kindergärtenplätzen in der Stadt Troisdorf, insbesondere Aufnahme von Kindern ausländischer Arbeitnehmer in die städtischen Kindergärten.

2.13 Information des DGB über Möglichkeiten der Klärung von Zweifelsfragen aus dem Arbeitsvertragsrecht für ausländische Arbeitnehmer.

2.14 Mitteilung über eine Vortragsveranstaltung über Arbeitsunfälle für ausländische Arbeitnehmer.

Sitzung am 24. März 1974

2.15 Brauchtumsveranstaltungen der einzelnen Nationalitäten.

2.16 Kündigung des Hauses International durch das Jugendsozialwerk.

2.17 Wohnungsvermittlung für ausländische Arbeitnehmer und ihre Familien.

2.18 Ärztliche Versorgung der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familien.

2.19 Eingliederung ausländischer Sportvereine in deutsche Sportvereine.

2.20 Bildung einer Fraueninitiative.

2.21 Aufenthaltserlaubnis für ausländische Arbeitnehmer mit Verabschiedung einer Resolution.

2.22 Büchereiwesen für ausländische Arbeitnehmer.

Hauptausschuß des Ausländerparlaments

2.23 Aktionsprogramm der Bundesregierung vom 3. Juni 1973 zur Ausländerbeschäftigung mit Vorschlag an Bundesarbeitsministerium.

2.24 Herausgabe der Informationszeitschrift „Troisdorf International“ durch die Stadtverwaltung.

2.25 Wirtschaftliche Betätigung von Ausländern in der Stadt Troisdorf.

Sport- und Freizeitausschuß des Ausländerparlaments

2.26 Teilnahme von drei Sportvereinen der ausländischen Arbeitnehmer (Griechen, Jugoslawen und Italiener) an Meisterschaftsspielen der 3. Kreisklasse. (Die Anerkennung hierfür wurde ausgesprochen.)

2.27 Ausrüstung der einzelnen Mannschaften der ausländischen Sportvereine mit Sportkleidung.

2.28 Behandlung der ausländischen Sportgruppen in den deutschen Sportvereinen (Gruppe der Türken und Spanier).

2.29 Teilnahme der ausländischen Sportvereine an den Stadtmeisterschaften im Fußball innerhalb der Stadt Troisdorf.

2.30 Bildung eigener Sportgruppen ausländischer Arbeitnehmer, insbesondere Wandergruppen, Schwimmgruppen, Fahrradfahrergruppen, Ringergruppen, Tischtennisgruppen, Volleyballgruppen, Minigolfgruppen und Billardgruppen.

Bildungsausschuß des Ausländerparlaments

2.31 Einrichtung eines Silentiums für Kinder italienischer Arbeitnehmer in Troisdorf-Spich; in diesem Zu-

sammenhang wird auch die Frage der Versicherung der Silentien angesprochen.

2.32 Unterricht in der Muttersprache für die an den Grund- und Hauptschulen eingeschulten spanischen Kinder.

2.33 Heimatkundlicher Unterricht in der Muttersprache.

Bericht über die Bildung von Vorbereitungsklassen.

2.34 Information zu Ergebnissen des Schuleignungstests bei ausländischen Kindern.

2.35 Information über das Verfahren bei der Erfassung schulpflichtiger Kinder.

2.36 Bericht über die ausländischen Schulabgänger mit Hauptschulabschluß- bzw. Hauptschulabgangszeugnissen.

2.37 Bericht der „Initiative für das ausländische Kind“.

2.38 Broschüre über den gesamten Schulaufbau in verschiedenen Sprachen.“

3. Erfahrungen mit dem Ausländerparlament und die Beendigung der Arbeit

Kritisch anzumerken an der Arbeit des Ausländerparlaments war:

3.1 Die Mitglieder des Ausländerparlaments (Apl) verstanden sich als politische Vertreter ihrer Landsleute und wollten deshalb politische Ziele durchsetzen, z. B.

- Übertragung von Wahlrechten, insbesondere des Kommunalwahlrechts,
- Erreichung des Status des sogenannten „Sachkundigen Bürgers“ nach § 42 Abs. 2 der GO/NW,
- Mitgliedschaft in allen Ausschüssen des Stadtrates, weil sie meinten, in ihnen würden Ausländerangelegenheiten behandelt,
- Verbesserung des Aufenthaltsrechts,
- Verbesserung des Rechts der Arbeitserlaubnis.

3.2 Das Apl war mit 51 Mitgliedern (50 gewählte Vertreter, von denen je 10 der italienischen, der jugoslawischen, der griechischen, der türkischen und der spanischen Nationalität angehören sowie 1 berufener Vertreter der Minderheiten) zu groß.

3.3 Es waren 1972 von den Vertretern der einzelnen Nationalitäten Kandidaten vorgeschlagen und dann auch gewählt worden, die noch an keiner Sitzung des Apl teilgenommen hatten. Vielfach war die Bewußtseinsbildung, als Vertreter einer Gruppe aufzutreten, nicht erfolgt. Dabei war auch das Demokratieverständnis der einzelnen Gruppen unterschiedlich.

3.4 In mehreren Fällen war die Nachrückliste für die Vertreter der Mitglieder des Apl erschöpft, da durch Wegzug, Umzug oder Rückkehr in das Heimatland die Ausübung der Mitgliedschaft im Apl nicht mehr wahrgenommen werden konnte.

3.5 Die Mitgliedschaft im Apl der Stadt Troisdorf für Einwohner aus anderen Städten und Gemeinden des Rhein-Sieg-Kreises schien problematisch, da bei der Bildung des Apl davon ausgegangen wurde, nur Maßnahmen, Schwierigkeiten und Anregungen aus der Anwesenheit der ausländischen Gruppen in der Stadt Troisdorf zu erörtern. Ob bei einer Neuauflage deutsche Frauen von Ausländern noch Mitglied des Apl sein

sollten, müßte näher untersucht werden. Auch das neue Staatsangehörigkeitsrecht für Kinder deutscher Ehegatten wäre zu beachten.

3.6 Die Arbeit des Apl mit seinen fünf Ausschüssen

- Hauptausschuß,
- Sozial- und Wohnungsausschuß,
- Bildungsausschuß,
- Ausschuß für Jugend, Freizeit und Sport,
- Ausschuß für das Haus International

war zu schwerfällig. Zur Koordinierung aller Ausländerfragen, soweit sie die Stadt betrafen, genügte ein Ausschuß oder Arbeitskreis, damit war auch das Apl selbst überflüssig. Das Apl tagte von Juni 1972 bis April 1975 fünfzehnmal. Die Ausschüsse insgesamt siebenundzwanzigmal.

3.7 Die Funktionsbezeichnungen „Präsident“ und „Vizepräsident“ sind wirklichkeitsfremd; sie erweckten bei den Inhabern und bei ihren Landsleuten Vorstellungen von Macht, Einfluß und Durchsetzungsvermögen. In der deutschen Vorstellung war mit diesen Bezeichnungen eine Abwertung anderer Institutionen im demokratischen Rechtsstaat bzw. im Behördenaufbau verbunden. Deshalb sollten bei einer Neuwahl diese Bezeichnungen wegfallen.

3.8 Als sogenanntes „Parlament“ im demokratischen Sinne gab es beim Apl keine Opposition, da jede ausländische Gruppe einen Block darstellte und nur im Sinne der Nation abgestimmt wurde.

3.9 Die Verhandlungssprache „Deutsch“ beherrschten nur einige Mitglieder. Nach Erklärungen und vor Abstimmungen mußten Übersetzungen in der Heimatsprache vorgenommen werden. Dadurch wurden die Verhandlungen in die Länge gezogen.

3.10 Da die Mitglieder des Apl die Schwierigkeiten selbst erkannten und die Wahlperiode von zwei Jahren (Ende 1974) abgelaufen war, beschloß man in der Sitzung am 26. April 1975 die Auflösung. Das Apl hat in dieser Sitzung eingehend die mehr als zweijährige Arbeit beraten und dabei die Grenzen einer Beteiligung der ausländischen Arbeitnehmer an den sozialen und kulturellen Verhältnissen in der Bundesrepublik Deutschland erörtert. Trotz wiederholter Vorstellungen und Eingaben an die Fraktionen des Landtages, des Landesinnenministeriums, des Bundesarbeits- und Bundesinnenministeriums sowie des Landesbeirates für ausländische Arbeitnehmer beim Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales in Düsseldorf und mit Unterstützung der Stadt war es nicht möglich, bei der Änderung der Gemeindeordnung des Landes Nordrhein-Westfalen ein Mitwirkungsrecht den ausländischen Arbeitnehmern einzuräumen. Das Apl hatte dabei die Hoffnung gehegt, wenigstens – wie in Baden-Württemberg der „sachkundige Einwohner“ – ein Mitwirkungsrecht bei kommunalpolitischen Entscheidungen zu erhalten. Dies ist nicht der Fall gewesen.

3.11 Innerhalb der Möglichkeiten der Mitwirkung bei den Entscheidungen des Stadtrates hatte das Apl das Recht, bei den Beratungen der Ausschüsse des Stadtrates gehört zu werden. Hiervon ist mehrmals, insbesondere beim Sozialausschuß, beim Jugendpflege- und

Sportausschuß und beim Personalausschuß des Stadtrates Gebrauch gemacht worden. Es hat sich aber gezeigt, daß die Probleme, die einem Anhörrecht unterlagen, nicht besonders zahlreich waren. In sehr vielen Fällen konnten die Probleme unmittelbar über die Stadtverwaltung erledigt werden, insbesondere soziale Angelegenheiten und Hilfen bei der Wohnungssuche. Wichtige Vermittlungsstelle bei sozialen Problemen und bei kulturellen Angeboten waren das Haus International und die Koordinierungsstelle bei der Stadtverwaltung.

III. Wie es weiterging (Zeit vom 1. Juli 1974 bis 4. Mai 1975)

1. Die Übernahme der Trägerschaft durch die Stadt

Finanzielle Schwierigkeiten, die sich bereits 1972 abzeichneten und im Jahre 1973 auch durch die Einschaltung der verschiedensten Institutionen nicht behoben werden konnten, führten dazu, daß das Jugendsozialwerk die Trägerschaft am 19. Dezember 1973 für das Haus International kündigte. Vielfältige Besprechungen über eine Trägerschaft der einzelnen Wohlfahrtsverbände (Arbeiterwohlfahrt, Caritasverband, Innere Mission) oder eine gemeinsame Trägerschaft dieser Verbände mit oder ohne Stadt brachten kein Ergebnis. Auch Überlegungen zur Weiterführung des Hauses in der Trägerschaft des Jugendsozialwerkes unter vollständiger Übernahme des Verlustes durch die Stadt waren nicht möglich. Die Stadt konnte lediglich erreichen, daß das Jugendsozialwerk sein Kündigungsschreiben zum 30. März 1974 auf den 30. Juni 1974 verlängerte.

Aufgrund der Bewilligungsbescheide der Zuschußstellen aus dem Jahre 1971 war die Stadt Troisdorf verpflichtet,

- die Kindertagesstätte für einen Zeitraum von 20 Jahren aufrechtzuerhalten,
- die Begegnungsstätte für einen Zeitraum von 5 Jahren für den genannten Zweck zur Verfügung zu stellen.

Das Haus mit der Kindertagesstätte war seit dem 14. Oktober 1971 in Betrieb. Bei Nichtweiterführung der Einrichtung hatte die Stadt die erhaltenen Zuschüsse anteilmäßig zurückzahlen. Die Gesamtinvestitionskosten (Umbau- und Einrichtungskosten) beliefen sich auf etwa 300 000 DM. Bei der Weiterführung unter der Trägerschaft der Stadt mußte auch die Konzeption für das Integrationsmodell „Haus International“ überdacht werden.

2. Das neue Konzept

Für die Weiterführung des Sozial- und Betreuungszentrums sollte von folgenden Voraussetzungen und Überlegungen ausgegangen werden:

„2.1 Sprachkurse und spezifische ausländerbezogene Vorträge und Lehrgänge werden von der Volkshochschule der Stadt in den Räumen des Hauses International weiter- bzw. durchgeführt;

2.2 Sprach- und Hausaufgabenhilfen für ausländische Kinder erfolgen – wie bisher – durch die Initiative für das ausländische Kind;

2.3 für Jugendliche soll in Absprache mit dem Jugendsozialwerk ein Integrationsmodell durchgeführt werden, sobald das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit die vorbereiteten Modelle genehmigt hat;

2.4 Hilfen bei Wohnungs- und Sozialangelegenheiten der ausländischen Arbeitnehmer und bei verwaltungsmäßigen Angelegenheiten, Verbindungen zum Ausländerparlament, den Ausländerbehörden, dem Arbeitsamt, den Kirchen, den Schulen, den Firmen, den Gewerkschaften usw. und die Herausgabe der Informationsschrift „Troisdorf International“ usw. werden durch den städtischen Sachbearbeiter für Ausländerangelegenheiten im Hause wahrgenommen;

2.5 Aktivitäten deutscher Gruppen, die die Integrationsbestrebungen für ausländische Arbeitnehmer unterstützen und hierbei eigene Angebote machen, können weitergeführt bzw. sollen neu begonnen werden. Nach Absprache mit der Heimleitung werden hierfür die Räume kostenlos zu bestimmten Zeiten zur Verfügung gestellt;

2.6 die Berufsförderung des Jugendsozialwerkes für ausländische Arbeitnehmer wird fortgesetzt;

2.7 die Unterrichtung der Gewerkschaftsmitglieder über tarif- und arbeitsrechtliche Fragen durch die DGB-Kreisgeschäftsstelle Siegburg und durch Vertreter der Einzelgewerkschaften wird beibehalten;

2.8 die Einrichtung einer Lesestube mit Unterhaltungsliteratur für jede Nationalität wird angestrebt;

2.9 Einzelprogramme als Angebote an die ausländischen Arbeitnehmer sollten zusammen mit dem Heimleiter und den ausländischen Arbeitnehmern selbst erarbeitet werden:

zum Beispiel,

- eine jährlich vorzusehende „Woche der ausländischen Arbeitnehmer“ in der Stadt Troisdorf,
- Durchführung des von jeder Nation festgelegten Jahresfestes,
- Folklore- und Musikveranstaltungen,
- Sportveranstaltungen unter den Ausländern selbst und mit deutschen Vereinen,
- nationalitätenbezogene Vorträge durch die Botschaften, Generalkonsulate und ausländischen Kultur- und Geselligkeitsvereinen,
- Jugendaustausch mit den Jugendfreizeitheimen innerhalb des Stadtgebietes und dem Haus der offenen Tür in Troisdorf, Pfarrer-Kentemich-Platz,
- gemeinsam zu veranstaltende Jugendfahrten,
- Filmvorführungen für einzelne Nationalitäten,
- in deutscher Sprache abzuhaltende Vortragsveranstaltungen über die von den ausländischen Arbeitnehmern gewünschten Themenbereiche, z. B. über das Lohnsteuerrecht, das Aufenthaltsrecht, das Melderecht, die Hausordnungen der Wohnungsbau-gesellschaften oder -gesellschaften, die Schulpflicht der Kinder, die Kindererziehung, die Eltern- und Erziehungsberatung, das deutsche Jugendhilfe-



recht, das Recht der Kranken- und Sozialversicherung, Unfallverhütungs- und Verkehrssicherheitsfragen, den Behördenaufbau.

79 *Türkisches Fest am Ende des Ramadan*

3. Aktivitäten im „Haus International“ nach Übernahme der Trägerschaft durch die Stadt Troisdorf

Im ersten Halbjahr 1975 wurden im „Haus International“ mehrere größere Veranstaltungen für ausländische und deutsche Einwohner der Stadt Troisdorf und des Rhein-Sieg-Kreises durchgeführt. Außerdem war das Haus ein beliebter Treffpunkt verschiedener politischer Gruppen und Vereine.

Nachfolgend wird eine Übersicht nach den einzelnen Schwerpunkten in chronologischer Reihenfolge gegeben.

3.1 Sozialausschüsse der CDA des Rhein-Sieg-Kreises:

- 1) Politisches Wochenendseminar am 18./19. Januar – 39 Teilnehmer
- 2) Politisches Wochenendseminar am 22./23. Februar – 31 Teilnehmer

3.2 Freizeitangebote für Jugendliche und junge Erwachsene:

- 1) Jugendskothek im Karneval am 7. Februar – 56 Teilnehmer;
- 2) Diskussionsrunde mit dem Bezirksjugendpfleger des Kreises über Rechte und Pflichten des Jugendlichen in der BRD am 17. März – 14 Teilnehmer;
- 3) Großer Tanzabend im Rahmen einer belgisch-deutschen Jugendbegegnung am 12. April – 131 Teiln.;
- 4) Lehrgang für Leiter von Kinder- und Jugendgruppen, der sich über drei Wochenenden erstreckte:
 - a) 12./13. 4. – 33 Teilnehmer
 - b) 19./20. 4. – 28 Teilnehmer
 - c) 26./27. 4. – 27 Teilnehmer;
- 5) Jeden Mittwoch Treffen der Schülergruppe der Jungsozialisten;
- 6) Jeden Freitag Treffen der Jungsozialisten mit wechselnder Teilnehmerzahl.

3.3 Kurs der Volkshochschule „Deutsch für Ausländer“

Dieser Kurs fand seit dem 18. Februar jeden Dienstag und Donnerstag statt. Wegen zu geringer Beteiligung –

zuletzt waren es noch zwei Ausländer – mußte er am 29. April vorzeitig beendet werden.

3.4 *Großveranstaltung* aus Anlaß des Besuches des griechischen Kabinettsministers Rallis und vier Abgeordneter der Regierungspartei „Neue Demokratie“ am 26. Februar – 300 Teilnehmer.

3.5 *Kommunalpolitische Veranstaltungsreihe anläßlich des Wahlkampfes*

Als Vertreter der drei demokratischen Parteien stellten sich zu Ausspracheabenden über die akuten Probleme der ausländischen Arbeitnehmer zur Verfügung:

- 1) Landtagsabgeordneter Helmut Loos (CDU) am 3. März – 22 Teilnehmer;
- 2) Stadtverordneter Georg WiedenlÜbbert (SPD) am 7. April – 16 Teilnehmer;
- 3) FDP-Ortsvorsitzender Friedhelm Eiting am 28. April – 10 Teilnehmer.

3.6 *Ausländische Feste und Familienfeiern:*

- 1) Spanische Feier am 9. März – 38 Teilnehmer;
- 2) Türkische Feier am 10. Mai – 58 Teilnehmer;
- 3) Türkische Feier am 14. Juni – 47 Teilnehmer.

3.7 *Veranstaltungen der Gewerkschaften:*

- 1) Diskussionsrunde mit dem geschäftsführenden DGB-Vorsitzenden des Rhein-Sieg-Kreises, Hans Dimanski, am 10. März – 12 Teilnehmer;
- 2) Informationsabend mit zwei Vertretern der IG-Bau-Steine-Erden aus Bonn am 5. Juni – 7 Teilnehmer.

3.8 *Einzelveranstaltungen und Tagungen mit unterschiedlicher Thematik:*

- 1) Sitzung des Hauptausschusses des Ausländerparlamentes am 13. Januar 1975.
- 2) Sitzung des Sozialausschusses des Rates der Stadt Troisdorf am 15. Januar 1975.
- 3) Informations- und Ausspracheabend mit dem Direktor des Arbeitsamtes Bonn, Dr. Gayer, am 28. Januar – 34 Teilnehmer. Diese Veranstaltung sollte im Haus stattfinden, wurde aber aus Gründen der Zweckmäßigkeit in das Arbeitsamt Bonn verlegt.
- 4) Tagung der Bezirksjugendpfleger des Rhein-Sieg-Kreises am 26. Februar 1975.
- 5) Tagung der CDU mit den Turn- und Sportvereinen von Troisdorf am 1. März 1975.
- 6) Fachkonferenz nordrhein-westfälischer Sozialdezernenten über aktuelle Ausländerfragen am 14. März 1975.
- 7) Tagung Troisdorfer Sozialarbeiter am 2. April 1975.
- 8) Mitgliederversammlung des Vereins Schwimmsportfreunde Sieglar am 12. April 1975.
- 9) Sitzung des Hauptausschusses des Ausländerparlamentes am 15. April 1975.
- 10) Tagung Troisdorfer Sozialarbeiter am 23. April 1975.
- 11) Plenarsitzung des Ausländerparlamentes in der Stadt Troisdorf am 26. April 1975.
Es waren 11 Parlamentsmitglieder erschienen.
- 12) 1. Sitzung des neugeschaffenen Stadtjugendringes Troisdorf am 7. Mai 1975.
- 13) Vorstandssitzung des Vereins Schwimmsportfreunde Sieglar am 26. Mai 1975.

14) Kameradschaftsabend der Bundesgrenzschutzschule am 2. Juni 1975.

15) Filmnachmittag für den neuen Lehrgang der Bundesgrenzschutzschule am 3. Juni 1975.

16) Tagung Troisdorfer Sozialarbeiter am 4. Juni 1975.

17) Besuch der Vertreter der Carl-Duisberg-Gesellschaft am 19. Juni 1975.

3.9 *Besuche auswärtiger Delegationen:*

- 1) Stadtverwaltung Mettmann am 23. Januar 1975.
- 2) Stadtverwaltung Langenfeld am 22. April 1975.

3.10 *Wahlparty für Jedermann* am 4. Mai 1975 (Kommunalwahlergebnisse).

4. *Rückblick*

Bei den Überlegungen und Vorstellungen zu einer neuen Konzeption bedurfte es der Tat- und Entschlußkraft eines engagierten Heimleiters. Leider konnte – nach mehrmaligen Ausschreibungen – erst am 1. Januar 1975 die Stelle neu besetzt werden. Es zeigte sich aber sehr bald, daß die in den neuen Mann gesetzten Erwartungen nicht erfüllt wurden. So kam es, daß die Aktivitäten im Hause erlahmten und auch die Clubbar kein genügender Anziehungspunkt für die ausländischen Arbeitnehmer wurde. Hinzu kam die beginnende wirtschaftliche Rezession und der Anwerbestopp für ausländische Arbeitnehmer aus den Anwerbeländern seit November 1974. Auch die Arbeit für einen Sozialarbeiter und einer Praktikantin im Anerkennungsjahr war nicht zu bewältigen. Deshalb beschränkte sich die weitere Tätigkeit innerhalb der Begegnungseinrichtung des Hauses nur noch auf Beratungen, Besprechungen, mehrere Ausstellungen, Sportveranstaltungen und die Durchführung von Festen an den Nationalfeiertagen. Einzelne Räume des Hauses wurden verschiedenen Gruppen für Einzelveranstaltungen zur Verfügung gestellt. Erschwert wurde die Arbeit aber auch infolge der peripheren Lage des Hauses International in Troisdorf-Sieglar und durch das langsame Freiwerden der Ausländerwohnheime in der Spicher Straße in Troisdorf-Sieglar sowie den Rückgang der Ausländer in Sieglar, Kriegsdorf, Eschmar, Müllekoven und Oberlar; denn von hier kamen hauptsächlich die Besucher und Benutzer des Hauses. Voll funktionsfähig war dagegen die Kindertagesstätte. Die neue Leiterin mit dem weiteren Personal schaffte den reibungslosen Übergang vom Jugendsozialwerk auf die Stadt. Dankbar sei dies an dieser Stelle vermerkt.

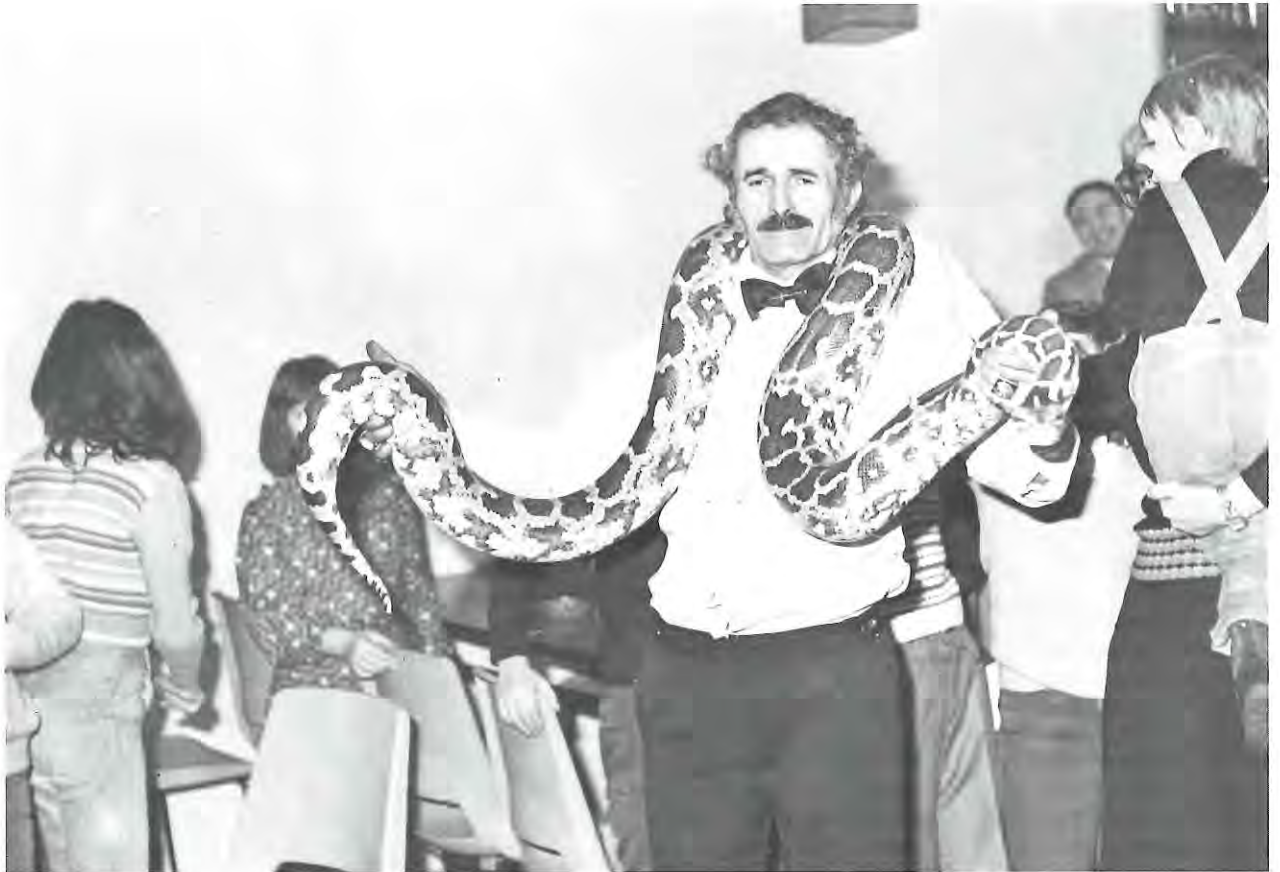
Überlegungen nach den Kommunalwahlen am 4. Mai 1975

1. *Neue Ansätze in den Jahren 1975/76*

Nach den Kommunalwahlen am 3. Mai 1975 befaßte sich der neugebildete Sozial- und Jugendpflegeausschuß des Stadtrates mehrmals mit Fragen einer neuen Konzeption des Hauses International in Troisdorf-Sieglar. Im Vordergrund stand dabei eine Aufteilung der pädagogischen Arbeit in die Teilbereiche

- Jugendfragen
- Erwachsenenprobleme.





81 Schlangenbeschwörer bei einem Kinderfest

Diese Aufteilung hatte sich nach den Erfahrungen als zweckmäßig erwiesen. Die beiden Tätigkeitsbereiche sollten jeweils in einem eigenen Hause verwirklicht werden. Die Notwendigkeit der Trennung ergab sich auch deshalb, weil in Troisdorf-Sieglar und in den Nachbarorten bis Troisdorf-Bergheim keine offene Jugendarbeit für deutsche und ausländische Jugend angeboten wurde. Das Haus International war hierfür geeignet, trotz Beibehaltung der Kindertagesstätte. Es mußte dann aber für die Erwachsenenarbeit ein Haus als Begegnungsstätte für die sozialen und kulturellen Belange gefunden werden. Als Standort wurde die Troisdorfer Innenstadt empfohlen, weil man dann eine bessere Frequenz annehmen konnte. Außerdem war zu berücksichtigen, daß innerhalb der Beschäftigung mit Ausländerfragen ein Wandel zu erkennen war. Künftig standen nicht mehr die Eingliederungsbemühungen im Vordergrund, sondern für die in Deutschland und damit in unserer Stadt wohnenden Ausländer waren

- die Festigung des Aufenthaltsstatus,
- die Sicherung des Arbeitsplatzes,
- die Familienzusammenführung,
- die Schulbildung der Kinder,
- die Ausbildung der Jugend

80 (Vorseite) Spanisches Fest (Zubereitung der Sangria)

entscheidend für ihre Lebenssituation. Konzeptionen und Programme der neuen Häuser sollten hierauf abgestellt werden. Um die Überlegungen und Vorschläge nicht losgelöst von den Ausländern zu treffen, wurde die Bildung eines „Arbeitskreises“ vorgeschlagen. In diesem Arbeitskreis sollten deutsche Rats- oder Ausschußmitglieder und Vertreter der einzelnen Nationen mitwirken. Der Ausschuß sollte sich aber nicht nur mit Fragen befassen, die die ausländischen Mitbürger aus den Anwerbeländern beschäftigen, sondern er sollte alle Angelegenheiten der ausländischen Einwohner in der Stadt Troisdorf (ausgenommen die Familienangehörigen der belgischen Streitkräfte) beraten und erörtern (im einzelnen siehe Abschnitt VI).

2. Die Trennung der Arbeit in den beiden Häusern

Um die Bedeutung der Aufgaben der sozialen und kulturellen Betreuung zu verdeutlichen, seien hier folgende Zahlen genannt:

Am 31. Dezember 1976 lebten in unserer Stadt bei insgesamt 58 080 Einwohnern 6 135 Ausländer (10,5%), davon waren
1 465 Frauen und
2 143 Kinder (bis zum 15. Lebensjahr).

Auf die Anwerbestaaten für ausländische Arbeitskräfte aufgeteilt ergibt sich folgendes Bild:

Griechen	2 293, davon 626 Frauen und 928 Kinder
Türken	999, davon 181 Frauen und 456 Kinder
Jugoslawen	729, davon 114 Frauen und 131 Kinder
Spanier	563, davon 130 Frauen und 174 Kinder
Italiener	421, davon 91 Frauen und 152 Kinder
Portugiesen	72, davon 19 Frauen und 17 Kinder
Marokkaner	44, davon 3 Frauen und 2 Kinder
Philippiner	28, davon 23 Frauen und 2 Kinder
Tunesier	28, davon 2 Frauen und 9 Kinder
Inder	16, davon 3 Frauen und 4 Kinder

Aus den Zahlen erkennt man, daß z. B. 739 griechischen Männern 1 554 Frauen und Kinder gegenüberstehen. Bei den Türken sind es 362 Männer gegenüber 637 Frauen und Kinder, bei den Spaniern 259 Männer zu 304 Frauen und Kinder, bei den Italienern 178 Männer zu 243. Nur bei den Jugoslawen ist das Verhältnis umgekehrt, bei dieser Gruppe stehen 245 Frauen und Kinder 484 Männern gegenüber. Dies ist erklärlich, wenn man weiß, daß die Jugoslawen oft ledig sind oder größtenteils nur verhältnismäßig kurze Zeit (bis fünf Jahre) in Deutschland bleiben.

3. Das Internationale Jugendzentrum Sieglar (IJS)

Verhältnismäßig einfach war der Übergang der Tätigkeit in der Jugendarbeit. Nachdem bei einer Besichtigung der Vertreter des Landschaftsverbandes Rheinland die Genehmigung zur Umwandlung des Hauses International in eine Teil-offene-Tür gegeben hatte, konnten die Vorbereitungen für den Übergang beginnen. Dabei war davon auszugehen, daß die Kindertagesstätte in ihren Räumen verblieb und der übrige Teil des Hauses als Teil-offene Tür für die Jugendarbeit genutzt werden konnte. Nach kleineren Umbau- und Einrichtungsarbeiten konnte die neue Einrichtung im Haus am 23. September 1976 der Öffentlichkeit und damit der Nutzung durch deutsche und ausländische Jugendliche übergeben werden. Die Konzeption des Leiters des Hauses ist folgende:

„Das Internationale Jugendzentrum versteht sich als ein Begegnungs- und Kommunikationszentrum für die in der Stadt Troisdorf wohnenden ausländischen und deutschen Jugendlichen.

Es steht darüberhinaus allen Gruppen, Vereinen und Verbänden zur Durchführung ihrer eigenen Veranstaltungen zur Verfügung. Eine der wesentlichsten Aufgaben der Einrichtung ist die Integration der in Troisdorf lebenden ausländischen Jugendlichen. Durch ein zielgruppenorientiertes breites Angebot will das Internationale Jugendzentrum individueller und gruppenmäßiger Isolierung wirksam entgegenwirken.

Von seiner Praxis unterscheidet sich das Internationale Jugendzentrum nicht von anderen vergleichbaren Einrichtungen der außerschulischen institutionalisierten Jugendarbeit. Das Internationale Jugendzentrum sieht eine übergeordnete politische Bedeutung in einem aktiven Beitrag zu gegenseitigem Verständnis, zum Abbau von Vorurteilen, zur Toleranz gegenüber Minderheiten.

Die Jugendlichen sollen durch geeignete pädagogische Maßnahmen sowie durch ein entsprechendes Programmangebot für die Probleme und Schwierigkeiten anderer Personengruppen sensibilisiert werden.

Das Internationale Jugendzentrum bietet den Jugendlichen unterschiedlicher Nationalitäten, unterschiedlicher politischer und religiöser Weltanschauungen einen weitgehend freien Raum zur Entwicklung und Gestaltung ihrer Vorstellungen und Neigungen.

Das Programm des Zentrums muß auf die objektiven und subjektiven Bedürfnisse der betroffenen Jugendlichen eingehen. Durch sinnvolle Hilfen bei der Freizeitgestaltung der Jugendlichen will das Jugendzentrum eine Alternative zur kommerzialisierten und auf Profit ausgerichteten Freizeitindustrie sein.

Durch ein breites Bildungsangebot sollen die Jugendlichen in die Lage versetzt werden, ihre gesellschaftliche Situation zu erkennen und kritisch zu reflektieren.

Dabei zielt das „Bildungsangebot“ auf die Herausbildung selbstbestimmter Bewußtseinsprozesse ab.

Vor allem im Zusammenhang mit dem Versuch, ausländische Jugendliche zu erreichen, ist es die Aufgabe des Internationalen Jugendzentrums, erhebliche Anstrengungen zu unternehmen, um diese zu befähigen, ihre konkreten Bedürfnisse zu artikulieren. Sie müssen daher selbstverständlich für verantwortliche Positionen und Aufgaben im Jugendzentrum gewonnen werden.

Auf die Durchführung von Maßnahmen der außerschulischen Jugendbildung kann und darf nicht verzichtet werden.

Unter außerschulischer Bildung läßt sich in diesem Zusammenhang die Gesamtheit von Bildungsangeboten verstehen, die geeignet sind, dem Jugendlichen ein umfassendes Bild von der Komplexität gesellschaftlicher und politischer Abläufe und Vorgänge zu vermitteln.

Dabei steht die Herausbildung des eigenen politischen Standortes im Vordergrund der Überlegungen.

- Politische Bildung ist frei von Indoktrination!
- Politische Bildung ist jedoch auch nicht „wertfrei“!
- Politische Bildung ist engagiert!

Politische Bildung im außerschulischen Bildungsbe- reich ist nicht „Volkshochschulersatz“. Sie will auch nicht in erster Linie eventuell vorhandene „Bildungsdefizite“ der „allgemeinbildenden Schulen“ aufarbeiten.

Die im Internationalen Jugendzentrum durchgeführten Bildungsmaßnahmen müssen sich vordergründig mit den Problemen befassen, die im Verlauf der Arbeit des Zentrums von den Jugendlichen artikuliert und als bildungsmäßig notwendig zu erarbeiten herausgestellt haben.

Gerade hier ist das Bildungsbedürfnis ausländischer Jugendlicher zu motivieren und zu berücksichtigen.

Erhebliche Bedeutung muß der „musischen Bildung“ beigemessen werden. So geartete Bildungsmaßnahmen fördern und entwickeln die Kreativität, fördern das

Kunstverständnis und die schöpferische Phantasie des einzelnen.

Das Internationale Jugendzentrum wendet sich mit seinem Programm an alle deutschen und ausländischen Jugendlichen im Alter zwischen 13 und 25 Jahren.

Sinnvolle „integrierende Jugendarbeit“ kann nur geleistet werden, wenn sie in geeigneter Weise von der erwachsenen Bevölkerung unterstützt und mitgetragen wird.

Das Verhältnis zwischen erwachsener Bevölkerung und den jugendlichen Besuchern des Hauses wird einer der Prüfsteine des Erfolges der angestrebten Zielsetzung sein.

Die Zielgruppen im einzelnen sind

- a) Arbeiterjugendliche,
- b) Jugendliche in der beruflichen Ausbildung,
- c) Berufsschüler,
- d) Grund- und Hauptschüler,
- e) Gymnasiasten/Realschüler,
- f) feste Jugendgruppen/Jugendorganisationen,
- g) lockere Gruppen ohne organisatorische Anbindung,
- h) arbeitslose Jugendlichen“.

In der Zwischenzeit ist die Arbeit im IJS zufriedenstellend angelaufen. Die deutschen Kinder und Jugendlichen nehmen die Programme der Teil-offenen-Tür gut an. Von den ausländischen Jugendlichen kann dies – mit Ausnahme bei den Hausaufgabenilienten für Kinder – nicht gesagt werden. Auch hier zeigt sich wieder die Randlage des Hauses, außerhalb der hauptsächlichen Wohnbereiche der anzusprechenden Gruppen in Oberlar, Troisdorf und Friedrich-Wilhelms-Hütte.

Das Internationale Zentrum Troisdorf (IZT)

Das IZT ist aus der Notwendigkeit der Zweiteilung der Tätigkeit der Ausländerbetreuung in eine Kinder- und Jugendarbeit und in eine Erwachsenenarbeit entstanden.

1. Die Vorüberlegungen (siehe auch Abschnitt IV)

Mit der Einrichtung einer Teil-offenen-Tür für Jugendliche im Haus International (IJS) in Troisdorf-Sieglar wurde es notwendig, eine neue Bleibe für Erwachsene in der Innenstadt (im Zentrum der Ausländerwohnungen) zu finden. Ein entsprechender Antrag des Stadtverordneten Jürgen Busch wurde in der Sitzung des Sozial- und Jugendpflegeausschusses am 16. September 1975 behandelt. In dieser Sitzung wurde die Stadtverwaltung wie folgt beauftragt:

„Die Beratung wird vorläufig abgebrochen mit dem Auftrag an die Verwaltung, zu prüfen und darüber zu berichten:

- a) wo die Ausländer im Stadtbereich Schwerpunkte bilden,

- b) ob die genannten Gebäude sich von ihrem Standort und den Räumlichkeiten her für den vorgesehenen Zweck eignen,
- c) in welcher Höhe gewährte Zuschüsse bei einer Verlegung des Hauses International eventuell zurückgezahlt werden müßten,
- d) welche Kosten bei einer eventuellen Verlegung des Hauses International an einen neuen Standort entstehen werden und welche Zuschüsse eventuell dafür zu erwarten sind.“

Für die Sitzung am 23. Oktober 1975 bereitete die Stadtverwaltung zu den Fragen folgende Antworten vor:

Zu a)

„Am 30. September 1975 hatte die Stadt eine Einwohnerzahl von 57 763 Personen, davon waren 6 429 Ausländer. Die deutschen Einwohner und die ausländischen Einwohner verteilen sich auf die einzelnen Ortschaften des Stadtgebietes wie folgt:

- a) Troisdorf
19984 Deutsche + 2 813 Ausländer = 22 797
- b) Spich
9 007 Deutsche + 622 Ausländer = 9 629
- c) Sieglar
6 654 Deutsche + 761 Ausländer = 7 415
- d) Oberlar
5 056 Deutsche + 731 Ausländer = 5 787
- e) Friedrich-Wilhelms-Hütte
2 530 Deutsche + 957 Ausländer = 3 487
- f) Bergheim
2 866 Deutsche + 281 Ausländer = 3 147
- g) Altenrath
874 Deutsche + 67 Ausländer = 941
- h) Müllekoven
1 352 Deutsche + 58 Ausländer = 1 410
- i) Kriegsdorf
1 222 Deutsche + 84 Ausländer = 1 306
- k) Eschmar
1 789 Deutsche + 55 Ausländer = 1 844

Aus dieser Aufstellung ergibt sich eindeutig, daß die Schwerpunkte der Ausländerwohnbereiche in den Ortschaften Troisdorf, Friedrich-Wilhelms-Hütte und Oberlar liegen. In diesen drei Ortschaften zusammen wohnen 4 501 Ausländer bei 6 429 Ausländern insgesamt. Weitere Schwerpunkte sind Troisdorf-Sieglar und Troisdorf-Spich.

Zu b)

Bei einer Verlegung des „Haus International“ in die Innenstadt der Ortschaft Troisdorf sollte ein Haus gesucht werden, das zwar den gleichen Erfordernissen wie „Haus International“ in Troisdorf-Sieglar entspricht, aber in dem keine Kindertagesstätte und keine Clubbar mit Kantinenbetrieb eingerichtet wird. In dem Haus müssen aber genügend Räume vorhanden sein, damit die einzelnen Gruppen eine eigenständige nationenbezogene Tätigkeit ausüben können und andererseits auch die Möglichkeit der Integrationsförderung gegeben ist.

Einzelheiten der Verlegung werden am 20. Oktober 1975 im Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales NW erörtert. Das Ergebnis wird in der Sitzung bekanntgegeben.

Die einzelnen Objekte, die hier nicht aufgeführt sind, wurden in der Sitzung bekanntgegeben.

Zu c) und d)

Nach dem Ergebnis einer Besprechung im Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales, Düsseldorf, vom 20. Oktober 1975 war das Ministerium im Grundsatz mit einer Verlegung des Hauses International einverstanden. Die gezahlten öffentlichen Bau- und Einrichtungszuschüsse würden nicht zurückgefordert. Auch für ein neues Haus würden weiterhin die Betriebskosten bezuschußt.

Kosten eines Umbaus konnten wegen des fehlenden Raumprogrammes in einem noch zu bestimmenden Objekt nicht mitgeteilt werden. Die Besichtigung der vorgeschlagenen Objekte führte dann zu dem Beschluß in der Sitzung am 4. Dezember 1975, für die Tätigkeit der Beratung und Betreuung Erwachsener das Haus Hippolytusstraße 11 vorzusehen. Der Haupt- und Finanzausschuß des Stadtrates stimmte diesem Vorschlag zu. Auch der vorläufige Arbeitskreis ausländischer Einwohner beriet den Vorschlag und stimmte nach einer Besichtigung des Objektes zu.

2. Das Raumprogramm und das Konzept

Die Umbauarbeiten mit Kosten von ca. 70 000 DM wurden im Herbst 1976 begonnen, nachdem in der Sitzung des Sozial- und Jugendpflegeausschusses vom 26. Mai 1976 dem Umbau und der Nutzung zugestimmt worden war. Das Raumprogramm wurde dabei wie folgt festgelegt:

- Erdgeschoß:* Cafeteria mit Teeküche und WC
1. *Obergeschoß:* Besprechungs- und Filmraum, Büro der Heimleitung,
2. *Obergeschoß:* Gruppen- und Fernsehraum, Besprechungszimmer, Beratungszimmer,
- Dachgeschoß:* 2 kleine Gruppenräume.

Für die Ergänzung der Inneneinrichtung wurden 12 000 DM bereitgestellt. Die weiteren Gegenstände waren beim Haus International vorhanden und wurden jetzt im neuen Haus aufgestellt.

Für die Tätigkeit im IZT war es erforderlich, einen neuen Heimleiter zu bestellen. Dieser nahm die Arbeit am 23. August 1976 bei der Stadt auf. Der Heimleiter entwickelte ein Konzept für die Arbeit, das im wesentlichen folgende Aussagen enthält:

„2.1 Die Stadt Troisdorf ist bestrebt, die „soziale Integration“ ihrer ausländischen Bewohner zu fördern. Sie versteht darunter keineswegs falsche Anpassung oder gar die schleichende Aufgabe der kulturellen Identität, sondern als eine Zielvorstellung:

- die Beseitigung jeglicher Art von Diskriminierung,
- die möglichst gleichberechtigte Teilnahme am gesellschaftlichen Leben unter Wahrung der jeweiligen Identität,

- das gegenseitige Bemühen um Verständnis und Solidarität,
- das aktive gemeinsame Engagement bei der Lösung der vielfältigen Aufgaben, insbesondere was die Zukunft der hier heranwachsenden „2. Generation“ angeht.

2.2 Zielgruppen

Das Internationale Zentrum versteht sich als eine Einrichtung, die vor allem den erwachsenen Ausländern zur Verfügung steht, wobei die Interessen der Arbeitnehmerfamilien im Vordergrund stehen.

In Hausaufgabenhilfe, Bildungs- und sonstigen kulturellen Veranstaltungen wendet sich das Zentrum naturgemäß auch an die Jugendlichen und Kinder, doch erfordert es sowohl die räumliche Situation als auch der Unterschied zwischen den Freizeitbedürfnissen der ausländischen Jugend und der Erwachsenen, daß in enger Kooperation mit dem Internationalen Jugendzentrum und dem in unmittelbarer Nähe gelegenen OT ein spezifisches Freizeitangebot auch für ausländische Jugendliche dort entwickelt wird, um zu vermeiden, daß das IZT mit überhöhten Ansprüchen belegt wird.

2.3 Beratung

In gemeinsamer Bemühung der Hausleitung, der Sozialbetreuer (Caritas, Diakonisches Werk, Arbeiterwohlfahrt) und der Koordinierungsstelle als unmittelbarem Kontakt aus dem engeren Verwaltungsbereich und in Kooperation mit Schulen, Kreisbehörden, Betrieben (Betriebsräten), dem DGB, dem Arbeitsamt und den jeweiligen Botschaften oder konsularischen Vertretungen soll eine möglichst umfassende Beratung und Hilfe im Einzelfall gewährleistet werden.

Allerdings sollen nicht in falscher Fürsorge Aufgaben abgenommen werden; vielmehr geht es um eine Motivierung zur Überwindung der Vereinzelung und eine gemeinsame Aktivierung der Betroffenen.

2.4 Begegnung

Durch ein entsprechendes Angebot soll sich das Zentrum langsam zu einer natürlichen Stätte der Begegnung entwickeln; mit behutsamen Initiativen soll vermieden werden, daß sich dabei ein reines Konsumverhalten und damit ein Nebeneinander der Besucher entwickelt.

Interessierte Gruppen der deutschen Bevölkerung sollen in die Aktivitäten mit einbezogen werden.

2.5 Bildung / Ausbildung

Hilfe bei der Ausbildung der Kinder

Durch eine zweisprachige Hausarbeitshilfe (jeweilige Landessprache und Deutsch) soll versucht werden, wenigstens einen Teil der Defizite auszugleichen, die die katastrophale Schulsituation bei den Kindern hinterläßt.

Dabei geht es nicht nur um Wissens- und Sprachvermittlung, sondern um soziale Stabilisierung und die Ausbildung einer Motivation, vor den schwierigen Zukunftsperspektiven nicht zu resignieren.

2.6 Ausbildung von Erwachsenen sprachlich

In Zusammenarbeit mit der VHS werden vor allem solche Sprachlehrgänge durchgeführt, die sich an Arbeiter(-innen) mit geringen formalen Vorkenntnissen wenden. Dabei soll auf der Grundlage eines Versuches im Sommersemester 1977 dieses Programm im Herbst ausgebaut werden.

Auch hier kommt zum reinen Sprachlernen die Befähigung zur Vertretung der eigenen Ansprüche und zum Verstehen von Zusammenhängen hinzu.

beruflich

Es wird in Zusammenarbeit mit VHS und anderen Institutionen für den Herbst die Einrichtung von spezifischen berufsbildenden Kursen angestrebt. Vorher kann nur auf die bereits bestehenden Kurse der VHS und die Förderung des Arbeitsamtes verwiesen und eine allgemeine Ausbildungsberatung durchgeführt werden.

82 Internationales Zentrum Hippolytusstraße 11



2.7 Politisch-soziale Bildung

Hierunter ist global zu verstehen die gemeinsame Aufarbeitung des Gesamtprozesses Emigration. Es ist also nicht *nur* gemeint die Einführung in rechtliche, soziale, kommunalpolitische Fragestellungen.

Ziel einer solchen langfristigen Erwachsenenbildungsarbeit ist die Gewinnung eines geschichtlichen Verständnisses der Wanderungsbewegung, das jedem einzelnen eine Grundlage geben könnte, auf der er die schwierigen innerfamiliären Probleme („Generationenkonflikt“, Erziehung der Kleinkinder, Ausbildung der größeren Kinder) existentiellen Schwierigkeiten (Arbeitslosigkeit, Entfremdung) und Zukunftsfragen (Rückkehr – Hierbleiben) bewußter angehen kann.

Ausgangspunkt dieser Bildungsbemühungen sind immer wieder die Sorgen und Nöte einzelner, die aber in der Kommunikation als gemeinsame erkannt werden können. Ziel ist die möglichst eigenständige praktische Lösung dieser Fragen.

2.8 Kulturelle Bildung

Zur Ausbildung einer Identität, die weder nur nostalgisch nach rückwärts blickt, noch die eigene Tradition verschüttet, ist die aktive kulturelle Betätigung ein geeignetes Mittel.

Deshalb sollen neben der natürlich weiterzupflegenden „Folklore“ vor allem auch solche kulturellen Aktivitäten angeregt und gefördert werden, die versuchen, einen Beitrag zu der Bewältigung der hier anstehenden Probleme zu leisten. Hier haben vor allem auch Versuche von deutschen Künstlern oder Laien einen Platz, mit Hilfe der Kultur Brücken zu schlagen und fruchtbare Auseinandersetzungen einzuleiten.

Bilder, Pantomime, Musik bieten dabei reiche Möglichkeiten zur non-verbalen Verständigung.

2.9 Förderung der Eigenaktivität

a) Zeitung

Die Zeitung, die mit neuem Namen und unter stärkerer Beteiligung von Ausländern erscheint (die erste Nummer mit Artikeln über das Zentrum, das VHS-Programm und über Schulfragen wird Ende Januar herauskommen), hat ihren redaktionellen Sitz im IZT und wird von der Leitung des Hauses nach Kräften unterstützt; sie bietet ein reiches Feld von Mit-Mach-Möglichkeiten. Sie fördert den Verständigungsprozeß innerhalb und zwischen den Nationen.

Die parallel aufzubauende Dokumentationsarbeit (Gerichtsentscheidungen, Sozialstatistik, Erfahrungen von Rückkehrern etc.) trägt zum Selbstverständigungsprozeß bei.

Langfristig soll die völlige redaktionelle Eigenverantwortlichkeit der ausländischen Redaktion erreicht werden.

b) Mit-Entscheidung bei der Programmgestaltung

Ein zunächst informeller Kreis aller interessierten Besucher hat die Aufgabe, ständig bei der Programmgestaltung und anderen das Haus betreffenden Entscheidungen mitzuwirken.

Er stellt das Bindeglied zum „Vorläufigen Arbeitskreis“ dar und soll nach einer Einarbeitungszeit mit diesem ein formelles Entscheidungsrecht der ausländischen und deutschen Besucher des Hauses formulieren.

c) Freizeitgruppen

Das Haus steht allen deutschen und ausländischen Gruppen im Rahmen seiner räumlichen Möglichkeiten zur Verfügung. Allen Diskussionskreisen, Sportgruppen, Hobbyclubs, Tanz- und Musikgruppen wird die Chance zur Ausübung ihrer Aktivitäten, zur Selbstdarstellung und zur Gewinnung neuer Mitglieder gegeben.

Voraussetzung ist allein die Bereitschaft, bei der Verwirklichung der allgemeinen Ziele des Zentrums mitzuhelfen.

d) Öffentlichkeitsarbeit

Durch Vorträge, Podiumsdiskussionen, Filmveranstaltungen und Ausstellungen informiert das IZT die Öffentlichkeit, weist auf ungelöste Probleme der ausländischen Bevölkerung hin und fördert damit bei der Gesamtbevölkerung ein internationalistisches, solidarisches Bewußtsein.“

3. Das erste Programm der Veranstaltungen

Bei den ersten Veranstaltungen gab es folgende Beteiligungen:

6.2. Span. Kinderfest: über 50 Personen, Cafet. überfüllt. Eltern wegen Hausaufgabenhilfe: ca. 40 Pers., davon 30 griech., 7 türk., 3 ital.

5./6. Besichtigung, Aufhängen von Plakaten, Einräumen arbeiten. Auf die Zeitung hin kamen ca. 60 Personen zur Besichtigung, aktiv ca. 10 Personen.

23. 2. Türkische Fraueninitiative (Gründung): ca. 10 Personen.

25. 2. Podiumsdiskussion über B-L-Kommission: ca. 100 Personen, davon 90 Ausländer, 10 Deutsche.

Griechischer Gesprächskreis (zu erwarten: ca. 30 Teilnehmer); Türkischer Literaturkreis (ca. 15); Deutsch für Schichtarbeiter (ca. 10).

Führerschein Kl. II (Nachhilfe): 5 Anmeldungen.

Hausaufgabenhilfe: Beginn 23. 2. 1977, immer montags, mittwochs, donnerstags.

1. Tag: 53 Kinder

2. Tag: 80 Kinder

3. Tag: knapp 100 Kinder

83 Cafeteria im Internationalen Zentrum Troisdorf



4. Tag: dto., davon ca. 45 griech., ca. 40 türk., 8 span., 4 ital.

Das Programm Mai/Juni 1977 sieht vor:

Das Internationale Zentrum Troisdorf ist eine Begegnungsstätte für ausländische und deutsche Arbeitnehmer und ihre Familien. Das Zentrum will Hilfen und Erleichterungen im Arbeits- und Freizeitbereich bieten. „Öffnungszeiten der Cafeteria:

montags, dienstags,	von 10 bis 22 Uhr
donnerstags, freitags	von 11 bis 23 Uhr
samstags, sonntags	
mittwochs geschlossen.	

Gleich unten an der Ecke ist eine Cafeteria.

Dort kann man einen Kaffee, ein Glas Wein oder Saft trinken und auch eine Kleinigkeit essen. Man kann sich da aber auch aufhalten, ohne etwas zu bestellen, eine der ausliegenden Zeitungen lesen, sich mit Leuten treffen oder vom anstrengenden Einkauf erholen.

Beratungszeiten:

täglich von 10 bis 18 Uhr (außer mittwochs und sonntags).

Die Beratung soll bei der Lösung von Schul-, Ausbildungsproblemen und Fragen aus dem Arbeitsbereich helfen.

Beratung über die Mietprobleme werden jeden 4. Dienstag im Monat von 17 bis 20 Uhr durchgeführt.

Beratung in Landessprachen

für Türken / Türkler için

dienstags, samstags	von 10 bis 18 Uhr (S. Özcan)
jeden 2. Dienstag	von 9 bis 11 Uhr (Partener)

für Griechen /

montags, samstags	von 10 bis 18 Uhr (Tsolakidis)
für Spanier / para españoles	

jeden 2. und 4. Dienstag im Monat	von 14 bis 16 Uhr
	(Ibañez)

für Italiener / Per italiani

jeden 4. Dienstag im Monat	von 14 bis 16 Uhr
	(Frau Rinolfi)

Termine

7. Mai Di. 18 h griechischer Gesprächskreis
Διαλέξεις για Έλληνες

19 h spanische Elternversammlung
reunión de padres españoles

19. Mai Sa. (Himmelfahrt) Picknick / Ausflug ins Grüne

21. Mai Sa. 16 h griechischer Gesprächskreis
Διαλέξεις για Έλληνες

4. Juni Sa. Familienfahrt nach Mettmann

9. Juni Do. (Fronleichnam) Feiertag / Ausflug der Frauen

11. Juni Sa. 16 h griechischer Gesprächskreis
Διαλέξεις για Έλληνες

16. Juni Do. Diskussion mit Betriebsräten und Vertrauensleuten

18. Juni Sa. 25-Jahrfeier der Stadt (Burg Wissem)

3. Juli So. Kinderfest

Filmprogramm

italienische Filme
filmi italiani

8. Mai So.
29. Mai So.
19. Juni So.

spanische Filme
películas españolas

22. Mai So.
12. Juni So.

griechische Filme

Ελληνικές Ταινίες

15. Mai So.
5. Juni So.
26. Juni So.

türkische Filme
türkçe film

7. Mai Sa.
28. Mai Sa.
18. Juni Sa.

Hausaufgabenhilfe

Für italienische, spanische und türkische Kinder findet jeden Montag, Mittwoch und Donnerstag von 14.30 bis 17.00 Uhr eine Hausaufgabenbetreuung in der Schule in der Schloßstraße statt.

Griechische Kinder können am Montag, Mittwoch und Donnerstag von 14.30 bis 17.00 Uhr an der Hausaufgabenbetreuung in der Schule Blücherstraße teilnehmen. Die Betreuung ist kostenlos.“

Gleichzeitig mit der Durchführung des ersten Programms wurde die Tätigkeit der „Initiative für das ausländische Kind“ verstärkt und wurden neue Hausaufgabenhilfen für Kinder der ausländischen Einwohner an verschiedenen Schulen eingerichtet. Dabei zeigt sich aber schon jetzt, daß der Freiraum für kreative Möglichkeiten (Spiel und Sport) der Kinder im IZT beschränkt ist. Dies gilt auch für ausländische Jugendliche, die ihren Aufenthalt im Hause suchen, aber für die kein Programm angeboten werden kann. Die beschränkten Räumlichkeiten lassen keine Erweiterung der Kinder- und Jugendarbeit zu. Es zeigt sich auch hier, daß das Internationale Jugendzentrum Sieglar wegen seiner peripheren Lage die spezifischen Angebote für ausländische Kinder und Jugendliche nicht durchführen kann, aber in der Innenstadt hierfür ein Bedürfnis besteht.

4. Die weitere Entwicklung

Es kann an dieser Stelle noch kein abschließendes Bild über die weitere Entwicklung der Ausländerarbeit abgegeben werden. Wichtig für die Zukunft ist aber die Erreichung eines Zusammenlebens zwischen der deutschen und ausländischen Bevölkerung. Dies ist insbesondere für die Kinder und Jugendlichen – der sogenannten zweiten Generation – notwendig. Das neue Haus muß diesen Zielen dienen.

VI. Der vorläufige Arbeitskreis ausländischer Einwohner in der Stadt Troisdorf

In der letzten Sitzung des Ausländerparlaments am 26. April 1975 (siehe Abschnitt II) empfahlen die anwesenden Mitglieder dem neuwählenden Stadtrat eine Mitarbeit der in der Stadt Troisdorf wohnenden Ausländer am kommunalpolitischen Geschehen. Diese Mitar-

beit sollte in Form einer Anhörung und Beratung geschehen, da den Ausländern jedes Entscheidungsrecht im kommunalpolitischen Raum verweigert wurde. Auch die einfache Form der Mitarbeit als sogenannter „Sachkundiger Bürger“ in einigen Ausschüssen des Stadtrates war vom Gesetzgeber bei der Novelle zur Gemeindeordnung des Landes Nordrhein-Westfalen nicht berücksichtigt worden.

1. Die Vorschläge einer Mitarbeit in der Stadt Troisdorf

Bereits für die konstituierende Sitzung des Sozial- und Jugendpflegeausschusses am 26. Juni 1975 legte die Stadtverwaltung den Vorschlag des Ausländerparlaments zur Neuregelung der Mitwirkung am kommunalpolitischen Geschehen in der Stadt Troisdorf vor.

In den weiteren Sitzungen des Ausschusses übergab die Stadtverwaltung mehrere Mitwirkungsmodelle in anderen Städten und Gemeinden und unterrichtete den Ausschuß über die Einrichtung der Koordinierungskreise, wie sie die Bundesregierung empfohlen hatte. Die Ausschußmitglieder waren der Auffassung, eine Mitarbeit der Ausländer könne nur zusammen mit deutschen Rats- oder Ausschußmitgliedern als vorbereitendem Gremium für Entscheidungen in den zuständigen Ausschüssen oder des Rates der Stadt erfolgen.

In der Sitzung des Ausschusses am 22. Januar 1976 hatte die Stadtverwaltung aus den Arbeitspapieren der im Stadtrat vertretenen Parteien (CDU, SPD und FDP) einen Gesamtorschlag erarbeitet und zur Annahme empfohlen. Der Gesamtorschlag hatte folgenden Inhalt:

„In Ergänzung des Punktes 1.3 der Tagesordnung des Sozial- und Jugendpflegeausschusses vom 4. Dezember 1975 schlägt die Verwaltung vor – ähnlich wie bei den schon bestehenden Arbeitskreisen „Sozialhilfe“ und „Gesundheitspolitik“ einen Arbeitskreis „Ausländische Einwohner“ zu bilden. Dem Arbeitskreis sollen die in den Anregungen der Fraktionen zum vorgenannten Tagesordnungspunkt und die in den Schreiben

- der SPD-Fraktion vom 25. November 1975
- der CDU-Fraktion vom 25. November 1975
- der FDP-Fraktion vom 4. Dezember 1975

enthaltenen Vorschläge zur Beratung übertragen werden. Der Arbeitskreis sollte seine Beratungsergebnisse an die zuständigen Ausschüsse des Stadtrates geben. In den Ausschüssen wird dann in eigener Kompetenz entschieden oder es wird eine Empfehlung an den Stadtrat gegeben. Außerdem sollte sich der Arbeitskreis mit der Frage einer wirksamen Vertretung der ausländischen Einwohner im Arbeitskreis beschäftigen.“

Von deutscher Seite sollten je drei Mitglieder der Fraktionen (Ratsmitglieder oder sachkundige Bürger) benannt werden. Davon sollten die Fraktionen je ein Mitglied aus dem Schul- und Kulturausschuß, dem Sozial- und Jugendpflegeausschuß und dem Sport- und Freizeitausschuß entsenden. Von der Verwaltung hätten an den Sitzungen der Sozialdezernent, der Sachbearbeiter für Ausländerfragen und der Heimleiter des Hauses International teilzunehmen.

Den Vorsitz im Arbeitskreis führt ein deutsches Ratsmitglied. Als Stellvertreter des Vorsitzenden wird ein anderes Ratsmitglied gewählt. Bei der Behandlung besonderer Tagesordnungspunkte entscheidet der Vorsitzende, ob weitere Fachkräfte oder Vertreter von Verbänden, Behörden oder Firmen zu den Sitzungen eingeladen werden sollen.

Der Arbeitskreis sollte in Anlehnung an die Geschäftsordnung des Stadtrates und seiner Ausschüsse tätig werden.

Folgender Aufgabenkatalog käme infrage:

1. Mitarbeit bei der Verlegung des Hauses International;
2. Mitarbeit am Konzept und Programm des neuen Hauses International;
3. Personelle Besetzung des Hauses International;
4. Schulische, kulturelle, soziale, wohnungsmäßige, sportliche und freizeitliche Belange der ausländischen Einwohner;
5. Vertretung der Beratungsergebnisse des Arbeitskreises in den zuständigen Ausschüssen des Stadtrates;
6. Zusammenarbeit mit Organisationen zur Betreuung ausländischer Einwohner und Arbeitnehmer (Gewerkschaften, Kirchen, Wohlfahrtsverbänden);
7. Förderung und Unterstützung der Anliegen ausländischer Einwohner und Arbeitnehmer bei Behörden, Firmen, Verbänden, Wohnungsunternehmen, Schulen.
8. Informationsveranstaltungen über Probleme der ausländischen Einwohner und Arbeitnehmer. Mitwirkung bei der Herausgabe der Zeitschrift „Troisdorf International“;
9. Übernahme der Aufgaben nach dem Erlaß über die Koordinierungskreise im Lande Nordrhein-Westfalen;
10. Vorbereitung einer legitimierten Vertretung der ausländischen Einwohner im Arbeitskreis.

Der Arbeitskreis bedient sich zur Erledigung seiner Aufgaben der „Koordinierungsstelle für ausländische Einwohner“ bei der Stadtverwaltung. Der Sachbearbeiter der Koordinierungsstelle ist Geschäftsführer des Arbeitskreises.

Gegen diesen Vorschlag machten Vertreter der CDU-Fraktion Bedenken geltend, weil sich in der Besetzung mit deutschen Mitgliedern nicht die Zusammensetzung des Rates widerspiegelte. Die SPD/FDP-Vertreter sahen in der gleichmäßigen Besetzung mit deutschen Mitgliedern als Delegierte des

- Schul- und Kulturausschusses,
- Sozial- und Jugendpflegeausschusses,
- Sport- und Freizeitausschusses

keine politische Wertung, da der „Vorläufige Arbeitskreis ausländischer Einwohner“ sich mit Sachfragen aller in der Stadt wohnenden Ausländer befassen soll.

Der Ausschuß beschloß dann mit Mehrheit (9 : 8) die Empfehlung an den Stadtrat, der Einrichtung des Arbeitskreises auf der Grundlage des Verwaltungsvorschlages zuzustimmen. Er benannte gleichzeitig seine

Mitglieder für den vorläufigen Arbeitskreis. Mit dem Hinweis „vorläufiger Arbeitskreis“ sollte zum Ausdruck kommen, daß über die endgültige Form der Mitwirkung der ausländischen Einwohner und ihre Legitimation für die jeweilige ausländische Gruppe zu sprechen, noch Überlegungen anzustellen waren.

Der Stadtrat beschloß die Empfehlung am 4. Februar 1976, Punkt 11, einstimmig und billigte die vorgelegte Mitgliederliste der ausländischen Einwohner für die Mitarbeit im Arbeitskreis. Gleichzeitig benannte er die deutschen Mitglieder als Vertreter der o. g. drei Ausschüsse des Stadtrates.

2. Die Tätigkeit des „Vorläufigen Arbeitskreises ausländischer Einwohner“ bis Mai 1977

Nach der konstituierenden Sitzung des Arbeitskreises, in der der Stadtverordnete Jürgen Busch Vorsitzender und die Herren Hirendra N. Singh und Alexandros Xantopoulos stellvertretende Vorsitzende wurden, befaßte sich der Arbeitskreis u. a. mit folgenden Themen:

2.1 Sitzung am 12. März 1976

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden des Sozial- und Jugendpflegeausschusses
2. Aufgaben und Möglichkeiten der Einflußnahme auf das kommunalpolitische Geschehen des Arbeitskreises ausländischer Einwohner in der Stadt Troisdorf
3. Wahl des Vorsitzenden des Arbeitskreises
4. Wahl eines oder mehrerer Stellvertreter des Vorsitzenden
5. Geschäftsführung für den vorläufigen Arbeitskreis ausländischer Einwohner in der Stadt Troisdorf
6. Verlegen des Hauses International von Troisdorf-Sieglar nach Troisdorf-Innenstadt
7. Besetzung der Heimleiterstelle des Hauses International
8. Vorlage eines Veranstaltungsplanes für 1976 zur Durchführung von Nationalfesten der einzelnen Nationen und anderer größerer Veranstaltungen

2.2 Sitzung vom 20. Mai 1976

1. Umbau Hippolytusstraße 11 als Beratungs- und Betreuungseinrichtung für ausländische Einwohner
2. Neue Raumkonzeption für das Haus International (Erweiterung der Kindertagesstätte um einen Kinderhort und Offene Tür für ein internationales Jugendzentrum)
3. Nationale Veranstaltungen der einzelnen Ausländergruppen in der Stadt Troisdorf
4. Schulsituation der Kinder ausländischer Einwohner in der Stadt Troisdorf (nationale oder internationale Schulklassen)
5. Arbeitslose ausländische Jugendliche (Informationsprogramm über das Haus International)
6. Erwachsenenbildung für ausländische Einwohner in der Stadt Troisdorf
7. Kindergartenplätze in der Stadt Troisdorf

2.3 Sitzung am 15. Juli 1976 (Fortsetzung vom 20. 5. 76)

1. Unterricht für Kinder ausländischer Arbeitnehmer
2. Arbeitslose ausländische Jugendliche Informationsprogramm beim Haus International
3. Erwachsenenbildung für ausländische Einwohner in der Stadt Troisdorf
4. Kindergartenplätze in der Stadt Troisdorf

2.4 Sitzung am 5. November 1976

1. Zusammenarbeit mit dem Zweckverband Troisdorf-Niederkassel (VHS) und dem neuen Betreuungs- und Begegnungszentrum für ausländische Einwohner in Troisdorf, Hippolytusstraße 11
2. Einrichtung einer Ausländerbücherei
3. Unterricht in der Langform für griechische und türkische Kinder
4. Griechische Vorschulklasse in Troisdorf-Sieglar
5. Zeitschrift „Troisdorf International“

2.5 Sitzung am 25. März 1977

1. Personalangelegenheiten im IZT (Hausmeistertätigkeit, Bewirtschaftung der Cafeteria und Reinigungsarbeiten)
2. Künftige Ausländerpolitik in der BRD (Bericht der Bund-Länder-Kommission)
3. Termin der offiziellen Eröffnung des IZT am 30. April 1977
4. Einladung der Nachbarschaft des Internationalen Zentrums (Aussprache über Beschwerden der gegenseitigen Duldung der Einrichtung)
5. Nationale Veranstaltungen der Ausländergruppen in der Stadt Troisdorf im Jahre 1977 (Festlegung der Veranstaltungstermine)
6. 25-Jahr-Feier der Stadt Troisdorf (Teilnahme der nationalen Gruppen der Ausländer in der Stadt Troisdorf)
7. Beschaffung von nationalen Tageszeitungen der einzelnen Ausländergruppen über das „Internationale Zentrum Troisdorf“ (Auflistung der gewünschten Presseorgane und jährliche Kosten hierfür)
8. Informationszeitschrift „Troisdorf International“ mit Auswertungsbericht der Nr. 1/77 und Vorarbeiten für die Ausgabe Nr. 2/77
9. Ausländische Jugendliche im IZT und Zusammenarbeit zwischen den Jugendzentren der Stadt und dem IZT
10. Betreuung griechischer Kinder in der alten Schule, Troisdorf-Sieglar, Marktplatz (Integrierung in das städtische Kindergartenwesen).

3. Weiterentwicklung der Arbeit des „Vorläufigen Arbeitskreises ausländischer Einwohner“

Der Arbeitskreis wird seine künftige Tätigkeit auf den Gebieten der

- Kinder- und Jugenderziehung
- Schulbildung
- Berufsförderung Jugendlicher
- Arbeitsplatzsicherung

verstärken und dabei die Eigenständigkeit der einzelnen Gruppen berücksichtigen müssen. Dies ist nur

möglich, wenn Deutsche und Ausländer in allen diesen Fragen gemeinsame Überlegungen anstellen und vorurteilslos mitarbeiten. In diesem Zusammenhang ist es erforderlich, den „Vorläufigen Arbeitskreis ausländischer Einwohner“ in einen endgültigen Arbeitskreis umzuwandeln. Hierzu und insbesondere zur Vertretungsberechtigung der Ausländer liegen bereits Anträge dem Vorsitzenden des Arbeitskreises vor.

VII. Ausblick

Mit den jetzt vorhandenen zwei Einrichtungen

- Internationales Zentrum Troisdorf, Hippolytusstr. 11 und
- Internationales Jugendzentrum Troisdorf-Sieglar, Rathausstr. 21

sowie dem „Vorläufigen Arbeitskreis ausländischer Einwohner“ hat die Stadt Troisdorf den ausländischen Einwohnern ein Angebot zur Mitarbeit und zur partnerschaftlichen Zusammenarbeit gemacht. Es ist damit ein vorläufiger Abschluß der Arbeitsziele erreicht. Die Zukunft muß beweisen, in welcher Weise die Einrichtun-

gen ihre Programme erfüllen, wie sie genutzt werden und ob sie berechtigter Kritik standhalten. Endgültige, auf Dauer angelegte Lösungen können kaum angeboten werden, da die Ungewißheit immer bei den Menschen liegt. Aber die Stadt hofft, mit diesen Angeboten einen Beitrag zur Vermenschlichung des Problems der Anwesenheit ausländischer Einwohner in Troisdorf getan zu haben. Sie fühlt sich diesem Anliegen verpflichtet. Wie sehr dies notwendig ist, zeigt die Übersicht aus der Einwohnerstatistik zum 30. April 1977 mit den folgenden Zahlen:

	Deutsche	Ausländer
Troisdorf	18 635	2 593
Troisdorf-Spich	9 184	585
Troisdorf-Sieglar	6 812	730
Troisdorf-Oberlar	5 027	666
Troisdorf-Friedrich-Wilh.-H.	4 013	1 061
Troisdorf-Bergheim	2 948	271
Troisdorf-Altenrath	866	60
Troisdorf-Müllekothen	1 382	69
Troisdorf-Kriegsdorf	1 432	68
Troisdorf-Eschmar	1 933	58

Troisdorf – Evry

Ursprünge einer Freundschaft

Von Sylvia Lamsfuß

„Völkerverständigung, Erhaltung des Friedens und Überwindung der Vergangenheit“ stehen an erster Stelle jener Gründe, die der Rat der Gemeinden Europas für Städtepartnerschaften über Ländergrenzen hinweg angibt. Schon bald nach der kommunalen Neuordnung des Jahres 1969, in der die Stadt Troisdorf ihre heutige Form fand, bemühte man sich um eine Partnerschaft mit einer französischen Stadt oder Gemeinde. Verschiedene Vorschläge, die der „Rat der Gemeinden Europas“ den Troisdorfern machte, kamen nicht zum Tragen, weil die vorgeschlagenen französischen Städte sich entweder nicht mehr meldeten bzw. schon andere Partnerschaften abgeschlossen hatten. Die Troisdorfer ließen in ihrem Drängen aber nicht nach, schließlich wollten auch sie ihren Beitrag zur „Entwicklung und Verbreitung der europäischen Idee“ (Rat der Gemeinden Europas) leisten.

Im Herbst 1971 wurde die Stadt Troisdorf vom Rat der Gemeinden Europas darüber unterrichtet, daß die Städte Evry im Departement Essonne und Chambon-Feuergrolles im Departement Loire ihre Bereitschaft bekundet hatten, mit einer deutschen Stadt eine Partnerschaft einzugehen. In einem Brief an die Bürgermeister der beiden Städte stellten Bürgermeister Josef Ludwig und Stadtdirektor Heinz-Bernward Gerhardus die Stadt Troisdorf vor, informierten kurz über ihre Lage, ihre Infrastruktur.

Es dauerte knapp zwei Monate, bis die Antwort aus Evry im Sieglarer Rathaus eintraf. Der handgeschriebene Brief war von Helene und Pierre Juncar, der Generalsekretärin und dem Präsidenten des „Comité de Jumelage Franco-Allemand d'Evry“ (Deutsch-Französisches Partnerschaftskomitee), unterzeichnet. Da hieß es unter anderem: „Nach zwei Besprechungen unseres Ausschusses u. a. mit unserem Bürgermeister und Abgeordneten, Monsieur Boscher, wurde Ihre Bitte, unsere Städte in Verbindung für eine eventuelle Partnerschaft zu bringen, mit Sympathie aufgenommen.“ Gemeinsamkeiten mit Troisdorf kündigten sich an; denn in dem Brief schilderten die Juncars: „Der bis vor kurzem kleine, historische und residentielle Ort ‚Evry petit Bourg‘ wurde 1965 zur neuen Regierungsstadt des Kreises Essonne auserwählt. Unsere Stadt heißt nun kurz Evry und entwickelt sich rund um den alten Kern in rasender Schnelle. Dadurch entsteht wie für Troisdorf, Sieglar usw. eine natürliche Verbindung mit den umlie-

genden Ortschaften.“ Geografische Gemeinsamkeiten wurden ebenfalls aufgeführt: „Nach Norden nur 12 Kilometer bis zum Flugplatz Orly, 30 Kilometer bis Paris, nach Süden 15 Kilometer bis zur berühmten Stadt und dem Wald von Fontainebleau. Ebenfalls sehr nahe: Versailles, Rambouillet usw.“ Der Brief enthielt eine Einladung an Bürgermeister, Stadtdirektor und andere Politiker, sich an Ort und Stelle über Evry zu informieren.

Das „Comité de Jumelage Franco-Allemand“ von Evry hatte sich im September 1971 konstituiert. Bei diesem Komitee handelt es sich um eine Vereinigung ähnlich einem deutschen „eingetragenen Verein“. Ziel der Vereinigung ist es, schulische, sportliche, kulturelle und soziale Austauschmaßnahmen mit der Partnerschaft zu fördern. Besuche und Gegenbesuche werden organisiert. Von französischer Seite ging der Abschluß der Partnerschaft also auf die Initiative engagierter Bürger, nicht aber auf Beschlüsse politischer Gremien zurück.

Nach der Einladung aus Evry wurde in Troisdorf nicht lange gefackelt. Für den 25./26. Februar sagten sich Stadtdirektor, Bürgermeister und die beiden Fraktionsvorsitzenden Peter Klassmann (CDU) und Dr. Wilhelm Nöbel (SPD) an. Dazu kam noch der SPD-Stadtverordnete Heinrich Brungs. Während Dr. Nöbel ein Flugzeug nahm, vertrauten sich die anderen vier dem Stadtdirektor an, der sie im Dienstwagen nach Frankreich und zurück chauffierte.

Kontaktaufnahme und Information wurden bei diesem ersten Besuch groß geschrieben. Den französischen Gastgebern wurde umfangreiches Informationsmaterial über Troisdorf, seine Industrie, seine Verkehrslage, seine Bevölkerungs- und Sozialstruktur, sein kulturelles Angebot und seine politische Landschaft unterbreitet. Bei einer Rundfahrt konnten sich die „Kundschafter“ von Sieg und Agger einen Überblick über die Stadt an der Seine verschaffen.

Evry ist Hauptort und Sitz der Präfektur des Departements Essonne, das das Autokennzeichen 91 führt. Evry, das früher als eines der Hauptzentren der Rosenzüchtung Frankreichs galt, ist eine „neue“ Stadt. Durch das „Gesetz Boscher“ – so genannt nach Evrys damaligem Bürgermeister und Abgeordneten Michel Boscher – das die Neuordnung des Pariser Raums und die





Schaffung von fünf neuen, aus dem Boden gestampften Städten rund um Frankreichs Metropole regelt, wurde Evry dazu bestimmt, Zigtausende neuer Bürger, meist aus der Hauptstadt, im Zuge von Sanierungsmaßnahmen ausgesiedelte, aufzunehmen. Bis 1965 hatte Evry kaum 6000 Einwohner; 1973 waren es 15000, und 1977 sind es um die 80000. Im Endstadium sollen es 200000 sein. Angesiedelt werden diese neuen Bewohner in der „ville nouvelle“, der „neuen Stadt“. Hochhäuser verschiedenster Gestalt und Reihenhaussiedlungen nehmen den enormen Zuzug auf. Als die erste Delegation Troisdorfs ihren Besuch in der „ville nouvelle“ machte, gab es nicht viel anderes zu sehen, als die noch nicht fertiggestellte Präfektur und eine riesige Baustelle. Heute präsentieren sich die Wohngebiete Parc aux Lièvres, Chantier du Coq, Courcouronnes, Ris Plateau, Evry I und Evry II dem Betrachter als enorm „verdichtete“ Bebauung. In den einzelnen Bereichen wird zum Teil mit größerem Aufwand versucht, die Isolation der Hochhausbewohner zu durchbrechen. Es gibt neben dem alteingesessenen Jugendclub „Inter-Jeunes“, der mannigfache Aktivitätsmöglichkeiten bietet, und der „Maison pour tous“, dem „Haus für alle“, diverse Begegnungszentren, „Maison de Quartier“ („Stadtviertel-Häuser“) genannt. Dazu kommt der Club „Age d’Or“ (Goldenes (Zeit-)Alter), der sich um die über 65jährigen kümmert. Evry unterhält auch eine Partnerschaft mit der englischen Stadt Bexley.

Neben den verschiedenen Einkaufszentren in den Stadtbezirken gibt es heute die „Agora“, nach dem grie-

85 *Das neue Evry*

86 *Deutsche Kinder begrüßen die Gäste aus Evry mit französischen Fähnchen*

chischen Wort für Marktplatz getauft, ein Kultur-, Einkaufs- und Sportzentrum in der „ville nouvelle“. Die „Agora“ konnte natürlich der ersten Troisdorfer Delegation nur auf dem Reißbrett vorgeführt werden. Die „Agora“ bietet nach dem Vorbild amerikanischer „Malls“ unter einem Dach Geschäfte der verschiedensten Branchen, vom Lebensmittel-Supermarkt bis hin zum Spezialisten für orthopädische Schuhe. Dazu kommen Kinos, ein Theater, Restaurants, Bowling-Bahnen, eine Eislaufbahn, ein Schwimmbad.

„Die reizvolle Lage der Stadt habe die volle Begeisterung der Teilnehmer gefunden“, steht in dem Protokoll über die Sitzung des Troisdorfer Hauptausschusses, in der am 28. Februar Bürgermeister Ludwig und Stadtdirektor Gerhardus über ihre Erkundungsfahrt nach Evry berichteten. „Bemerkenswert sei“, heißt es weiter, „daß die bereits angesiedelte Industrie das harmonische Landschaftsbild nicht störe, sondern sich sehr gut in das Städtebild einordne. Der Abend habe mit einem ganz vorzüglichen Essen seinen Abschluß gefunden. Am darauffolgenden Tag seien die Möglichkeiten der Aufnahme von Beziehungen auf kulturellem, sportlichem und gesellschaftlichem Gebiet sowie die Möglichkeiten eines Jugendaustausches erörtert worden. Die Vertreter der Stadt Evry würden zu einem Gegenbesuch in Troisdorf vom 7. bis 9. April erwartet.“ In jener Sitzung des Hauptausschusses initiierte der Stadtdi-





rektor die Gründung des „Deutsch-Französischen Arbeitskreises“, der als Troisdorfer Pendant zum „Comité de Jumelage“ arbeiten sollte, und in dem neben Kommunalpolitikern auch die Vertreter der Interessengruppen und Vereine mitwirken könnten.

Ein positives Echo fand das Bemühen Troisdorfs um die Partnerschaft mit Evry auch in der Lokalpresse, die die weitere Entwicklung detailliert verfolgte.

Am 7. April, einem Freitag, trafen vormittags fünf Delegierte aus Evry, Pierre Juncar, seine Frau Helène, eine gebürtige Frankfurterin, Gilles Allot, Serge Nominé und Claude Martineau in Troisdorf ein. Im Mannstaedt-Casino wurde zu Mittag gegessen, anschließend wurde die Firma Dynamit Nobel besichtigt. Am Abend waren die französischen Gäste zum Besuch eines WDR-Konzerts in der Sieglarer Aula eingeladen. Die große Stadtrundfahrt stand am Samstag auf dem Programm. Abends fand im Sieglarer Rathaus ein offizieller Empfang statt. „Die Partnerschaft ist so gut wie sicher“, „Freundschaft mit Evry“, „Beiderseits keine Zweifel an Städtepartnerschaft mit Evry“ lauteten die Schlagzeilen der Lokalzeitungen am darauffolgenden Montag.

Weitere Kontakte wurden wenig später angeknüpft: eine Studentin aus Evry konnte für zwei Monate nach Troisdorf kommen, zwei Abiturientinnen aus Troisdorf, Birgit Mertens und Merle Steinhausen, fuhren nach Frankreich, um bei der Ausstellung „Evry 1972“ für die französisch-deutsche Partnerschaft zu werben.

Große Freude in Troisdorf löste ein Telegramm von Pierre Juncar am 13. April 1972 kurz vor 15 Uhr aus. Der Wortlaut: „Député maire Michel Boscher accepte jumelage Troisdorf Evry officiel, très heureux conclusion, lettre suit, amities Pierre Juncar.“ (Zu deutsch: „Der Bürgermeister und Abgeordnete Michel Boscher billigt offiziell die Partnerschaft zwischen Troisdorf und Evry; sehr glücklich über die Lösung; Grüße, Pierre Juncar.“) Aus Troisdorf kam 90 Minuten später die Antwort: „Hoherfreut über die Entscheidung Ihres Bürgermeisters danken wir für das Telegramm. Einer entsprechenden Entscheidung unseres Stadtrates sehen wir am 2. 5. 1972 entgegen; Ludwig, Bürgermeister, Gerhardus, Stadtdirektor.“

Die entsprechende Entscheidung des Troisdorfer Stadtrates fiel am 2. Mai einstimmig, nachdem sich bereits am 18. April der Hauptausschuß einstimmig dafür ausgesprochen hatte. Gleichzeitig wurde der Partnerschaftsaustausch des Stadtrates gebildet. Unmittelbar nach der Ratssitzung ließen Bürgermeister und Stadtdirektor den Evryer Bürgermeister und das „Comité de Jumelage“ telegrafisch von der Entscheidung wissen. Die SPD-Fraktion sagte sich gleich für den Herbst des Jahres zu einem Besuch in der Partnerstadt an.

Der abschließende Ratsbeschluß des Stadtrats von Evry stand allerdings noch aus. Aus einem Aktenvermerk von Stadtdirektor Gerhardus, der vom 30. Mai datiert, ist jedoch zu erkennen, daß man in Troisdorf sicher war, eine positive Antwort zu bekommen: „Es ist in Kür-

ze mit der Entscheidung zu rechnen, obwohl im Augenblick noch gewisse Schwierigkeiten aufgetreten sind, weil die Meinung vertreten wird, die Stadt Evry sei zur Zeit für eine Partnerschaft mit der Stadt Troisdorf zu klein.“ Im Juni ließ Bürgermeister Boscher mitteilen, daß mit einer abschließenden Entscheidung seines Stadtrats für Ende desselben Monats zu rechnen sei. Es wurde gleichzeitig vorgeschlagen, die offizielle Partnerschaftsfeier im Herbst 1972 in Troisdorf durchzuführen.

Schon bevor die Partnerschaft offiziell besiegelt war, wurden von den Troisdorfer Vereinen Kontakte nach Evry und von Evry nach Troisdorf angeknüpft. So kamen Tischtennis- und Judosportler aus Evry nach Troisdorf, Karnevalsgesellschaften bemühten sich um Besuche in der französischen Stadt. Das Partnerschaftskomitee und die Troisdorfer Stadtverwaltung vermittelten französische Studentinnen für die Zeit ihrer Semesterferien an Arbeitsstellen.

Am 30. Juni 1972 stimmte auch der Stadtrat von Evry einstimmig der Partnerschaft zu. Der Termin der offiziellen Partnerschaftsfeiern wurde auf den 7. und 8. Oktober festgesetzt. Mit einem feierlichen Festakt wurde schließlich im flaggengeschmückten Sitzungssaal des Sieglarer Rathauses die Partnerschaft zwischen den beiden Städten offiziell besiegelt. Eine Gruppe des Siegburger Stabsmusikkorps der Bundeswehr sorgte für die musikalische Umrahmung der Zeremonie, zu der sich Vertreter des politischen Lebens aus dem Rhein-Sieg-Kreis und eine fast hundertköpfige Delegation aus Evry eingefunden hatten. Die beiden Bürgermeister unterzeichneten die Urkunden. Im Hof der Burg Wissem waren die französischen Gäste am Tag vorher begeistert empfangen worden. Deutsche Kinder schwenkten jubelnd französische Fähnchen. Bürgermeister Boscher, der deutschen Sprache mächtig, betonte, welche Bedeutung er der Städtepartnerschaft beimesse.

Angler und Fußballspieler, Foto-Amateure und Karnevalsgesellschaften, Schulen und Jugendgruppen bemühten sich um Kontakte, um Austauschmaßnahmen mit ähnlich gelagerten Gruppierungen in der Partnerstadt. Die Sieglarer Renngemeinschaft rief zu einer volkstümlichen Rallye mit leicht zu lösenden Aufgaben und Evry als Ziel auf. Als Gegenbesuch empfingen die Motorsportler mangels einer korrespondierenden Organisation Jugendliche aus der Partnerstadt, die mit ihren Mofas anreisten. Angler aus Evry beteiligten sich am Preisfischen des Anglersportvereins Sieglar, die Sieglarer Angler versuchten ihr Glück an der Seine. Die Volkshochschule veranstaltete Evry-Besuche für berufstätige Jugendliche, die Sieglarer Arbeiterwohlfahrt nahm mit einer Gruppe von 50 Senioren die Einladung des „Club Age d'Or“ von Evry an. Nachdem in Evry eine Majorettengruppe ins Leben gerufen wurde, bot sich auch für Karnevalsgesellschaften der entsprechende Austauschpartner. Diese Gelegenheit nahmen nicht nur die Mitglieder von „Grün-Weiß Oberlar“ wahr, sondern auch „Blau-Weiß Troisdorf“.

Zu den großen Attraktionen für die Franzosen gehört natürlich der Karneval am Rhein. Eine vielköpfige Delegation hielt sich daher 1974 während der drei „tollen Ta-

ge“ in Troisdorf auf. Die Troisdorfer Karnevalisten hatten für die französischen Gäste eigens einen Wagen gebaut, auf dem sie sich beim Troisdorfer „Rosensonnentagszug“ mit dem Werfen von „Kamelle“ vertraut machen konnten. Ein Besuch beim Kölner Rosenmontagszug gehörte ebenfalls zum Programm. Seither vergeht keine Karnevalssession in Troisdorf ohne Gäste aus Evry. Nicht ohne Gäste aus Troisdorf verlief die Einweihung der „Agora“, des großen Kultur- und Einkaufszentrums von Evry. Das Oberlarer Damentanzkorps beteiligte sich auch an diesen Einweihungsarbeiten.

Nachdem diese Städtepartnerschaft inzwischen fünf Jahre besteht, ist sie auf dem besten Wege, auch zu einer Freundschaft zu werden. Es wurde zum Teil schon

erreicht, daß die Beziehungen zwischen Troisdorf und Evry sich nicht mehr nur auf „offizielle“ und „von oben“ gesteuerte Besuche und Veranstaltungen beschränkt. Troisdorfer fahren zusammen mit ihren Freunden aus Evry in Urlaub. Man besucht sich gegenseitig, feiert gemeinsam.

Den Willen der Städte Troisdorf und Evry, einen Baustein für das Gebäude Europas zu bilden, bekunden nach außen hin große Schilder an den Ortseingängen. Nach innen kann sich dieser Wille nur in einem weiteren Intensivieren der Beziehungen, vor allem auf privater Basis, dokumentieren. Das ist natürlich eine Aufgabe, die im Grunde nie abgeschlossen werden kann. Man muß immer weiter arbeiten, immer weiter aufbauen.

Haus Broich Abbruch und restaurativer Aufbau Konzeption des ersten stadteigenen Jugendzentrums

Von Helmut Schulte

Als der Verfasser 1973 die Geschichte des Hauses Broich und seiner zahlreichen Besitzer vorstellte*), bestand bereits seit etwa zwei Jahren der Plan, die alte „Spicher Burg“ – außer Haus Wissen einziger historischer Profanbau der Stadt von einigem Niveau – zu restaurieren und als Jugendzentrum umzugestalten.

1972/73 nahmen Vertreter des Landeskonservators Rheinland in Bonn und der Architekt Karl Josef Ernst aus Zulpich den baulichen Bestand auf, um die Restaurierungsstrategie festzulegen. In der Baubeschreibung vom August 1973 heißt es recht hoffnungsfroh: „Bei den Restaurierungsarbeiten handelt es sich um reine Wiederherstellungsarbeiten, Reparaturen an den Dachverbandshölzern, Neuverschalung und Verschieferung der Dachflächen, Erneuerung des Außenwandputzes sowie Reparaturen bzw. teilweise Erneuerung der Fenster und Türen.

Die späteren Einbauten (Wohnungstrennwände) im Innern des Hauses, die nicht zur Substanz gehören, werden in Erd- und Obergeschoß ausgebaut. Im Obergeschoß werden durch Fachwerkstrennwände 1 Flur, 2 Gruppenräume und 1 Abstellraum eingerichtet.

Im Erdgeschoß wird zwischen Saal und Treppenhaus eine 24 cm starke Ziegelsteinwand errichtet.

Die vorhandenen KÖLNER DECKEN (verputzte Eichenholzbalken) bleiben erhalten. Die Elektroinstallation in Isolierrohr wird vollkommen erneuert.

(Eine) Heizungsanlage als Warmwasserheizung mit Gasfeuerung (wird eingebaut) (Anschluß an das öffentliche Versorgungsnetz).

Für die Entwässerung wird ebenfalls ein gesonderter Antrag von einem Fachingenieur gestellt.

(Der) Innenwandputz wird erneuert als 2lagiger Kalkputz.

(Für die) Fußböden (ist) Eichenparkett auf Spanplatten im Hauptgebäude (vorgesehen). Im Hauptgebäude wird eine zusätzliche 2läufige Geschoßtreppe vom Erd- zum Obergeschoß eingebaut, deren Unterkonstruktion aus Stahl und die Stufen aus Eichenholz erstellt werden. Im Nebengebäude sind Eingangshalle, Heimleiterzimmer sowie die WC's eingeplant. (Die) Fußböden (sind) in glasierten Tonfliesen, (die) Wände der NaBräume werden geplattet.

(Die) WC-Wände (werden) in Fertigbauweise mit Kunststoff beschichtet (errichtet).

Die Restaurierungsmaßnahmen sowie die innere „Umfunktionierung“ bedürfen keines statischen Nachweises, da an der Substanz des Gebäudes sowie an den tragenden Teilen keine Änderungen vorgenommen werden...“

Und dann kam doch Vieles ganz anders, und von der ursprünglichen Bausubstanz blieb schließlich so wenig übrig, daß Bauunternehmer E. Noll bei einem Ortstermin mit dem Bauausschuß der Stadt recht temperamentvoll den völligen Abbruch des Gebäudes und die Neuerrichtung eines zeitgemäßen Jugendzentrums forderte. Dr. Mörsch konnte als Vertreter des Landeskonservators allerdings überzeugend darlegen, daß auch die Restsubstanz erhaltenswert sei und eine zusätzliche Rekonstruktion in Form einer Gebäudeneufassung zu befürworten sei.

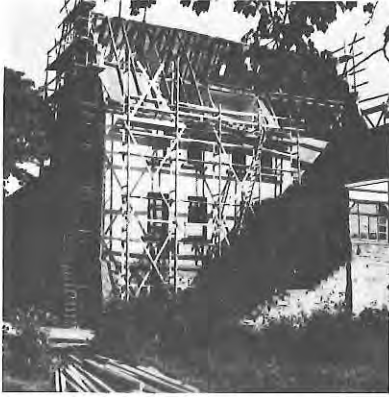
Bei den ersten Versuchen, den Dachstuhl zu erneuern, hatte sich sehr schnell gezeigt, daß die tragenden Außenwände, die sich so massiv präsentierten, bis zum Hochkeller morsch waren, nicht zuletzt deshalb, weil sie zum Teil aus später (vermutlich 1717, wie eine im Putz erkennbare Jahreszahl vermuten ließ) verputzter Fachwerkkonstruktion bestanden, deren Holzsubstanz völlig desolat war.

Ähnlich verhielt es sich mit den Decken. Die verputzten Deckenbalken, ein besonderes Kennzeichen des frühen 17. Jahrhunderts, waren so morsch, daß sie zum großen Teil nur noch vom Putz mühsam zusammengehalten wurden.

So wurde aus „reiner Wiederherstellungsarbeit“ ein fast völliger Abriß und Wiederaufbau. Lediglich der schöne Kreuzgewölbekeller, der nach Ansicht von Prof. Dr. W. Janßen, mit dem der Verfasser Gebäude und Geländestruktur besichtigte, dem 14. Jahrhundert zuzuschreiben ist, und ein Teil der Außenwände des Erdgeschosses konnten erhalten werden. Alle Decken und Zwischenwände mußten entfernt und erneuert werden.

Während der Abtragung der Wände und Decken zeigten sich neben verdeckten Fachwerkkonstruktionen Elemente des ursprünglichen Renaissancebaus: ein vermauerter offener Kamin, Einbauschränke und -nischen, vermauerte Kreuzsprossenfenster und kleinere

*) Helmut Schulte, Haus Broich, Haus Spich und die Reformation im Troisdorfer Raum, in: TJH III 1973, 31 ff.



89–99 Diese Bildfolge zeigt den Abbruch und den Wiederaufbau von Haus Broich, die entscheidende Lagebesprechung des Bauausschusses mit dem Architekten und dem Vertreter des Landeskonservators Rheinland, Bonn, sowie eine restaurierte Rosette des alten Treppengeländers.



Elemente. Die hier beigefügte Bild-Montage vermittelt einen Eindruck von der allmählichen Abtragung und dem Wiederaufbau von Haus Broich. Daraus wird deutlich (Abb. 89-92, 94), daß die Seitenwände fast völlig, die Giebelwände bis zum halben 1. Obergeschoß abgetragen werden mußten.

Ein Vergleich zwischen einer 1973 entstandenen Aufnahme, die das „romantische“ Gebäude in seiner malerischen Verfallenheit zeigt und einer Aufnahme von 1977 läßt nur ahnen, was sich 1973–75 im inneren und äußeren Bereich des Gemäuers abgespielt hat.

Troisdorf ist jedenfalls um einen – wenn auch zum größten Teil neugefaßten – historischen Bau in ansehnlich restaurierter Form reicher geworden. Warum die Neufassung gerade in Ziegelrot erfolgen mußte – die Burg Wissen ist bereits rot gefaßt, die Altenrather Kirche ebenfalls –, ist dem Verfasser uneinsichtig, zumal ein zartes Gelb, mit Grau abgesetzt, dem Charakter dieser kleinen Wasserburg eher entsprochen hätte.

100 Haus Broich, am oberen Bildrand, auf einer Zeichnung aus dem Jahr 1736 (Rottzehntkarte. M. Ehman)

Zum Abschluß sei noch zum Vergleich eine im vergangenen Jahr auf einer Rottzehntliste*) entdeckte Zeichnung des Hauses aus dem 18. Jh. vorgestellt, die den Nachweis erbringt – so hatte es der Verfasser auch 1973 vermutet –, daß die Anbauten (Remise und Türmchen) einer späteren Zeit zuzurechnen sind. Lediglich der mit Sicherheit früher zu datierende Eingangstrakt fehlt merkwürdigerweise auf der Zeichnung, die allerdings ohnehin nicht sehr detailgenau ist.

Seit Oktober 1975 besteht im restaurierten Haus Broich das erste stadteneigene Jugendzentrum (TOT). Es begann seine Arbeit nach dem Konzept von Sozialarbeiter N. Thomé unter folgender Zielsetzung: Ein offenes Erziehungs- und Bildungsangebot soll dem Jugend-

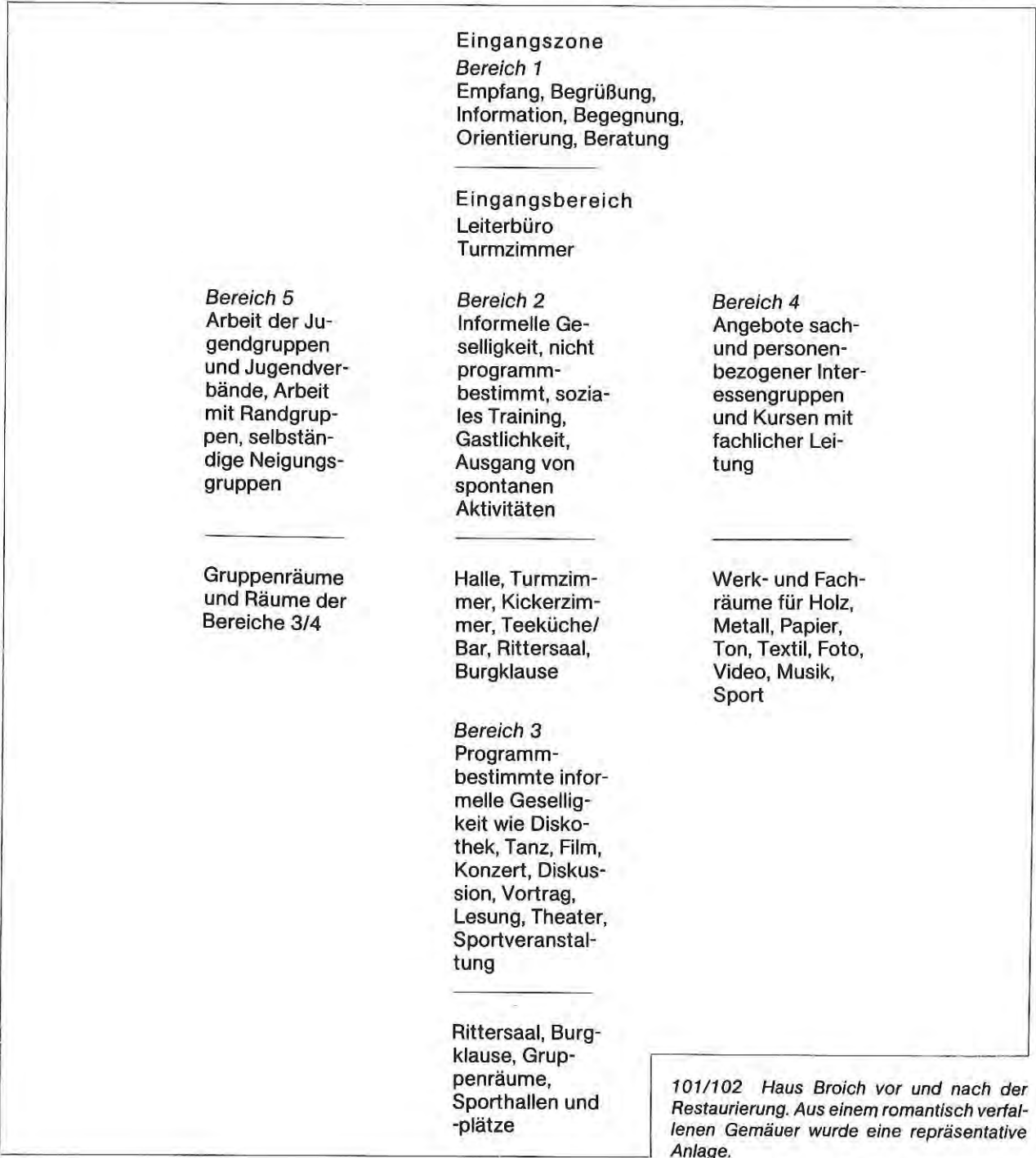
*) Rottzehntliste von Rheidt, Matthias Ehman, 1736, HStAD, Karten 1344 I. (Ausschnitt).

lichen in der Freizeit durch Spiel, Sport, Geselligkeit, politische, soziale, kulturelle und technische Aktivitäten Erholung und Entspannung, aber auch Förderung der geistigen, seelischen Entwicklung und des sozialen Verhaltens bringen. Dieses Erziehungs- und Bildungsangebot soll der Begegnung junger Menschen verschiedener Weltanschauungen, sozialer Herkünfte, Fähigkeiten dienen, sie aus ihrer Vereinzelung lösen. Toleranz, Chancengleichheit, freie Persönlichkeitsentfaltung,

Entwicklung und Stärkung des Selbstwertgefühls und eines kritischen Bewußtseins sind die obersten Leitsätze der Jugendarbeit des TOT Haus Broich.

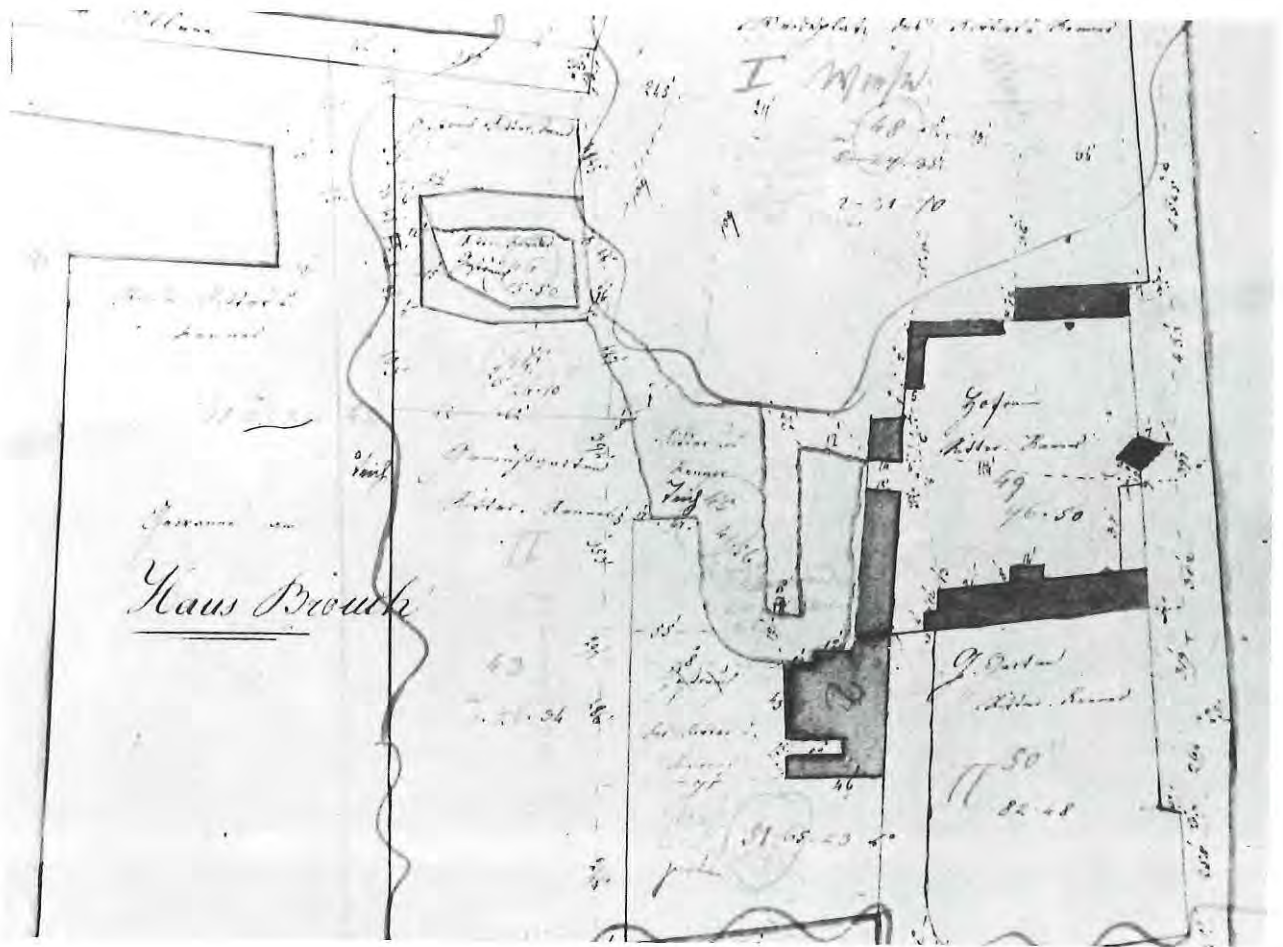
Die Konzeption gliedert sich in die Lernfelder: Politische, soziale, kulturelle, naturwissenschaftlich-technische und internationale Jugendarbeit.

Um der Konzeption möglichst optimal gerecht zu werden, wurden die Funktionsbereiche innerhalb des restaurierten Gebäudes in fünf Gruppen gegliedert:



101/102 Haus Broich vor und nach der Restaurierung. Aus einem romantisch verfallenen Gemäuer wurde eine repräsentative Anlage.





Die Organisation der Jugendarbeit in Haus Broich geht sehr klar aus der Satzung hervor:

§ 1

„Haus Broich“ ist eine Freizeit-, Erziehungs- und Bildungsstätte in Trägerschaft der Stadt Troisdorf, in der einzelne Jugendliche und Jugendgruppen auf der Grundlage der inhaltlichen Zielsetzung aktiv mitarbeiten können und sollen.

„Haus Broich“ stellt ein Angebot auf dem Gebiet der Jugendfreizeit, Bildung, Beratung und Hilfe dar. Es arbeitet mit Institutionen der Jugendpflege in der Stadt Troisdorf und im Rhein-Sieg-Kreis zusammen.

§ 2

Organe

Organe des „Haus Broich“ sind:

- die Besuchervollversammlung
- der Jugendrat
- das Leitungsteam
- der Koordinationsausschuß

103 Haus Broich und die unmittelbare Umgebung auf dem Urriß zur Urkatasterkarte. 1821

§ 3

Besuchervollversammlung

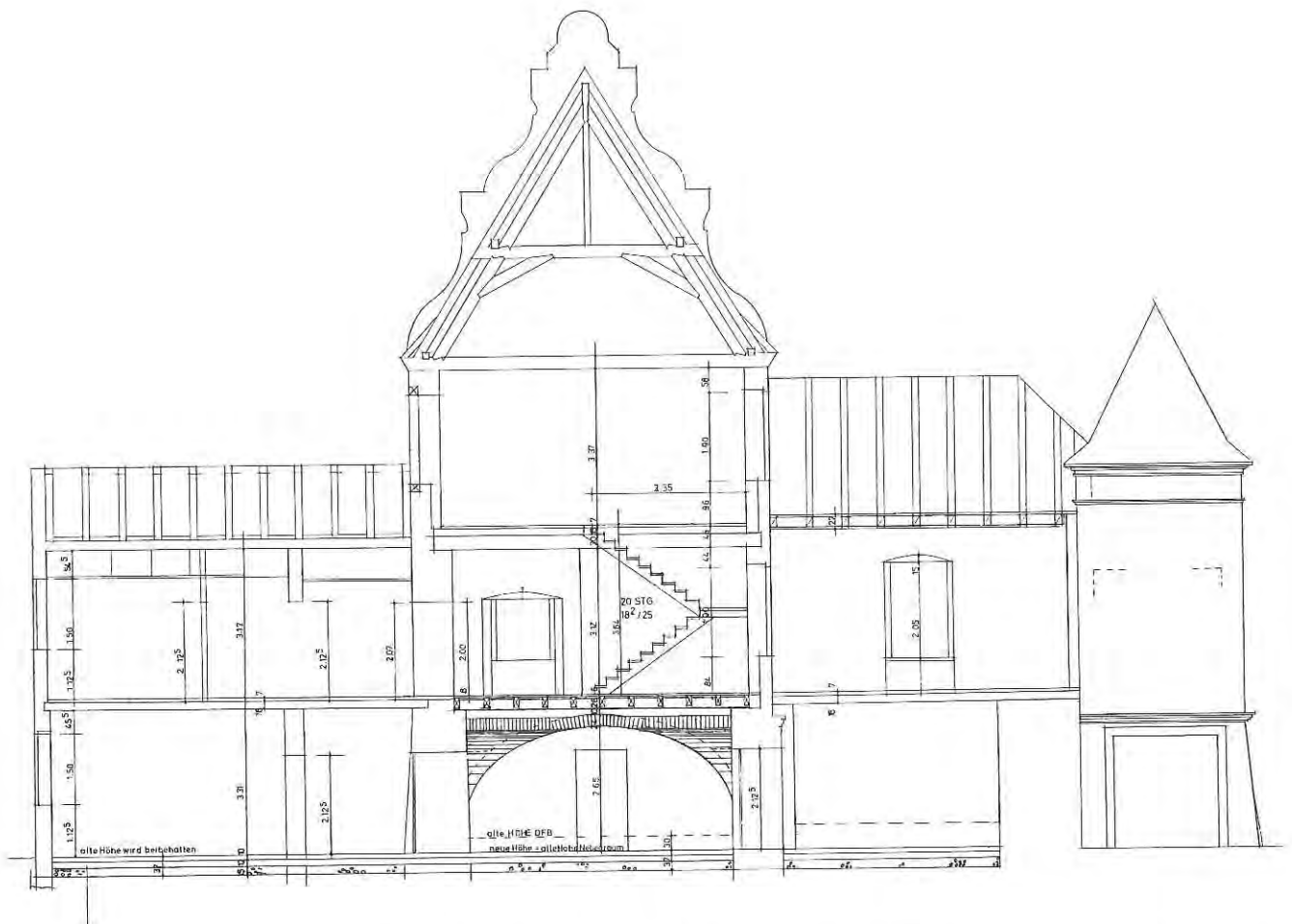
(1) Die Besuchervollversammlung besteht aus allen Besuchern des „Haus Broich“.

(2) Die Besuchervollversammlung hat folgende Aufgaben:

- Wahl des Jugendrates
- Wahl der Vertreter der Jugendlichen aus dem Jugendrat in das Leitungsteam
- Abwahl von Mitgliedern des Jugendrates mit zwei Drittel Mehrheit
- Beschlußfassung über die Grundsätze der Arbeit im „Haus Broich“
- Beschlußfassung über Satzungsänderungen.

(3) Die Besuchervollversammlung ist über alle wichtigen Vorgänge zu informieren und ist gleichzeitig Diskussionsforum.

(4) Die Besuchervollversammlung tagt mindestens alle drei Monate.



(5) Die Besuchervollversammlung wird vom Leitungsteam einberufen.

(6) Die Besuchervollversammlung kann auch von 50 Mitgliedern einberufen werden.

104 Gebäudeschnitt für die Restaurierungsarbeiten. Architekt Ernst, Zülpich

§ 4

Jugendrat

(1) Der Jugendrat besteht aus 11 Jugendlichen. Ein hauptamtliches Mitglied des Leitungsteams leitet die Sitzungen des Jugendrates. Dieses Mitglied hat nur eine beratende Funktion.

Die Wahlzeit beträgt ein Jahr.

(2) Der Jugendrat hat folgende Aufgaben:

- Konkrete Erarbeitung des Programmes in Zusammenarbeit mit dem Leitungsteam,
- Bildung von Arbeitskreisen (Technik, Bewirtschaftung, Veranstaltungen, Film usw.),
- Ausarbeitung einer Hausordnung in Zusammenarbeit mit dem Leitungsteam,
- Berichterstattung über geleistete Arbeit gegenüber der Besuchervollversammlung.

§ 5

Leitungsteam

Das Leitungsteam besteht aus den hauptamtlichen Mitarbeitern, einem Verwaltungsfachmann der Stadt Troisdorf und der gleichen Anzahl gewählter Jugendlicher.

Das Leitungsteam ist für die Einhaltung der rechtlichen Bestimmungen, der Aufstellung des jährlichen Betriebskostenplanes, der Einhaltung und Ausführung der Beschlüsse des Stadtrates und seiner Ausschüsse und der Hausordnung verantwortlich.

Weitere Aufgaben sind:

- Erarbeitung des Programms in Zusammenarbeit mit dem Jugendrat,
- Durchführung des Programms in Zusammenarbeit mit dem Jugendrat,
- Beschlußfassung in Sachen Hausordnung.

Das Leitungsteam ist ferner für alle Fragen zuständig, die nicht anderen Organen übertragen sind.

§ 6

Koordinationsausschuß

Der Koordinationsausschuß besteht aus folgenden 10 Mitgliedern:

- je einem Stadtverordneten der im Stadtrat vertretenen Fraktionen,
- einem Vertreter der Stadtverwaltung,
- dem Leiter des „Haus Broich“,
- einem Jugendlichen aus dem Leitungsteam,
- vier Jugendlichen aus dem Jugendrat.

Der Koordinationsausschuß soll schwerwiegende Differenzen innerhalb des Leitungsteams, zwischen dem Leitungsteam und den Jugendlichen, mit der Verwaltung sowie zwischen den anderen Satzungsorganen schlichten und entscheiden.

Der Besuchervollversammlung ist Gelegenheit zur vorherigen Stellungnahme zu geben.

Der Koordinationsausschuß kann einberufen werden:

- von jedem Mitglied des Leitungsteams,
- von jedem Stadtverordneten im Koordinationsausschuß,
- auf Mehrheitsbeschluß des Jugendrates oder der Besuchervollversammlung.

§ 7

Geschäftsordnung

Die einzelnen Satzungsorgane geben sich eine gemeinsame Geschäftsordnung, in der insbesondere Wahlen, Mißtrauensvoten usw. zu regeln sind.

§ 8

Inkrafttreten

Die Satzung tritt durch Annahme einer zwei Drittel-Mehrheit der Besuchervollversammlung in Kraft.

Nach gut einem Jahr geleisteter praktischer Arbeit legte Herr Thomé im Februar dieses Jahres einen Tätigkeitsbericht für Oktober 1975 bis Dezember 1976 vor, aus dem hervorgeht, daß nur ein Teil der in der ursprünglichen Konzeption vorgesehenen Aktivitäten verwirklicht werden konnte. Im einzelnen sagt der Bericht aus:

1. Das hauptamtliche Leitungsteam setzt sich zusammen aus den Sozialarbeitern Thomé, Behma und Dobersalzke und dem Gymnasiallehrer Foerster. Erzieherin Geimer, Sozialpädagogin König, Student Knoche, Musiklehrer Kosché und Erzieherin Thomé

sind als nebenamtliche Kräfte tätig. Daneben haben Honorarkräfte bei Informationsveranstaltungen, ehrenamtliche Kräfte und Praktikanten mitgewirkt.

2. Die Raumsituation wird als unzureichend bezeichnet: „Da der Saal der zentrale Raum im Jugendzentrum ist, ergeben sich immer wieder Engpässe, wenn dort Veranstaltungen (Film, Konzert, Diskussionen) durchgeführt werden. In diesen Fällen fällt die Funktion als Jugendcafé fort und es besteht kaum eine Ausweichmöglichkeit für die Jugendlichen, die an der entsprechenden Veranstaltung nicht teilnehmen wollen. Eine Verbesserung dieser Situation ergibt sich, wenn etwa ab Mai d. J. ein jetzt noch anderweitig genutzter Raum zur Verfügung steht.

Notwendig wird weiterhin die Einrichtung weiterer Gruppen- bzw. Werkräume und eines großen Raumes für Tischtennis, Kicker usw.

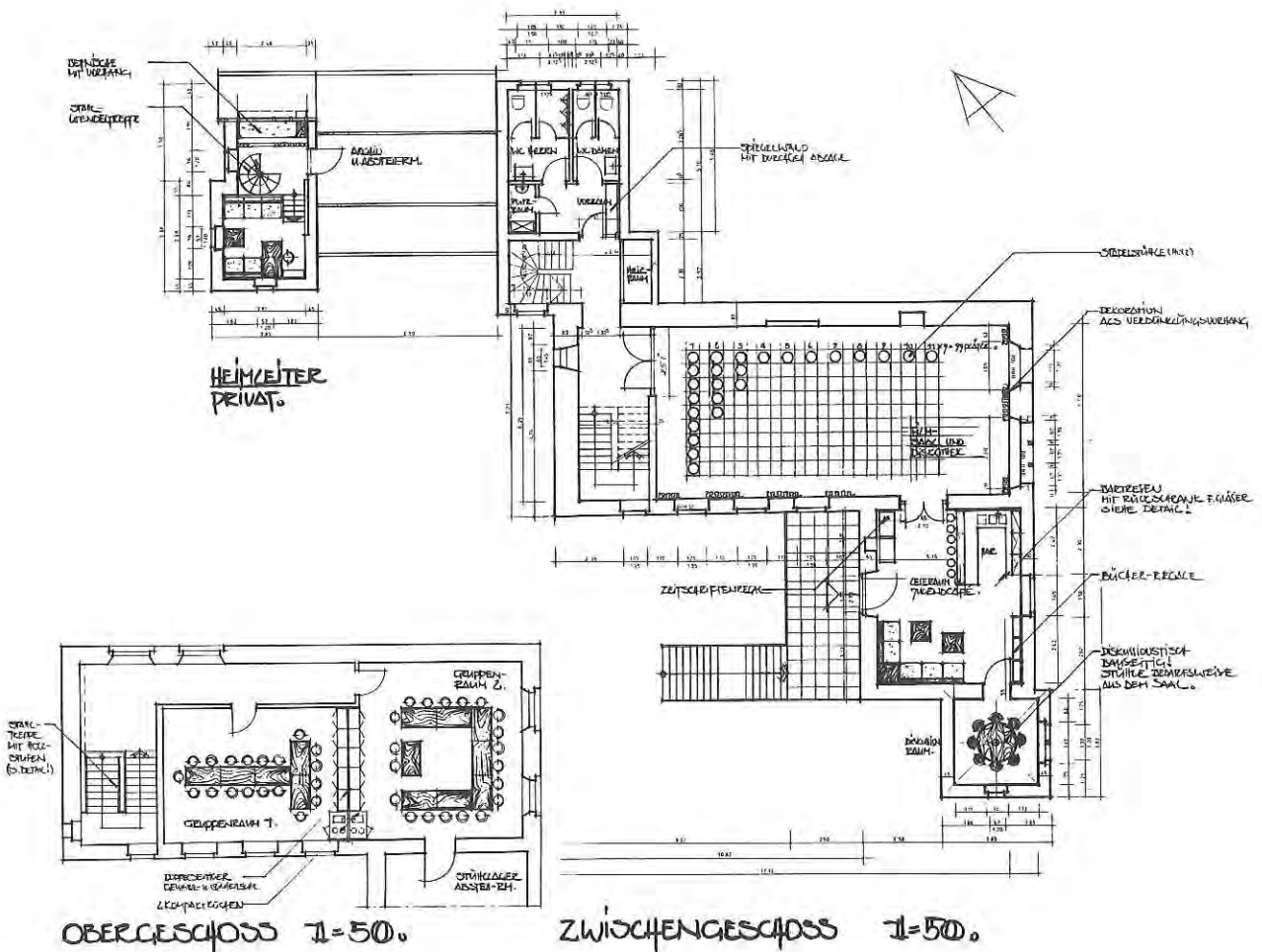
Ein großer Teil der Besucher verfügt über ein eigenes Mofa, Moped oder Motorrad. Die Einrichtung einer entsprechenden Werkstatt wird ebenfalls angestrebt.

Für einige Konzertveranstaltungen und Theater wurde es notwendig, in Räume außerhalb des Hauses zu gehen, da der vorhandene Saal im Haus nicht ausreichend war. Ein Saal mit ca. 300–400 Plätzen, der auch für Freizeitsport genutzt werden könnte, würde die Situation erheblich verbessern.“*)

3. Im Bereich der Programmgestaltung zeigte sich ein geringes Interesse der Jugendlichen an der Mitgestaltung. Die Arbeitskreise waren zahlenmäßig schlecht besetzt, die Besucherveranstaltungen nur bei unmittelbarem Interesse gut besucht. Organisatorische Programmgestaltung gelang den Jugendlichen nur in den Teilbereichen Diskothek und Film.

Die Passivität ist ein Spiegelbild der rezeptiven Haltung der Gesellschaft. Vom Leitungsteam wird ein Programm erwartet, aus dem dann lediglich noch auszuwählen ist. Diskothek und Film scheinen die einzigen Interessen der Jugendlichen zu sein. Durch politische Diskussionen, Aktionswochen, Veranstaltungen politischer Jugendgruppen, durch soziale Diskussions- und Informationsveranstaltungen, Aktionen, Fahrten und Freizeiten, durch Diskothek und Infothek, Musik- und Theaterveranstaltungen, Filme, Gruppenarbeit (Theater, Musikurse), naturwissenschaftlich-technische Veranstaltungen, Medienwochen, Fotowettbewerbe und Werkgruppen wurden die Jugendlichen angeregt, Alternativen zu sehen und Auswahl für ihr Freizeitprogramm vornehmen zu können. Trotz z. T. sehr geringem Interesse ist der Wert dieser Arbeit nicht zu unterschätzen.

*) Inzwischen hat die Stadt den an Haus Broich angrenzenden Bauernhof gekauft. Die Stallungen wurden abgerissen, das Wohnhaus wird restauriert und dem Jugendzentrum zugeschlagen.



Da sich im Jugendzentrum zeitweise bis zu 100 Kinder einfanden, sahen sich die Mitarbeiter gezwungen, einem offensichtlichen Bedürfnis nachzukommen und ein ausgesprochenes Kinderprogramm für altersgemischte heterogene Gruppen Sechs- bis Zwölfjähriger auszuarbeiten. Hinzu kamen Filmveranstaltungen, Kindertheater, Informationsveranstaltungen, Kinderfeste, Freizeiten, Werkgruppen.

Im Rahmen der internationalen Jugendarbeit besuchten Gruppen aus Guatemala und Japan Haus Broich; Kontakte zu Jugendlichen in Evry und zu belgischen Jugendlichen in Spich sind außerdem zu nennen.

Eine Besucherstatistik ergibt folgendes Bild:
 Zahl der Besucher pro Woche ca. 1000, ein Drittel Mädchen, zwei Drittel Jungen. 10% bis 8 Jahre, 20% 8–12 Jahre, 30% 12–15 Jahre, 40% 16–25 Jahre alt. Musikveranstaltungen verzeichneten bis zu 1200 Besucher, Diskotheken bis 300, Unterhaltungsfilm bis 160 Besucher, Kinderfeste 120, Theaterveranstaltungen und Aktuelle Information 40, Besuchervollversammlung und politische Diskussion 30, kritischer Film 25, ebenso Neigungs-

105 Raumaufteilung und Bestuhlung des Jugendzentrums Haus Broich. Architekt Ernst, Zülpich

gruppen für Kinder, Informations- und Freizeitfahrten. Bei Neigungsgruppen für Jugendliche und Programm „selbst gestalten“ 10 Besucher. Die Zusammenarbeit mit dem OT-Pfarrer-Kennetmich-Platz, dem Internationalen Jugendzentrum Sieglar und dem CVJM Siegburg bei gemeinsamen Veranstaltungen und der Abstimmung von Rahmenprogrammen erwies sich als gut. Besondere Probleme und Konflikte ergaben sich nach Thomés Bericht in drei Bereichen:

Aggressives Verhalten

Gleich nach Eröffnung des Hauses zeigte sich bei einem Teil der Jugendlichen eine gegen das Haus gerichtete Aggressivität, die sich am Maß der Beschädigungen ablesen ließ. Hierbei handelte es sich häufig um Jugendliche, die keine anderen Modelle der Konfliktlösung gelernt hatten. Ein wei-

terer Aspekt ist die Tatsache, daß das Haus nach historischen Gesichtspunkten renoviert und architektonisch gut ausgestaltet wurde. Da die Jugendlichen an dieser Ausgestaltung jedoch nicht beteiligt wurden, erlebten sie das Haus als „Stadteigentum“ und nicht als ihr Jugendzentrum. Nach anfänglichen Schwierigkeiten konnte den Jugendlichen die Möglichkeit gegeben werden, Teile des Hauses selbst zu gestalten (neuer Anstrich, Wandmalereien, Möbel vom „Sperrmüll“ usw.). Dies führte dazu, daß die Aggressivität gegen die Einrichtung erheblich nachließ.

Auseinandersetzungen zwischen den Jugendlichen sind selten und kommen meist nur dann vor, wenn vorher Alkohol konsumiert wurde.

Alkoholkonsum

Es muß festgestellt werden, daß der Alkoholkonsum bei einer großen Anzahl von Jugendlichen, besonders auch bei unter 16jährigen, zum Alltag gehört. Vor allem bei Diskotheken und Musikveranstaltungen wird Alkohol als „unverzichtbarer Stimmungsmacher“ konsumiert.

Diesem Trend begegneten wir durch aufklärende Information über die nachteiligen Wirkungen des Alkoholmißbrauchs. Außerdem wird Alkohol (nur Bier) erst ab 19.00 Uhr und nur in begrenztem Maße ausgeschenkt.

Diese Maßnahmen sind jedoch nur bedingt wirksam, da außerhalb des Jugendzentrums auch für Jugendliche unter 16 Jahren die Möglichkeit besteht, an Alkohol heranzukommen. So wurden z. B. in der „Antialkoholwoche“ zwei Kinder in Geschäfte zu Testeinkäufen geschickt. In 18 von 21 Geschäften konnten diese Kinder, ohne jegliche Schwierigkeiten, alkoholische Getränke bekommen. In Gaststätten in der Umgebung des Jugendzentrums wird ebenfalls Alkohol an Jugendliche ausgeschenkt.

Konsumhaltung

Ein weiteres Problem ist die konsumorientierte Haltung des überwiegenden Teils unserer Besucher. Diese gesamtgesellschaftliche Problematik zeigt



106 *Pop-Großveranstaltung des Jugendzentrums Haus Broich im Innenhof der Burg Wissem*

sich deutlich in der passiven Haltung gegenüber allen Angeboten, von denen Mitdenken und Mitarbeiten erwartet wird. Unsere pädagogischen Bemühungen stehen einer differenzierten und allumfassenden Werbung gegenüber, die eine solche kritiklose Konsumhaltung in allen Bereichen verstärkt. Es ist daher ein langer pädagogischer Prozeß notwendig, um hier eine Verhaltensänderung zu einem kritischen Bewußtsein hin zu erreichen.“

Es bleibt für 1977 und die Folgejahre zu hoffen, daß sich die finanziellen Investitionen der Stadt und das Engagement des Mitarbeiterteams für eine verstärkt positive Aufnahme des Jugendzentrums bei Jugendlichen und Kindern lohnend durchsetzen, damit außer bei Musikveranstaltungen, die zu den spektakulärsten in Stadt und Kreis gehörten (vgl. Abb. 106), Diskothek und Film die jungen Menschen eine sinnvolle Nutzung ihrer Freizeit erfahren. Denn Haus und Konzeption sind sicher fast optimal: ein großes Angebot der Stadt an ihre jungen Bürger – *die es nutzen sollten!*

Die Siegniederung eine natürliche Flußbau

Von Heinrich Brodeßer

Die Stadt Troisdorf erfreut sich zweier typischer Naturlandschaften mit grundverschiedenem Charakter: des Wald-Heide-Landes auf der sogenannten Heideterasse und der Flußau im Siegmündungsbereich.

Erfreut sich? Es ist ein Treppenwitz unserer Zeit, daß beide Landschaftsräume, voller Naturschönheiten, durchsetzt und übersät mit erhaltenswürdigen Natur- und Kulturdenkmälern, daher auch in weiten Bereichen unter Denkmal-, Natur- und Landschaftsschutz stehend, einer intensiven Bedrohung ausgesetzt sind. Und was ich nun mit begeistertem Herzen als Loblied auf unseren heimatlichen Wald, auf unsere geschichtsträchtige, vielgerühmte Heide, auf die wildromantische Stromau singen möchte, ist fast schon ein Stück Vergangenheit geworden. Uneinsichtigkeit und Fehlplanungen haben bereits schon mehrere Landschaftselemente zerstört, andere Landschaftszellen stehen in Gefahr unterzugehen. Um so notwendiger erscheint es, eine breite Öffentlichkeit aufhorchen zu machen, zu erwärmen für unseren Wald, unsere Heide, unsere Flußniederung, den Blick richten auf die Schönheit und Fülle der heimatlichen Natur, auf die Vielfalt des Lebens vor unserer Haustür.

Beginnen wir die Betrachtung unserer Heimatlandschaft mit einem Gang durch die Siegniederung.¹ (Die Heideterasse wird später im Rahmen dieser Veröffentlichungen vorgestellt.)

Wenn wir in Sieglar am Siebengebirgsblick oder auf dem Mühlenberg, in Eschmar auf dem Kapellenberg, in der Auelsgrasse oder auf dem Hühnerberg, in Mülleken am Johannesufer, an der Schule oder auf dem Axberg, in Bergheim auf dem Kirvel-, dem Hammerberg, dem Ropp oder dem Nachtigallenweg an den Rand der Niederterrasse treten und unseren Blick nach Süden wenden, den Vulkankuppen des Siebengebirges zu, dann wird unsere Aufmerksamkeit eingefangen von der zu unseren Füßen liegenden wasserreichen Niederung, dem Auswald, einem Bild voller Eigenheiten, voller Reize. In einiger Entfernung vom Steilhang, dem ehemaligen Flußufer, entfernt, schlängelt sich die Sieg wie ein silbernes Band durch den meist feuchten Talgrund,

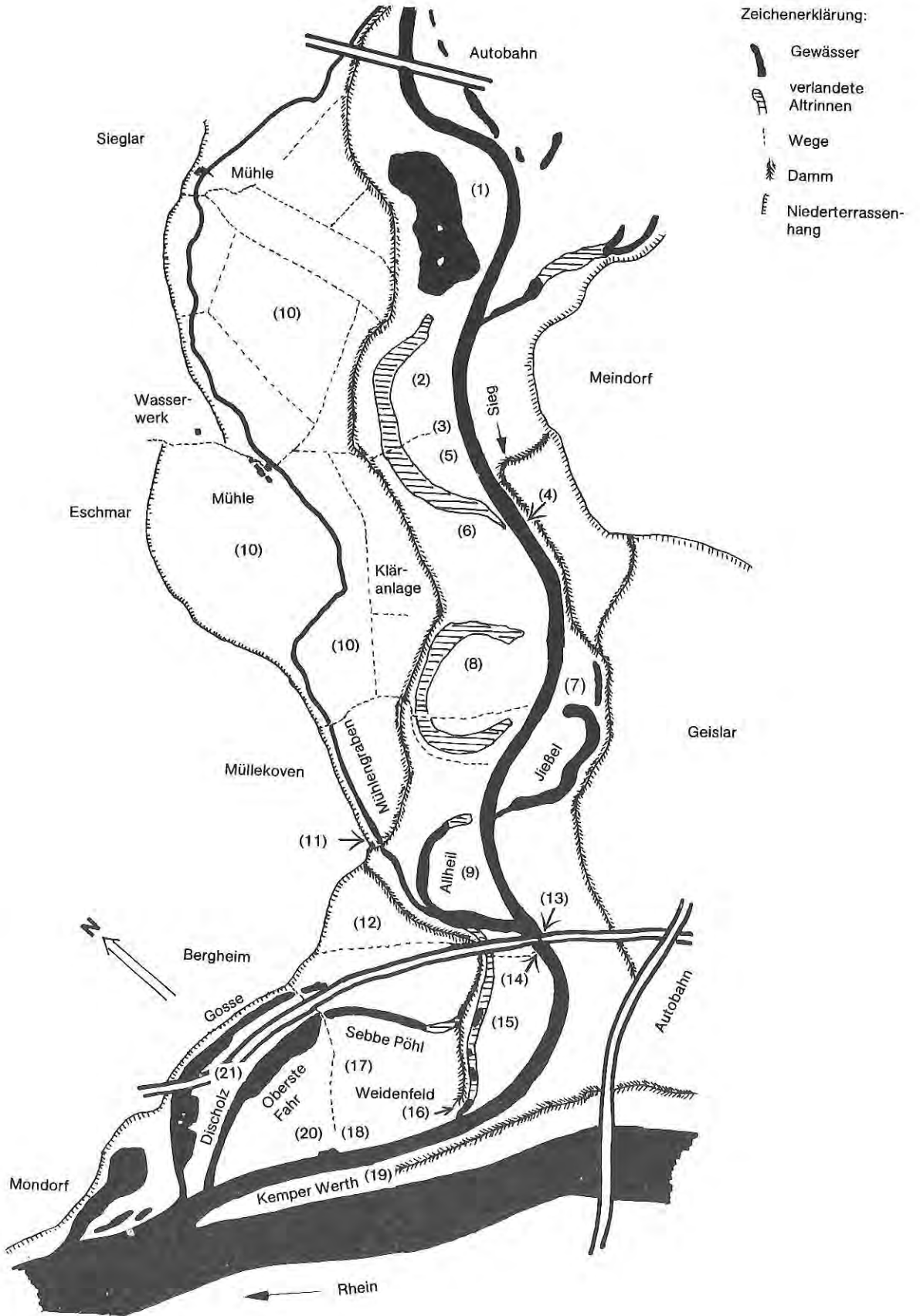
der hier mit Gesträuch bestanden ist, dort mit Wiesen und Weiden, dann aber wiederum einen heideartigen Charakter annimmt und endlich einen lichten Auenwald trägt mit mächtigen vereinzelt Eichen auf kiesigen, trockeneren Böden, mit Erlengebüschen und Pappelbeständen an feuchteren Stellen, mit knorrigen Kopfweiden an den vielen sumpfigen, schilfumrandeten Altweässern.

Diese einzigartige Flußlandschaft beginnt dort, wo die Autobahnbrücke bei Friedrich-Wilhelms-Hütte das Hochflutbett der Sieg schneidet und erstreckt sich, durch Deiche eingeengt, bis zur eigentlichen Mündung. Ursprünglich reichte sie in ihrer Breite bis zu den Terrassenrändern, die die Talmulde auf beiden Seiten begleiten. Als aber der Mensch die untere Sieg als Siedlungsraum annahm und die Franken um 500 bis 600 n. Chr. auf der hochwasserfreien Terrasse, in unmittelbarer Nähe des Wassers und dennoch vor Hochfluten sicher, zu siedeln begannen, griffen sie in das Wirken der Natur ein und suchten, der sumpfigen Niederung brauchbares Ackerland abzugewinnen. Es gelang ihnen erst im Verlaufe vieler Jahrhunderte, den Fluß zu bändigen, sein Bett zu festigen oder wenigstens in einen engeren Bereich zwischen Hochwasserschutzdämmen zu verweisen und so durch ein mehrteiliges Dammsystem ein fruchtbares Polderland vom Überschwemmungsgebiet abzutrennen, heute eine wertvolle Feldgarten-Flur.

Noch bis in unser Jahrhundert blieb stellenweise in kleineren Gebüsch und Hecken, durchsetzt von Sauerwiesen und Tümpeln, innerhalb der Polder der natürliche Auenwald erhalten; er mutete hier wie grüne Flecken auf der Landkarte an. Erst die neueste Zeit „bereinigte“ durch rigorose Erdbewegungen mit modernem Gerät die Polder und griff sogar über den Deich in die noch bestehende Flußau.

So entstand in der Nordost-Ecke des Auwaldgebietes „an den Krochlachen“ ein Baggersee in einem ehemaligen gebüschreichen, wildbewachsenen Altsiegarm, der am Ende des Sees in einem kleinen, fast nur mehr angedeuteten Rest noch vorhanden ist. Damit wurde der verlandende, mit Röhricht eingefasste und mit Wasserlinsen übersäte, fischreiche Altarm, ein beliebter Standort der Angler, die die Ungestörtheit der Natur suchten, zu einem großen See erweitert und dabei zu-

¹ Als Orientierungshilfe wurden die einzelnen Teilabschnitte der Flußau im Text mit einer Nummer versehen und dieselben in die Übersichtskarte (Abb. 107) eingetragen.



nächst seiner natürlichen Beschaffenheit beraubt. Im letzten Jahr jedoch wurden seine Ufer, zuvor unschöne Kieshalden und Dreckhaufen, eingeebnet und besät, neues Buschwerk und Baumbestände wurden angepflanzt, Spazierwege angelegt, Ruhebänke aufgestellt, Lagerplätze geschaffen. Heute schon bildet der See mit seinen zwei gebüschbestandenen Inselchen inmitten der Wasserfläche einen gefragten Anziehungspunkt für viele Spaziergänger, die von Friedrich-Wilhelms-Hütte über den Dammweg kommen oder von Sieglar und Eschmar durch die üppige Feldflur. Der See lädt zur Rast ein, zum Verweilen. Hier sieht man den spielenden Kindern zu, den Sportanglern, den Vögeln, die über das Wasser streifen, oder dem Spiel der wandernden Wolken, die sich in der glatten Fläche des Sees widerspiegeln.(1)

Wer bereit ist, die befestigten Wege zu verlassen und ausgetretene Fußpfade zu benutzen, der mag sich von hier siegabwärts wenden und dem Flußufer entlangwandern.

Zur Rechten tut sich ein Wiesen- und Weidengebiet auf, von verlandeten Flußrinnen durchfurcht, die bei nahe Grundwasser Weidengebüsch tragen; die Altufer sind oft von Schlehengestrüpp bewachsen. In einigen Vertiefungen finden wir Reste alter Kolke, ehemaliger Wasserlöcher, durch Ausschwemmung der strömenden Sieg entstanden. Sie sind heute alle ausgetrocknet. Die Senkung des Grundwasserspiegels ist schuld daran, menschliche Rücksichtslosigkeit hat ihr Übriges getan: einer der schönsten Kolkseen wurde in den letzten Jahren gar mit Schutt verfüllt. Noch vor wenigen Jahrzehnten blinkten ihre Wasserflächen wie blinde Augen durch das Schilf. Im Röhricht tummelten sich die Wildenten, und das Wasser war voller Leben. Als Kinder haben wir oft am „Schwazze Pohl“ gespielt, in dem die Frösche quakten, Wasserlilien und Wasservergißmeinnicht blühten, oder am „Matthese Lauch“, einem tiefgründigen, teichartigen Altwasser, das von uns Kindern insgeheim gefürchtet wurde, dem etwas Unheimliches anhaftete und das uns darum immer wieder anzog. Durch sein klares Wasser konnten wir auf den schlammigen Grund sehen, die vielen Wasserpflanzen erspähen, die Fische und mancherlei Lurchen, von denen die Kammolche uns wie kleine Ungeheuer vorkamen. Im Winter, wenn nach einem Hochwasser die „Schlänken“² voller Wasser standen und an klaren Frosttagen eine feste Eisdecke trugen, wurde das Matthese Lauch gemieden oder nur zaghaft und voller Scheu betreten. Dort galt das Eis als besonders brüchig und gefährlich, und raunend wurde davor gewarnt, und in der Tat wirkte der dort aufquellende Grundwasserstrom wie eine „warme Quelle“, die die Eisdecke mürbe machte, und der Tümpel war recht tief. Im Frühjahr aber, wenn die Schlehen zu blühen anfangen, trieb es uns zum Indianerspiel hier hin. Wir gingen dem Wild nach, beobachteten den Fuchs, die Hasen und Kaninchen, die

Fasanen und Feldhühner, die Mäuse und anderes Kleingetier, auch ihre Feinde, den Falken, Sperber und den Bußard, Wiesel, Iltis und Marder, krochen auf dem Bauch in die Dickungen oder durch die neu angelegten Kiefernwaldchen, die jemand in übertriebenem Optimismus oder in völliger Verkennung der Lage ausgerechnet in der Überschwemmungssau an genau falschem Standort angelegt hatte, so daß die Schonungen nach einigen Hochwassern bald zugrunde gingen.

Im Sommer, an heißen, sonnigen Tagen, lud uns dann das damals noch verhältnismäßig klare Wasser der Sieg zum Baden ein.

Der Ufersaum war dazumal dicht bewachsen mit niedrigem Weidengebüsch, aus dem nur wenige Bäume höher emporragten. Oft hingen die Zweige des Buschwerkes bis in die Strömung des Flusses hinab. Für uns junge Burschen war es immer ein besonderer Reiz, unter dem dämmrigen grünen Blätterdach durchzuschwimmen.(2)

Noch heute säumt oberhalb der Meindorfer Fährde der Niederwald das Flußufer, und wie früher winkt der lichte Baumbestand der Meindorfer Aue herüber, durchzogen von einem moorigen Altwasser, an dessen Mündung das Fischerhaus stand, lange Zeit als Ruine, vor Jahren noch ein Rest alten Gemäuers, nunmehr ganz verschwunden, ein Stück alter Siegmantik.

In der Höhe des Meindorfer Sportplatzes überquert eine Furt den Fluß. Da die Sieg früher von Meindorf aus in einem weiten Bogen nach Norden ausholte, fand sich die ehemalige Gemeindegrenze gemäß dem Sieglauf weiter nach Norden. Als nun der Flußverlauf nach einer Flußbettbegradigung um die Jahrhundertwende (1903) näher an den Ortsrand heranrückte, geriet ein beträchtlicher Teil der Gemarkung³ auf die andere Siegseite, und die Meindorfer sahen ihre Siegwiesen jenseits des Flusses liegen. Zu diesen mußte ein Zugang geschaffen werden. Dort wo die Dorfstraße sich in die Niederung hinabsenkt, trifft sie in etwa 500 m auf ein seichtes Flußbett, das an dieser Stelle zwar von starkströmendem Wasser durchflossen wird, aber im Untergrund fest genug und von so geringer Tiefe ist, daß ein hochrädiges Pferdefuhrwerk oder ein Ochsen gespannt passieren konnte. Wer allerdings ohne Gefährt über die Sieg wollte, mußte bis zum Bauch das Wasser durchwaten. Um dem abzuweichen, wurde dicht neben der Furt eine Seilfährde angelegt, eine am Scharseil befestigte Treidelfährde. In einer Hütte am Meindorfer Ufer, etwa an der Stelle der heutigen Schutzhütte, wartete der Fährmann auf das „Hol-über“ seiner Fahrgäste. Im Jahre 1907 erwarb man sogar den Bau einer vier Meter breiten Eisenbrücke. Aber der Plan scheiterte an den zu hohen Kosten. Den auf 15 000 Mark veranschlagten Unkostenbeitrag konnte sich die kleine Gemeinde Meindorf nicht leisten. Daher genehmigte der Siegkreis am 31. Juli 1917 die Anlage eines Fußgängersteiges. Dieser wurde jährlich nach dem 15. April aufgebaut und zum 1.

107 Übersichtskarte über die Landschaftsformationen der Siegniederung

2 Bezeichnung für die gewundenen ehemaligen Flußrinnen. Vgl. Rhein. Wörterbuch, Bd. VII, Berlin 1948–1958.

3 1300 Morgen Gemeindefeld und etwa 100 Morgen Privatland

September wieder entfernt, damit er nicht von den jährlichen Hochwassern, mit denen in der Regel im Herbst und Winter zu rechnen ist, weggerissen würde. In der hochwassergefährdeten Zeit also mußte weiterhin der Fährbetrieb die Passanten überfahren.(3)

Hierbei ereignete sich am 4. Februar 1948 um 14.30 Uhr ein schlimmes Fährunglück: Ein Sieglarer Lehrer ließ sich mit 20 Jungen seiner Klasse übersetzen. Die Sieg war angeschwollen und führte reißendes Wasser. In der Mitte des Stromes geriet der Kahn aus der Fahrtrichtung; der Fährmann verlor die Gewalt über seinen Fährnachen, eine erste schwere Welle schlug über Bord und versetzte die Schüler in Panik. Eine zweite Woge überflutete das Heck und brachte die Fähre zum Sinken. 18 Jungen retteten sich schwimmend ans Ufer. Lehrer und Fährmann wurden beim Versuch, die beiden übrigen mit dem Wildwasser kämpfenden Kinder zu retten, zugleich mit diesen in die Tiefe gerissen; alle vier ertranken. Nach diesem Unglück wurde die Fähre aufgegeben. Heute erinnern nur noch letzte Spuren an den einstigen Fährbetrieb.

Das Fährrecht der Meindorfer geht in früheste Zeiten zurück. Inhaber dieser Gerechtsame war ursprünglich die Nachbarschaft, d. h. die Dorfbewohner. Nach der Franzosenherrschaft um 1800 scheint sie in die Hände des preußischen Staates gelangt zu sein; denn am 29. Januar 1868 erteilte der preußische Finanzminister der Gemeinde Meindorf die Fähr-Konzession auf sechs Jahre unter der Bedingung, die Überfahrt von Personen, Tieren und Fuhrwerken gegen feste Tarife vorzunehmen. So waren pro Person 3 Pfennige einzunehmen, für 1 Pferd ein Silbergroschen und 6 Pfennige, für einen Esel oder ein Rindvieh 1 Silbergroschen, für Fohlen, Kalb, Schaf, Ziege oder Schwein 3 Pfennige, ebenso für 10 Stück Federvieh, für ein beladenes Gespann 3 Silbergroschen, für ein unbeladenes Gespann 1 Silbergroschen und 6 Pfennige, für einen Handwagen oder Handkarren 1 Silbergroschen und 3 Pfennige.⁴ Aus diesen Tarifsätzen ist zu erkennen, was alles zur damaligen Zeit bei einer Überfahrt mitgeführt wurde. Die alte Meindorfer Fähre, die jene genannten Rechte wahrnahm, befand sich jedoch an anderer Stelle als die Fähre des 20. Jahrhunderts. Sie überquerte weiter unterhalb die Sieg und führte in die Müllekovener Au. Heute deutet nichts mehr auf jene Stelle der Überfahrt hin.(4)

Durch die vorgenannte 1903 geplante und anschließend ausgeführte Flußbettregulierung waren Erdbewegungen in großem Umfange notwendig geworden. Auf der damals noch ungenutzten Fläche westlich des Verbindungsweges von Eschmar zur 1948 geschlossenen Meindorfer Fähre, wo sich heute innerhalb des alten Siegbogens Weide an Weide reiht, wurde der Ausraum des Flußbettes gelagert, aufgetürmt zu hohen Kiesbergen. Während des ersten Weltkrieges wurde die Kieshalde durch Kriegsgefangene eingeebnet. Seither lag dieses Stückchen Erde brach. Auf ihr siedelte sich eine heideartige Flora an, so daß sich dieses Gebiet zu einer ausgesprochenen „Auenheide“⁵ entwickelte.

Hier wuchs mannshoch der Ginster in geschlossenem Bestand, ein ideales Versteck für spielende Kinder; am Rande des Ginsterbusches wucherten Brombeeren; auf den freien Flächen machte sich die Zypressenwolfsmilch mit ihren gelbgrünen Blütendolden breit, ihre Blätter oft voller rotbunter Raupen des Wolfsmilchschwärmers, in ihren Stengeln der scharfe, weiße, klebrige Saft, der den Pflanzen den Namen gab, vereinzelt dazwischen der Thymian und das Tausendgüldenkraut. An den Wegrändern gedieh der gelbe Rainfarn, das Wurmkraut, ein altbekanntes Heilmittel, und die blaublühende Wegwarte, nicht zu vergessen der stachelige Natterkopf. Im kalten Winter 1939/40 wütete ein eisiger Frost in der Auenheide und vernichtete den gesamten Ginsterbestand. Die Heide wurde wieder kahl. Danach nahm von der spärlichen Grasnarbe die Welt der Kleinpflanzen in einer bunten Vielfalt Besitz. Hunderte Blumenarten fanden hier ihre Lebensstätte: Hier wuchs die Hauhechel, der Gauchheil, der Erdrauch, das Hirtentäschelkraut, der Steinbrech, die Braunelle, der Hufplattich, verschiedene Arten von Königskerzen, Glockenblumen, Leinkräuter, Johanniskräuter, Flockenblume und Scabiose, Schafgarbe und Margarite, Reiherschnabel und Storchenschnabel, Knöteriche, Wiesenknopf, kriechender Günsel, Sauerampfer und Zittergras, Gänseblümchen und Vergißmeinnicht, mannigfache Kleearten, Dutzende Nelkengewächse: die Heidelnelke, Karthäusernelke, Kuckucksnelke, Lichtnelken, Nachtnelken, Federnelke, Sandnelke, Hornkräuter, Mieren, Leimkräuter, das Quendel-Sandkraut, u. a. m. Die Blumenpracht ist leider vergangen. Ein intensiver Weidbau mit künstlicher Düngung hat die Fülle der Pflanzenwelt zerstört. Man findet kaum noch hundert Blümchen auf den Weiden, geschweige denn Hunderte von Pflanzenarten.(5)

An die Auenheide schloß sich rheinwärts auf einer Fläche von mehreren Morgen ein Eichenwäldchen an. Die Stämme der jungen Bäumchen, dicht beieinander gepflanzt, waren gegen Ende des letzten Krieges erst armdick und nur wenige Meter hoch. In ihrer Mitte verborgen und daher den wenigsten bekannt, befand sich ein kleines Wasserloch, vielleicht eine ehemalige Kiesgrube, vielleicht auch ein von reißender Hochwasserströmung geschaffenes Strudeloch. Sein klares Grundwasser wurde von Binsen und Schwertlilien umrandet und von einer vielgestaltigen Kleintierwelt bevölkert.(6)

An seinem Ufer fand sich öfter ein Schafhirt ein, während seine Herde auf der „Heide“ graste. Nur dunkel kann ich mich noch an ihn erinnern. Er muß ein stiller, besinnlicher Mann gewesen sein, einer jener feinfühligsten Naturphilosophen, der hier in der Abgeschiedenheit unter einem Schutzdach aus Weidengeflecht und Schilfrohr, das er sich im Gebüsch des Teichrandes errichtet hatte, seinen Gedanken nachging, in das Blau des Himmels hineinträumte und sein wech-

4 Vgl. E. Scheiffarth, Das Amt Menden, Siegburg 1964, darin: Die Fähranstalt zu Meindorf, Seite 49–52.

5 H. Uhrig, Die Lebensstätten der Siegniederung, in HbLS, Heft 75, S. 41–49

selndes Licht genoß, der auf die Stimmen der verschiedenartigsten Vögel horchte, dem Zirpen der Grillen lauschte und all den vielen kleinen Wundern der Schöpfung nachforschte. Für uns war der Schäfer eine geheimnisvolle, respektheischende Gestalt, eine bedeutungsvolle Persönlichkeit, die die Gabe hatte, das Wetter mit treffender Sicherheit vorherzubestimmen, viel sicherer als Barometer oder Wetterstation, die die Sprache der Tierwelt verstand, die über ein geheimnisvolles Wissen von der Heilkraft der Pflanzen verfügte und daher sich auskannte in der Kunst, Mensch und Tier zu heilen. So konnten wir oft sehen, wie er die verletzten Schafe behandelte, ihre Wunden versorgte, ihre Hufe schnitt. Zuweilen sahen wir Kinder voller Scheu und Bewunderung zu, wie er an einen Ast gelehnt, mit kunstfertiger Hand an einem Stock oder Stück Holz schnitzte. Einer seiner Hunde lag stets in unmittelbarer Nähe zu seinen Füßen, andere umkreisten ständig die Herde und hielten die Tiere zusammen oder zeigten durch ihr Verhalten eine Unregelmäßigkeit in der Herde an. Wenn die Schatten länger und das Abendlicht milder wurde, verließ der Hirt seinen gewohnten Platz und trieb die Schafe, wohlgenährte, gesunde, saubere Tiere, über die Auenheide in die Hürde, einen Streustandpferch, der sich lange Zeit neben dem Eschmar-Meindorfer Weg im Schutze der Dammauffahrt befand. Erst wenn die Tiere, mit frischer Streu versorgt, sich zur Nacht gelagert hatten, kroch der Hirt in seinen Schäferkarren am Ende des Pferchs.

Unser Eichenwäldchen fiel der Not der Nachkriegszeit zum Opfer. Als die Leute ohne Heizstoffe dem Winter 1945/46 mit Angst und Besorgnis entgegensehen, nahmen sie alles brennbare Material, wo immer sie es finden konnten. Auch in der Siegniederung wurde geholt, und ganze Flächen wurden leergehauen. Niemand dachte in dieser armen Zeit daran, neu aufzuforsten. Vielmehr wurde nun das Gelände eingeebnet, alle Vertiefungen wurden ausgefüllt und sogar die Wege eingezogen. Auch die Heugraswiesen verschwanden. An ihre Stelle traten eingezäunte Weiden, auf denen heute das Weidevieh grasst. Die alte Hirtenromantik der Auenheide fand damit ihr Ende.

Das Strombett entlang der Auenheide bietet zur Zeit ein geradezu trostloses Bild. In den letzten Jahren wurden die Ufer neu befestigt und gnadenlos jedes Bewuchses beraubt. Wie ein künstlich angelegter Kanal strömt hier der Fluß in seinem steinernen Korsett dahin, vorbei an der ehemaligen Hühnerfarm. Hier steht heute ein stolzer Neubau, damals war es ein einfaches Wohngebäude mit den entsprechenden Nebengebäuden „des Hühnerparks“, dahinter ein kleines, schlichtes Kappellen, nunmehr eine trübselige Ruine.

Auf diesem Stromstück hat der Fluß seit jeher seine nagende Gewalt gezeigt und die linke Hälfte der Flußrinne auf einige Meter Tiefe ausgehoben. Das Steilufer der linken Flußseite mußte daher wiederholt mit Steinplatten und -brocken befestigt und, da der Hochwasserdeich den Fluß unmittelbar neben dem Ufer begleitet, durch Bühnen gut gesichert werden. Wegen der Tiefe

des Wassers war die Sieg hier besonders zum Schwimmen geeignet und wurde als bevorzugte „Badestelle“ von den jungen Burschen immer gern aufgesucht. Von der steilen Uferböschung sprang man in weitem Bogen ins Wasser und tummelte sich in der vormals klaren Flut.⁽⁷⁾

Die Uferkonkave der rechten Seite wies einen kiesübersäten Flachhang auf, der in flache, langgestreckte Hügel aus feinem Sand überging. Dort wucherten niedrige Korbweiden und bildeten einen kaum zu durchdringenden Ufersaum. Wo aber einige kleine Sandflächen kahl geblieben waren, sonnten sich die Eidechsen, die in dem heißen Sand auch ihre Eier legten, damit die gespeicherte Sonnenwärme sie ausbrüten würde.

Unterhalb des Hühnerparks durchfließt die Sieg ein flacheres Bett; die Strömung ist um so reißender. Alte Urkunden aus dem 16. Jahrhundert nennen diesen Teil des Flusses die „Schnelle“. Seitdem wird die ganze umliegende Flur so bezeichnet: „An der Schnelle“, „In der Schnelle“ sind die immer wieder genannten Flurbezeichnungen.

In gewaltigen Flußbögen, Mäandern, pendelte in früheren Zeiten die Sieg vom Meindorfer Hochufer bis an den Steilhang von Müllekov. Die Erosionskraft untergrub die Außenufer, nagte stetig am Prallhang der Uferböschung, riß das Land Stück um Stück weg und baute den Ausraum innerhalb der Flußschleife in den Kiesbänken des flachhangigen Sporns wieder auf. Während sich so die Mäanderschlinge nach außen erweiterte, verengte sich der Schlingenhals, bis er schließlich durchstoßen und der Sporn zur Insel wurde. So veränderte der Fluß, meist nach heftigen Hochwassern, sehr häufig sein Bett.⁽⁸⁾

Seit dem 17. Jahrhundert hat man darum versucht, das Wildwasser durch Stromregulierungen zu bändigen. Der entscheidende Eingriff aber erfolgte erst im Jahre 1777, als der bergische Wasserbaumeister Bilgen eine Siegbettbegradigung vornahm, indem er die Mäanderbogen an 4 Stellen durchstechen ließ und so die Sieg in relativ geradem Verlauf oberhalb des Kemper Werths in den Rhein führte. Seither gab indessen der Fluß keineswegs Ruhe. Wiederholt versuchte er noch, aus seinem Bett auszubrechen. In der Mitte des 19. Jahrhunderts mußten daher wiederum Strombau-Arbeiten vorgenommen werden, ebenso um die Jahrhundertwende.⁶

Selbst noch in unseren Tagen brach die Sieg aus ihrem Bett aus, als sie um die Mitte des Jahrhunderts ihr Nordufer anschnitt und völlig zerstörte. Täglich riß sie Landfetzen weg, schuf in kurzer Zeit einen etwa 3 m hohen Steilhang, den sie stetig in Richtung des Dorfes Müllekov zurückdrängte, während sich in der Innenseite der Krümmung ein flacher Sporn aus Schottern bildete. Erst als die fast 1 km lange Erosionsstelle 150 m seitwärts gewandert war und in den Altarm durchzubrechen drohte, versuchte man 1951, Abhilfe zu schaffen.

⁶ Siehe Denkschrift betreffend die Regulierung der Sieg in den Gemarkungen Geislar und Bergheim, Bonn 1897, und Denkschrift über die Regulierung der Sieg von der Stossdorf-Buisdorfer bis zur Meindorf-Geislarer Grenze von 1903.



Mit Hilfe mehrerer großer Räumbagger wurden nahezu 50 000 m³ Erde bewegt, und in dreivierteljähriger Arbeit konnte die schadhafte Stelle ausgebessert werden.

Auf die rege Erosionstätigkeit der mäandrierenden Sieg verweisen die vielen Schlängen in der Au zwischen dem Hühnerpark und Mülleken, die sich zwischen sanften Kieshügeln dahinwinden. Noch vor wenigen

108 Zeichnung der Siegniederung aus dem Jahr 1777

Jahren gab es hier ausgedehnte, prächtige Altwässer und mehrere kleinere zum Teil tiefe Kolke, in denen sich eine reiche Flora mit seltenen Pflanzen angesiedelt hatte. Hier gedieh in den Wasserlöchern das Pfeilkraut, die Seekanne und die Teichrose, am Ufer die Sumpfdot-

terblume und das Wollgras, in den feuchten Wiesen das Buschwindröschen, das Scharbockskraut, das Wiesen-schaumkraut und die Schlüsselblume, das Lungenkraut, später im Jahr das Seifenkraut, die Sumpfarbe und das Mädesüß, im Altweibersommer die Herbstzeitlose.

Im Zuge der letzten Dammbauarbeiten wurden vor wenigen Jahren die Tümpel zgedrückt, das Altwasser längs dem Deiche wurde eingeebnet, die Pflanzenwelt zerstört.

Geblieben sind einige auf den Kiesgründen vereinzelt wachsende alte Eichen, die hier einmal mit ziemlicher Häufigkeit vorgekommen sein müssen. Protokolle von 1600 über Flurbegehungen in der „Schnellen“ berichten vom Reichtum der Au an stattlichen Eichbäumen, einer Kapitalanlage des Müllekovener Zweifels-hofes, der in dieser Zeit in den Besitz des Deutschen Ordens kam.

Der Eichenwald diente früher neben der sicherlich bedeutsamen Holzerzeugung auch der Schweinemast. Besonders zur Zeit des Herbstes, wenn die reifen Eicheln fielen, trieb der Gemeindegärtner die Schweineherde in den Wald der Niederung; der Flurname „In der Sausweide“ gibt davon beredtes Zeugnis.

Zuweilen sieht man heute im Geäst der verbliebenen Baumriesen ein Dutzend Fischreier sitzen, scheue Gesellen, die bei geringster Störung sich von ihrem Platz erheben und mit schwerem, weit ausholendem Flügelschlag eine ruhigere Stelle aufsuchen. Seltener sieht man sie, durch Buschwerk versteckt, am Wasserrand auf der Lauer stehen, um mit ihrem langen Schnabel blitzschnell zuzustoßen und einen Fisch zu erhaschen.

Die Eichenwaldwirtschaft ist dem Wiesen- und Weidenbau gewichen. Man hat sogar den Versuch, Äcker, Obstgärten und Erdbeerfelder anzulegen, nicht geschaut.

Schon im Spätmittelalter muß die Au für landwirtschaftliche Zwecke nicht ganz ungeeignet gewesen sein; denn inmitten der Gewässer stand auf erhöhtem Platz eine alte Burg. Sie soll von Müllekoven aus über die sogenannte Lindgaß, eine Lindenallee, erreichbar gewesen sein. Aber um 1600 war sie bereits schon heruntergekommen. Daher entschloß sich ihr Besitzer zum Verkauf. Vielleicht hat ihr das Hochwasser zu oft zugesetzt, oder aber obengenannte Flußbettverschiebungen, Abschwemmungen und Versandungen haben die Ländereien unbrauchbar gemacht. Wie dem auch sei, der damalige Besitzer der „adlichen freyheit“, jenes Allodialbesitzes, der „churfürstlich-cölnischer vogtt zu Vilich und ampttman zu Ryndorff (Schwarzrheindorf) Ottho Ludtwich Blanckartt von Odenhausen“ veräußerte am 25. Juni 1600 seinen Besitz in der Siegaue, die Burg, in ruinenhaftem Zustand, Grund und Boden, die Weiden und alle übrigen dazu gehörigen Ländereien, ebenso die anklebigen Freiheiten und Gerechtsamen dieses Anwesens, das auf einem Grund am „Ledden“ (Letten = toniger Schlamm) lag zwischen Vilicher Besitz, den Besitzungen des Müllekovener Wylichshofes (heute Knodderhof) und der zum Zweifels-hof gehören-

den Schnelle. Der Ankäufer war der Müllekovener Bauermeister, Zweifelshalfe und Gerichtsschöffe Christian Bröhl. Er hat nur das Land genutzt, die Gebäude aber verfallen lassen. Um 1800 standen von der alten „Herrlichkeit“ nur noch einige Mauerstümpfe. Heute ist von jenem Burghaus in der Müllekovener Au nichts mehr zu sehen. Was als Erinnerung blieb, eine Flurbezeichnung „Auf der Burg“, umgeben von den Fluren „Wylichserlen“, „Wylicher Schlamm“, „Vilicher Weidenfeld“ und „In der Schnell“.

Wenn wir uns von hier nun weiter rheinwärts wenden und die feste Straße, die von Müllekoven zum Siegufer führt, überqueren, betreten wir einen der zur Zeit schönsten Teile der Siegniederung. Im Schutze des alten Flußbogens konnte sich hier die Natur in einem ursprünglichen Zustand erhalten.(9)

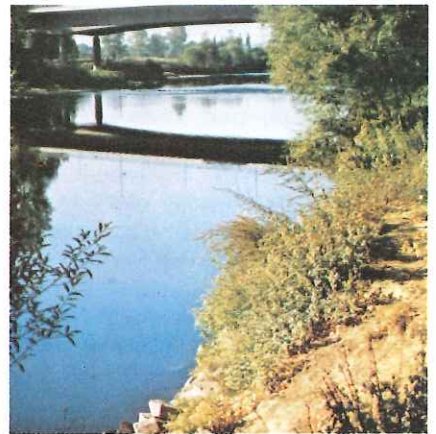
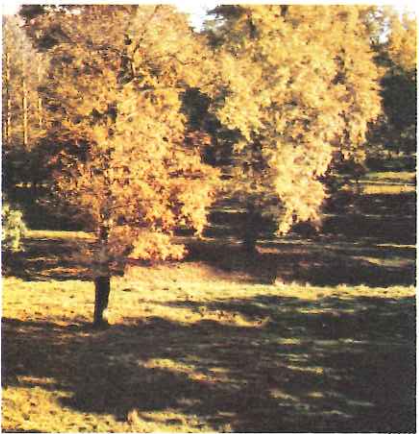
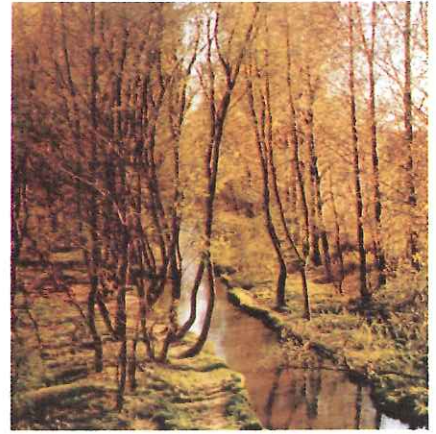
So beginnt denn hier auch erst der eigentliche Auenwald, der die Sieg von nun an auf beiden Ufern bis zu ihrer Mündung begleitet. Auf der linken Flußseite schwingt in weitem Bogen zu Füßen Geislars ein wildromantisches kaum zugängliches Altwasser, die „Jiebel“, inmitten eines urwaldähnlichen Bruches, nur einigen Naturfreunden und Fischern näher bekannt. Bevor sie senkrecht in die Sieg mündet, verengt sie sich zu einer schlauchartigen Rinne, von einem kleinen Brückchen überspannt.

Auf dem rechten Flußufer setzt sich der Altarm hinter einer künstlich angelegten Verbauung – vom Volksmund „Sperrdamm“ genannt –, die ihn vom heutigen Siegbett trennt, fort, zunächst als weidenbestandene Trockenrinne, dann aber als selten schönes, von menschlichen Eingriffen verschont gebliebenes Gewässer, ein Stück unberührter Natur, das sogenannte „Allheil“.

Es zieht sich anfangs im Gestrüpp, dann durch Schwertlilienflächen versteckt, dahin und erweitert sich endlich zu einem idyllischen Weiher, der rechtsseitig von Korbweidengebüsch, am linken Ufer von Binsen, Sumpf- und Riedgräsern gesäumt wird. Auf moorigen Untiefen wächst das Schilf, an anderer Stelle gedeihen Rohrkolben. In einer unzugänglichen Randzone breitet sich der zu den Aronstabgewächsen zählende Echte Kalmus aus, dessen Stengel, besonders aber der langkriechende, weitverzweigte Wurzelstock aromatisch duften. (Den alten Dorfbewohnern der unteren Sieg war er als Heilkraut bekannt. Seine Wurzeln kaute man gern bei Magenbeschwerden.)

Auf dem Wasser schwimmen in weiten Flächen die rundlichen, am Stengelansatz keilförmig eingeschnittenen, bis 40 cm langen Blätter der Großen Mummel oder gelben Seerose. Im Sommer zeigen sich zwischen dem Blattwerk ihre goldgelben, einen eigentümlichen Apfelduft ausströmenden Blütenköpfe.

Die eirunden Schwimmblätter der Seekanne, einer seerosenähnlichen Teichblume, die zu den Enziangewächsen gezählt wird und im Juli und August ihre zitronengelben Blütenköpfe, der gelben Teichrose recht ähnlich, zwischen dem schwimmenden Blätterteppich



aus dem Wasser hervorsteckt, können wir leider nicht mehr vorfinden.

Das so still anmutende, unergründlich scheinende Gewässer strotzt von Leben: Im schlammigen Untergrund hält sich der Aal auf; zur Laichzeit findet sich eine Unzahl von Weißfischen im Altwasser ein; dann steht im Uferschatten unbeweglich, auf Beute lauernd, der Hecht, um plötzlich zuzupacken. Was seine unzähligen, nadelspitzen, widerhakigen Zähne einmal gefaßt haben, geben sie nicht mehr her. Beutetiere findet auch der Barsch und der Zander, Schleie und Barbe, Karausche und Karpfen. So wundert es nicht, daß im Uferdickicht der Fischernachen liegt. Wenn es die Schonzeiten nicht verbieten, setzen die Fischer ihre Stellnetze und die Reusen, in sich geschachtelte Netze, in die die Fische mit Hilfe zweier Netzflügel geleitet werden. Sind sie in diese Falle geraten, verfangen sie sich in den Kehlen des Netzwerkes und können nur noch in den letzten Netzsack „flüchten“. Jeden Tag hebt der Fischer einmal die Reuse, knüpft das Reusenende auf und holt das Fangergebnis heraus. Früher wurde oft kurz vor der Laichzeit mit der Blitze gefischt, einem quadratischen Senknetz, das ins Wasser gelassen, die Wasserbewohner neugierig machte, dann ruckartig hochgezogen wurde, oft so voller Fische, daß es kaum aus dem Wasser genommen werden konnte. Ein anderes Fanggerät, das gerade in diesen Gewässern eingesetzt wurde, war der Scherhamen oder Storhamen. Vom Nachen aus wurde eine große Gabel mit einem Netzbeutel unter das Ufergesträuch ins Wasser geschoben, in der Umgebung mit einer Stange gestochert, so daß sich die Fische in die dunkle Uferzone verzogen und dabei in den Netzbeutel gerieten, der dann ruckartig wieder gehoben wurde.

Da die moorigen Ufer nicht betretbar sind und die Randgehölze dicht, zuweilen gar unzugänglich, hat sich hier eine vielfältige Vogelwelt eingefunden. Neugierigen Blicken verborgen, stimmt im Frühling die Nachtigall ihre schmelzenden klagenden Lieder an; mit ihr wetteifert die Singdrossel und die Amsel; der Kuckuck ruft; im Gehölz singen Buchfink und Ammer, Fitislaub-sänger und die Rohrsänger; es lärmt im morschen Holz der Specht; man hört den Gesang des Feldschwirl, das „Dideo“ des leuchtend gelben, schwarzgeflügelten Pirols, den warnenden Ruf des Wendehals, das Schimpfen des Eichelhäher, das Gurren der Tauben, das „Kiwitt“ des Steinkauzes. Im Röhricht brütet unbemerkt das Teichhuhn, der Haubentaucher, die Stockente und das Bläßhuhn.

Darüber gaukeln die blaugeflügelten Schlangjungfern mit metallisch schimmerndem Leib und schwirren die glasklaren, in der Sonne silbrig glänzenden Flügel der grünen Schmaljungfern, der häufigsten und auffallendsten bei uns lebenden Libellen. Die vielen Plagegeister der Lebensgemeinschaft Tümpel sind nicht zu vergessen, die im Wasser aus dem Ei schlüpfen und dort als Larve ihre Jugendzeit verbringen, sich dann als ausge-

wachsene fertige Tiere in die Luft erheben: die Stechmücken, Zuckmücken, Eintagsfliegen und die Bremsen, die ihre Opfer hartnäckig verfolgen und mit schmerzhaftem Stich quälen. Auf der Oberfläche des stillen, spiegelglatten Wassers bewegen sich wie Schlittschuhläufer auf dem Eise, ohne einzubrechen, die Wasserspinnen, die Teichläufer, die Bachläufer, die Jagdspinnen, und ihre Bewegungen erzeugen Krinkel, die den Eindruck erwecken, als fielen Regentropfen in den Teich. Im Wasser selbst schwimmt eine Fülle von Kleintieren, die vielen Wasserkäfer, der Gelbrand, Schwimmkäfer, Taumelhüpfer, Teichschwimmer; die Schwimmwanze, die Ruderwanze, die Stabwanze, der Wasser-Skorpion, der Bachflohkrebs; Wasserrasseln, Wasserflöhe; eine Unzahl verschiedenster Larven; Egel und Würmer; Schnecken und Muscheln; Kaulquappen und Frösche, Kröten und Molche, seltener der Salamander. Am Uferand wohnt in einer Erdhöhle die Bismarckratte, ein echter Uferbewohner und ein echtes Wassertier zugleich, ausgestattet mit dichtem Haarkleid und kurzen Beinen, von denen die Hinterfüße mit Schwimmhäuten versehen sind. Da sie die Uferböschungen untergräbt und vor allem auch ihren Bau gern in den Dämmen anlegt, gilt sie als schädlich und wird deswegen durch Fallenfang bekämpft.

Am westlichen Ende des Allheils mündet der Mühlengraben in das ruhig stehende Wasser des Teiches. Da er sich auf etwa 500 m der Altrinne im spitzen Winkel nähert, bilden beide Gewässer ein Dreieck, das sich als Landzunge zwischen die Wasserflächen schiebt und daher als „die Spitze“ bezeichnet wird. Nur zwei schmale, verwachsene Pfade führen in den Dschungel dieser Sumpflandschaft und verlieren sich hier, da rundum Moor, Sumpf und Wasser ein Weitergehen verhindern. So blieb denn auch an dieser Stelle ein Stück Natur von seltener Unberührtheit erhalten.

Der Mühlengraben bringt jährlich eine Menge Sinkstoffe in das ehemalige Flußbett der Sieg und baut damit immer wieder neue Schlammfächer in der Altrinne auf, die seinen Lauf hemmen und seine Mündung in die Sieg verstopfen. Daher windet sich der Bach in vielen kleinen Mäandern durch den schlammigen Grund, ein idealer Nährboden für einen Urwald von Korbweiden. Wenn man mit einem Nachen über diesen letzten Teil des Mühlengrabens fährt, muß man geradezu nach einem passierbaren Wasserweg des sich mehrfach teilenden Baches suchen, auf dem man oft nur in gebückter Haltung durchschlüpfen kann. Im Vorfrühling, wenn die Hochwasser kaum abgezogen sind und das Blätterdach sich noch nicht geschlossen hat, blühen die Weidenkätzchen. Danach sprießen in den Randzonen die Sumpfräser und das viele Kraut, dazwischen leuchten im Sommer in feurigem Rot die Blütenschwänze des Blutweiderichs.

Am Einfluß des Mühlengrabens in die Sieg steht der Wanderer am Ende des Weges. Er vermißt hier einen Übergang über den Bach. Will er seine Wanderung fortsetzen, muß er sich zurückwenden und den Altarm umgehen. Ein brauchbarer, relativ breiter und fester

Pfad führt am Siegufer entlang. Die Uferkante, teils abschüssig, teils ausgespült, blieb in natürlichem Zustand erhalten. Auf weite Strecken wird sie von manns-hohem rotblühenden Drüsigen Springkraut, einer Balsamine, bedeckt. Im Spätsommer reifen die Fruchtkapseln; wenn man sie berührt, platzen plötzlich die Schoten federartig auf und schleudern die Samenkörner meterweit fort. Wer den Spaß zum erstenmal erlebt, mag richtig erschrecken.

Zur Rechten des Weges, zwischen Fluß und Altwasser, begleitet uns ein lichter Baumbestand von Weiden, Erlen, Eichen, Pappeln und Ebereschen auf hügeligem durchfurchtem Gelände. In den Mulden wächst an feuchten Stellen der wohlduftende Kalmus und der Baldrian, der Beinwell und die Sumpfgarbe, die Minze und der Wasserschierling, auf trockenen Halden das Weidenröschen und der Klappertopf, die Akelei und die Königskerze, der Huflattich und der Wegerich.

Leider hat eine falschverstandene Wanderschäferei viel verdorben. Weite Flächen wurden von den Schafen bis auf die Wurzeln abgeweidet, ganze Schilfbestände und eine reiche Flora verschwanden, selbst die Rinde von den Bäumen wurde im letzten Winter abgenagt. Die Zufütterung der Tiere mit Kohlblättern und anderen Abfällen der Lebensmittel- und Zuckerindustrie und nicht ordnungsgemäße Beseitigung von Tierkadavern haben zeitweilig einen unerträglichen Gestank in der Niederung verbreitet, und die Anfuhr von Futtermitteln auf schweren Lastern in der regenreichen, feuchten Zeit des Winters führte immer wieder aufs neue zur Zerstörung der unbefestigten Flurwege. Wir wollen hoffen, daß der Schaden nicht von Dauer ist und ein solch ungezügelter Weidebetrieb in der Zukunft eingestellt wird.

Wenn der Herbst das Laub von den Bäumen genommen hat, finden sich in gewaltigen Scharen die Rabenvögel im Geäst der Bäume ein, den einheimischen Rabenkrähen haben sich nun Wintergäste zugesellt, die Nebelkrähen und Saatkrähen. Mit lautem Gekrächze kehren sie gegen Abend aus den Feldern, wo sie den Tag über mit Futtersuche zugebracht haben, zurück und lassen sich vornehmlich auf den Zweigen der hohen Pappeln zur Nachtruhe nieder. Die Bäume, überdeckt von den schwarzen Gesellen, bieten bei einbrechender Dämmerung der düsteren, dunstigen, nebeldurchwobenen Herbstabenden einen geradezu gespenstischen Anblick. Die Krähen richten das Jahr hindurch einen nicht geringen Schaden an. Zeitweise waren sie eine echte Plage: Zu Tausenden fielen sie im Frühjahr in die junge Saat ein, pickten die Körner aus dem Boden und zupften das keimende Grün aus. Die Wiesen des Auwaldes verdarben sie durch ihren Kot und das Geäst, das beim Nisten ins Gras fiel. So hat es denn auch an Vorschlägen und Versuchen nicht gefehlt, die Rabenvögel beim Brutgeschäft zu stören und sie so zu vertreiben, ohne dauerhaften Erfolg. Die Krähenplage blieb nie zu übersehen. Als im Jahre 1812 französische Vermessungstruppen den Bereich der Siegmündung kartierten, bezeichneten sie treffend jenes Auenwaldge-

biet am Sperrdamm mit „bois des corbeaux“, mit „Krähenwald“.

Die Müllekovener haben sich längst an die Krähen gewöhnt und sie nehmen mit Humor ihren Spitznamen hin, die ihnen die Nachbardorfschaften gegeben haben, die „Müllekovener Krähen“, und beim Karnevalstreiben bezeichnen sie sich selbst als die „löstige Kröh“.

Vom Siegufer wandern wir nun dem Südende Müllekovens zu. Wir steigen den Deich hinan und werfen von der Dammkrone einen kurzen Blick zurück über den Auwald und schauen dann auf das sich vor uns auftuende Polderland, das vom Mühlengraben durchzogen wird. (10)

Letzterer ist ein künstlicher Graben, der – wir wissen nicht genau wann – angelegt wurde, als die Sieg vom Hochufer Sieglars abgerückt war. Es wird mit Recht vermutet, daß der Siegstrom ehemals am Steilhang von Sieglar eine bereits 1593 urkundlich belegte „hangende Mühle“ angetrieben hat; darauf verweist uns der sogenannte „Mühlenberg“. Die Siegbettverlagerung legte die Mühle still. Daher mußte durch Anlage eines künstlichen Kanals eine neue Möglichkeit für den Mühlenbetrieb geschaffen werden. Zu diesem Zweck wurde die Agger kurz vor ihrer Einmündung in die Sieg durch einen starken Querdamm gestaut und durch ein Wehr seitlich in den Graben abgeleitet. Seither fließt das Aggerwasser durch das jetzige Gelände der Klöckner-Mannstaedt-Werke, dann dem Ortsrand von Friedrich-Wilhelms-Hütte entlang parallel der Sieg, nur durch den Deich von dieser getrennt, wendet sich in einem Bogen Sieglar zu, durchfloß früher in der Sieglarer Au die „Hecke“, einen jener längst ausgerotteten, einst so beliebten Kleinwälder, speiste kurz vor dem Ort einen fischreichen Altarm, das „Wehrwasser“, trieb die Sieglarer Mühlen an und tut es teilweise heute noch, durchquert einen in die Überschwemmungsebene hinabreichenden Ortszipfel, stößt inmitten von Obstgärten spitzwinklig auf den vorgenannten Mühlenberg, begleitet von einem einladenden Spazierweg, versorgt die Eschmarer Mühle mit Wasser, streifte unterhalb derselben ehemals einen reizvollen Tümpel, die „Ent“, erreicht bei Müllekoven den Terrassenrand, fließt dicht unterhalb des Ortes einher und mündet schließlich, wie vor beschrieben, in die Sieg.

Die Führung des künstlichen Grabens war nicht immer ohne Probleme. Der Mühlenbach mußte mit geeignetem Gefälle angelegt werden und mußte einen Ausfluß aus dem von der „Hütte“ bis Müllekoven reichenden Dammsystem haben. Daher stand der Deich bei Müllekoven offen. Jedes stärkere Rheinhochwasser drang in die heute hochwasserfreie Au ein und überflutete oft die gesamte Ackerfläche. Nicht selten wurde bei solcher Gelegenheit der Sieglarer Marktplatz mit den umliegenden Straßen überschwemmt. Die alte Sieglarer Schule und die übrigen Häuser waren dann nur noch mit einem Nachen erreichbar.

121–132 Zarter Charme der Siegniederung in den Winter- und Frühjahrsmonaten



Aus diesem Grunde schützten die Eschmarer ihre Au diesseits des Mühlengrabens durch einen geschlossenen vom Wasserwerk bis Müllekoven reichenden weiten Deich. Weil aber bei der Mühle eine Furt den Bach überquerte, mußte dort im Damm eine Öffnung gelassen werden, damit die Pferdekarren und anderes Fuhrwerk durch diese Dammlücke die steile Abfahrt gefahrloser bewältigen konnten. Bei jedem Hochwasser wurde der dann ohnehin unpassierbare Weg gesperrt und die Durchfahrt mit eingerammten Pfählen, Erde, Mist und Steinen geschlossen.

Allein, die Dammsysteme früherer Zeiten waren unzureichend. Wiederholt berichten die Chronisten von der verheerenden Wirkung der Hochfluten. Der Bergheimer Schulleiter Johann Gronewald weiß folgendes zu be-



richten: „Bei einer Überschwemmung vom 18. bis 20. März 1765 hat 3 Kirchen der Einsturz gedroht: Menden, Sieglar und Vilich. Die Gewalt der Fluten unterspülte die Fundamente der letzten Kirche derart, daß das Schiff den Abhang hinunterstürzte. Der Turm hielt noch so lange stand, daß man die Glocken unbeschädigt aus demselben entfernen konnte . . .“⁷

Vom Jahre 1784 berichtet der Halbe des abteilichen Hofes zu Eschmar: „Den 24 ten (Februar) hat das Wasser angewachsen so hoch, dass keiner gedenken kann . . . Ich hab selbst gesehen zu Berchem und Müllenkoven, daß die Leuth mit ihren Nachen haben beygebracht Bettladen und Kisten, Kohkrepfen (Kuhkrippen) und Kelteren und sonst zerbrochene Häuser, dass ein Jammer ist anzusehen. In Sieglar haben 42 Häuser im Wasser gestanden. Das Dorf Reith hat all im Wasser gestanden, dass man sagt, dass fünfzig Stück Rindvieh versoffen sind. Es ist in Mondorf und Reith Wasser gedrieben, dass keiner mit einem Pferd dadurch konnt kommen. Zu Eschmar hat das Wasser so hoch gestanden in dem Weingartz am ganzen Weg bis in die dreyzehnte Reih Weinstöck bis in den Gielenberg Garten.“⁸

Etwa 100 Jahre später trug der Eschmarer Schulleiter Johann Stärk in seine Schulchronik ein:

„November. Das Jahr 1882 war ein sehr regnerisches Jahr. Im Sommer und Herbste war fast kein Tag ohne

Regen. Die Folge davon war, daß im November Hochwasser eintrat, und zwar ein solches Hochwasser, daß die ältesten Leute sich eines solchen nicht erinnerten. Der Rhein und seine Nebenflüsse traten aus ihren Ufern und überschwemmten die Ober- und Niederrheinische Tiefebene. Jeden Tag wurden neue Unglücksfälle durch das Hochwasser berichtet. Auch die Sieg trat aus ihrem Bette. Das Wasser derselben konnte sich anfangs nicht weit ausdehnen, denn der Siegdamm hielt es noch in Schranken.

Das Wasser aber wuchs beständig, der Damm erweichte und endlich mußte er der furchtbaren Gewalt des Wassers weichen. Dieses riß ein großes Stück des Dammes mit sich fort und überschwemmte alles Land zwischen Sieg und dem Mühlengrabendamm. Bis nach Troisdorf erstreckte sich die Überschwemmung. Im Dorfe Sieglar standen 64 Wohnhäuser bis 1 m und noch höher unter Wasser. Der Unterricht in der dortigen Schule wurde geschlossen, weil auch die vom Wasser umgeben war. Das Land zwischen dem Mühlengrabendamm und Eschmar, der Auel, wurde einstweilen noch durch den letztgenannten Damm geschützt. Brach dieser aber auch durch, so würden weitere 300 Morgen Ackerland unter Wasser gesetzt. Tag und Nacht waren die Einwohner von Eschmar, Müllekoven und Sieglar beschäftigt, diesen Damm zu halten und die schadhaften Stellen auszubessern. Indes stieg das Wasser immer höher und stand endlich auf der Krone des Dammes. Da brach zum Unglück auch dieser Damm. Durch den

133/134 Sieghochwasser in Sieglar 1920



furchtbaren Drang des Wassers wurde aus dem Damm ein Stück von ungefähr . . . m Breite und 35 m Länge fortgerissen. Das Wasser stand weit bis in die Gärten an der Südseite von Eschmar, im Schulgarten ungefähr 8 m hinauf.

⁷ Nach einem unveröffentlichten Tagebuch.

⁸ Nach dem Tagebuch des Vorstehers Wilhelm Kurth.

Da das Wasser so plötzlich gekommen, hatten die meisten Leute, welche in Sieglar vom Wasser bedroht waren, ihre Keller und Scheunen nicht räumen können, und vieles Getreide, Nahrungsmittel und Viehfutter in Kellern und Scheunen wurden unter Wasser gesetzt. Nach einigen Tagen fing das Wasser an zurückzugehen, und jetzt sah man erst recht, welchen Schaden es an Gebäuden, im Feld und an den Dämmen verursacht hatte. Letztere wurden wiederhergestellt; aber kaum war man damit fertig, so begann das Wasser von neuem zu steigen, und die neue Flut wurde noch höher als die erste. Beide Dämme brachen wieder durch, und was die erste Flut verschonte, das vernichtete die zweite.

Von allen Seiten aber flossen Liebesgaben so reichlich, daß die wirklich Bedürftigen vollkommen schadlosgelassen werden konnten. Die beschädigten Wohnungen wurden ausgebessert und beide Dämme abermals hergestellt und verstärkt . . .⁹

Aus solchen Berichten mag man ersehen, mit welcher ungezügelter Kraft unsere Flüsse zu wirken vermögen. So ist es die Transportkraft des Rheines gewesen, die mit ausgehender Eiszeit die mehrere Dekameter mächtige Schotterdecke aufbaute, auf der unsere Dörfer stehen und die wir Niederterrasse nennen. In diese hat sich die Sieg in der Nacheiszeit, der Alluvialzeit, wiederum eingeschnitten und durch Erosion die breite Talsohle geschaffen, die wir zu beschreiben versuchen. An ihren steilen Abhängen nagt der Fluß, wie wir gesehen haben, heute noch.

Das letzte große Hochwasser, das schlimme Verwüstungen angerichtet hat, war im Winter 1926. Danach wurden die Deichschäden repariert, der Damm wurde streckenweise verlegt und im ganzen verstärkt und vor allem bei Mülleken geschlossen. An die Stelle der Dammlücke trat eine Schleuse. Das Schleusentor wird bei Hochwassergefahr heruntergelassen; gleichzeitig muß auch das Aggerwehr geschlossen werden, damit der Mühlenbach, der dann nicht mehr abfließen kann, nicht überläuft und den Polder unter Wasser setzt. (11)

Von der Mülleken-Schleuse setzen wir unsere Wanderung fort und benutzen den Weg des Sommerdeiches, den eine schmucke, schattenspendende Pappelreihe begleitet. Im März liegt bereits ein rötlich-goldener Schimmer der sprießenden Knospen über den Bäumen, und ab April wimmelt es hier von den erdbewohnenden Bienen, und abermals einen Monat später grünen die leuchtenden Blüten der nahen Obstgärten herüber. Denn rechts des Dammweges breitet sich zu Füßen des Fischerdorfes Bergheim, von wenigen Obstbäumen durchsetzt, eine fruchtbare Feldau aus. Im Sommer reift dort das Getreide, gegen Herbst werden die Kartoffeln und Rüben geerntet. Ab November pfeift der Wind über die brachliegenden Felder oder ziehen bei ruhig feuchter Luft die Nebel auf. Dann setzen häufig schon die Rheinhochwasser ein, die als Rückstau in diesem Teil der Niederung zum Stehen kommen und dabei jedesmal lautlos und unbemerkt fruchtbare Sinkstoffe absetzen, die Jahr um Jahr den Boden düngen und verbessern.

Es ist ein eigenartiges Gefühl, zur Zeit des Hochwassers auf dem Deich zu stehen, rings vom Wasser umgeben, besonders wenn im Februar ein wilder Westwind einfällt und das Wasser aufpeitscht, daß die Wellen bis auf die Dammkronen schlagen. Am Rande der Hochflut bedecken ganze Scharen von Flußmäusen den wasserdurchtränkten Boden.

Oft tritt bei abziehender Überschwemmung ein heftiger Frost ein; die Au gliedert sich dann in riesige Eisflächen auf. (12)

Die letzten Jahre brachten der Bergheimer Niederung einen einschneidenden Eingriff in ihre ungestörte, natürliche Beschaffenheit: Die Deutz-Beueler Straße wurde durch das Hochflutbett des Siegmündungsgebietes geführt, teils auf einem mächtigen Straßendamm, einer „kalten, grünen Mauer“, teils über Stelzenbrücken. Jahrelange Bauarbeiten haben Unruhe in die Niederung gebracht und durch Lärm und unschöne Veränderungen das Gleichgewicht der unberührten Landschaft erheblich gestört und die Au in zwei Teile zerschnitten. (13)

Genau unter der Straßenbrücke kreuzt der von Bergheim zum Siegufer führende „Fahrweg“ die Dammlinie. Diesem folgen wir zur Siegfähre.

Die Fähre hat eigentlich seit der Eröffnung der neuen Straße, an deren Seite ein Fußgängerweg über die Sieg leitet, ihre Bedeutung verloren. So ist auch der schmale Holzsteg, der den Fluß überspannte, verschwunden. Die alte Treidelfähre aber, am Scharseil hängend, vom Fährmann mit quergestelltem Steuerruder über den Fluß gesteuert, ist ein beliebter Anziehungspunkt geblieben. Bei schönem Wetter zieht es manchen Spaziergänger von Schwarzhindorf oder Bergheim an den alten Siegübergang. Dort lädt das alte Fährhaus, heute eine vielbesuchte Gaststätte, die nur die trockene und warme Jahreszeit hindurch bewirtschaftet wird, zur Rast ein. Man sitzt unter den schattigen Kastanien bei einem erfrischenden Getränk, beobachtet den Fährbetrieb, das Treiben der badenden Kinder oder die Reiter, die gerade die Furt passieren. (14)

Unterhalb des „Bergheimer Fahrs“ setzt sich der Auwald zwischen Damm und Fluß in einer Breite von einigen hundert Metern bis zur Mündung fort. (15)

Im Winter finden sich hier zahlreiche Vögel als Gäste ein, die aus der Kälte des Nordens in das Mündungsgebiet der Sieg fliehen, und je größer die Nahrungsnot in den nördlichen Landstrichen, desto zahlreicher die Gastvögel.

Manch milder Februar bringt schon das erste Frühlingsnahen, wenn die eisigen, steifen Ostwinde sich gedreht haben und vom Westen her ein milder Föhn weht und Schnee und Eis auf Wiesen, Feldern und Gräben auftaut. Wer sich in dieser Zeit in die Au wagt, muß mit einem breiig-klebrigen Auftauboden kämpfen, der in dicken Klumpen am Schuhwerk haftet. Überall stehen Wasserlachen, die in den gefrorenen Untergrund noch nicht zu versinken vermögen.

Aber schon wenige Wochen später, in den ersten Vorfrühlingstagen, erblüht in den landwirtschaftlich ungenutzten Streifen zwischen den Weiden und Wiesen ein zarter Blumentepich von weißen Anemonen, gelbem Scharbockskraut und blaßrotem Lerchensporn. Gelegentlich gesellen sich die wohlriechenden Veilchen dazu, vereinzelt sogar Traubenhyazinthen und als heute nur noch seltene Ausnahme, die früher recht häufigen Schlüsselblumen. Später erscheinen Sumpftulpe, Fünffingerkraut und Hahnenfuß. Wer sich in der Niederung auskennt, findet im April und Mai auch den meist im Halbschatten versteckten giftigen Aronstab, der in seine Gleitfallenblüten die Nahrung suchenden Insekten, besonders die winzigen Schmetterlingsmücken, anlockt und so lange festhält, bis sie die Bestäubung der weiblichen Blütenteile vollzogen haben.

Mit fortschreitender Jahreszeit verändert sich die Blütenpracht. Auch die Heugraswiesen wechseln ihr Gewand, das je nach Monat von einer einheitlichen Blütenfarbe beherrscht wird. Im Frühling schmücken sie sich mit leuchtendem Gelb und im Mai mit strahlendem Weiß, in dem sich die blauen, roten und violetten Blüten wie bunte Tupfen ausmachen. Im Juni, wenn sie der Reife entgegengehen, hüllen sie sich in einen rötlichen Schimmer. Ein würziger Duft weht dann über die Niederung: es riecht nach Klee und Labkraut. Im Altweibersommer, wenn die Herbstfäden über die leeren Wiesen schweben, öffnen die Herbstastern ihre Blütenkörbe, die kräftig blaue Weidenblättrige Aster wie auch die blaßblumige Kleinblütige Aster. Zwischen dem Weidengebüsch, das Ufer säumend, erhob der Topinambur, die Erdbirne, ein Sonnenblumengewächs, das von Amerika nach hier verschlagen wurde, sein goldenes Haupt bis in die jüngste Zeit. In diesem Jahr scheint er gänzlich verschwunden zu sein. Und in den Randgehölzen leuchten die karminroten Kapseln des Spindelbaumes, die „Pafemötzche“, die „Pfaffenhütchen“, die beim Reifen aufplatzen und den orangeroten Samenmantel zeigen. Zur gleichen Zeit wühlen sich die fetten, fleischfarbenen Raupen des Weidenbohrers ins morsche Weiden- und Pappelholz ein, um sich zu verpuppen.

Unter den Pappeln haben sich die Brennesseln ausgebreitet, oft eine wahre Plage, aber auch viele Taubnesseln säumen die Raine, die Rote, die Weiße, die Gefleckte Taubnessel und die Goldnessel.

Wo der Sommerdeich endet, treffen wir wieder auf die stille Wasserfläche eines romantischen Weihers, „Höttchen“ genannt. Hier soll einmal die Mühlengrabenmündung gewesen sein.¹⁰ Mehrere kleinere Tümpel, die den niedrigen Damm flankieren und, wie die Perlen einer Schnur aneinandergereiht, hier enden, bestätigen diese Möglichkeit.

Das klare Wasser, in dem wir zwischen dem Wasserhahnenfuß die Fische schwimmen sehen, steht durch eine schmale Rinne, einer „Schlöpp“¹¹, wie sie der Volksmund bezeichnet, mit der Sieg in Verbindung und erhält von dort ihr Frischwasser. In heißen Sommern, wie sie die letzten Jahre wiederholt brachten, trocknet der Tümpel aus; dann erstirbt jäh alles Leben der Tiere

und der Pflanzen, und der schlammige Grund verkrustet und reißt auf. Die vielen Trockenrisse zeichnen ein stark gegliedertes Muster in den ausgetrockneten, brüchigen Schlamm. Ein kommendes Hochwasser wird den Tümpel wiederbeleben. Vielleicht werden neue Samen angetrieben und eine neue Flora angesiedelt. (16)

Im Anschluß an das „Hüttchen“, dorwärts, dehnt sich wie eine Insel, rundum von bewaldeten Wasserläufen umgeben, eine erhöhte Talstufe aus, die zwar nicht hochwasserfrei ist, jedoch nur von überdurchschnittlichen Überschwemmungen erreicht wird, das „Weidenfeld“. Hier wechseln Obstgärten, Rhabarberfelder, Kartoffeläcker und Getreideflächen einander ab. Die Kombination von Gartenkultur, Feldflur, Wiesenbau und Auswaltungen begünstigen den Wildreichtum: Hier leben Feldhühner und Fasanen, Hasen und Kaninchen, Füchse und Rehe; in den Bäumen gurren die Tauben, krächzen die Eichelhäher, schimpfen die Elstern. Daher finden sich das ganze Jahr hindurch auch die Jäger ein, schießen auf Wildenten, Fasanen und Tauben und stellen in Treibjagden den Hasen nach. (17)

Wie der Name verrät, war früher das Weidenfeld vor allem aber der Ort, woher die Mondorfer und Bergheimer Korbmacher ihr Rohmaterial für das einst in unserer Gegend so blühende und bedeutsame Handwerk der Korbflecherei bezogen, die schlanken, biegsamen, zähen Weidengerten. In den randlichen Sumpfböden standen die wild wachsenden Kopfweiden, aus deren Kronen man bei Hochwasser, wenn man mit dem Nachen anfahren konnte, die Ruten schnitt. Auf der höheren Talau legte man planmäßig Weidenfelder an. Das hatte den Vorteil, bessere Zuchtweiden zu erhalten und jederzeit im Herbst oder Winter den Weidenschnitt auf ebener Erde vornehmen zu können. Die Korbmacherei ist nun fast ausgestorben und damit der Bedarf an Weidenruten geschrumpft. Schon vor etlichen Jahren war der Weidenanbau erheblich zurückgegangen; es gab nur noch wenige „Weidenschlämme“. Heute sind die letzten Weidenfelder gerodet und anderen Kulturen gewichen.¹²

Quer über das Weidenfeld führt der Stocksweg¹³ zu den beiden mächtigen, knorrigten Ilmen, „Elleme“, so wird bei uns eine dickborkige Pappelart bezeichnet, an die „Hart Fuhr“, die Harte Furt. (18)

Wo heute die Sieg in der breiten seichten Rinne im Rückstau des Rheines träge dahinfließt, war früher ein Rheinarm. Sein untiefes Wasser behinderte die Schifffahrt. Nur flache Fischernachen konnten hier fahren. Besonders in wasserarmen Zeiten, so sich im Rheindorfer Loch die Hungersteine zeigten, konnte man fast trockenen Fußes diesen Teil des Rheinbettes überschreiten und zur Insel, dem „Kemper Werth“, gelangen. (19)

¹⁰ Nach Gronewalds Tagebuchnotizen.

¹¹ = Schlaufe, Verengung.

¹² Über die Korbmacherei wurde an anderer Stelle eingehender berichtet. S. Brodeßer, Heimatbuch „Untere Sieg“, 1976, S. 240–242.

¹³ Stock = Weidenstumpf.



Sie wird vom Volksmund „Schanzekopp“ genannt. Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges wurden nämlich die vor der Siegmündung gelegenen Rheininseln, der „Comper“ (oder Kemper) und das „Commenthuern Werth“, von holländischen Truppen erobert und zu einer festen „Schanze“ ausgebaut. Da die Inselbefestigung in der Form eines Biretts, wie sie die katholischen Geistlichen trugen, errichtet wurde, gaben die kalvinistischen Krieger ihr den Spottnamen „Pfaffenmütz“. Unter dieser Bezeichnung ist sie in die Geschichte eingegangen. Im Herbst 1620 wurde die Pfaffenmütz mit 3000 Mann Besatzung belegt, die bald auch das Weidenfeld besetzten, dort weitere Befestigungsanlagen schufen, vor allem aber den Rhein blockierten und damit den Schiffsverkehr lahmlegten, die die einheimische Bevölkerung zu Hilfsdiensten zwangen und auf jeder Art von Erpressung und Terror drangsalierten. Den schwer heimgesuchten Bauern und Fischern kamen 1622 spanische Truppen zur Hilfe, und da sie den Gegner nicht im Sturm bezwingen konnten, sollte der Feind durch Belagerung zur Übergabe gebracht werden. Heinrich von Berg, der Anführer der spanischen Krieger, ließ zunächst auf dem Steilhang der Niederterrasse bei Bergheim befestigte Lager bauen. Eine Schanze westlich des Ortes, an der Stelle des heutigen Bootshauses, diente der Beschießung und vor allem der Beobachtung der holländischen Festungsanlagen, und weil man von hier die etwa 600 m entfernt gelegene Pfaffenmütz gut einsehen konnte, erhielt sie den Namen „Kick in de Mötz“! Da die Beschießung von dieser Stelle aus ohne Erfolg blieb, setzte Heinrich von Berg über die dicht an Bergheim vorbeifließende Sieg, stürmte das Weidenfeld und baute seine Geschütze an der „harten Fuhr“ auf. Daher wird dieser Platz noch heute „Auf der Batterie“ geheißen. Trotz konsequent durchgeführter Belagerung und trotz intensivem Beschuß verteidigten sich die holländischen Truppen verbissen und waren nicht zur Übergabe bereit. Da setzten die Spanier zum „Gasangriff“ an. Sie sammelten Jauche in Fässern und schleuderten sie in die Feste. Lebensmittel und Brunnenwasser wurden verseucht. Als die feindlichen Krieger, von Ruhr und Skorbut geplagt, kaum mehr ihrer Glieder mächtig waren, gaben sie auf. Heinrich von Berg respektierte ihre tapfere Abwehr und gewährte ihnen freien Abzug. Am 3. Januar 1623 zog das holländische Kriegsvolk mit „fliegenden Fähnlein, mit Sack und Pack“ ab. Die Festung verschwand. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde die seit 1777 künstlich geschaffene Siegmündung durch einen Steindamm gesperrt und die Insel so mit dem Beueler Ufer verbunden und verlandet. Als langgestreckte Halbinsel ist sie heute von Beuel aus unter der Friedrich-Ebert-Brücke her über einen Fußweg erreichbar.¹⁴

An der „Harten Furt“, genau unterhalb der beiden mächtigen Pappeln, treffen wir auf eine seltsame Uferbefestigung. Die Flußrinne buchtet hier seitlich aus und bildet auf etwa 50 m einen flachen sandigen Strand, der von Steinmauern flankiert wird: Das ist die „Ausfischstelle“. (20)

Wenn nämlich bei günstigem Wasserstand die Siegmündung voller Fische war, sperrten die Bergheimer Fischer an dieser Stelle den Fluß durch ein Quernetz. Ungefähr 1 km stromauf setzten sie ebenso mit einem von Ufer zu Ufer reichenden Zugnetz die Sieg zu. Von beiden Ufern aus wurde nun dieses oft mehrere hundert Meter lange, sich im weiten Bogen spannende Netzwerk flußabwärts gezogen bis zu eben jener Absperrung, wo es an Land geholt wurde. Alles, was sich in diesem Flußstück an Fischen und anderen Wassertieren aufgehalten hatte, aber auch mancherlei Unrat, wurde hier dem Netz entnommen.

Auf diese Weise wurde in der Saison zweimal wöchentlich gefischt. Nach jedem Fischzug mußten die Netze wieder in Ordnung gebracht werden, d. h. alle festgehakten Holzteile, Büchsen, Flaschen, Tang wurden sorgfältig entfernt, die schadhaften Stellen wurden geflickt, und nach getaner Arbeit wurde das „Fischgarn“ in Dorfnähe an den Pappeln oder Weiden der Niederung oder im Garten hinter dem Haus zum Trocknen aufgehängt.

Zuweilen bedienten sich die Fischer auch des Wurfnetzes oder „Jeels“, wie es die Bewohner des Siegmündungsgebietes nennen. Das große runde Netz wurde vom Nachen aus geworfen. Das erforderte viel Geschicklichkeit; denn das ganze Netzwerk mußte, gleichmäßig ausgebreitet, auf den Grund sinken. Dort bedeckte es die Fische. Mittels einer in der Mitte befestigten Leine wurde das Wurfnetz wieder gehoben. Der mit schweren Bleikugeln besetzte Netzrand zog sich beim Heben zusammen und erfaßte alle darunter schwimmenden Wassertiere, die so mit dem „Jeel“ ins Boot gezogen wurden.

In der Siegmündung wird heute nur noch selten die Fischerei von Berufsfischern ausgeübt. Daher droht die Ausfischstelle zu verfallen. Dafür stehen an diesem Teil des Siegufers besonders zahlreich die Sportangler, die hier zu jeder Zeit, sommers wie winters, anzutreffen sind.

Auch Spaziergänger, Erholungssuchende und Naturfreunde finden sich hier gerne ein. Im Schatten der „Elleme“, der hohen Pappeln, die durch ihre knorrige Gestalt an Eichen erinnern, entstand eine kleine Wochenendkolonie. Ihre Häuschen sind teilweise der Umgebung angepaßt und fügen sich unauffällig ins Landschaftsbild ein. Es wäre allerdings wünschenswert, daß diese Häusergruppe sich nicht weiter ausdehnen würde, daß alle Campingwagen und alle der Landschaft unangepaßten Häuser verschwinden müßten und ein weiteres wildes Campingunwesen strikt unterbunden werden könnte.

300 Meter hinter dem letzten Blockhaus endet der Weg. Ihn versperren zwei Altarme der Sieg. Wir befinden uns nun im vormaligen eigentlichen Mündungsbereich. (21) Noch vor genau 200 Jahren ergoß sich hier der Fluß

¹⁴ Auf die Kämpfe um die Pfaffenmütz wird ausführlich eingegangen bei Brodeßer, Heimatbuch „Untere Sieg“, 1976, S. 79–85, bei Brodeßer, Die Insel Pfaffenmütz und das Land an der unteren Sieg, in HbIS., Heft 95, S. 1–11, und bei Brodeßer-Schulte, Niederkassel, 1974, S. 93–130.

in zwei Armen in den Rhein. Erst 1777 wurde die Sieg durch die bereits erwähnte Flußregulierung vom Bergheimer Ufer weggenommen. Der Ort lag bis dahin unmittelbar am Fluß und wurde zu Recht in alten Urkunden „Berchem uff der Siegen“ genannt. Unterhalb des Ortes, am Fuße des „Heenze Berges“ am Ende der Bergstraße, lag die alte Bergheimer Fähre, die vom Flurschutz bedient wurde; wenige hundert Meter weiter erreichte man das nächste Gewässer, über das eine Furt, später auch eine zweite Fähre, die oberste, d. h. die rheinaufwärts gelegene Fähre, führte.

Als die Mündungsarme einmal vom fließenden Wasser abgeschnitten waren, setzte sogleich die Verlandung ein. Der Boden des stehenden Wassers überzog sich mit Algen. Armleuchtergewächse, Hornblatt, Tausendblatt und Wasserpest folgten, oft bedeckt von glitzernden Luftperlen. Auf dem Grunde des Weihers bildeten sich „grüne Wiesen“, im klaren Wasser anzusehen wie geheimnisvolle Urwälder, die im Sonnenlicht in wechselnder Farbenpracht aufleuchteten. Bald erblühte auch die Wasseroberfläche; mit hübschen weißen Blüten zeigte sich der Froschbiß, die violette Wasserprimel, die gelbe Teichrose; verschiedene rosa Laichkräuter faßten im schlammigen Grunde Fuß, ebenso der schwimmende Hahnenfuß, der Wasserknöterich. Als die Uferzonen durch absterbende Kräuter und Sinkstoffe der Hochwasser mooriger wurden, zog das Schilf hier ein und der Rohrkolben; die Wasserränder eroberten auch der Froschlöffel, das Pfeilkraut, der giftige Wasserschierling, die Blumenbinse. Zuletzt beherrschten die weithin verlandeten Altwässer große „Felder“ der gelben Sumpfschwertlilie, und in den Uferböschungen wuchsen Erlen und Weiden.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde dieses Paradies von den Romantikern entdeckt, die sich in Mondorf im „Häre Hüsje“, in der Kaufmannschen Villa, häufig einfanden und von hier aus in die Siegniederung „eindrangen“. Zu diesem Kreis, der sich „Maikäferbund“ nannte, gehörten u. a. Alexander Kaufmann, Gottfried Kinkel, Johanna Mockel und B. Beyschlag. Letzterer schrieb: „Dann wurde . . . nach Bergheim spaziert, wo eine von frischem Waldgrün überwölbte heimliche Rheinbucht begann, und im Kahne langsam das kristallene Gewässer, auf dem Seerosen schwammen, hinabgefahren in tiefer, tiefer Stille . . .“¹⁵

Auf diesen Kahnfahrten über die waldumsäumten, klaren Gewässer genossen sie die Naturschönheiten dieser reizvollen Landschaft und gaben ihrem Gefühl in schwärmerischen Gedichten und Liedern Ausdruck.

So widmet Johanna Mockel ihre Verse der „stillen Bucht“: Auf hochwogendem Rhein manch segelentfaltendes Schiff zieht, dir, oh verborgene Bucht, rauschend und prächtig vorbei. Doch dem bescheidenen Kahn aufstust du die schattige Pforte, und wer dich einmal befuhr, nimmer vergißt er die Fahrt. Blauer Kristall, dein Spiegel, soweit das Ufer zurückweicht und es dem Himmel vergönnt, sich zu beschauen in dir. Doch so lieblich bist du, daß nah, stets näher der Wald sich drängt und den laubigen Arm fest um den Busen dir

schlingt. Schmeichelnd taucht er die Zweige dir in die kühlenden Wellen, die zum gaukelnden Tanz flüsternd ein Lüftchen erregt. – Doch welch Fabelbild wurd' aus schimmernder Tiefe gewahr ich? Plötzlich ein sonniger Strahl hellte sie bis auf den Grund. Heilige Nacht der Gewässer! Du hast uns die Märchen der Traumwelt, die wir verschollen gewähnt, unten lebendig bewahrt. Schau, rot glitzert es drin, schwank ragen empor aus dem Abgrund Rätsel in Blumengestalt, nie von den Lüften umspielt! Sind es verschlungene Zweige vom Zauberväldchen der Nixe? Funkeln die Zinnen herauf unterm korallinen Schloß? Silberne Fischlein schlüpfen dazwischen, umgaukeln einander, winden sich, Schlängelchen gleich, huschen dann neckisch vorbei.

An anderer Stelle schrieb Johanna Mockel, die „Direktrix“ des Maikäferbundes, die spätere Frau Kinkels:

Wie die Schmetterlinge gaukeln
sich auf Blumenkelchen schaukeln
sanft umfächelt von gelinden
duftgeschwellten Abendwinden.

Wie aus kühlen weichen Wellen
Fischlein hoch empor sich schnellen,
wenn des Abends Pupurstreifen
überm Wasserspiegel schweifen.

Alexander Kaufmann schwärmt vom Discholz mit folgenden Versen:

In der Bucht

Es hüllt der dunkle Wald uns ein
Die Ruder plätschern sanft und leise;
Kaum daß von oben noch herein
Der Mond bescheint die stille Reise.

Die Blume träumt in stiller Pracht.
Es singen leis die schönen Frauen.
Wer möchte wohl in solcher Nacht
Noch wünschen je den Tag zu schauen!

Es ist ein seltsamer Zufall, daß in dieser Zeit bzw. kurz zuvor der Lehrer Jean Paul Mathias bei dem Kölner Drucker und Verleger Mathieux, dem ersten Manne der späteren Johanna Kinkel, 1836 ein Lesebüchlein auflegen ließ mit dem Titel „Die ersten Umgebungen des Kindes . . .“ Darin schildert er die Flüsse des Siegkreises, u. a. die Sieg: „Der Siegfluß ist sehr reißend und verändert sehr oft besonders im Ausflusse sein Bett.“

Unvermittelt schließt er dann folgendes Loblied auf den Fluß an:

Schön bist du, Sieg, wenn's junge Tageslicht
erscheint, und wenn mit Purpur im Gesicht
die Sonn' der Nacht entflieht.

¹⁵ Nach O. Schultheiß, Gottfried Kinkels Jugendentwicklung und der Maikäferbund, in: Annalen 113, S. 116.

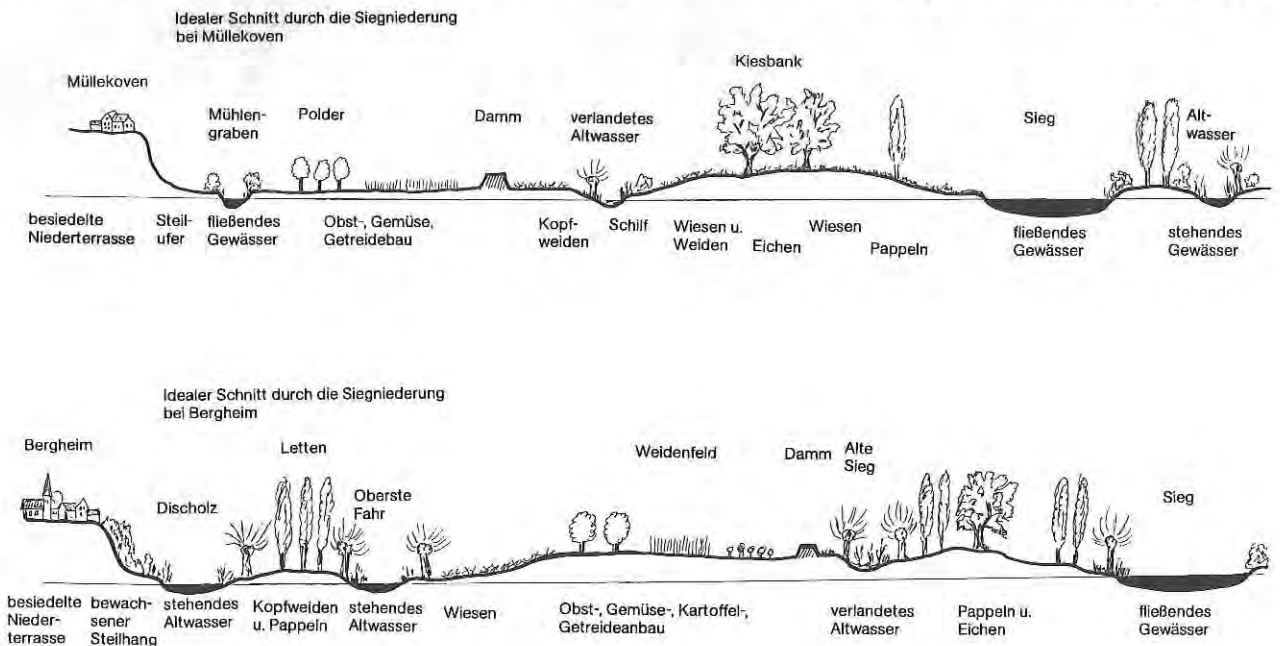
Schön bist du, wo des Mondes Glanz
 in dir sich spiegelt und ein Kranz
 von Reben dich umzieht.
 Auch wenn des Eises Panzerkleid dich deckt,
 die Wärme deine Wellen wieder weckt,
 bist du nicht minder schön.
 Wir tanzen dann auf ehernem Schild
 bis krachend deine Feste bricht,
 und deine Schollen gehen."

Während indes gebildete Geselligkeit und romantische Schwärmerei Wald und Gewässer der Siegniederung verherrlichten, sahen unsere Bergheimer Altvorden das Altwasser von der praktischen Seite. Die alten Siegarne wurden von ihnen als Hafen benutzt. Den Bergheimer Schiffern dienten sie als Ausgangspunkt für ihre Transportgeschäfte, besonders der Familie Schell, „de Jöde“, den Fischern waren sie wertvolle Fischgründe; den Flößern gewährten sie zur Winterszeit und bei Hochwassergefahr Zuflucht, ebenso allen Schiffen, die von den Unbilden des Wetters überrascht wurden; den Bierbrauern lieferten bei Frostzeiten ihre Eisdecken

Bergheimer Hafen, dessen Einfahrt jetzt durch Versandung enge geworden ist, gehörte, ehe die französische Revolution die Handelsverhältnisse am Rheine umgestaltete, zu den besuchtesten am Niederrhein, überhaupt zu den besten Stätten zwischen Rotterdam und Basel, wo Schiffe im Winter gegen Eis und Überschwemmung Schutz finden konnten. Noch erinnern sich die ältesten Bewohner Bonns und der Umgebung . . ., daß 20–30 große holländische Kauffahrtschiffe hier überwinterten . . ."

Noch im Verlaufe des 19. Jahrhunderts wurde von Bergheim aus ein reger Handel mit landwirtschaftlichen Produkten über die Wasserwege von Rhein und Sieg mit den Städten Bonn und Köln betrieben. Das war ein mühseliges Geschäft, wenn man bedenkt, daß die Schiffe stromauf, „zu Berg“, mit Zugleinen vom Leinpfad, Treidelpfad, aus hochgezogen wurden. Erst um 1900 verdrängte die Dampfschiffahrt die von Menschenkraft geführten einfachen Kähne und Nachen. Der Bergheimer Hafen erhielt in dieser Zeit sogar eine Anlegestelle für ein Motorboot.

Allein, die einmal begonnene Verlandung der Alt-



„Blockeis“, das mit der Axt abgeschlagen und in Eiskellern gelagert wurde. Um 1800 muß der Bergheimer Hafen von besonderer Bedeutung gewesen sein; denn nach Gronewaldschen Tagebuchnotizen soll im vorigen Jahrhundert der Bonner Professor Ritter folgendes darüber geschrieben haben: Von diesen Häfen – gemeint sind vier ehemalige Mündungsarme – ist derjenige, welcher vom Rhein bis nach Bergheim an der Südseite des hohen Bergheimer Uferlandes in einer Länge von beinahe 1/4 Stunde sich hinzieht, ein so vortrefflicher Hafen, daß derselbe, wenn ihn die Natur auf die linke Seite des Rheines gelegt hätte, Bonn wohl zu einer großen und reichen Handelsstadt erhoben haben würde. Dieser

147 Idealschnitte durch die Siegniederung bei Müllekoven bzw. Bergheim

arme schritt weiter fort, so daß bereits Gronewald schreiben mußte: „Im Sommer gleicht der Hafen manchmal durch das Überwuchern des Unkrautes, von Teichrose, Wasserhahnenfuß, Wasserknöterich und Wasserschieferling, einem großen Sumpfe. Dann ist seine Umgebung reizend und ein Stelldichein allerlei Vögel und Pflanzen“.

Heute sind die ehemals geschlossenen Wasserarme in Teilgewässer zerfallen, die nur noch bei Hochwasser miteinander in Verbindung stehen und von denen inzwi-

schen jedes vom Volksmund seine eigene Bezeichnung erhalten hat. Da befinden sich im Altflußbett die „Sebbe Pöhl“, die an ihrem flußab gerichteten Ende von einer Brücke überspannt wurden. Die „Insel“ in der alten Flußrinne weist noch auf den „Pfeiler“ in der Mitte der Brücke hin. Dicht daneben überquert heute die Fahrstraße zur „Hart Fuhr“ das ehemalige Flußbett. Das sich rechts neben der Straße anschließende Gewässer wird mit „Öveschte Fahr“, „oberste Fähre“, bezeichnet, eine Erinnerung an die einst dort befindliche alte Fähre. An dessen Ende teilte sich der Fluß und umfloß den „Letten“, der als große Insel innerhalb der Mündungsarme lag. Der linke Arm mündete als „Öveschte-Fahr-Schlöpp“ in den Rhein, der rechte floß als Discholz am Bergheimer Ufer entlang und verengte sich in seiner Mündung zur „Discholz-Schlöpp“. Ins Discholz mündete ein weiterer Altarm der Sieg, der parallel mit den Sebbe Pöhl über das „Spröng“ verlief, im Zuge der „Möt“ (= modriges, fauliges Gewässer) sich fortsetzte und endlich als „Jauß“, als „Gosse“, sich mit dem Discholz vereinigte.

In diesen Gewässern lebten bis vor wenigen Jahren in beängstigender Vielzahl die Frösche und Kröten. An warmen Spätfrühlings- und Sommerabenden war ihr Quaken weithin zu hören, eine steinerweichende Musik. Daher erhielten die Bergheimer ihren Spitznamen, die „Bergheimer Frösche“.

Aber auch eine vielfältige Vogelwelt ist hier beheimatet. So zieht es die Ornithologen immer wieder in die Siegniederung. Hier können sie nicht nur unsere Standvögel beobachten, Wildenten und Schwäne, Buchfink und Bachstelzen, Finken und Stare, Meisen und Schwalben, Rotkehlchen und Lerchen, Ammer und Rohrsänger, Grasmücken und Flußregenpfeifer, Amsel und Nachtigall und all die anderen gefiederten Sänger, sondern auch zahlreiche Wintergäste, die sich zur Winterzeit auf der Flucht vor dem eisigen Frost des Nordens hier einfinden, und viele Durchzügler, die im März in großer Schar in den Auwald einfallen und nicht selten einige Tage lang hier rasten.

Vor allem aber beherbergten die Wasser der Flußmündung viele Arten von Fischen: Hechte, Barsche, Karpfen, Karauschen, Plötzen, Barben, Brachsen, Zander, Schleien, Aale, Lachse und viele andere. Die Sieg galt als der fischreichste Fluß Deutschlands. So hat denn auch das Fischereigewerbe in der unteren Sieg seit alters eine große Rolle gespielt. In 10 Jahren feiert die Bergheimer Fischerei-Bruderschaft ihr tausendjähriges Bestehen und stellt sich somit sicherlich als eine der ältesten deutschen Zünfte vor. Seit 987 vererbt sich die Fischereigerechsamkeit, d. h. das Recht, in Rhein und Sieg innerhalb bestimmter Grenzen allein das Fischerhandwerk ausüben zu dürfen, vom Vater auf seine ehelichen Söhne. In der langen Geschichte der Bergheimer Fischerei ist wiederholt von Fürsten und hohen Herren, von geistlichen Institutionen und aufgebrachten Nachbargemeinden der Versuch unternommen worden, die althergebrachten und von Generation zu Generation gehüteten Freiheiten und Rechte den „freien Fischern“

zu Bergheim zu entreißen. Aber die Bruderschaft hat ihre in vielhundertjähriger Praxis gewachsenen Rechte mit Erfolg verteidigen können. Während fast alle einst mächtigen, stolzen Zünfte und Gilden im 19. Jahrhundert aufgelöst wurden und untergingen, übt die Bergheimer Fischerei-Bruderschaft noch immer ihr Handwerk im Rhein von der ehemaligen „Koffergaß“ zu Beuel bis zur „Kirchgaß“ zu Mondorf und darüber hinaus bis zum Rheidter Bann und in der Sieg bis etwa zum Meindorfer Fahr souverän aus.

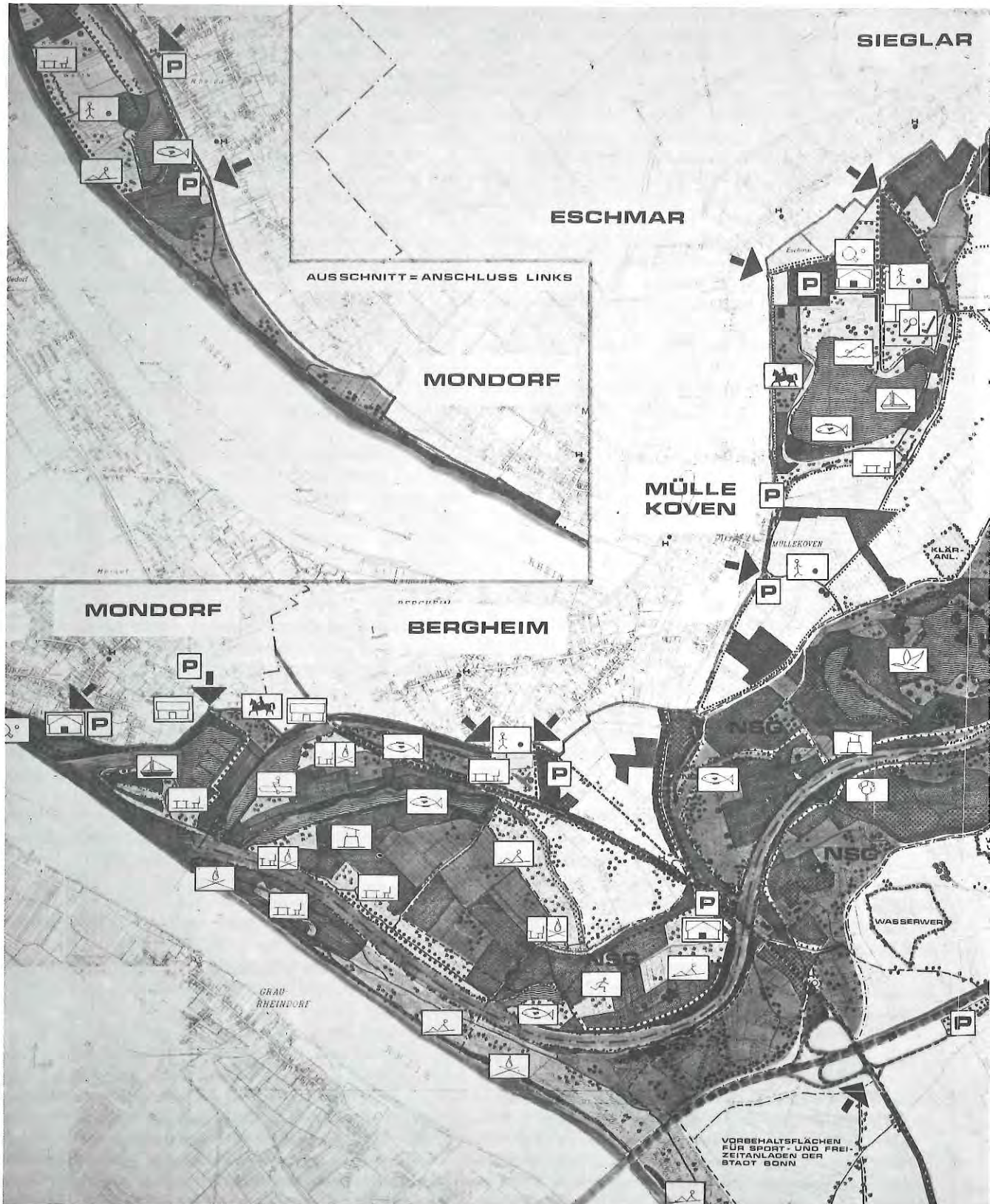
Besonders ertragreich war einmal der Lachsfang im Rhein und die Aalfischerei, die Ende Mai begann und gegen Allerheiligen endete. Sie wurde vom Schokker, einem besonderen Fangboot, aus betrieben, eine harte Arbeit, die einen großen Arbeitseinsatz und viel Geschick erforderte. Mit Seilwinden mußten die Fanggeräte, ein 12 m langer und 6 m hoher Netzsack, die sogenannte Kuile, die in einer Reuse endete, in die reißende Strömung des Flusses gesetzt und verankert werden. Die Schokkerfischerei fand meist in der Nacht oder an düsteren Regentagen statt. Mehrfach am Arbeitstag, der oft 24 Stunden währte, mußte das Netzwerk gehoben und entleert werden. Aber das Fangergebnis lohnte meist. Die gefangenen Aale wurden an Ort und Stelle, d. h. auf dem Schiff, geräuchert und haltbar gemacht und bei Gelegenheit auf den Märkten feilgeboten.

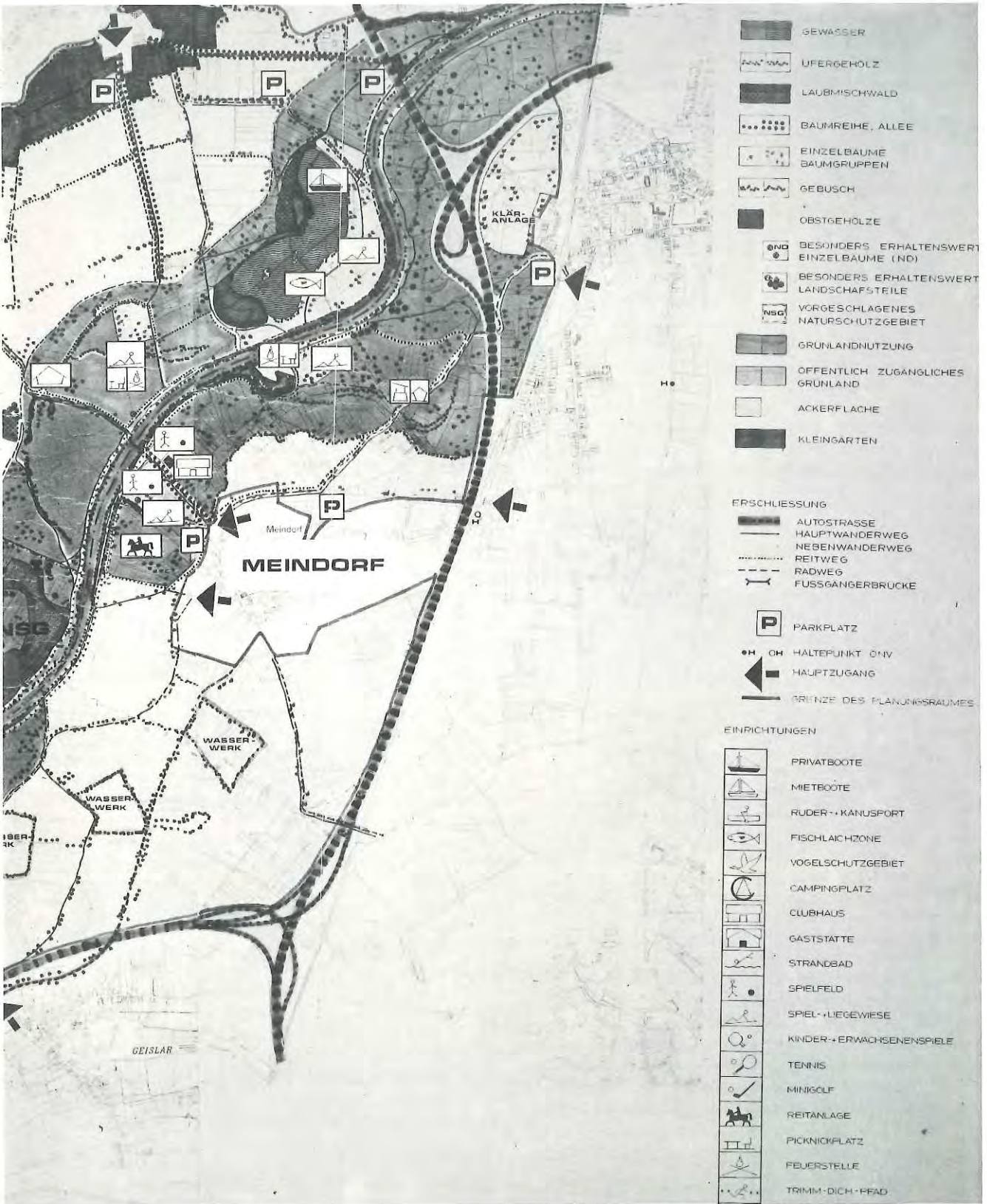
Jedoch, die Gewässer wurden im letzten Jahrzehnt so sehr verschmutzt, daß der Fischbestand dahinschwand. Was früher einmal eine gesicherte Existenzgrundlage war, dient heute allenfalls als willkommene Abwechslung einer Freizeitbeschäftigung.

Gleichwohl pflegen die Bergheimer Fischerbrüder ihre alte Tradition. Sie versammeln sich Jahr um Jahr bei ihren Fischerversammlungen, den Gedingen, und beraten und beschließen bei Wein und Fischerbrötchen, die mit Pfeffer und Salz gegessen werden, die Geschicke ihrer Bruderschaft.

Wer heute am Discholz entlang wandert, findet dort einen einsamen alten Aalschokker, ein Zeichen der stolzen Vergangenheit dieser so bedeutsamen Fischerzunft.

Die Bergheimer erfreuten sich noch auf anderer Weise ihrer Gewässer. Wenn im Winter bei klirrendem Frost die Wasserflächen, oft durch die jüngsten Hochwasser neu aufgefüllt, zugefroren waren, zogen nicht nur die Kinder und die jungen Burschen und Mädchen, sondern auch die Alten aufs Eis. Da im bäuerlichen Haushalt in dieser Jahreszeit die Leute Zeit hatten, vergnügten sie sich beim Schlittschuhlaufen, Bahnschlagen, Eisstuhlfahren, Plaudern, Ulken und Uzen. Waren die Eisflächen groß genug und fest, baute man eine „Eismühle“. An geeigneter Stelle wurde dazu ein Pfahl eingerammt, an den mit einem langen Seil ein Schlitten angebunden wurde. Einer stieg auf und wurde dann rund geschleudert. Es war den antreibenden Burschen ein großes Vergnügen, die Fahrt mehr und mehr zu beschleunigen, bis zu guter Letzt der Schlittenfahrer die Gewalt über sein Gefährt verlor, abstürzte und unter





- GEWASSER
- UFERGEHÖLZ
- LAUBMISCHWALD
- BAUMREIHE, ALLEE
- EINZELBAUME
BAUMGRUPPEN
- GEBÜSCH
- OBSTGEHÖLZE
- ND** BESONDERS ERHALTENSWEERT
EINZELBAUME (ND)
- ND** BESONDERS ERHALTENSWEERT
LANDSCHAFTSTEILE
- NSG** VORGESCHLAGENES
NATURSCHUTZGEBIET
- GRÜNLANDNUTZUNG
- OFFENTLICH ZUGÄNGLICHES
GRÜNLAND
- ACKERFLACHE
- KLEINGARTEN

- ERSCHLIESSUNG**
- AUTOSTRASSE
 - HAUPTWANDERWEG
 - NEBENWANDERWEG
 - REITWEG
 - RADWEG
 - FUSSGÄNGERBRÜCKE
 - P** PARKPLATZ
 - OH** HALTEPUNKT ÖNV
 - ➔** HAUPTZUGANG
 - GRENZE DES PLANUNGSRAUMES

- EINRICHTUNGEN**
- PRIVATBOOTE
 - MIETBOOTE
 - RUDER + KANUSPORT
 - FISCHLAICHZONE
 - VOGELSCHUTZGEBIET
 - CAMPINGPLATZ
 - CLUBHAUS
 - GASTSTÄTTE
 - STRANDBAD
 - SPIELFELD
 - SPIEL + LIEGEWIESE
 - KINDER + ERWACHSENENSPIELE
 - TENNIS
 - MINIGOLF
 - REITANLAGE
 - PICKNICKPLATZ
 - FEUERSTELLE
 - TRIMM-DICH-PEAD

dem Gelächter der Zuschauer in weitem Bogen übers Eis davonrutschte. In Scharen standen die Dorfbewohner am Rande des Eisplatzes und genossen das Schauspiel. Und damit es ihnen nicht kalt wurde, genehmigten sich die Männer einen Schluck aus dem Flachmann, von den Frauen eilte jemand nach Hause, brühte einen Kaffee auf und brachte eine Töte (= Milchkanne) voll heißen Getränkes zur Eisbahn. Geschäftstüchtige Wirte bauten schnell einen Stand auf und verabreichten Schnaps, wieder andere sammelten umherliegendes trockenes Holz und entzündeten ein Lagerfeuer, auf dem sie Hühnchen, auch Hasen brieten. Das Treiben auf dem Eise wurde zum Volksfest, das wie ein Bild von Pieter Breughel angemutet haben mag.

Im heißen Sommer wurde der alte Hafen „zum Tummelplatz der badelustigen Jugend“.¹⁶ Darunter mischten sich seit den zwanziger Jahren die Paddelboote des neugegründeten Bergheimer Kanuklubs „Pirat“. In seiner fünfzigjährigen Geschichte hat der Verein manch bemerkenswerten Erfolg zu verbuchen. Die Mitglieder schufen sich in den ersten Jahren durch Eigenbau einen beachtlichen Bestand an Booten. 1927 wurde bereits in den Hang an der heutigen Glockenstraße auf stabilen Pfählen ein Bootshaus errichtet, das dem Artilleriebeschuss des letzten Weltkrieges zum Opfer gefallen ist. 1932 wurde erstmals das Pfingst-Waldfest an der Siegfähre veranstaltet, ein stolzer Erfolg für den Verein. Nach dem Kriege konnte man 1952 darangehen, ein neues Klubhaus zu bauen. Es entstand auf der ehemaligen Schanze „Kick in de Mötz“ im Steilhang über dem Discholz wiederum durch Eigenleistung aller Vereinsmitglieder. Da es eine öffentliche Gaststätte beherbergt, wird es gern und oft von Spaziergängern besucht, die hier einen herrlichen Ausblick über den ganzen Flußbereich der Siegmündung und darüber hinaus bis hin zum Siebengebirge aus den Fenstern der gastlichen Räume genießen können. Vor allem aber zu erwähnen sind die sportlichen Erfolge des Kanuklubs. Zu allen Zeiten seines Bestehens ist es dem Verein gelungen, in zahlreichen Wettkämpfen zu siegen und manchen Meistertitel zu erringen, darunter eine Anzahl „Deutscher Meister“.

Inzwischen hat sich vieles geändert im Auenwald. Durch das große Ulmensterben der letzten Jahre ist der ganze Steilhang des Bergheimer Siegufers kahl geworden. Nurmehr wenige Schlehenbüsche und Wildrosenhecken blieben erhalten. Besonders aber hat die bereits angesprochene Straßenziehung durch die Flußau ganze Landschaftsteile umgewandelt.

Wo früher dicht verwachsene, wildromantische Altwässer zwischen knorrigen Weiden blinkten, entstanden von Baggern und Räumern ausgehobene Wasserlöcher, Kiesgruben vergleichbar, ohne jede natürliche Vegetation.

Die Notwendigkeit der Wiederherstellung und Erhaltung der Naturlandschaft dieser Bereiche wurde amtlicherseits bald erkannt. Schon am 13.6.1973 erteilte die Stadt Troisdorf unter Mitbeteiligung der Anliegergemeinden Niederkassel, St. Augustin und der Stadt Bonn

dem „Büro für Grün- und Landschaftsplanung Dipl. Ing. Dagmar Faust“ den Auftrag, einen Plan über ein Naherholungsgebiet in der Flußau des Siegmündungsbereiches zu erstellen.

Die Arbeiten wurden unverzüglich aufgenommen, und im Oktober 1974 konnte der „Landschaftsplan Tageserholungsanlage Siegmündung“, der sogenannte Faustplan, bereits vorgelegt werden. Er wird Bestandteil der Landschaftspläne sein, die aufgrund des neuen Landschaftsschutzgesetzes vom Rhein-Sieg-Kreis unter Erfassung aller Einzelheiten auszuarbeiten sind.

Es scheint mir von besonderer Wichtigkeit, daß dieser Plan vorrangig die Naturlandschaft zu erhalten versucht. So heißt es u. a.¹⁷: „Der Erholungswert der Tageserholungsanlage ‚Siegmündung‘ soll im wesentlichen durch die natürliche Eigenart des Landschaftsraumes geprägt werden, so daß bei der Planung der Gesichtspunkt *der Wahrung und Wiederherstellung des Naturraumes* vorrangig zu behandeln ist.“

Neben der Erholung soll auch in vollem Umfange dem Naturschutz Rechnung getragen werden: „Das Planungsgebiet ist aber nicht nur als Erholungsgebiet von Bedeutung, es ist auch ökologisch wichtig als ornithologisches Austauschgebiet und als Regenerationsgebiet für den Fischbestand und ist damit in einem übergeordneten Rahmen zu sehen“.¹⁸

Daher soll der gesamte Autoverkehr bereits auf Parkplätzen in unmittelbarer Nähe der Ortschaften aufgefangen werden. Nur zwei Zufahrten in die Niederung sollen für den privaten Kraftfahrzeugverkehr offen bleiben: der „Fahrweg“ von Bergheim zum Fährhaus mit Parkmöglichkeit an der Sieg und die Zuwege zu den Parkplätzen bei der ehemaligen Sieglarer Kläranlage. Es wäre zu wünschen, daß nach Fertigstellung der Parkplätze auch tatsächlich die Niederung vom privaten Autoverkehr freigehalten würde. Die öffentliche Hand dürfte nicht davor zurückschrecken bei Zuwiderhandlungen hart durchzugreifen und Übertretungen der Verbote streng zu ahnden, damit dem wilden Parken endlich Einhalt geboten würde.

Außerhalb der „Kernzone“ der Siegniederung, also außerhalb der eigentlichen Flußau, sind Einrichtungen für die „aktive, laute“ Erholung geplant: für Fußball, Tennis, Minigolf, Kampfspiele aller Art. Gedacht ist ferner an ein Strandbad bei Sieglar, an eine Reithalle, ein Restaurant, eine Festwiese.¹⁹ Dazu sollen in Siedlungsnähe „gut erreichbare Freizeitzentren angeboten“ werden. „Sie sollen einen großen Teil der Tagesbesucher festhalten. Der naturnahe Bereich, die eingedeichte Siegaue, wird der ‚stillen‘ Erholung vor allem durch das Erleben des Naturraumes dienen“²⁰, durch „Spazierengehen, Wandern, Reiten, Radfahren, Naturbeobachtung, Landschaftsbetrachtung, Angeln, Paddeln auf der Sieg, Erholung am und im Wasser, Spiele, Fischzucht in Altarmen.“²¹

¹⁶ So schreibt Gronewald in seinen Tagebuchaufzeichnungen.

¹⁷ Auf Seite 4

¹⁸ Seite 6 a

¹⁹ Seite 49

²⁰ Seite 51

²¹ Seite 50

Daher ist diese Kernzone auszustatten mit Fußwegen, Radwegen, Reitwegen, Fußgängerbrückchen über die Sieg (bei Meindorf) und über die Schlauchmündungen von Discholz und Oberstem Fahr, mit Spiel- und Liegewiesen, Feuerstellen, rundum Baumstümpfe als Sitzgelegenheit, mit Picknickplätzen, bestückt mit Tischen, Bänken, Papierkörben, mit Schutzhütten, Beobachtungstürmen, einem Trimm-dich-Pfad und einem naturkundlichen Lehrpfad.

„Im Siegmündungsgebiet mit der wechselvollen Vegetation und der artenreichen Vogelwelt erscheint es sinnvoll, einen solchen naturkundlichen Lehrpfad anzubieten. Er soll der Bevölkerung das ökologische Zusammenwirken der natürlichen Gegebenheiten (Böden, Wasserhaushalt, Klima) mit Flora und Fauna deutlich machen.“²² An der Wegstrecke, beginnend an der noch zu errichtenden Meindorfer Brücke, vorbei am Vogelschutzgebiet des Allheil, entlang dem Mühlengraben, über den Fußweg der Autobrücke (besser: über die Seilfähre des „Bergheimer Fahrs“) über die Sieg, entlang dem linken Flußufer, an der Jießel vorbei, zurück zur Meindorfer Brücke, sollen dazu 20 Erläuterungstafeln aufgestellt werden.

Auch der Naturschutz wurde bei der Planung nicht vergessen. Ein „Naturschutzgebiet, das im wesentlichen recht gut vom Erholungsverkehr umflossen werden kann, so daß der Naturraum nicht beeinträchtigt wird, soll in einem Teilstück speziell dem Vogelschutz dienen. Hier sollen insbesondere neu zu schaffende, nicht befischbare Gewässer der Vogelwelt Lebensraum bieten. Die übrigen Flächen dienen vor allem der Vegetationsentwicklung auf der natürlichen Grundlage. Der Naturbeobachtung soll von wenigen Punkten aus durch Hinweise Hilfestellung gegeben werden.“²³

Dieser Faustplan, der u. a. ferner die Schaffung zusätzlicher Wasserflächen und Aufforstungen vorsieht, stellt einen Rahmenplan dar. Nach detaillierten Einzelplänen (Schmidt-Plan) für den Sieglarer See (als Baggersee bekannt) und für den Bereich des Obersten Fahr-Discholz' wurde bereits unter der sachkundigen Leitung des städtischen Gartenbauingenieurs Deutsche mit den Grobarbeiten begonnen: Der Sieglarer See wurde entsprechend gestaltet und mit Vogelbrutinseln, Schilfufern, Flachstränden, Randgehölzen ausgestattet.

Auch im Bergheimer Letten wurde aufgeforstet: Erlen, Eichen, Ahorne, Eschen, Heckenrosen, Rainweiden, Schlehen, Faulbaum-, Spindelbaum- und Schneeballsträucher u. a. Die Uferzonen der Gewässer wurden mit Binsen, Schilf, Gelben Schwertlilien und Weiden bepflanzt; See- und Teichrosen sollen noch folgen. Inzwischen wurde auch das Discholz über einen verrohrten Kanal vom Mühlengraben mit Frischwasser versorgt, demnächst wird das Oberste Fahr ebenfalls an diese Zuleitung des Mühlengrabenwassers angeschlossen werden.

Das ist ein Anfang. Die neu angelegten Pflanzungen sind noch wenig augenfällig, und von den meisten Neuanlagen ist noch nicht viel zu sehen. Die Natur

braucht Zeit, und es wird noch Jahre dauern, bis die Vegetationslücken, die Wunden, die die Menschenhand geschlagen hat, geschlossen sind.

Was bis dahin weiter erfolgen muß, ist der geplante Ausbau, der in diesem Jahre in Angriff genommen werden soll. Weitere Anpflanzungen werden erfolgen, die Wege müssen, ohne dem Landschaftsgefüge Gewalt anzutun, befestigt werden – der Himmel bewahre uns vor Verbundsteinpflasterstraßen, die allenfalls in einem Hafengelände angehen mögen – Ruhebänke und -plätze sind zu erstellen und vor allem Übergänge über die Mündungen der Altarme zu schaffen.

So ist zu erwarten und zu hoffen, daß sich in den nächsten Jahren dem Naturfreund und Erholungssuchenden wieder eine Naturlandschaft auftut im typischen Gewande eines Auenwaldes mit seiner Lichtfülle und Weite, seinem Wasserreichtum und seiner üppigen Vegetation, seiner verhältnismäßigen Unberührtheit und Lebensfülle, die ihn zugleich durch eine Vielfalt reizvoller Naturschönheiten und einladenden Freizeiteinrichtungen erfreuen kann.

Aber all diese Anstrengungen, die nun unternommen werden, nützen nichts, wenn nicht alle, die den Auwald der Niederung aufsuchen, ihre Verantwortung gegenüber diesem Naturpark erkennen und mithelfen, ihn zu erhalten. Ich möchte daher schließen mit einem Appell an alle, das Naherholungsgebiet anzunehmen, zur körperlichen und seelischen Erholung zu nutzen, aber auch alle Einrichtungen zu schonen und zu pflegen, keine Anlage zu zerstören, keine Schonung zu betreten, die Hinweis- und Mahnschilder zu beachten, die Rastplätze und Wege sauber zu halten, die Tierwelt nicht unnützlich zu stören oder gar zu verängstigen, die Ungeständigkeit der Natur zu respektieren.

Literatur über das Siegmündungsgebiet:

- 1 Brodeßer, H.: Bergheim im Spiegel seiner Straßennamen, in TJH II, S. 62–100
- 2 Brodeßer, H.: Comper Werth-Commenthuern Werd – Die Pfaffenmütze; in: Brodeßer/Schulte, Niederkassel, 1974, S. 93–130
- 3 Brodeßer, H.: Die Insel Pfaffenmütze und das Land an der Unteren Sieg, in HbIS, Heft 95, S. 1–11
- 4 Brodeßer, H.: Geomorphologische Studien im Niederterrassengebiet des Siegmündungsbereiches, Examensarbeit, PA Bonn, 1953
- 5 Brodeßer, H.: Heimatbuch Untere Sieg, 1976
- 6 Brodeßer, H.: Kleine Bergheimer Heimatkunde, Bergheim 1969
- 7 Brodeßer, H.: Mülleken im Spiegel seiner Straßennamen, in TJH IV, S. 79–106
- 8 *Denkschrift* betreffend die Regulierung der Sieg in den Gemarkungen Geislar und Bergheim, Bonn 1897
- 9 *Denkschrift* über die Regulierung der Sieg von der Stossdorf-Buisdorfer bis zur Meindorf-Geislarer Gemarkungsgrenze

- 10 Engels, H. J.: Das Fischerei-Privileg an der unteren Sieg, in: Mitteilungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde, und in HbIS 89, S. 104–116
 - 11 Engels, H. J.: Erbfolge und Wappen der Fischerei-Bruderschaft zu Bergheim an der Sieg, in: Mitteilungen der Westdt. Ges. für Familienkunde E. V., Bd. XXII, Heft 2/1965, S. 2–15, und in HbIS 93, S. 49–56
 - 12 Gronewald: Geschichte und Satzungen der Bergheimer Fischerei-Bruderschaft zu Bergheim an der Sieg, Troisdorf 1927
 - 13 Gronewald: unveröffentlichte Tagebuchaufzeichnungen
 - 14 Hünemörder: Die Vogelwelt des Siegmündungsgebietes, in: Vogelring 27, 1958
 - 15 Jenning: Die Vogelwelt der Siegniederung, in: Natur am Niederrhein 14, 1941
 - 16 Kramer: Die Siegmündung, ein Erholungsgebiet vor den Toren Bonns, in: Mitteilungen der Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege in NRW, 8, 1967
 - 17 Kümmel: Niederrheinische Landschaft bei Bonn, vor allem Siegniederung und Urfelder Weiden, in: Natur am Niederrhein, 16, 1940.
 - 18 Künstler/Schneider: Der Siegkreis, Bonn 1959
 - 19 Rondorf: Geographische Studien im Siegmündungsgebiet, Examensarbeit PH Bonn 1969
 - 20 Scheiffarth: Ewig unruhige Sieg u. a., in: Das Amt Menden 1964
 - 21 Schröder: Zur Talgeschichte der Unteren Sieg, Decheniana 118
 - 22 Uhrig: Der Jahresgang im Auenwald an der unteren Sieg, in: HbIS 65, S. 13–16
 - 23 Uhrig: Die Entwicklung der Landschaft im Mündungsgebiet der Sieg von der Eiszeit bis zur Gegenwart, in: HbIS, 71, S. 14–20
 - 24 Uhrig: Die Lebensstätten der Siegniederung, in: HbIS 75, S. 41–50
 - 25 Uhrig: Landschaft und Lebensgemeinschaften der Auen im Mündungsgebiet der Sieg, Dissertation, Bonn 1953
- Spezielle Arbeiten zum Naherholungsgebiet Untere Sieg:
- 1) Finke: Landschaftsökologische Untersuchung für das Gebiet der Siegmündung, Manuskript 1973
 - 2) Kindinger: Naherholungsgebiet Siegmündung, Landschafts- und Einrichtungsplan, Köln 1970, Landschaftsverband Rheinland Referat Landschaftspflege, Arbeitsstudie 12
 - 3) Kramer: Das Siegmündungsgebiet und seine verschiedenen Biotope, Köln 1970, Landschaftsverband Rheinland – Referat Landschaftspflege, Arbeitsstudie 10

ZE LOOR WOOR KERMES.

Kermes Morje

Et Lissje hatt at et friedaachs ihre staatse Kabänes von enem Hahn jeschlaach, fein jeröpp un hengerem Fleejendroht en de Dorechzoch jehange un läck sich jedesmohl de Leppe, wenn et dran daach, wat dat füre fein Züppche jävve möht met jet Ries drenn jekoch.

Beim Schmitzen Ühmche hatt et ene haleve Morje Röf-tekoche un e Bläch Appeltaat avbacke looße, hatt en Taat Kiersche, een met Kronzele un esujar een met Wolbere praat stonn, et Jehöösch blänk bes en all Hötte, de Schloot woor at jelässe, de Quällmännche, blänkich avjetrocke, stonnten en de Seih em Källehüsje.

En de Frömess hatt sich et Kaplönche jett jezauht, Jottzeidank; met de Prosejion konnten de Mannskerl un de Weechte jonn. Dofür hatt et Lissje hüek keen Zeck.

Wohin et däht luure, et woor alles wie jeläck.

Et Nohpersch Draut kohm jrad ess op ene Sprong erenn für de Sahnepretz ze liehne. „Ech brängen se tereck nohm Esse wedde! – Leeve Jott, wat blänk et heh, mer meent, ehr hätt Huhzeck!“

„O jömmich“, veschrook et Lissje, ävve dann dauht et de Leppe openeen un lecht sich nix ahnmerke. Dat konnt et Draut doch noch net wesse, et woß et joh sälevesch iersch zeck Friedaach Ovend! Un wenn och net jrad Huhzeck woor, esu opjeräch wie fürene Huhzeck woor et!

„Waht, wenn et Draut fott es, donn ech et Üch vezälle, wat söss noch keene wesse daasch“, – „Joh, tschüss Draut, öss jood, ech bruch se vürem Kaffe net mieh!“ – „net es menge Schäng wees et. Dä hätt de vörije Woch noch jeknorz: «Dä Panz es noch vell ze jong füre fass Jelööfs!» Ävve hä hät e Mädsche, hätte me vürjistere Ovend veroode. «Ech brängen et am Sonndaach möt heem. Dann kannste es seleve sehn, ov et de jefällt. Un dann sagen ech dr och, wie et heesch un wo et dannes ös.» Söss senn ech selevesch noch nöx jewahr wuorde. – Ov me dat rääch es? Ech wees et net. Jästere hann ech selevesch noch jemeent, hä wöör jet hatt jonk, wore de zwätte Mai iersch dreionzwanzich es wuorde. Menge Schäng woor bahl fönnefonzwanzich, wie me jehieroht hann. – Ävve wat vedeent dä Quass e schüün Jeld! Hä hätt och op de Polleve de beste Liehr jemaht, un jezz kallte at davon, datte bahl Vüürarbeede werde well. Ech däht mich net wondere, wenne möt aachonzwanzich at Meeste wöör. Wat der sich en de Kopp sätz, dat bränke

ferdich, genau wie menge Schäng! Meent Ühr, söss hätte me dat Hüsje heh stonn on at bahl bezahlt? – Nä, wemme dat dank! De Härevs hamme at seleve Huhzeck! –

Jösses, doh kommen de ierschte at von de Prosejion heem, on ich senn heh am klaafe!

Wievell Uhr hamme? Viertel op ellef? De Spätmess witt net lang duure hüek, doh konnt menge Schäng schlaach zwölef deheem senn. – Dat wöör me rääch, da wööre noch fürem Hein, enä, ech moß joh Heinz sage, «Hein» welle net mieh hüüre, – deheem, wenn dä möt däm Weech kütt. Näh, wat senn ech opjeräch! Esu zabbelich woor ech selevesch net, wie ech et ierschte Mohl noh de Schwiejeäldere jejange senn, ech doll Hohn.

Wemme doch at jood woß, wate sich füre Könk ahnje-laach hätt! Wo et hüekzedaach esu vell ravvenierte Frau-löck jitt. Hä witt me doch net op esu e Minche erenn senn jefalle? – Enä, dat jlööven ech net. – Wat sall ech dann füret sage? Moß ech doh Huhdeutsch kalle? Leeve Jott, wenn dat kee Lööre Platt vesteht?

Wie mach et heesche? Jisela? – Jisela un Heinz hüürt sich jood ahn, meent Ehr net?

Et witt wahl net Luttisch senn? Nä, ech senn jespannt wie ene Flitzebooge, wie et uussüht. – Su staats, wie ech woor? Doh kannt menge Schäng jett von, dä wohl kenne Bonne-rohm! –

Su, nu ävve eraus heh, de Ovend konnt Err en Fläsch Bier möt drinke komme, jetz hann ech kenn Zeck mieh!“

Nu stonnt ich vür däm Hüsje, däm mer et ahnsooch, wat et fürenen Häär hatt. Doh woor nix für ze kritesiere, am Huus net, am Zong net un am Jaade net.

Un do kommen dem Schäng seng kleinere Weechte de Jass erop, luurt, links et Paula, wat op sechsehn jeht, dem Lissje us em Jeseech jeschnegge, donävven de Hubert, et lätzte Johr en de Scholl, un et Waltraut. Dä uusjefallene Name es von de Tant us em Westerwald, die Jöörd es. Dat es siehrmöxs zwölef. Luurt, wat die all ruude Backe hann!

Un do ovven, dä jrühzte von dä drei Kerls, die d de Jass eravkomme, dat es de Schäng. Es dä net stiefstaats? Un luurt ens, wat der Füüß hätt! Die konne ahnpacke! Ke Wonde, dat für en fönefonzwanzich Johr et Lissje ratsche-wäch fott woor, wie en ahl Schüür, die ahn et bränne kütt. Ov eret jlöövt ode net, et brännt noch luute. Ävve de Schäng löht och noch emme nix övve seng Lissje komme. – Un wat senn die zwei stolz op ihr vier Weechte un op dat Hüsje!

Ohne Nuut un Brassel es et enne ävve och net emme je-flupp.

Kermes Mettach

E klee halev Stöndche späde sooß de Schäng em joodde Zemme, hatt et Kammesohl övve de Lehn vom Stohl jehange un de Maue eropjekrämp. Om Desch looch at en fein wieße Lengedeck un ene Hoofe Mätze un Jaffele un Löffele, un an de Eck stonnt ene Hoof Tällere un Kömp vom jodde Jescherr.

Jarnett passen wohl bei datt Beldche en halev Fläsch Bier, die och om Desch stonn. Die nohm de Schäng jetz en de Hand un säht: „Nä, wat es dat hüek Morje e düeschlich Wädde, ich könnt die Fläsch op eene Zoch uusdrönke!“

„Schött de net ze vell von däm kahle Jescherr op eemohl en et Liev, et nimp deret joh keene fott!“ reef et Lissje us de Köch dorech de oppe Düür. „Un pass op“, reef et noch jet haade, „datte me kenne Fläcke op de Deschdeck maahs, söss kriss de se jewösch! Un schmieß me net wedde de Zerätteäsch op et Jebönn!“

„Wat bes de esu krahkielich, du dees joh jraad, äs wenn de Kaise von Schina ze Besuuch köhm!“

„Nä, dä net, ävve me kriejen jlich Besuch.“

Dä, jetz woor et eraus, un dä Panz woor noch luute net doh met däm Weech. „Hoffentlich kritt dä Schäng dat net en de vekiehrte Hals“, daach et Lissje, luurt en et Zemme un reck dem Schäng noch en zwätte Fläsch Bier erövve. „Dä, drönk noch es, söss bes de me ze drüch!“

Do knöttert e Motorrad de Jass erav un en de Hofferenn. De Hein, nä, Heinz met sengem Föxje! Denkt es, dä hätt e Motorrad, en hondetfönnefonzwanzije BMW!

Et Lissje spings ens flöck dorech de Fensterere.

„Donneletsch! Dat süht joh wie en fein Madam uus! – Ävve e leev Jesech hät et! On wie jonk noch! Leev Motte-joddes, helep, dat et all jood jeht!“

Domet kohm de Heinz dorech de Hengerdüür erenn en de Köch, en Hängche dat Weech. Un dat luurt onge sich un hatt Backe su ruut wie Füür un wöör et leevs, dat sooch me, em Erdboddem vesonke. Un domet hatt et beim Lissje at jewonne, iehr dat e Woord woor jefalle.

De Heinz leht ävve däm Weech seng Hand net loss. Hä trook et janz en de Köch erenn bes eene Schrett für et Lissje un säht – e bessje ene Jrömmel hatte och em Stroß –: „Su, Mama, dat es et Braschosse Jisela.“ –

„Jisela!“ blezz et dem Lissje tereck dorech de Kopp. „Nu süch, ech hammeret joh jedaach!“

„Guten Tag, Frau Kurscheid“, säht dat Könk jetz, wenn och jet ärch leis vür luuter Verläjehet.

Do wooret op eemohl mem Lissje senge Onrauh am Äng. Et wösch met de Häng lans de Rock, äs wenn et de fööchde Fengere am Schötzel avhätdrüje welle, dobei hatt et dat doch noch siehr avjedonn, pack däm Mäde seng beedse Häng, dröck se fass un säht: „Ich freue mich, dat de Heinz Se met jebraht hätt. Usse Herrjott soll et sähne. Tach, Fräulein Jisela.“

Un dann luurt et dat Weech von ovven bes ongen ahn, un de Ooge dähten em emme mieh lööchde, su jood jefehl et em.

„Wat hadder für e Jetuschels en de Köch? Komm erenn Heinz, un drönk en Fläsch Bier met!“ reef de Schäng, der noch luute nix jemerck hatt.

„Enä!“ reef et Lissje, „stannt es op un beluur de es heh usse Besuuch!“ – „Du met dengem Besuuch, du bes me vell ze doll!“ kohm et us dem joodde Zemme zeröck.

Domet daut et Lissche dat Weech en de Düür un säht: „Heh, wellste dann jetz net wennichstens ens Tach saage?“

De Schäng leht sjernöks de Fläsch falle, luurt wie e jestoche Kalev, stonnt janz langsam op un pack sich ahn de Hämbskraach für de Schlips zerächzeträcke, dene jar net mieh ahnhatt.

Et Lissje jooft dem Jisela ene kleene Schups. Dat vestonnt, wat dat heesche sohl, – Fraulöckvestonn sich jo bei esu jet tereck, wenn se sich jrön senn –, jink, jetz jar net mieh veläje, noch zwei Schrett op de Schäng ahn un säht: „Guten Tag, Herr Kurscheid. – Ich soll Ihnen einen schönen Gruß von meinem Vater bestellen. Der heißt Christian und ist Meister beim Mannstaedt. Er sagt, sie wären zusammen in der Lehre gewesen.“

„Wat, wie...“, stottet de Schäng, „bes du, ... senn Sie en Doochte vom Chress? Vom Braschosse Chress? Van Menge?“ – „Ija!“

Domet kohm de Heinz en de Düürahme, de Schäng luurt dat Könk ahn, luurt senge Quass ahn, sooch dem Lissje seng blänkije Ooge, un do jink em en Lööch op!

Hä maht de Muhl op un wedde zo, wuurd ruut un wieß, woß met de Häng net wohin, hooß es, wohl jet saage un fong kee Woord, bess em flöck de Heinz holep un säht: „Papp, ich hann dem Jisela jestrongs von usse Höhnezupp un dem Schloot us ussem Jaade un de Knurscheletaat. Darf et die es probiere?“

„Ich wollte nicht glauben, daß Sie schon Salat aus dem Garten haben“, feel em dat Weech en et Woort. „Wie, hätt de Chress dann ke Messbätt für Planze fürzeträcke?“ frooch de Schäng.

„Nu komm, beet däm Mäde es ene Stohl ahn un stannt net esu stief erömm, Schäng“, stupp et Lissje dän zerääch.

Et hätt juuhze konne! Jisela! Un esu e staats Weech! Luur ens de Backe! Un von Menge! E Köngk vom Braschosse Chress! „Ich moß mich zesamme nämme, dat ich et net tereck en de Ärem nämme!“

Se sooßen noch net janz, doh frooch de Heinz: „Wie es et, Papp, darf et Jisela jlich met us Hohndezupp esse? Söss moß ich et wedde heem noh Menge fahre.“

„Joh, wie kütt dat dann övvehaup hehr? Wat hätt dat met ... , wat häss du met ...?“

„Saach“, un jetz laach et Lissje ävve övveret janze Jesech, weil et für sich un für senge Schäng at ihrer Saach seche woor, „jetz stell dich ävve net dömmen ahn wie de bes! – Wofür häss de mich dann duh met noh üch jenomme Hohndezupp esse?“

De Schäng wohl saage: „Ich woor och alt jenooch, ich hatt dich och jern, me wohlen hieroode.“ Un wie em dat dorech de Kopp jink, kohm blos eruus: „Hahsuh!“

Un dann joove sich enen Däu, dräht sich eröm, maht de Schaaf op, nohm ene joodde Telle druus un säht: „Dann moß et och ene Telle hann.“

Un weil jrad die andere Weechte de Hofferenn jeballech kohme, reefe: „Waltraut, jank ens us em Källe e paar Fläsche Wing eropholle, von däm joodde, dä von denge Komelion övverich es blevve!“

Do pack de Heinz dem Jisela seng Hand un dröck se fass, un dat sollt heesche: „Jewonne!“

Äs wenn dat dat net seleve jemerck hätt! Ävve dröcke leht et sich!

Jetzt konne me se iersch räuhich all Meddaach esse losse, denn wenn de Schäng Hohndezupp hätt un ene Frembde am Desch, der die och maach, un och noch senge Schloot lovv, dann vestehte, dat sich zwei von Häzze jern hann un met dreionzwanzich un siehnröxs zwanzich net mich ze jong senn. – Un domm? – Es e Weech domm, wenn em de Heinz jefällt? Un föhlt, dat me sich op dänn velooße kann? Net ömmesöss esse joh dem Schäng un dem Lissje senge Quass!

Noch fürem Pudding hatt de Schäng at bahl alles vedaut un Joh un Amen jesaht, ohne dat e Woort dovon jefalle woor. Hä moht dem Lissje ongerem Desch es hörsch op de Fooß trädde un övverem Brohde kniepe, wiere et emme däht, wenne heemlich met em eenich woor un saage wohl, datte sich freuen däht.

Un et Lissje hatt e Köngk mieh.

Kermesnommetaach

Nohm Esse schnapp sich et Jisela e Schötzel un holep spöle, un bes die Mannskerl ihr letz Jlas Wing jekaut hatten – de Schäng met heeße Backe –, woor de Köch at wedde praat.

„Darf ich dann jetz ens met en de Jaade jonn, Herr Kurscheid? Menge Vatte hätt jesaht, Sie hätten su ene staatse Ringlotteboom un esujar en ne ahle Druuvestock, dän se selvs schnege dähten.“

Ze viert dähten se de Fröherpel bewondere, un et Jisela konnt de Planze von Schavuur, wieße Kappes un Bloomekuhl ongescheede un wohl wesse, woröm dat de Schwazzwurzele un de Morre esu dönn stönnten.

„Ja“, säht de Schäng, „de Schwazzwurzele donn ich eenzel handbreet lääje, dann bruch ich se späde net ze dönnen un kriejen zebasch jood dommedecke Wurzele. Un de Morresohme donn ich en en Schäpp met Sand verühre, dann kamme se fein dönn uussähe.“

„Dat moß ich dem Vatte ävve och ens roode, der säht se emme vell ze deck. – Un wat es dat heh, dat kenne ich net. Dat hann ich noch nie jesenn.“

„Dat jlööven ich, Mädsche, die donn ich me seleve vüürträcke, dat es Paprika!“

De janze Jaade erop un erav woor bahl alles ze lovve, heh un doh och es jett ze kretesiere, beispellswies bei de Pirschele, die att ez zwätte Johr hengereen bahl all vekahlt woore, su dat de Schäng meent: „Ech däht dä Boom et leevs erusschmieße.“

Et Lissje föhlt sich emme wenije schenant, weil et merck, dat Lööre Platt un Mengde Platt jood beieneen jonn un et Jisela och de Muhl donoh stonn hatt un sich kennen Döhn ahndäht.

Wie se wedde en et Huus kohme, moht et dat Weech frooge, wo et dat feine wieße seidije Blüsje met all dä Spet-

ze her hat un dä hellblaue Rock met opjesatzte Täsche. „Die Blus süht uus, äs wenn se mennestens en . . .“, –

„Nä, Frau Kurscheid, die hätt mich jarnix jekoss. Der Stoff un die Spetze hann ich Chressdaach von de Jöörd jeschenk kräch, un jeschnege hätt en de Mama. Dat es ävve werklisch janze düüre Seid. Jenäht hann ich me die Blus un de Rock seleve. He an de Segg, die Noht mem Reißveschluß hann ich ävve seche dreimohl wedde op mosse trenne, bes se richtich jraad woor un de Rock sooß. Un hä rötsch emme noch e bessje.“

„Nähe kann et och!“ daach et Lissje un säht: „Kamme dann net an beedse Segge em Bund e Stöckche Jummi enträcke?“

Me welle ävve net wegge op dene Fraulöck ihre Kleedezortier oppasse un us och net jruuß öm et Kaffedrinke kömmere. Wat et für ene Kooche joov, wesse me joh att, un wat dobei vezallt witt, es jewöhnlich och net de Möhde wert für opzeschieve.

Wie se jrad am Desch sooße, kohm et Nohpersch Draut es op ene Sprong eren, de „Spretz weddebränge“. Dat hatt ärje Onrauh jehatt, wie et vom Fenste die vier em Jaade hatt jesenn un noch net woß, wat dat füre Weech woor. Et däht, äs wenn et eijentlich övvehaup net, un att jor net erenn hätt komme welle. „Nä, ech well net stüüre beim Kaffedronke. Och, un ühr hatt och noch Besuch! – Juten Tach. – Dat es seche Besuch vom Westerwald. – Nä? – Ja, von Loor ös et ävve och net. – Suh? Van Mengde? Von dengem Kolleech? Un janz alleen heh?“

„Nä“, säht de Schäng, „usse Heinz hätt et van Mengde jehollt. Un jetz moß de seche jonn, ühr Hohndepörzje zomaache, söss hangen se denoh wedde all en ussem Jaade, luur, doh schöckelt ere att eent om Droht!“

„Jösses näh, dat Sau Hohndejeevech!“ schratelt et Draut. „Dat es ävve och kee Wonder, dat all Hohnde knatschdoll op denge Schloot senn!“

Et woor dem Draut en de kurte Zeck nix dodorechjejanze, et konnt sengem Pette bes op et letzte Druckknöppche beschieve, wat dat füre Weech woor, wat doh mem Heinz woor komme, un „ech hann jesenn, wat ech jesenn hann, dat hätt den am Zabbel, dat hätt et!“

Blos schad, dat dä Pette noch halev em Enonde woor noh däm hastije Fröhschobbe un och söss ärch öff op de Uhre sooß un net mieh von sich joov wie e Jeschnörks, äs wenn e Ferke sich em Strüh erömdräht. „Nä, wat es dat ene Klotzkopp von enem Kerl, met däm kamme ävve och bahl kee venöneftich Woord mieh kalle.“

Et Draut trüüß sich ävve, wie et daach: „Ech moß es siehr jäjenövve nohm Trina jonn. Doh könnt ech me jood ene Schobbe Ollich liehne.“

Nohm Kaffe jinken de Heinz un et Jisela mit der kleenere Weechte nohm Kermesmaat. Frech jebrannte Mandele däht de Heinz für jeden en Porzion spendiere. Beim törkische Honig wooren ze vell Wespe. Mem drette Schoss kräch et Jisela e Rüsje un mem fönefte et Waltraut. De Hubert wohl och es scheeße un waggelt eröm wie ene Jeeße-stätz.

Op de Ruppekaressel woor et ene ze düür. Blos et Paula troof e paar Weechte, met dene et en de Scholl woor jewers, un leht sich von dene metträcke. Die andere vier lehten sich weggedäue, et woor jetz knobbelevoll om Maat. Esu-

jar öm et Hännesse-Theate stonnten ene Hoofe Löck un dähten met „Hurra“ schreie un laachden sich zebasch, wie de Mählworms Pitte met senge kromm Schoche däm Krokedil en de Zäng hing un et Hännesse met enem Holzhamme dropschlooch, dat em de Bömmel von de Mötz wie en Schmeck vom Dilldopp öm de Kopp floch.

Vür luute Zimdera un Jetrööts un Spektakel vestonnt me bahl se eeje Woord net mieh. Un de Ooge un de Naas hatten och mieh wie jenooh ze donn. Heh schreit et ahn ener jlöhnich bongde Buud: „Mucki-Fucki, das bekannte Nejerweib!“ Doh brollt eene met ener Stem m wie ene veblötschte Mälekemme: „Jede Nummer jewinnt!“

Et Waltraut trook de Hubbert emme öfte am Ärm un quengelt: „Du häss vesproche, met me op de Schiffschaukel ze jonn!“ – „Och, loss me waade bes morje, luur es, wat et doh voll es, doh moß me joh mennestens en haleve Stond waade!“

Ävve et heel sich am tribeliere, un joozeggs hatten se zwei Kaate, un beim drette Bimmele wooren se dorechjeflutsch, kohm, dat de Koerd nohm Avbremse richtich op woor jemaht.

Un dann wool, selbstredend, de Hubbert zeeje, watte konnt, un, Himmelallewelt, beim elefte ode zwölefte Däu hooche at met de Spetz vom Scheffje ovven en et Zelt-daach un moht alle Oogenblecks jebrems werde von däm Kermeskerl.

Wie et däm Waltraut jenooch woor, däht dat sich jet setze un wenk dem Heinz un dem Jisela erav, die ongen dovüür stonnten un sich am Hängche heelen un mierschtens en de Ooge lurten. Ov se vell von däm Spell öm sich eröm hurten un soochen, jlööven ich net.

Wie lang duurt esu en Schaukeltour? Zwei Menutten? Dann bimmelt eene us däm Kassehüsje erus, die Kerls paken de Bremsstang un träcken drahn, wenn die Schöckel övve de Bremsbreite jusch. Noh drei-, vier-, fönefmohl steht dat Scheffje dann stell.

Dem Hubbert un dem Waltraut se Scheffje stonnt ävve beim föneftemohl net janze stell. Velleech hatt der Kerl an de Brems net fass jenooh jetrocke, ode dat Bremsholz woor ze jltschich.

Et Waltraut hatt ävve at e Been jehovve für eruuszuspunge, krääch et Övvejewich, schnapp lans de Schaukelstang un kipp us den Scheffje eraus, blevv ävve met dem andere Been hange. Et schlooch fass op et Jebönn, wuurd e Stöck zeröchjeschleef, un dann endlich stonnt dat Scheffje stell. Et Waltraut looch och stell, dat eene Been janze verdireht mem Fooß em Stötzitte vom Scheffje.

Seche en zwei Dotzend Minsche dähten vür Schreck ene haade Krieh un stonten stief wie ene Hauklötsch. Doh schreit en Fraulöcksstemm: „Luur ens, wat dat Bloot spretz!“

De Heinz un et Jisela wooren och duutveschreck wuurd.

Ävve dann schnöcks et Jisela eröm, schnapps sich füür der Stuf ene Kissesteen von de Erd, daut Köngde un uusjewaasene Mannskerls opsegge un woor met enem Sprong nävven dem Waltraut.

Et böck sich, pack däm Köngk unger de Scholde un onge de Hengesch un dreht et em Hävve su ahn, dat dä Fooß

henge de Stang eruusrötsch. Dann leht et dat Könk wedde op et Jebönn erav.

Dat jink esu siehr, dat de Hubbert noch emme wie fassjewaasene em Scheffje stonnt.

Jetz iersch kohmen e paar andere, och eene von der Kermeskerls, dozohjespronge.

„Haalt me die Löck vom Liev.“ bletz et Jisela die ahn. „Rooft de Krankewage un de Dokte!“

Et pack dat Been vom Waltraud un laht et jet strack, kneet danävve un woor em seleve Oogenbleck voll Bloot jespretz. Ratsch, ratsch, hatt et sich seng Seideblus vom Liev jeresse, dat de Knöpp fottahn flochen, hatt em Handdömdrähe drei Striefe drusjeresse un zesammejknöddelt, quätsch dä Kissesteen en de Lies von däm wiehe Been un bong en met däm Blusebengel fass, bes et Bloot ophuurt ze spretze. Senge Rock, et Hemp bes övve de Bross, de bläcke Scholdere, esuja et Jeseech, alles woor ruut voll Bloot.

Jetz woor och de Heinz nävven em. Hä däht em seng Jack ömhange. „Flöck, zwei Lattestöcke un e paar Stöcke Koord!“ säht et Jisela. Wie et die hatt, däht et dat Been zeswenchen die Latte fassbenge.

Domet kohm ene Kerl vom Ruude Kreuz met Vebandsjescherr, un wie och noch e Mullpäckche op däm deepe Loch övverem Knee woor, schlooch et Waltraud ens de Ooge op, pack dem Jisela seng Handjelenk un kühmp: „Halt mich fass, mir es et fläu.“

Jottseidank hatten derwiel en etliche Mannslöck et Seel wedde füür de Enjang jespannt, dat keene ze noh kohm von dä wahl bahl at zweihondet Mensche, die op die Schaukel ahn dauten un sehn woolen, wat passiert woor. Iehr dat eene dem Schäng un dem Lissje Bescheed hatt jesaht, woor de Krankewage doh un treck drop och de Dokte.

Der beluurt sich der Veband un die Avbengschnur, beluurt sich et Jisela, klopp em op de Scholdere, un wie e dat fassjebongene Been kuurt beluurt hatt, sähte für die Sanitätere: „Sofort zur Klinik! Ich rufe die Unfallstation an!“ Un zom Heinz un zom Jisela sähte: „Ihre Schwester? Fahren Sie mit.“

En zwei Menutten wooren se op Tour, iersch jet langsam doresch dat Jewöhl om Maat un de Jass erop, ävve dann met hondet Saache dorech Ovveloor, övve Droosdorp, Mengde, Jeeßeloor nohm Venesberech.

Wie doh ene Dokte sich dat Waltraud, wat de janze Zeck ohnmächtig woor jewers, ävve emme dem Jisela seng Hand fass hatt jehaale, besehn däht un säht: „Sie hat sehr viel Blut verloren. Wir machen sofort eine Transfusion, dann besteht keine Lebensgefahr mehr. Erst danach werden wir weitersehen“, fing et Jisela ahn ze kriesche, dat et sich schott.

Un de Heinz pack et en de Ärm un wösch em de Träne av, bes et sich wedde jet enkrääch.

Kermes Oovend

Et woor at lang aach Uhr dorech, wie die zwei wedde mem Krankewage ömkohme un vürem Huus uus dähten steeje.

Et Jehööch woor voll Löck, ävve me hätt en Stäcknodel falle könne hüüre, su stell woor et, wie die zwei erennkoh-

me, de Heinz en de Hemsmaue, et Jisela emme noch voll, jetz schwazz jeronne Bloot, de Hoor zewersch.

„Wat es met däm Könk?“ schreit et Lissje un heel sich am Schäng fass, däm och de Schweef op de Stiern stonnt.

Un wie et huurt, dat et schlemmste erömwöör, leefen em och wedde de Träne de Backen erav. Un dann pack et sich dat Weech, wat em bes et Mettaachs noch ganz fremb woor jewers, en de Ärem un heel et esu fass – voll Bloot ode net, dat woor em ejal –, dat et bahl net mieh ödeme konnt.

Un de Schäng säht: „Mädche, dat maache me de jood! – Du sühs us wie e Ferke, ävve su jood wie du hätt me me Läbdaach noch kee Weech jefalle.“

Jetz jink och die Froogerei un dat Jewörds wedde loss, bes et Nohpersch Draut säht – jajoh woor dat dobei, Ühr konnt ävve frooge! –: „Ech meenen, ühr däht üch jetz es all heem maache un dat ärm Weech es en Rauh looße, dat et es jewäsche witt un jett ahn et Liev kritt!“

Werklich, se jinken ohne ze knöttere em Handömdrähe all stell heem.

Et Jisela woor ävve och richtich esu baschmoof, dat et rauhich stell heelt, wie et Lissje un et Draut et von Kopp bes Fööß wäschen dähten un em reen Jescher ahndähten, ene Rock vom Paula, en Blus vom Lissje.

Dobei moht et Draut es fasstelle: „Köngk, dich kamme ahnsehn, alles, wat rääch es, du bes jood jewaaße!“

Over et jlööv ode net, de Quellmännche stonnten noch emme em Källehüsje. Et Lissje hatt keen Rauh jehatt füür Erpelschloot ze mache, un Rauh füür e jruuß Ovendesse at jar net. Nu hatten se ävve doch all Honge un ooßen stell en Botteram us de Fuuß. All sooßen se jet dröckelich eröm un daachten an dat ärm Waltraud un wat met däm sengem Been söhl werde.

Emme wedde mohten de Schäng un et Lissje dat Jisela beluure. Wat se beeds daachten, säht de Schäng: „Mädche, Mädche, wemme dich net jehatt hätten!“

Un dann schöddelte övve sich seleve de Kopp un meent: „Un ich ahle Schaute hann jemeent, ühr wöört noch ze jong!“

„Dann hädde ävve Klöpp vedeent, wenne dat Weech wedde loofe leht! Dann däht ech üch all net mieh besehn!“ reef et Draut. Die Stroof wool seche kenne vedeene.

Lang duurt et net mieh, dat de Heinz merek, dat et Jisela heemwool. Wie se ahnfinge sich praatzemaache, woor de Schäng veschwunde. Noh e paar Menutte kohm e wedde un säht: „Ich hann e Taxi bestallt. Hück losse me dat Könk net alleen noh Mengde fahre.“

Könnt ühr üch vüürstelle, wie de Schäng dem Chress de Hand jequetsch hätt, wie se sich in Mengde am Chress senge Huusdüür troofe? Un wie et Lissje kriesche moht für Leed un füür Freud? Un wie jern et sich vom Chress sengem Kathrinche trüüste leht?

Iehr se noh en ner jood halev Stond wedde op heem ahn fuhren, pack de Heinz se Weech esu hörsch bei de Scholde, äs wenn et vom feinste Posteling wöör. Ävve de Schäng säht: „Komm, Köngk, du bes net von Jlas, dich moß ich es krieje!“ Un pack et un jov em e Bütze, verhaftich op de Muhl.

Moondaachs Fröbball

Seche hatt och de Schäng ene Daach Urlaub jenomme füür nohm Fröbball en de Kütz ze jonn, genau wie de Heinz un et Jisela.

Wer sich et Johr jewääch hätt wie et sich jehüürt, sall och seng Freud hann.

Un Freud met sich alleen, dat es Kermes ohne Musik, es Zupp ohne Salz, es ene Ovve ohne Füür.

Freud ze zwätt ode drett es füür et Huus. Kermesfreud es füür de Nohperschaff, de Jass, et Dörep.

Ze Loor dät me sich zesamme freue, wenn et ahn de Zeck woor: bei Jolde Huhzegge, met de Feuwehr ode dem Jesangverein, op Pasteloovend ode Kermes.

Dobei mahten de Schäng un et Lissje luute met. Su lang, wie e us de Liehr woor jewers, hatt sich de Schäng op Kermesmoondaach füür de Fröbball Urlaub jenomme un ördlich metjeviert.

Ävve hüek?

Öm zehn froochden se de Dokte ze Loor. Der woß noch nix. Öm elef heesch et endlich: kuet für Mettaach werden se ferdich senn mem Operiere.

Et Lissje un de Schäng fuhren met de Elektrische noh Mongdöörp un met de Fähr noh Ringdöörp un wegge op de Venesberech.

„Fahr du mem Föxje övve Mengde un breng dat Weech met“, krääch de Heinz vom Vatte jesaht.

De Dokte em Spidohl woor noch em wieße Keddel. Hä däht ihne vesechere, dat et werklich hatt drahn vebei woor jejange. Die jeressene Schlaachode hätten se ävve jood flecke konne.

De Knoche wöör ahn vier Enge jebroche, e paarmohl och kies jesplittert. Se möhten mennstens noch zwei, wenn net dreimohl operiere. Wenn nix dozwescheköhm, möht et Waltraud en em Johr wedde richtich loofe konne. Ävve vell Peng möht et jewess en däm Johr noch uushaale.

Se dorften och es jraad en et Zemme luure, wo dat Köngk looch.

Wie se us dem Spidohl kohme, meent de Schäng: „Jetz mosse me all helepe, dat et drövvve fott kütt, dat et heh esu lang lieje moß un noch e paarmohl ongeret Metz kütt.“

„Darf ich och met dobei senn?“ frooch et Jisela. „Och, Köngk, mir es et, äs wenn de iewich zo us jehuurt hääts. Ich jlööv, du bess em et nüdichs. – Un jetz jomme ne Korn un e Bier drönke un ühr Fraulöck, wenne wellt, e Likörche. Datt sall usse Fröbball senn!“ – „Ich drinken leeve e Jlas Wing“, meldten sich die Fraulöck wie op Kommando.

„Och jood! Un dat Danze holle me et andere Johr noh!“ „Mir dörfen ävve seche zweschendorech op Mengde Kermes noch ess danze jonn?“ wohl de Heinz wesse.

„Un ich gönnt me denke“, säht et Jisela, „dat menge Vatte üch op us Kermes enlaade mööch.“

„Wenn dat wohr es, saage me hüek at joh, ne Lissje?“

Et andere Johr

Wie wedde Lööre Kermes woor, hatt et Waltraud vier Operationen henge sich un woor wedde deheem. Richtich loofe konnt et noch net. Dat es och nömmme wuorde, suvell Döktesch se och jefrooch hann.

Wie em Hervs de Heinz un et Jisela Huhzeck mahten,
konnt et ävve wenichstens ohne Stock höppe un Braut-
mädche maache.

Träne em Schleier bedöggen Jlöck.

Och dem Jisela se Jlöck kann Träne. Un jlöcklich es et,
weil et für senge Heinz doh senn daasch un für vell andere,
dene et met faste Häng un enem joodde Woord helepe kann.
E bessje Hölep für alle Daach bruch et Waltraud.

Haus Rott Von der Motte zum Sport- und Freizeitzentrum

Von Walter Janssen und Helmut Schulte

Zwischen der Bundesautobahn Bonn-Köln und dem Ortsteil Kriegsdorf entsteht um Restbestände einer früh- bzw. hochmittelalterlichen Burganlage ein Sport- und Freizeitzentrum der Stadt. Hier sollen kulturhistorische, sportliche und freizeitliche Anliegen in gesunder Symbiose vereint werden. Wir wollen in dieser Untersuchung auf der einen Seite den archäologischen und historischen Wert der alten Anlage „Haus Rott“ und auf der anderen das Vorhaben der Stadt und der in diesem Bereich aktiven Sportvereine – Reit- und Fahrverein und Tennisclub – vorstellen.

In den Jahren 1975/76 führte das Rheinische Landesmuseum Bonn im Bereich der ursprünglichen Burganlage Vermessungen und Probegrabungen durch. Prof. Dr. Walter Janssen stellt hier die Ergebnisse dieser Arbeiten vor.

Zweiteilige mittelalterliche Wasserburg

Seit zwei Jahren laufen als gemeinsame Unternehmung der Stadt Troisdorf und des Rheinischen Landesmuseums Bonn die Arbeiten zur Wiederherstellung des mittelalterlichen Bodendenkmals Haus Rott bei Troisdorf-Sieglar. Fachleuten der Kunst- und Baudenkmalpflege ist Haus Rott sicher nicht wegen seiner mittelalterlichen Überreste, sondern in erster Linie wegen seines Baubestandes aus dem 17. und 18. Jahrhundert geläufig. Es handelt sich vor allem um das Herrenhaus der Anlage, das zuletzt als Haus des Verwalters von Haus Rott gedient hatte und das aus dem 17. Jahrhundert mit älteren Bauteilen darin stammt; zum älteren Baubestand gehört dann ferner eine Scheune auf der Nordflanke der Hauptburg, die dem 18. Jahrhundert zugewiesen wird. Andere ältere Bauelemente sind durch neuere Bauten ersetzt worden, doch wäre vor allem im Bereich der südlichen Scheune der Hauptburg durchaus noch die Chance gegeben, ältere Baureste zu entdecken.

Haus Rott war also bisher in erster Linie als Bau- und Kunstdenkmal bekannt, und zwar wegen seines noch stehenden Baubestandes. Als Bodendenkmal ist es erst seit wenigen Jahren im Gespräch, seit die Südhälfte der Gesamtanlage nähere Beachtung fand. Zu jener Zeit, als sich das Interesse der Mittelalter-Archäologen der Anlage zuwandte, lagen unter teilweise undurchdringlichem Gestrüpp, angefüllt mit ausgedienten Landmaschinen und Geräten oder mit modernem Bauschutt, die Überreste des ältesten Teiles von Haus Rott, jene Teile nämlich, die in die mittelalterliche Geschichte des Platzes führen. Sie finden sich sämtlich in dem Waldbereich südlich des heute noch genutzten Baubestandes von Haus Rott.

Die Beurteilung dieser Überreste ist ohne vorausgegangene Ausgrabungen recht schwierig. Gleichwohl bestand sowohl bei der Stadt Troisdorf als auch im Rheinischen Landesmuseum Bonn die Absicht, sie soweit wiederherzurichten, daß sie als die ältesten Teile der Gesamtanlage Haus Rott der interessierten Öffentlichkeit zugänglich und als Naherholungsgebiet brauchbar würden. Dabei spielten auch die Planungen der Stadt Troisdorf eine erhebliche Rolle, das Gelände bis zur südlichen Grenze von Haus Rott als Baugebiet auszuweisen und in den nächsten Jahren entsprechend zu erschließen. Für die zukünftigen Bewohner dieses Raumes dürften die historischen Anlagen von Haus Rott deshalb ein nahegelegener Anziehungspunkt für Erholung und Freizeit werden.

Den Beginn der Wiederherstellungsarbeiten stellten Säuberungs- und Aufräumarbeiten dar. Aus den Gräben des südlichen Teiles der Anlage wurden Schrott- und Schuttmassen abtransportiert, von deren Menge man sich kaum eine Vorstellung macht. Dieser Teil der Anlage war offenkundig jahrzehntelang als Müllkippe benutzt worden. Nach Beseitigung dieses Unrats wurden der Wald- und Gebüsch-Bestand um Haus Rott gründlich durchforstet. Im Anschluß daran

nahm die Stadt Troisdorf, die auch alle anderen Arbeiten vorwiegend mit ihren eigenen Ämtern durchgeführt hatte, den Bau von Wanderwegen und die Errichtung von Parkbänken in Angriff. Als letzter Akt folgten diesen Maßnahmen die Hinweiszeichen auf Haus Rott als archäologisches und historisches Denkmal. Dabei wurden die seit einigen Jahren in Gebrauch befindlichen Hinweisschilder des Rheinischen Landesmuseums Bonn verwendet. Das Landesmuseum beteiligte sich im übrigen zu 50 % an allen Kosten zur Wiederherstellung und Erschließung dieses wichtigen Bodendenkmals.

Im Zuge dieser Arbeiten wurde auch eine Vermessung des gesamten Geländes von Haus Rott durchgeführt. Der von Ing. grad. Klaus Grewe gefertigte topographische Plan von Haus Rott (Abb. 160) läßt die im Gelände erhaltenen älteren und jüngeren Bauteile der Anlage so deutlich hervortreten, daß eine neue topographische Beschreibung der Gesamtanlage möglich wird.

Haus Rott war ursprünglich mit Sicherheit eine zweiteilige Anlage, die in ihrem Aussehen im späten Mittelalter den zweiteiligen Wasserburgen, wie sie in allen Teilen des Rheinlandes zu finden sind, entsprach. Der heute vorhandene Baubestand bildet insgesamt die ursprüngliche Vorburg von Haus Rott, während die südliche, nicht mehr bebaute Hälfte der Anlage als die mittelalterliche Hauptburg anzusprechen ist. Diese Hauptburg wurde schon frühzeitig wüst und kam außer Nutzung. Bestehen blieb lediglich die einstige Vorburg, in der sich der heutige Baubestand der Anlage findet. Sie beherbergte im Mittelalter den zur Hauptburg gehörigen, ihr aber nach Norden vorgelagerten Wirtschaftshof des Burgherrn, der von der Hauptburg durch einen Graben getrennt war. Diesen Graben werden wir uns heute im Bereich des Weges zu denken haben, der an der Südfront der südlichen Scheune entlang verläuft und den neuzeitlichen vom mittelalterlichen Teil der Anlage abtrennt. Es muß weiterhin als gesichert angenommen werden, daß der die südliche Hauptburg von der nördlichen Vorburg trennende Wassergraben noch ein gutes Stück unter die heutige Scheune auf der Südseite der Vorburg gereicht hat. Als diese Scheune im 19. Jahrh. erbaut wurde, muß man einen Teil des Trenngrabens zugeschüttet und als Baugrund für die Scheune verwandt haben.

An der Interpretation des heutigen Baubestandes von Haus Rott als Vorburg ändert sich auch nichts, wenn man das sog. Verwaltergebäude mit in Betracht zieht. Es stellt keineswegs die ursprüngliche Wohnung des Burgherrn dar, sondern wurde erst nach Aufgabe der ursprünglichen Hauptburg im Süden notwendig, als dort kein Raum für die Burgherrschaft bzw. deren Verwalter mehr vorhanden war. Nördliche Vorburg und südliche Hauptburg waren im übrigen von einem gemeinsamen breiten Wassergraben umzogen, der durch den erwähnten Trenngraben in zwei Abschnitte, einen nördlichen und einen südlichen, unterteilt wurde.

Das Kernstück der ehemaligen Hauptburg von Haus Rott bildet heute ein viereckiger Teich, der nach Westen, Osten und Süden mit steilen Böschungen, nach

Norden aber nur mit einem kleinen Begrenzungswall gegen den Weg begrenzt ist (Abb. 149f.). Inmitten dieses Weiher, der etwa 30 mal 45 Meter mißt, findet sich ein etwa 2–3 m hoher Erdhügel, in dessen Mitte ein einzelner Baum steht. Um diesen Erdhügel herum liegen die gesprengten Bruchstücke eines einstigen Steingebäudes, das aus mächtigen behauenen Trachytquadern und durchschossenen Lagen aus Rheinkieseln unter Verwendung eines sehr harten Mörtels errichtet gewesen ist (Abb. 152/54). Es handelt sich um die Überreste eines auch aus der historischen Überlieferung bekannten Turmes, der Anfang des 15. Jahrh. von den Kölnern gesprengt worden ist und seitdem ständigem Verfall anheim gegeben war. Es steht außer Zweifel, daß die Überreste dieses Turmes in den nachfolgenden Jahrhunderten den Anwohnern der Umgebung als Steinbruch gedient haben, denn wiederverwendete Trachytblöcke wurden sowohl in Wegeschotterungen als in umliegenden Gebäuden beobachtet. Der erwähnte Erdhügel beinhaltet nun, wie entsprechende Sondagen ergaben, keineswegs weitere Ruinen des ehemaligen Burgturmes. Er besteht vielmehr fast vollständig aus humoser Erde mit Mörtel und kleinem Steinmaterial, die man nur als Überrest der einstigen Füllung des in Ruinen liegenden Turmes bezeichnen kann. Es fällt auf, daß der Standort des Turmes nicht etwa in der Mitte der südlichen Baufront der Vorburg liegt, sondern daß er vielmehr der Südwestecke der Vorburg vorgelagert ist. Daraus ergibt sich, daß die Lage der späteren Vorburg auf die Gegebenheiten der älteren Hauptburg nur noch wenig Rücksichten genommen hat. Offenbar war die ehemalige Hauptburg bei Errichtung der Bauten in der Vorburg schon so lange wüst, daß man dem an vielen anderen Orten im Rheinland verfolgten Prinzip einer mittigen Anordnung von Vorburg und Hauptburg zueinander nicht mehr zu folgen gedachte.

Aus dem Graben, der den Turmstumpf umgibt, wurden im Verlauf der Wiederherstellungsarbeiten zahlreiche Steinzeugfunde geborgen. Ihre Bearbeitung ist im einzelnen noch nicht begonnen worden. Im Überblick zeigt sich jedoch, daß die Masse des Materials dem 16. bis 18. Jahrhundert angehört. Es fällt mit der Errichtungs- und Benutzungszeit der Bauten in der Vorburg zusammen und kann ohne weiteres als Schutt und Abfall der Bewohnung in der Vorburg aufgefaßt werden, den man, da ja die Hauptburg bereits lange aufgegeben war, in deren Gräben ablagerte. Jedenfalls müssen diese Reste nicht für die Benutzung des alten Turmes in der Hauptburg repräsentativ sein, ja, nach den vorliegenden historischen Daten können sie es gar nicht sein. Unter dem aus den Gräben geborgenen Material sind aber auch einige Fragmente von Siegburger Steinzeugen bemerkenswert, die etwas älter sein können und die vielleicht noch in die Endphase der Benutzung des Turmes, also in das ausgehende 14. und das beginnende 15. Jahrhundert, fallen können. Ein eindeutiger stratigraphischer Befund war im Schlamm der Gräben um den Turmstumpf herum nicht zu erhalten.

Der beschriebene Turmstumpf bildet nun aber kei-



neswegs das älteste Bauwerk innerhalb der Hauptburg von Haus Rott. Die regelmäßigen Böschungen der Gräben im Süden, Westen und Osten sowie ihre Abwinkelung zueinander legen den Schluß nahe, daß es sich hier wahrscheinlich erst um spätmittelalterliche Einrichtungen handelt, die auf eine hochmittelalterliche Anlage Haus Rott folgten. Dem Namen nach zu urteilen, müßte Haus Rott im Zuge der hochmittelalterlichen Rodungsunternehmungen in jenen Teilen des Rheintales zugeordnet werden, die nicht bereits in der Merowinger- oder Karolingerzeit aufgesiedelt worden, sondern zunächst noch in bewaldetem Zustand erhalten geblieben waren und erst im Zuge der späten Rodungen des 10./11. Jahrh. erschlossen wurden.

Westlich von dem Grabenviereck um den Turmstumpf erhebt sich eine hügelige Hochfläche, die mindestens 15 m über das Wasserniveau in den Gräben um den Turm hinausragt. Diese große Hochfläche ist ihrerseits durch einen flachmuldigen Sattel in zwei Teile oder Teilhügel gegliedert, deren Bedeutung allein vom Oberflächenbefund her nicht zu klären ist. Einige Interpreten haben dieses zweihügelige Hochplateau mit der zwischengeschalteten Mulde ohne weiteres als der Überrest einer früh- oder hochmittelalterlichen Niederungsburg vom Typ der Motten angesehen und ihn als den künstlich aufgeschütteten Erdhügel der frühen Turmburg oder des Burghügels angesprochen. Eine solche Deutung indessen macht sich die Erklärung der doch vorhandenen und deutlich dagegensprechenden Geländemorphologie zu leicht. Die zwischengeschaltete Mulde verlangt ihre Erklärung, und man könnte sie am einfachsten darin suchen, daß sie als Ergebnis von Erdaufschüttungen von zwei Seiten aus entstanden ist. Von Westen wurde hier Boden aus dem sehr breiten Graben aufgeschüttet, von Osten hingegen warf man den beim Bau der Grabenanlage um den Turm anfallenden Boden zu einem weiteren Hügel auf. Es ist demnach sehr wohl die Frage, ob unter den beiden Bodenaufschüttungen von Westen und Osten noch die Reste eines echten Burghügels des frühen oder hohen Mittelalters stecken. Diese Frage kann nur durch einen etwa in Ost-West-Richtung durch das zweihügelige Plateau zu führenden Grabungsschnitt erklärt werden.

In diesem Zusammenhang müßte dann auch die Frage erörtert werden, ob u. U. ein eventuell vorhanden gewesener mittelalterlicher Burghügel durch die Gräben um das Turmfundament nicht völlig abgetragen oder abgegraben wurde, ob er also überhaupt noch vorgefunden werden kann.

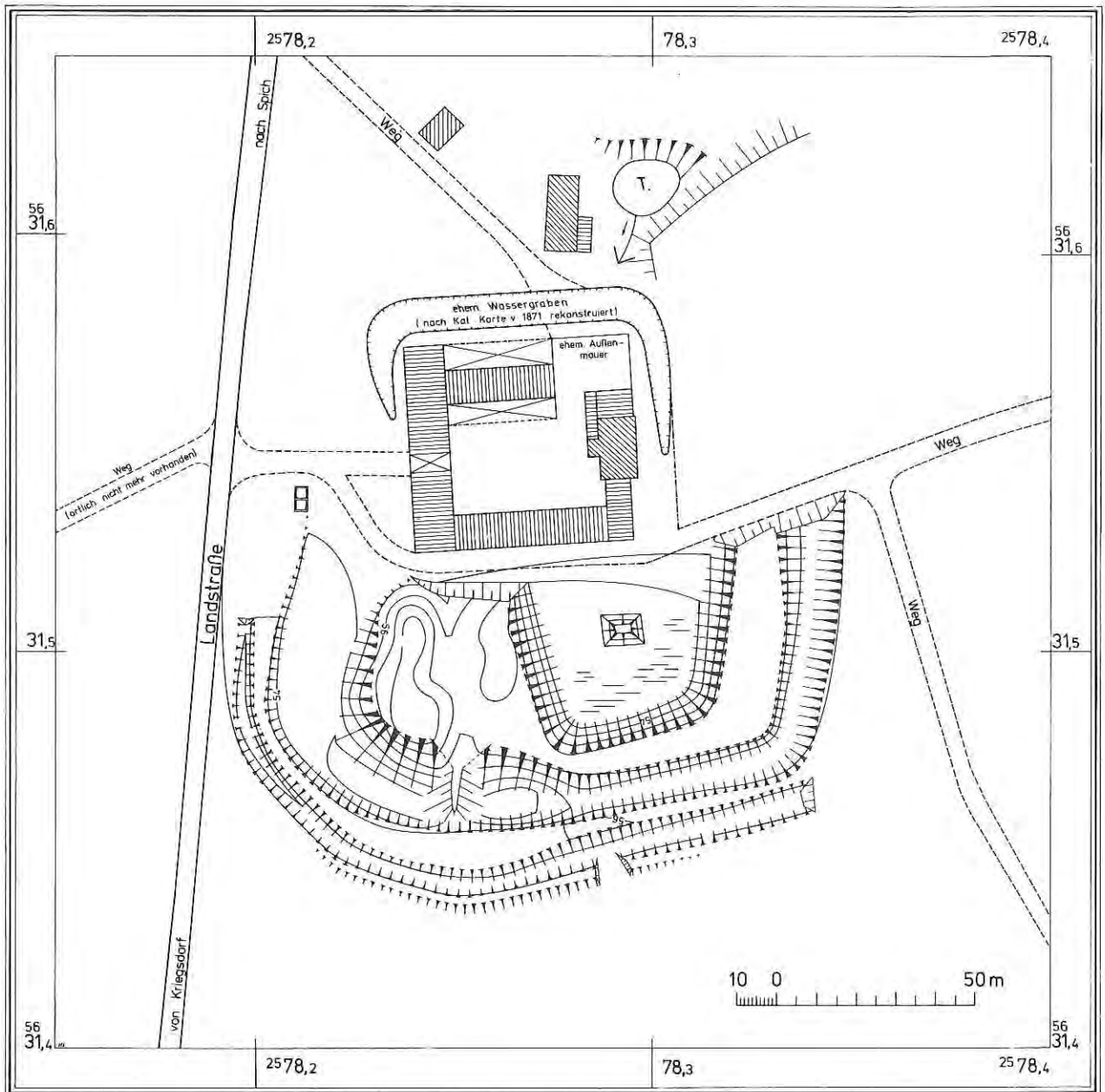
Ungeachtet dieser ungelösten Probleme steht jedoch eines fest: Als der Turm mit seiner viereckigen Grabenanlage an der Südweststrecke der späteren Vorburg errichtet wurde, bedeutete diese Baumaßnahme einen tiefen Eingriff in ältere Baustrukturen auf Haus Rott, die

wir zwar im einzelnen noch nicht kennen, die aber mit Sicherheit in erheblichem Maße verändert und umgestaltet wurden. In ihnen haben wir aber die hochmittelalterlichen Anfänge der Burg Haus Rott zu suchen, die nach den von Helmut Schulte zusammengestellten historischen Dokumenten über die Namensträger und Besitzer von Haus Rott mindestens bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts, vielleicht sogar bis ins 12. Jahrhundert zurückreichen müssen. Unübersehbar in der heutigen Topographie von Haus Rott sind die sowohl der viereckigen spätmittelalterlichen Grabenanlage mit Turm als auch dem zweihügeligen Plateau westlich davon vorgelagerten zwei Gräben und Wälle, die ursprünglich um Vorburg und Hauptburg gemeinschaftlich herumführten. Im Nordosten der Vorburg von Haus Rott sind bis vor kurzem noch Reste dieser Gräben als kleine Weiher kenntlich gewesen. Sie wurden jedoch im Zuge der Errichtung der Tennisplätze zugeschüttet und überbaut. Die Bedeutung dieses doppelten Grabenringes ist bisher nicht eindeutig zu klären, weil wir seine Entstehungszeit nicht kennen. Hier liegt ein anderes Problem zukünftiger archäologischer Untersuchungen. Nach ihrer Funktion zu urteilen – die Gräben mit den zwischengeschalteten Wällen sollten wahrscheinlich einen mit Feuerwaffen ausgerüsteten Angreifer so weit wie möglich fernhalten – gehören diese Gräben in die Zeit vollentwickelter Feuerwaffen, also frühestens in das spätere 14. oder besser in das 15. Jahrhundert. Sie können jedoch ihrer Entstehung nach nicht jünger sein, als die viereckige Grabenanlage mit dem Turm darin, denn sie beziehen diese mit ein; sie muß also zur Zeit der Errichtung der Gräben noch in Betrieb gewesen sein. Versuchen wir also abschließend eine grobe Periodisierung der Bauperioden von Haus Rott allein auf Grund des heutigen topographischen Befundes und ohne Vorliegen archäologischer Grabungsergebnisse, so ergibt sich folgendes:

1. Periode: Begründung einer zweiteiligen befestigten wassergräbenumwehrten Anlage in einem Rodungsgebiet, vielleicht als Eigentum der Rodungsherren in diesem Raum, möglicherweise bestehend aus einem hochmittelalterlichen Burghügel des 12./13. Jahrhunderts, der aber archäologisch noch nachgewiesen werden muß. Zu einer solchen Anlage müßte auch eine Vorburg mit Wirtschaftshof gehört haben, die man unter dem heute bebauten Gelände von Haus Rott zu suchen hätte.

2. Periode: Umgestaltung von Haus Rott durch Errichtung eines Burgturmes oder festen Hauses aus Trachytblöcken mit durchschossenen Kiesellagen innerhalb eines viereckigen Grabensystems, das den Turm zugleich von der fortbestehenden, vielleicht ebenfalls umgebauten Vorburg trennte. Gleichzeitig Errichtung der beiden Umfassungsrinnen mit zwischengeschalteten Wällen um die gesamte zweiteilige Burg herum. Vermutete Bauzeit für diese Anlage: 14. Jahrhundert.

3. Periode: Zerstörung des Turmes und der gesamten Hauptburg zu Beginn des 15. Jahrhunderts. Die Vorburg besteht offensichtlich weiter.



160 Vermessungsplan von Klaus Grewe mit der Gelände- und Gebäudeformulierung an Haus Rott

4. Periode: Kein Wiederaufbau der ehemaligen Hauptburg. Statt dessen Ausbau der Vorburg mit neuen Gebäuden im 16.–18. Jahrhundert.

Zu klären, ob sich die Geschichte von Haus Rott auch tatsächlich in dieser von den topographischen Beobachtungen her gegebenen Weise abgespielt hat, muß zukünftigen Grabungen vorbehalten bleiben. In seiner Art stellt Haus Rott jedenfalls ein ganz besonderes Bodendenkmal des Rheinlandes dar, zu dem sich so leicht schlüssige Parallelen nicht finden lassen.

Historische Bedeutung des Hauses. Die Pächter

Wie in meinem Aufsatz über Haus Rott¹ angedeutet, bestätigen die Ergebnisse der Archäologen und Denkmalschützer zu einem großen Teil den historischen Befund, gehen allerdings in einen Bereich zurück, aus dem historische Quellen bisher keine Nachricht lieferten. Die Kette der Namensträger und bedeutenden Besitzer dieses Hauses und ihr umfangreicher Besitz können nicht darüber hinwegtäuschen, daß Haus Rott nicht zu den Häusern gehörte, die als Erstwohnsitz der Geschlechter

¹ Schulte, Helmut, Haus Rott. Namensträger und Besitzer. In: Troisdorfer Jahreshefte 5, 1975

attraktiv waren. In den Anfangsjahren mögen die Herren von Deutz/Rott bzw. von Waldenburg Rott bewohnt haben, doch steht außer Zweifel, daß Haus, Anlagen und Besitz schon recht früh von Halfen (Halbwinner, Pächter) betreut und bewirtschaftet wurden, wobei der eigentliche Burgteil jederzeit der Herrschaft zur Verfügung stehen mußte, wenn sie hier – zur Jagd oder aus anderen Anlässen – residierte.

Es ist für unseren Siedlungsbereich kulturhistorisch und soziologisch von Interesse, einmal einer solchen Halfindynastie nachzugehen, die (wie ihre Herrschaft als niederer Adel im Ursprung auch) oft in die Nähe der Rechte und Funktionen der Ministerialen gelangte. Halfen zählten später oft zu einflußreichsten Grundbesitzern, vor allem wenn sie es im Zuge des Verfalls von Adel und Kirche verstanden, geschickte Grundstückskäufe zu tätigen.

Schon sehr früh wird Rott durch Halfen, die anfangs von der Hälfte der Einkünfte lebten, später aufgrund besonderer Pachtverträge mit entsprechenden Dienstansweisungen an ihr Amt gebunden waren, bewirtschaftet.

Erste sichere Nachricht erhalten wir im Jahr 1412 (November 10) aus dem Pachtvertrag zwischen Pilgrim und Johann von Rott²: „... ; ind off id da enbynnen eyne halven uysgedain were, so soillen wir den synre jairtzalen da an gebruchen lassen. Vortme is gedayngt, dat nemant zunen en sall dan van alders up beiden hoeven gewoenlich geweist is, ind der drencken soillen wir ind der halffen samende gebruchen, dat backhuys ind den perdtzstall daby alre naest sal der halffen haven so wanne he des behoift. Ind were ouch sache, dat wir Hyldebrant Goegreven betzailden druyhundert gulden, damit sollen wir die die vurschreven vunff ind zwentzich gulden jairlicher renten quijt ind ledich syn ...“.

Daraus geht zwar nicht ohne weiteres der Name des Halfen hervor – der genannte Hyldebrant Goegreven, dessen Forderung gegenüber Johann von Pilgrim eingelöst werden kann (dies würde ihm auf die jährliche Pacht angerechnet), ist gemäß der Formulierung des Textes nicht (eindeutig) als solcher zu identifizieren –, doch erfahren wir einiges über die Rechte des Halfen. Er besaß vermutlich einen der genannten Höfe und führte von dort aus die Verwaltung des zugehörigen Besitzes; er benutzte mit dem Herrn gemeinsam die Viehtränke; Pferdestall und Backhaus standen dem Halfen im Bedarfsfall zu. Die Nennung der beiden Höfe gibt einen Hinweis darauf, daß wenn der Besitzer des Hauses Rott dort residierte, zwei getrennte Wirtschaften geführt wurden, die eine zur unmittelbaren Versorgung der Herrschaft, die andere im Interesse und auf Kosten des Halfen und zur Versorgung der zur Bewirtschaftung der Güter (Äcker, Wälder, Weiden, Weingärten ...) notwendigen Arbeitskräfte.

Wie zeit- und landesüblich wird Rott bereits vor 1412 von einem Halfen bewirtschaftet worden sein, und nach 1412 ist eine kontinuierliche Kette von Halfen anzufüh-

men, obwohl sichere Nachrichten erst wieder im 18. Jahrhundert vorliegen.³

Der ausführliche Pachtvertrag der Witwe Anna Maria Josepha Spies von Büllesheim mit den Eheleuten Ludwig Forsbach und Gertrud Sternenberg nennt 1773 ein Halfenehepaar namentlich und gibt einen Einblick in die vermutlich seit langen Jahren übliche Praxis der Abfassung von Verträgen zwischen Besitzer und Halfen:

„Ich Maria joesepha Verwittibte freyfraw von Spies gebohrne freyinnin von vlaten frau zu Rath, Ahrweiler, Lantershoven und Rode p.p. Thue Kundt und zu wissen hiemit, wie daß ich das im bergischen gelegene und bey der im jahr 1770 geschehener Theilung mir unter anderen anerfallenes gantz freyes Rittersitz Roth mit allen seinen jetz zubehöri gen ländereyen, wiesen, garten, bitzen, samt denen zu diesem Rittersitz zugehörigen Vogelsherten, fort anklebenden zehnten im Lohrer und lettenfelder, wie solche stück Vor dem Von dem haus Roth jederzeit gebraucht worden, Vorbehaltlich des groben und hohen geholtz sambt Jagten, auf zwölff nacheinander folgende jahren so cathedra petri 1773 ihren anfang nehmen und so dan Trno (Termino) martini gleich gemeltem jahr der erste pfacht fällig seyn solle, jedoch beliebendem oder beschwehrtem Theil nach Vorhergschehener Vierteljährigen aufkündigung zur halbscheidt abzustehen freygestellt, aufs neü außgethan und verpfachtet habe, Thue auch auß und Verpfachte krafft dieses brieffs denen Ehrsamem Ludewigen Forsbach und girtruden Sternbergs Eheleüthen und zwarn unter folgenden außdrücklichen conditionen

1 tens daß die pfachtende Eheleuthe all und jedes jahr umb martini aller dings loß, frey auf ihre Kösten und gefahr Vor einen beyder seits beliebten pfacht von Vierhundert rthl jeden zu achtzig alb cöllnisch gerechnet in gutem gangbaren gelt, auch nach dem gülich- und Bergischen Edictmäßigem cours, zu händen hochgemelter frauen Verpfächterinnen nacher Rath, oder auf beschehene anweißung fünff meylen weegs weith richtig lieffern und bezahlen sollen und wollen; damit dan auch pfächtere eheleuthe zeit genug haben ihre früchten zu zahlung Vorgemelter pfacht gelder zu Veräußern, so ist denenselben diesenthalben Von der frauen Verpfächterinnen de zahlungs termin, welcher jedoch trans martini Verbleiben solle, dahin extendirt worden, daß pfächtere eheleuthe umb martini nur 200 rthlr, die übrige 200 rthlr umb osteren entrichten und abführen können, Von dieser jährlicher pfachtschuldigkeit sollen pfächtere eheleuthe nichts anderes freyen noch entschuldigen als außerördentlich allgemeiner mißwachß Kriegs Verderb und haagschlag, bey weßen frühezeitig geschehener anzeig und auf pfächtere Kösten begehrter besichtigung ihnen pfächteren als dan nach maaß des schadens und gemäß anderen benachbarten einen billiggemäßen nachlaß angedeyen solle wie auch **2 tens** sollen pfächtere Eheleuthe neben obiger pfachtschuldigkeit der gnädiger herrschafft zu dienst Vierfuh-

² Archiv Harff, Rott VI, 218; Annalen 55, 289

³ Schulte, Helmut, Hanns Rott, in: TJH 1975, Anm. 305, 312, 313, 315.

ren zu Verrichten, und wan die gnädige herrschafft sich einige zeit daselbsten aufhalten würden, so sollen pfächtere denen pferdten so Viell strohe als denen selben unter zu streuen erfordert wird, auch das nöthige heü und hecksel ohnentgeltlich Verabfolgen zu laßen, schuldig und gehalten seyn.

3 tens sollen pfächtere die gerechtigkeit Von denen Vogels herten, die zehnten im Lohrer und lettenfelderer fleißig in obacht nehmen, damit dem haus Roth deswegen an seiner gerechtigkeit nichts benommen werde, auch sollen pfächtere alle ihnen Verpachtende länderey, baum und gemüß garthen, wiesen und büschen sambt allem des Rittersitzes zubehör so wohl bey alter gerechtigkeit als auch bey ihren reinen, steinen und fohren, wie auch in gutem bau gebührendt unterhalten, auch die länderey alle jahr mit Kalck Mergelen und mist beßeren, und nichts wüst ungemist und ungebauet liegen laßen, auch kein strohe noch beßerey, oder was nützlich das Von Verbringen, oder in andere händ Kommen laßen, und alles bey ihrer abtretung Von diesem guth, in selbigem standt, als nemblich die roggen stoppelen gantz gestürtzet, wie solches bey ihrem einstand überkommen wiederum überliefern, auch sollen pfächtere fleißige obsorg tragen, daß Kein ungewöhnliche wege, oder Viehe triefften über die äcker felder und büschen gemacht werden, und dahe deren einige wären, so forth gleich abstellen, und also solche treue aufsicht haben, daß der gnädiger herrschafft ahn diesem guth Keinen schaden geschehe.

4 tens die umbs hauß liegende büschen, als nemblich der thier büsch, Eichen broch und das gebück, dan den halben grevenhart fohren langs den spicher broch, wie auch der büsch ahm lager mit den wicheler stöckelger sambt dem lager=weyer sollen pfächtere mit in pfachtung haben, und das darinnen häufige Klüppel= und oberholtz für sich genießen, dessen sollen pfächtere gleichwohlen die darinnen fällige rahmen genau aussuchen, und so Viell deren nöthig in der gnädiger herrschafft zugehörige weingarthen ohnentgeltlich nach Niedercassel und Rantzel fahren und hinlieberen, sonst sich des hohen gewalts in gemelten büschen nicht im geringsten unterwinden, sondern selbst mit allem fleiß darauf bedacht seyn, daß gemelte büschen besonders der grevenhart wiederumb in stand gebracht werde, auch sollen pfächtere genau aufsicht haben, daß durch holtz dieberey, durch weydung des Viehes oder durch laus sträußen, durch sie selbst oder andere in besagten büschen so wohl als jagten Keinen schaden geschicht, auch niemand ohne erlaubnus der herrschafft tarinnen jagen laßen.

5 tens auch sollen pfächtere alle jahr zwey hundert junge haagdörn in die hecken und graben dahe es am nöthigsten, oder in die büschen und umbs haus setzen, und wohe solches geschehen jährlichß anweisen und dahe sie pfächtere zur Zeit abziehen würden, sollen sie alle hecken zäun und graben umb die äcker besonders

161 Haus Rott, dargestellt auf einer Rottzehntkarte von 1736



Von dem fall stock biß ans Eichen broch, ihres theils in gebührendem standt und gantz unVerwüestet wieder lieberen.

6 tens ferner sollen pfächtere jährlich sechß ruden neüe zauns Von neuen Dörnen, welche Vor anfangs aprilis gehauen werden sollen, wohe es am nöthigsten machen, auf die graben umbs hauß und in die büschen hin und wieder jährlich zum wenigsten ein Viertel junger eichen, und zwey Viertel junger büschen stahlen und in den baumgarten acht gepfroffte äpfel, und sieben birren bäum setzen, dieselbe zum anwachsen bestens besorgen, mit Dörnen umbwinden, und in das dreyte laub liefferen, und im fall sie hierin säumig erfunden werden, Vor jeden ermangelnden baum einen dhlr zahlen und gut machen.

7 tens sollen pfächtere jährlich ihr nöthiges brandholtz auf den gemarckten Altenforst, wie Von alters gebräuchlich hauen und gebrauchen, hingegen auch die junge setzstahlen, welche nach gewohnheit des waldts jederem erben jährlich zu setzen aufliegen, auf ihre eigene Kösten dergestalt setzen, daß darüber kleine (soll wohl heißen: keine) Klagen geschehe.

8 tens sollen pfächtere die ihnen zu nutz kommende bach Vom walt Altenforst ahn durch den wildtzaun biß ans hauß auf ihre eigene Kösten ausraumen und in stätigem fluß wohl unterhalten, und so etwas ausgebrochen, solches wieder einkehren und dieselbe mit weyden pflanzen durch den büsch Verfuhren. desgleichen **9 tens** sollen pfächtere Eheleuthe schuldig und gehalten seyn hauß stallung und all übriges gebäu in tach und gefach auf ihre eigene Kösten wohl zu unterhalten, und hierahn zum Verderb nichts zu Verabsäumen, wan aber neue geheuchter nöthig zu bauen wären, so sollen pfächtere eheleuthe die Kost, tranck und nöthige opperung thun, auch nothwendiges holtz und materialien beyfahren, die gnädige herrschafft aber den lohn geben; mit aller Vorsichtigkeit sollen pfächtere für licht und feuer sorg tragen und keines wegs gestatten das offenes, Viell weniger feür in ställ und scheür getragen oder taback in selbigen gerauchert werde, fals durch brand:/welches gott allergnädigst abwenden wolle:/ durch pfächtere eigener oder deren gesindt schuld und nachlässigkeit Viell oder wenig beschädiget würde, all solches sollen sie pfächtere aus ihren eigenen mittelen hinwiederum herstellen und ersetzen.

10 tens sollen pfächtere Eheleuthe auf diese zwölf neue pfacht jahren ahn trunckenen weinkauff zahlen zweyhundert rthlr jeden p achtzig cöllnisch gerechnet auch in Edictmäßigem cours, weilen nun diese zweyhundert rthlr allbereits seynd erlegt und abgeführt worden, so wird Von der frauen Verpfächterinnen darüber hiemit quittiret.

11 tens und schließlich solte die pfächtere Eheleuthe ahn lieberung deren pfächten oder sonst in ein und ander punct dieses pfachts brieffs säumig oder schuldig befunden werden, als dan sollen dieselbe pfacht=jahren nicht allein aus und erloschen seyn, sonderen auch die länderey sambt aller beßerøy, wie dieselbe als dan befunden werden ohne einige contradiction der frawen

Verpfächterinnen hinwiederum Verfallen seyn, auch allingen rückstandts schaden und Kösten ahn der schaar im felt, in der scheüren und sonst deren pfächteren haab und gütheren hier und wohe dieselbe immer anzutreffen bestens zu erhohlen macht und gewalt haben. zur urkundt der wahrheit und sicherheit ist gegenwärtiger pfacht contract zweyfach gleich lautendt ausgefertigt Von der gger herrschafft und Respee denen pfächteren eigenhändig unterschrieben, auch mit dem ggen herrschafft angebohrenen freyadlichen pittschafft befestiget worden. so geschehen Rath d 29 ten 8ber 1772:/: lodowig forsbach gerdrüt sternbergs.

1785/12 ten Jenner ist der inwendig beschribene pfacht zettel denen geweßenen pfächteren auf zwölf neue Jahren nach seinen in habenden conditionen nebs der pfachtung von denen ingelösten 47 morgen land, so der H(err) von Hervegh so lange Jahren Vom Rittersitz im besitz gehabt, für den um Martini Jährlichen abtrag Von Vierhundert Sechszig rthlr in edictmäßiger müntz, confirmirt worden wo auß Von denen anpfächteren der druckene wein=kauf mit zwey hundert rthlr edictmäßig abgeführt worden so geschehen. Rath/ wie oben.

lodowig forsbach Vor mich und meine ehfrau girdrudiß sternberg⁴

Dieser Vertrag, der für die Kultur- und Rechtsgeschichte unseres Raumes von allgemeiner Bedeutung ist, vermittelt einen detaillierten Eindruck vom Verhältnis zwischen Herrschaft und Halfen, verrät aber trotz der Strenge der festgelegten Bedingungen erste Ansätze partnerschaftlicher Beziehungen. Und die Tatsache, daß die Pachtverträge über viele Jahre immer wieder erneuert wurden, die Halfenfamilie *Forsbach* andererseits in ihrem souveränen Auftreten im Interesse des Besitztums mit zahlreichen Nachbarn in Streit geriet, zeigt, daß sich als Halfe offensichtlich ganz passabel leben ließ.

Die Familie *Forsbach* wird – das geht aus der Passage „auf diese zwölf neue pfacht jahren“ hervor – schon vor 1772 den Halfendienst versehen haben.

1785 wird der Pachtvertrag erneuert. Sechs Jahre später wird von den Kanzeln der betroffenen Pfarrgemeinden Beschwerde über *Ludwig Forsbach* laut; schon früher hatte es mit den Besitzern bzw. den Pächtern des Hauses Rott Ärger gegeben wegen der Hütung der Vaselschweine⁵ oder wegen der Holzgerechtsame.⁶

Wie frei der Halfe agierte, wird auch aus der Festlegung der Kriegskostenrechnung der Franzosen 1794 deutlich: Ludwig *Forsbach* stimmt mit der französischen Militärbehörde die Höhe der Kosten und den Umfang der Naturalleistungen ab.⁷

Noch der Sohn *Bertram Forsbach*, der spätere Halfe, bekam die Folgen der Souveränität und Rücksichtslosigkeit der Rechtsausübung durch den Vater zu spüren, als er in einen von 1799 herrührenden Jagdprozeß verwickelt wurde.⁸

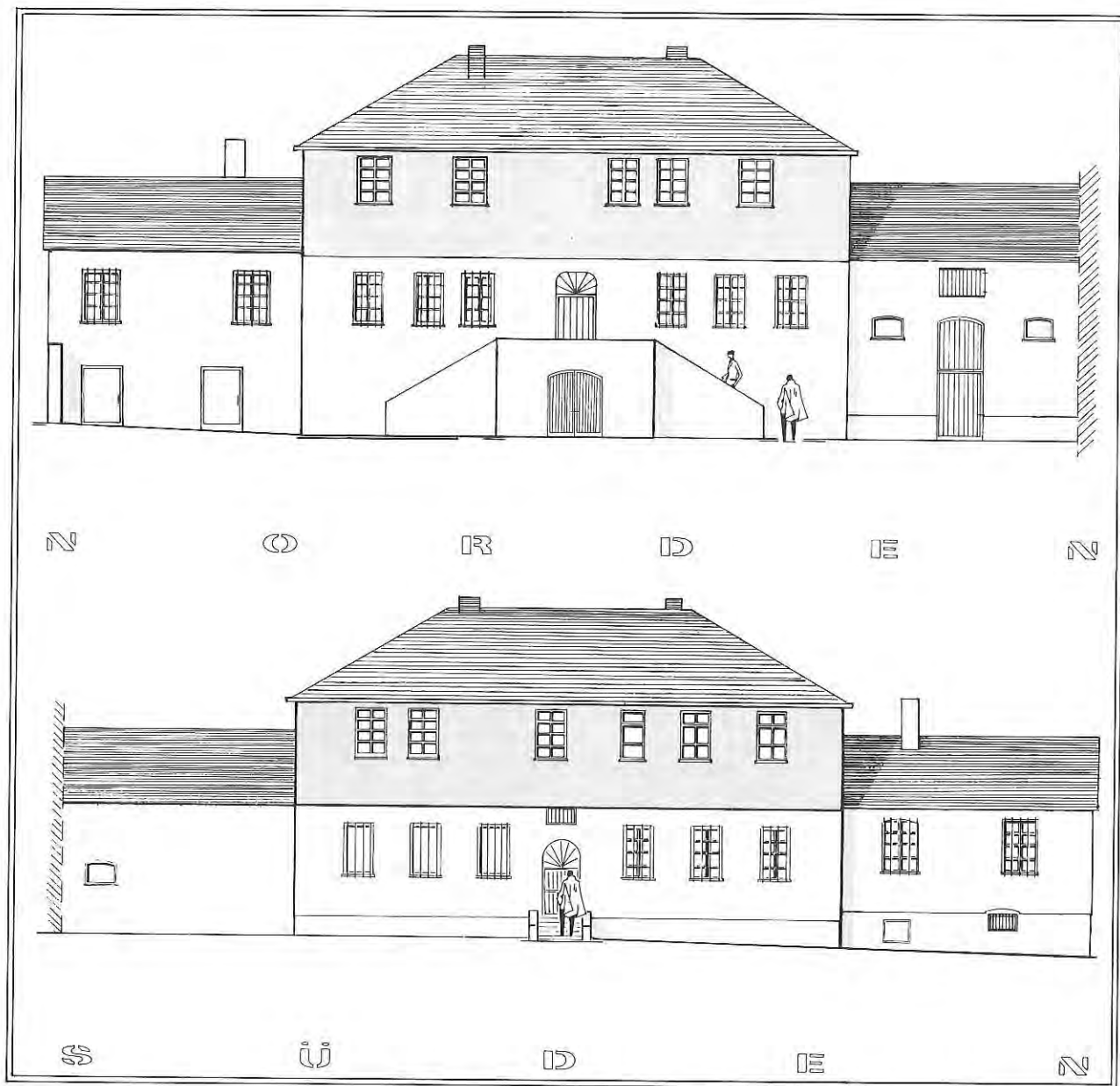
4 Archiv Spies von Büllesheim, 248.

5 Trippen, 337, 340.

6 Schulte, H., Hans Rott . . . , 114f.

7 Archiv Spies von Büllesheim, 248.

8 a.a.O., 249.



1803 (März 15) schließen Freifrau Spies von Büllesheim und die Brüder *Johann und Christian Forsbach* – Ludwig wird kurz vorher verstorben sein – einen neuen Pachtvertrag unter vergleichbaren Bedingungen.⁹

Christian erneuert den Vertrag 1815 und 1830/34 mit Ludwig Spies von Büllesheim, dem Enkel.¹⁰

1839 (Januar 5) und 1858 (Dezember 28) kommt es zu Verträgen zwischen Ludwig Spies von Büllesheim und dem schon genannten Bertram Forsbach.¹¹

Nach dem Teilungsvertrag der Geschwister Spies von Büllesheim tritt Wilhelm, der neue Besitzer 1867 in den Pachtvertrag ein.¹²

1831 bis 1842 und 1846 tritt neben dem Rotter Halfen ein Verwalter (Albert Schulte nennt ihn „Rentmeister“¹³) *Alois Matthias Böcker*, „Rentner und Gutsbesit-

162 Haus Rott, vorgesehener Endzustand des ehemaligen Verwalter(Halfen-)hauses

zer zu Lind“, auf; er pachtet 1846 (November 28) die Hälfte der Jagd des Hauses Rott und des Hauses Rott selbst mit sämtlichem Zubehör.¹⁴ Über seine eigentliche Funktion erfahren wir wenig; vermutlich unterstand er als Verwalter dem Besitzer unmittelbar, trat für ihn auf und erledigte für ihn Geschäfte, wie etwa den Kauf des Telegrafenhäuses.¹⁵

9 a.a.O., 253.

10 a.a.O., 246.

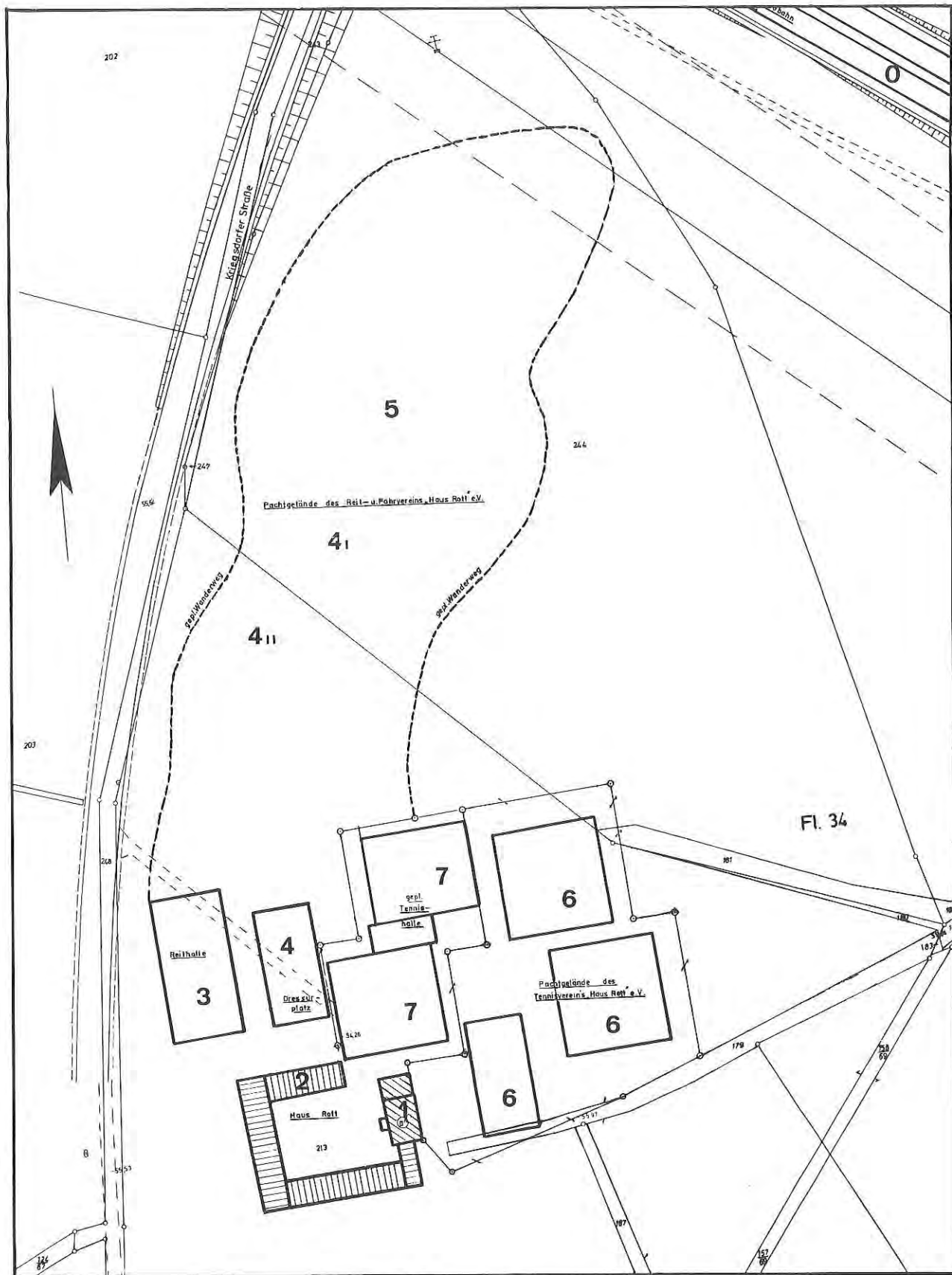
11 a.a.O., Akten; 246.

12 a.a.O., Akten.

13 Schulte, A., Die Telegraphenstation am Ravensberg, in: TJH IV 1974

14 Archiv Spies von Büllesheim, 266.

15 Schulte, A., Telegraph . . . , 43.



Die Restaurierungs- und Umbauarbeiten am Verwalterhaus und an den Stallungen, für die 1850 der Kostenvoranschlag vorgelegt wird, und die 1875 ff. realisiert wurden, erfolgen in Absprache mit dem Halben (Forsbach).¹⁶

Die Mutterrollen des Siegburger Katasteramtes weisen für 1866 die Witwe des Bertram Forsbach, „Ackerer ohne Geschäft“, als Pächterin des Hauses Rott („Roderhof zu Spich“) aus.¹⁷

Nachfolger im Pächteramt wurde für die Zeit von 1868 bis 1874 *Wilhelm Ilbertz*, Gutspächter zu Großvirnich. Ihm folgte *Edmund Wehrhahn*, der 1896 der zweiten Wählerklasse der Gemeinde Kriegsdorf angehörte.¹⁸

Mit dem Jahr 1868 endete die ca. hundertjährige Geschichte der Pächterfamilie Forsbach. Bereits 1823 hatte die Familie *Haus Spich zu Spich* erworben, das bis 1855 in ihrem Besitz blieb.¹⁹

Die Pächter der Nachfolgezeit bis zur Gegenwart waren: 1929, als Nachfolger von Wehrhahn, *Ludwig Weber* aus Frauenweiler bei Bedburg/Erft; *Casimir Weber* und sein Sohn *Peter Weber*, dessen Pachtvertrag 1976 (Januar 31) auslief.²⁰

Haus Rott – Mittelpunkt eines städtischen Sport- und Freizeitzentrums

Plan Abbildung 163 zeigt einen Teil des städtischen Sport- und Freizeitzentrums um Haus Rott. Dabei fehlt der Bereich des Kulturdenkmals (alte Anlage), der inzwischen durch Wanderwege, Ruhebänke und einen am Rand liegenden Grillplatz gegenwartsbezogen integriert wurde: Eine nach Ansicht der Vertreter des Rheinischen Landesmuseums vorbildlich gelungene Präsentation des Denkmalbereichs. Abb. 149–154 und der topographische Plan des Rheinischen Landesmuseums vermitteln einen Eindruck von dieser organischen Präsentation und Integration des Denkmalbereichs durch die Bemühungen des städtischen Gartenbauamtes.

Diesem südlichen Bereich vorgelagert stellt sich heute die Hoflage des Wirtschaftsbereichs Haus Rott zu einem großen Teil restauriert vor: Im Osten das Verwaltergebäude aus dem 17. Jahrhundert (1), im 19. Jahrhundert von der Familie Spies von Büllesheim grundlegend restauriert, mit einem später neuüberwölbten älteren Keller, der u. U. der gleichen Zeit wie der im 15.

Jahrhundert zerstörte Burgturm der alten Anlage angehört. Die Räume teilen sich heute der Reit- und Fahrverein und der Tennisclub Haus Rott, deren Veränderungen dem Restaurierungsplan des Landeskonservators, um dessen Mitwirkung sich Beigeordneter Dederichs bemühte, unterliegen.

Die Stallungen, im Norden eine herrliche Fachwerkkonstruktion aus dem 17./18. Jahrhundert (2), werden vom Reit- und Fahrverein Haus Rott genutzt. Dieser Verein wurde 1974 gegründet. Er stellt heute die größte reiterliche Vereinigung im Rhein-Sieg-Kreis dar. Von 422 Mitgliedern sind 295 Jugendliche. 60 Pferde stehen in den geräumigen Boxen. Davon sind 13 Eigentum des Vereins. Ein staatlich anerkannter FN (Federation Equestre Nationale)-Reitlehrer und zwei Futtermeister gehören zum festen Personal. Der Reit- und Fahrverein, der seine große neue Reithalle in Kürze erweitern will, organisierte in diesem Frühjahr ein Mammut-Turnier für Dressur- und Springreiten (ca. 1400 Ritte). Bei der Gelegenheit bewährte sich das von den Vereinsmitgliedern selbsterbaute neue Richterhaus. Der Verein, der das Gelände von der Stadt (zunächst) auf 20 Jahre gepachtet hat, erwartet noch für dieses Jahr die Anerkennung als Ausbildungsbetrieb für Pferdewirte. Außer Reithalle (3) Einreitplatz (4) und Springplatz (4 I) mit Einreitplatz (4 II) steht dem Verein Gelände (5) bis zur Flughafenautobahn zur Verfügung.

Im Osten bzw. Nordosten der Wirtschaftsgebäude hat sich der Tennisclub Haus Rott etabliert. Dieser Verein wurde 1972 gegründet; er sieht seine Aufgabe vornehmlich darin, Tennis zu einem Breiten- und Jugendsport, weniger zum Leistungssport werden zu lassen. Z. Zt. hat der Verein 211 Mitglieder (davon 70 Jugendliche). Sie können auf 4 Ascheplätzen und einer Asphalttrainingsanlage mit Tenniswand und Ballwurfmaschine (6) spielen. Geplant sind zwei weitere Ascheplätze, ein Asphaltplatz, eine Flutlichtanlage und eine Tennishalle (7).

Reit- und Fahrverein und Tennisclub sind bürgeroffen. Dies wird deutlich durch die großzügigen Wanderwege, die die gesamte Anlage umschließen. Der Erholung, dem Sport, der sportlichen Neugierde, dem archäologisch-geschichtlichen Interesse wird damit an Haus Rott eine für Troisdorf einmalige Symbiose geboten.

163 Vorseite: Sport- und Freizeitzentrum Haus Rott. Ursprünglicher Plan der Stadt Troisdorf

16 Archiv Spies von Büllesheim, 244, 261.

17 Katasteramt Siegburg, Mutterrollen, Bd. I, Artikel 179.

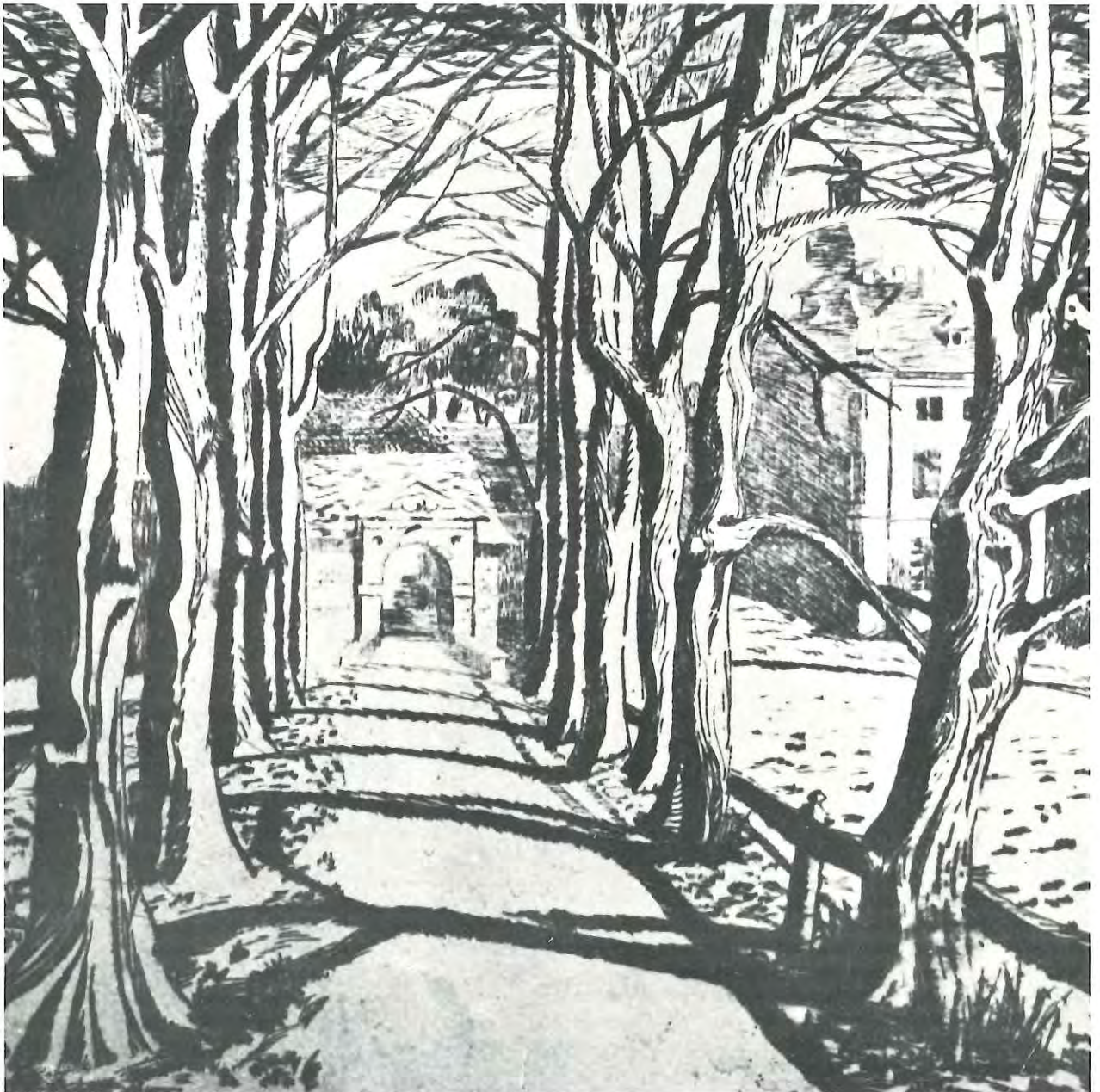
18 Archiv Spies von Büllesheim; Schulte, Sieglar, 175.

19 Schulte, H., Haus Broich . . . , in TJH III 1973

20 Mitteilungen des ehem. Besitzers Robert Felsler an den Verfasser.

Haus Wissen Baugeschichtliche Auswertung einer Zeichnung des 18. Jahrhunderts

Von Helmut Schulte





Die Burg Wissen darf sich rühmen, in der Neuzeit jahrelang das historische Aushängeschild Troisdorfs gewesen zu sein, und in einer Jubiläumsschrift, die auf 25 Jahre Bestehen der Alt-Stadt Troisdorf Bezug nimmt, muß auch dieser Sehenswürdigkeit gedacht werden.

Es ist Gepflogenheit unter den Territorialgeschichtlern, die Häuser auf die Namensträger bzw. Besitzer rückzubeziehen. Die Häuser selbst sind nur am Rande interessant, etwa als Ausdruck des Geschichtsbewußtseins oder der Machtstellung der besitzenden Geschlechter oder als denkmalersische Datierungshilfe für fehlende Quellenbereiche. Bezogen auf Haus Wissen gibt es zwei Versuche in dieser Richtung¹, die aber – das wußten auch die Verfasser – den gesamten historischen bzw. genealogischen Bereich keineswegs abdecken. Deshalb soll auch hier auf die Übernahme verzichtet werden, solange nicht entsprechende Recherchen mehr Sicherheit gebracht haben.

Haus Wissen soll in diesem Aufsatz in seiner vorliegenden Bausubstanz untersucht werden. Dabei sollen ein im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf vorliegender Plan² und die Urkatasteraufnahme der Gebäude und des Geländekontextes³ in die Untersuchung einbezogen werden. Eine Federzeichnung aus dem Anfang dieses Jahrhunderts, die bisher noch nicht veröffentlicht wurde, dient als zusätzliche Hilfe⁴.

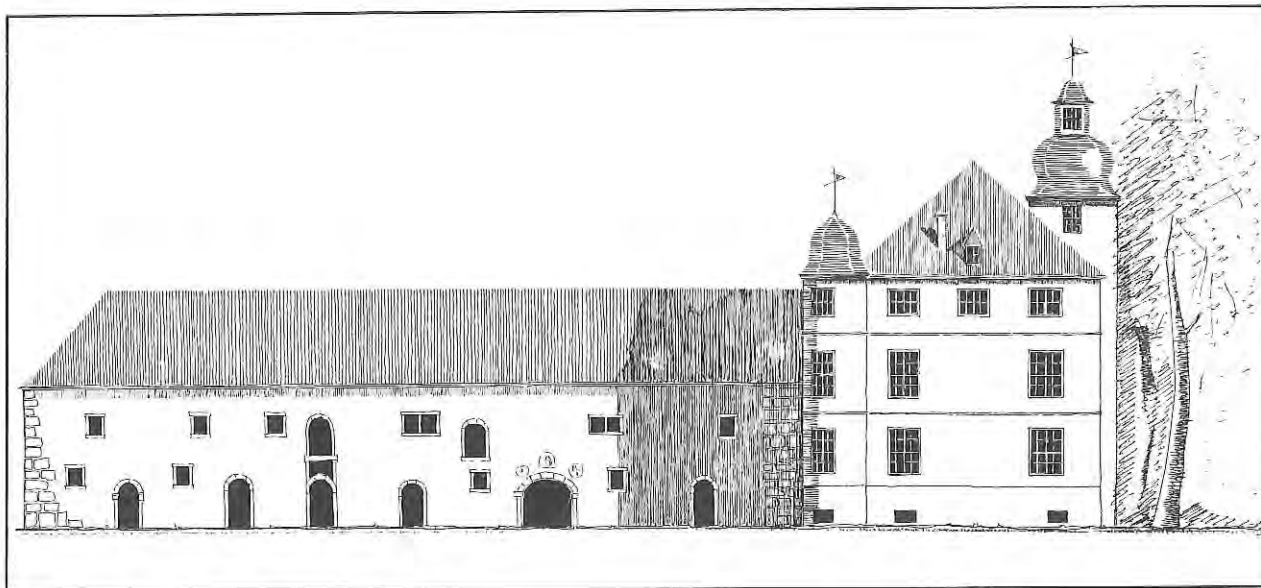
schnitt, Abbildung 165) mit dem umgebenden Land als exterritoriales Gebiet. Unmittelbar um das Haus, einen Großteil der heutigen Rasenflächen der zur Römerstraße hin verlaufenden Anlagen mit bedeckend, befand sich die teichartige Wasseranstauung (der Wasserburg), die von Sträuchern umgeben war. Durch den Teich führte die Burgallee mit einer Abzweigung vor der Tordurchfahrt. Ein anderer Zugang ist nicht erkennbar.

Eine ähnliche Situationsbeschreibung bringt der Urkatasterplan von 1822, der – mit Ausnahme des linken Bereichs – der Ehmannschen Zeichnung fast völlig identisch ist. Aus dem Teich im linken Teil wurde ein Graben, und der linke Zugang zur Burgallee fehlt.

Auf der Zeichnung vom Anfang dieses Jahrhunderts (vgl. Abb. 164) glauben wir rechts der Burgallee den Teich noch zu erkennen.

Im großen und ganzen hat sich auch die Bausubstanz auf allen drei Darstellungen erhalten.

1766 erkennen wir die Tordurchfahrt. Es muß sich um die heute noch vorhandene Arbeit von 1741 handeln. 1766 ist sie noch Teil des linken Burgflügels, der als Backsteinbau dieser Zeitepoche mit einem Mansarddach gedeckt war. Diesem hufeisenförmigen Bau schloß sich das Hauptgebäude aus dem 16. Jahrhundert an, das heute gern (irrtümlich!) als Stallgebäude bezeichnet wird. Dieser Renaissance-Backsteinbau be-



Die angesprochene Zeichnung aus dem Jahr 1766, die den Siegburger Burgbann einschließlich der Vogteien Troisdorf und Wolsdorf darstellt, stammt von dem bekannten Landmesser Ehmans. Die große Genauigkeit seiner Darstellung läßt auch für den Bereich des Hauses Wissen vermuten, daß sich der Zeichner nicht allzu weit vom damaligen Originalzustand entfernte. Haus Wissen erscheint auf der Zeichnung (vgl. den Aus-

164 Zeichnung von Haus Wissen, von der Burgallee her. 1914

165 Haus Wissen, Ausschnitt aus dem Siegburger Burgbann. 1766

166 Zeichnung des historischen Baus von 1550 und des Herrenhauses von 1840. Stadtbauamt 1956

saß – wie Ehmans zeichnete – einen Blendgiebel zur Hofseite, der ihn als Herrenhaus kennzeichnete. Wie die heutige Bausubstanz unschwer erkennen läßt, be-

1 Müller, Rolf, 19. Burg Wissen, in: Geschichte der Troisdorfer Pfarreien, Siegburg 1969; Trippen, Peter Paul, Alte Wohn- und Nutzungsbauten, a) Burg Wissen, in: Heimatgeschichte von Troisdorf, Köln 1940.

2 Darstellung des Siegburger Burgbanns einschl. der Vogteien Troisdorf und Wolsdorf 1766, HSIAD 2495.

3 Urkataster 1822/23, Katasteramt Siegburg.

4 Originalzeichnung vom Dezember 1914 (FF) im Besitz der Familie Mehling, Troisdorf.

fand sich im Bereich des 1. Obergeschosses eine Galerie. Die Trägersteine wurden später nach Fortfall der Galerie abgeschlagen. Es ist anzunehmen, daß sich im Bereich des Giebels eine Freitreppe befand. Im rechten Winkel schloß sich an das Hauptgebäude ein gleichhoher Bau an, der später (auf der Katasterkarte nachträglich eingezeichnet – dunklerer Farbton! –) (um 1840)

Um die Jahrhundertwende fehlen die Wirtschaftsgebäude im Süden. Das Haupthaus von 1840 ist in der heute noch gültigen Form vorhanden (allerdings mit offener Laterne im Hauptturm). Die Gebäude im Südwesten, Westen und Norden stehen in der Form von 1766.

Im Verlauf der Restaurierungs- und Umbauarbeiten



durch das heutige Herrenhaus ersetzt wurde. An den Winkel im Osten lehnte sich – ähnlich wie heute – der mit einer Barockhaube gekrönte Hauptturm an. Möglicherweise stammt die wesentliche Bausubstanz des heutigen Turms noch aus jener Zeit. An den Bau im Osten schloß sich südöstlich ein kleiner Turm an. Im Süden zeichnete Ehman eine Reihe größerer und kleinerer Bauten, die als Wirtschaftsgebäude zu identifizieren sind. Diese Gebäude müssen, wenn wir die Katasterkarte von 1822 richtig deuten, inselartig im Teich gestanden haben. Eine Mauer verband die Wirtschaftsgebäude mit dem Torbogen und schloß so das Viereck der Gesamtanlage. Bis 1822 änderte sich lediglich im Bereich der Wirtschaftsgebäude einiges. Die 1766 angelegten Gebäude wollen nicht so recht auf die Insel (Nr. 7) passen.

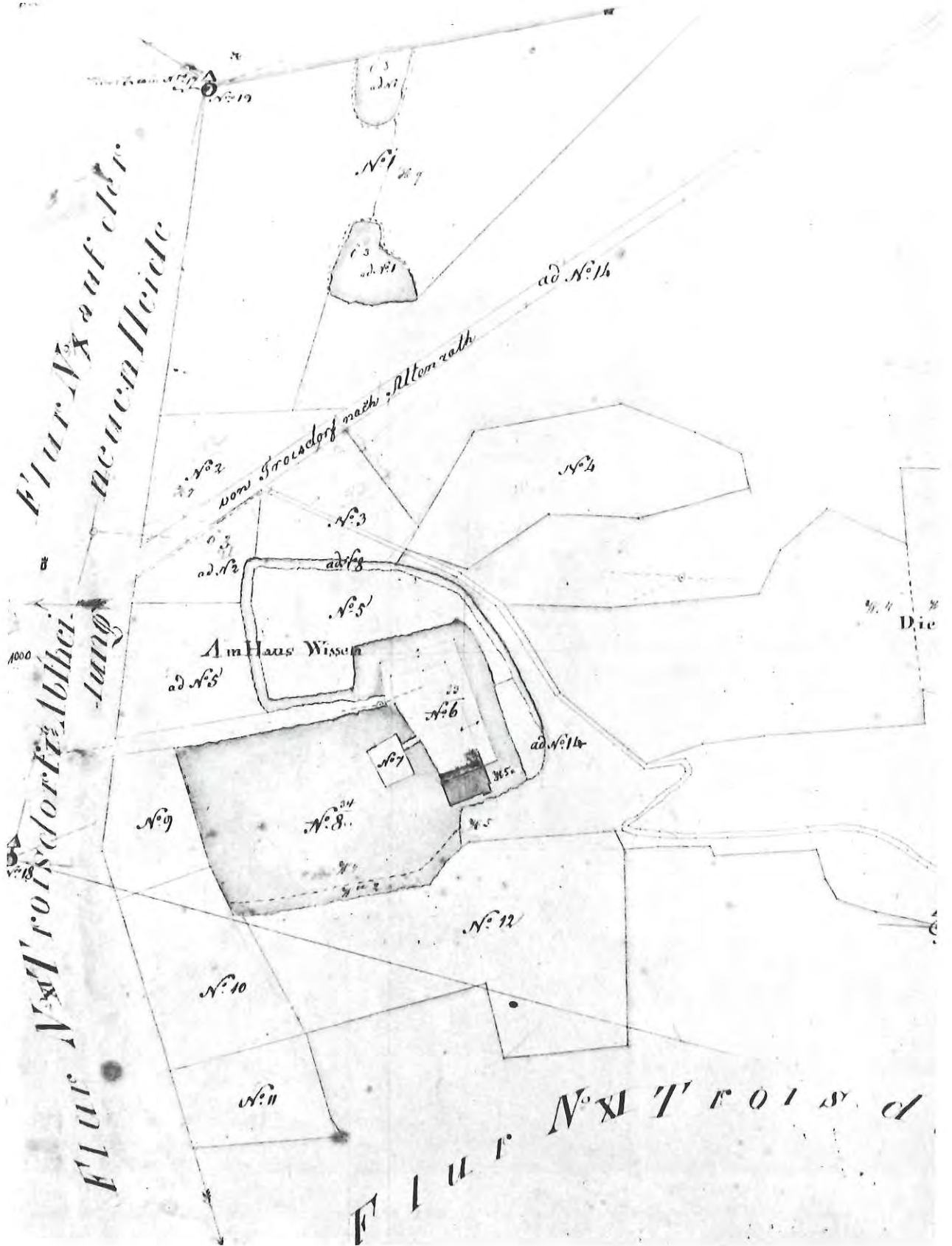
167 Haus Wissen. 1976

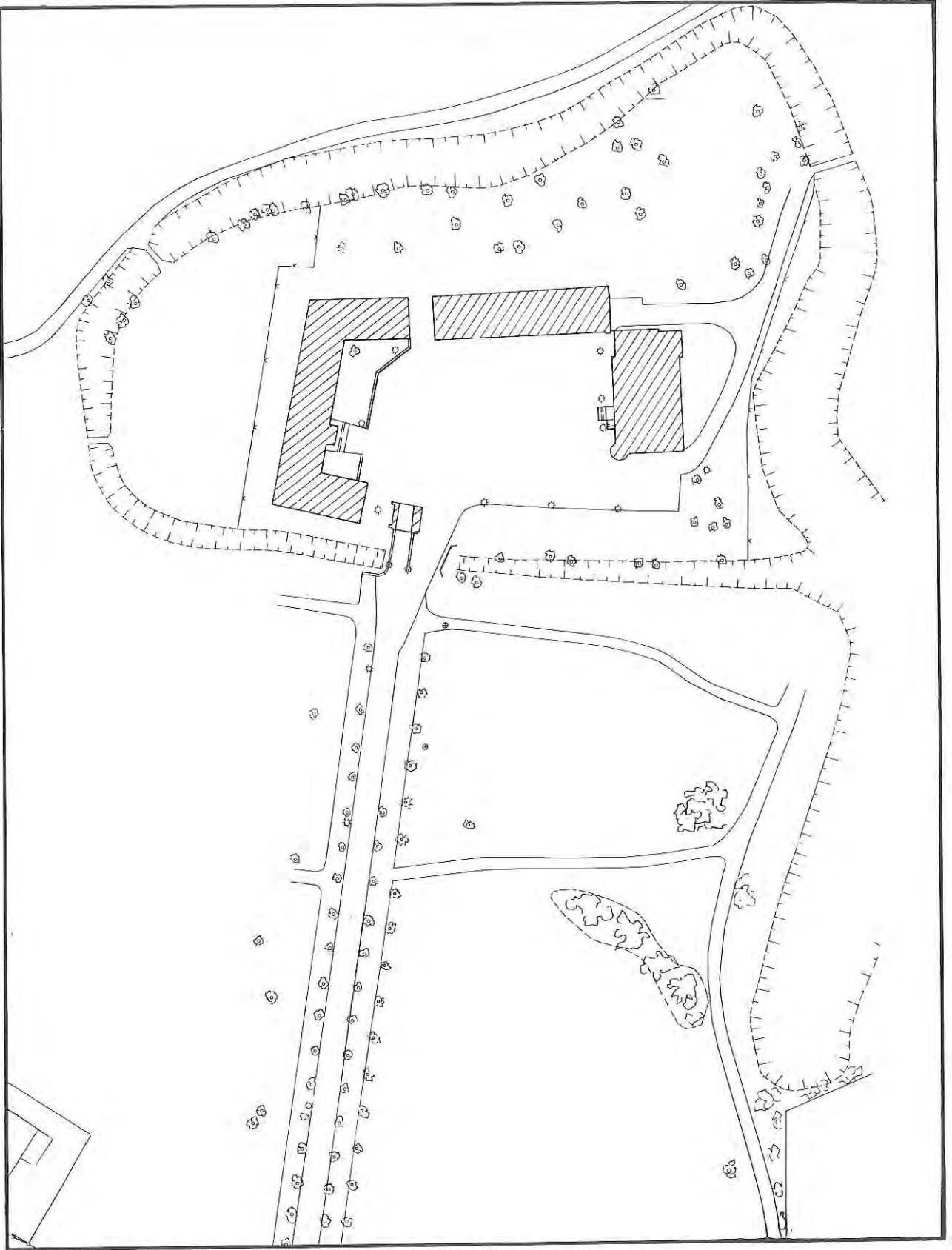
(um 1956) zur Aufnahme der Verwaltung der Stadt verschwinden die Gebäude des linken Flügels. Sie werden durch einen Neubau ersetzt, der Torbogen wird in ein eigens dazu errichtetes Torhaus eingebaut. Das alte Hauptgebäude erhält ein neues einfaches Pfannendach. Das Herrenhaus von 1840 wird mit Schiefer gedeckt und in ziegelrotem Putz neugefaßt. Der im Innenhof vorhandene Brunnen wird beseitigt, der gesamte Innenhof mit Backsteinen gepflastert. Eine archäologische Auswertung des Baukontextes unterbleibt. Die Wassergräben werden erneuert, der Bereich rechts und links der Burgallee wird gärtnerisch gestaltet.

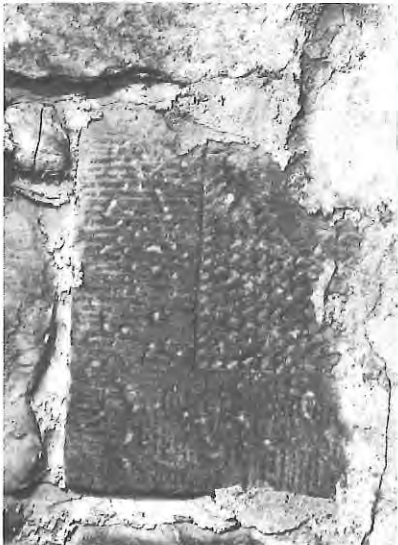


168 Haus Wissen. 1976. Tordurchfahrt von 1741 und historischer Bau von 1550

169 Nachseite: Bau- und Geländeformulierung Haus Wissen. Urkataster 1822







170 Vorseite: Bau- und Geländeformulierung Haus Wissen, 1977.

171–178 Vermauerte Schmuckdetails (barock) des historischen Baus von 1550 und ein Toilettenstein aus der ursprünglichen Bauperiode.



In den vergangenen Jahren wurden zusätzliche Teile des alten Grabensystems im Osten des Hauses eingeebnet.

Zur Zeit ist der Landeskonservator damit betraut, den Bau des 16. Jahrhunderts für eine Restaurierung aus Anlaß einer möglichen gastronomischen Nutzung zu untersuchen. Im Vorgriff auf diese Untersuchung soll hier die vorhandene Bausubstanz gewürdigt werden. Da es sich mit ziemlicher Sicherheit früher um den Repräsentativbau der gesamten Anlage handelte (das schließen wir aus der Zeichnung von 1766, aber auch aus der Lage zur Tordurchfahrt und der Anbringung von

Im Bruchsteinmauerwerk (es handelt sich überwiegend um sogenannte Ravensberger Brocken) der Hofseite finden sich mehrere interessante Details, von denen nicht ganz klar ist, in welcher Zeit sie mit vermauert wurden. Da es sich überwiegend um barocke Elemente handelt, ist anzunehmen, daß sie um 1840 bei der Errichtung des klassizistischen Herrenhauses als Abfallprodukte in schadhafte Stellen des Baus eingefügt wurden. Es ist bekannt, daß nicht nur das Herrenhaus, sondern vor allem die übrigen Gebäudeteile zur Zeit der letzten, ziemlich verarmten Besitzer (seit 1939 ist Haus Wissen im Besitz (der Stadt) Troisdorf(s)) in sehr desolatem Zustand waren. Damals kam auch, auf-



Wappensteinen, sowie der schon angesprochenen Freitreppe, der Galerie und dem Fassadengiebel), ist zu vermuten, daß der Bau unterkellert war. Ein Kellerabgang findet sich z. Zt. nicht. Bei der bautechnischen Aufnahme in den 50er Jahren wird ein Keller nicht angedeutet. Vielleicht wird bei den Untersuchungen des Landeskonservators ein Keller entdeckt.

Für uns interessant sind vor allem die Hofseite und die Wassergrabenseite des Baus.

Zum Wassergraben hin, der noch 1822 (vgl. Katasterkarte, Abb. 169) unmittelbar an den Gebäuden vorbeifloß, nach der heutigen Geländesituation (vgl. neue Vermessung von 1977, Abb. 170) aber dem äußeren Graben von 1822 („ad Nr. 8“) folgt, bilden die Toilettenanlagen eine Besonderheit. Von der ersten Etage aus – sie ist mit schönen Kreuzsprossenfenstern als bedeutendster Gebäudeteil gekennzeichnet (eins war wohl ursprünglich mit einem kleinen Balkon versehen) – führten gemauerte Schächte bis zur Gebäudebasis. In sogenannten Kragsteinen, die in umgekehrter Anordnung auch zum Einklemmen der Zugbrückenketten verwendet wurden, fanden sie ihren Abschluß. Aus ihnen ergossen sich die Fäkalien in den Burggraben (vgl. Toilettenkragstein, Abb. 178).

179/180 Wappen der Familien von Lützerode und Zweifel

grund der Verwendung, die irrtümliche Bezeichnung „Stallgebäude“ für den hier angesprochenen Bau auf. Wie aus der Zeichnung von 1766 und der Aufnahme der Bauformulierung von 1956 (vgl. Abb. 166) hervorgeht, befand sich im Bereich der beiden übereinanderliegenden rundbogigen Türen, die in barocker Zeit an die Stelle rechteckiger Formen traten, der Fassadengiebel und – wie zu vermuten – eine Freitreppe. Die zweite Rundbogentür (auch im Barock verändert) im ersten Obergeschoß führte auf die Holzgalerie, die vom Giebel nach links und rechts bis an die Gebäudeenden reichte. Die kleinen Fenster im Erd- und Obergeschoß deuten auf einen Flur hin, von dem aus die Zimmer an der Grabenseite zu betreten waren. Die im Barock erweiterte große Tür mit dem schönen Schlußstein wird von drei Wappen bekrönt, die alle wohl nicht ihren ursprünglichen Standort dort hatten. Rechts das Wappen des Erbauers, Kaspar von Zweifel (um 1550) – springender Hirsch auf dem Schild und in der Helmzier –, links seiner Ehefrau Elisabeth von Lützerode – drei linksschräge Rauten im Schild und auf dem Flug der Helmzier, in der Mitte das Allianzwappen Bertram Wilhelm von Cortenbach – drei

rechtsschräge Balken auf dem Schild – und Charlotte Catharina Margarethe von Hatzfeld – diagonal angeordnete Hausanker und Mispelblüten im Schild – (Ende 17. Jahrhundert).

Im rechten Gebäudeteil (1. Obergeschoß) erkennen wir eine große später vermauerte rechteckige Öffnung, deren Bedeutung heute nicht eindeutig bestimmbar ist.

Es bleibt zu hoffen und zu wünschen, daß dieser schöne Backsteinbau bei einer eventuellen gastronomischen Nutzung nichts an seiner vitalen Ausstrahlungskraft einbüßt, daß er vielmehr durch eine Dachneugestaltung (in Schiefer) und eine stilgerechte Innengestaltung an historischem Wert gewinnt.



181 Wappen der Familien von Cortenbach/Hatzfeld

Troisdorf im Jahr 2000

Zukunftsvorstellungen der Troisdorfer Parteien

Von Norbert Königshausen, Lothar Ruschmeier und Harro Muuss

Troisdorf im Jahre 2000

Norbert Königshausen (CDU)

Was wird im Jahre 2000, was wird bei der Jahrtausendwende? Können wir jetzt schon 22 Jahre im voraus überblicken? Kann der Kommunalpolitiker einer Stadt auf das Jahr 2000 eine Prognose abgeben oder sind es nur utopische Vorstellungen, mit denen man diesem Jahr begegnet?

Das Jahr 2000 liegt so weit vor uns, wie das Jahr 1955 hinter uns liegt. Es waren die Jahre eines fortschreitenden Wiederaufbaues und einer technischen Entwicklung ungeahnten Ausmaßes. Überall Nachholbedarf in unserem Lande, Stabilisierung und Verbesserung der eigenen Lebensqualität, die Gewöhnung an den Frieden, die Förderung der privaten Eigeninitiativen, die Anerkennung Deutschlands in der ganzen Welt nach dem zweiten verlorenen Weltkrieg, die wirtschaftliche Expansion mit der Zurückgewinnung verlorengegangener Märkte und Beteiligung an neuen Märkten in der Welt. 1955 war aber auch eine Zeit beginnenden Wohlstands mit der Leistung des einzelnen Bürgers und der sich abzeichnenden Eingriffe in seine persönlichen Rechte. Es war aber auch der Beginn sozialer Spannungen mit den Gegensätzen „Arm und Reich“ sowie der beginnenden Unruhen unter der Jugend. Das Auto wurde langsam zum beliebtesten Nahverkehrsmittel und verdrängte allmählich und stetig die öffentlichen Verkehrsmittel. Kommunalpolitisch war in diesem Jahr noch keine Neuordnung der Städte und Gemeinden im Gespräch. Die Kommunen hatten ebenfalls enorme Anstrengungen für das Funktionieren der öffentlichen Verwaltung nach dem zweiten Weltkrieg unternommen und waren nun dabei, weitere Aufgaben zu übernehmen. Die Bevölkerungszunahme forderte Entscheidungen und Einrichtungen insbesondere auf den Gebieten der täglichen Versorgung und des Wohnungs-, Straßen-, Schul-, Kultur-, Sport-, Gesundheits- und Verkehrswe-sens. Niemand dachte und sprach von Umweltschutz, Versorgungslücken, Freizeitbeschäftigung, Kindergärtenwesen, vermehrten Jugendeinrichtungen, Abenteuerspielplätzen, Reisen und Erholung.

Vor diesem Hintergrund müssen die Schwierigkeiten gesehen werden, eine kommunalpolitische Aussage auf das Jahr 2000 für unsere Stadt zu wagen.

Mancher Einwohner fragt sich heute, werden wir dann noch Troisdorfer sein. Oder haben uns die Städte Bonn und Köln „eingeheimst“ oder ist sogar eine Riesenstadt „Colonia-Bonn-Polis“ entstanden mit zwei Millionen Einwohnern und mehr, die unregierbar geworden ist in ihren Angelegenheiten, und bei der es die vielgerühmte Bürgernähe dann nicht mehr gibt. Die Unregierbarkeit der Großstädte ist heute schon ein alarmierendes Zeichen; sie führt zur Verdrossenheit der Menschen in diesen Städten und fördert Auswüchse, Kriminalität und Terrorismus. Soweit darf es nach Auffassung der CDU im Jahre 2000 in unserer Stadt nicht gekommen sein.

Troisdorf muß auch dann noch lebenswert für uns und unsere Kinder sein und eine stetige, überschaubare Entwicklung genommen haben. Nicht auszuschließen ist dabei eine engere Zusammenarbeit mit den Gemeinden Niederkassel, St. Augustin, Lohmar und der Stadt Siegburg. Zusammenarbeit bedeutet aber nicht Zusammenschluß zu einer neuen Stadt. Es können zwischengemeindliche Absprachen über notwendige Einrichtungen getroffen werden, die allen Einwohnern dieser Städte und Gemeinden offenstehen. Das gilt sowohl für die Versorgung der Bevölkerung als auch für Arbeit, Wohnen und Freizeit. Auf das Jahr 2000 bezogen, werden deshalb andere Maßstäbe zu setzen sein. Hierzu werden sicher die Kommunen schon aufgrund finanzieller Erwägungen gezwungen sein. Dabei müssen insbesondere kostspielige und teure Einrichtungen für die Gesamtbevölkerung dieses Raumes gemeinsam geplant und bedarfsmäßig festgelegt und gebaut werden. Der Kommunalpolitiker des Jahres 2000 wird sich hierauf einstellen müssen und in anderen Dimensionen zu denken und zu entscheiden haben.

Bis zu diesem Jahr wird sicherlich die lang erwartete sogenannte Funktionalreform durchgeführt sein. Es ist dies die Verlagerung von Aufgaben und Entscheidungen der Ministerialbürokratie, der Regierungspräsidenten und Kreise auf die Verwaltungen der Städte und Gemeinden, damit der Bürger seine Behörden kurzfristig erreichen kann und die Entscheidungen bürgernah getroffen werden können. Für unsere Stadt gilt dies besonders in den Bereichen Jugend, Soziales, Verkehr und Wohnungsbau. Aber auch der Kommunalpolitiker wird sich in einem anderen Licht sehen. Der Bürgermeister wird wieder, wie früher, Repräsentant und Verwal-

tungschef der Stadt sein, und wahrscheinlich wird es neben den ehrenamtlichen Ratsmitgliedern auch hauptamtliche geben, denen bestimmte Aufgaben übertragen werden.

Bei einer Zunahme der Bevölkerung in unserer Stadt – man kann im Jahre 2000 mit 80 000–85 000 Einwohnern rechnen – wird ein weiteres Zusammenwachsen der Ortschaften entstanden sein. Die Strukturen der Ortschaften werden sich zwar geändert haben, aber die CDU wird sich für die Erhaltung und die Verbesserung der Ortskerne einsetzen. In ihnen sollen Tradition und Fortschritt erkennbar sein und Zonen der Ruhe, Erholung und Entspannung geschaffen werden. Grün-, Spiel- und Sportflächen müssen in die Wohnbebauung eingebettet sein und die Ortschaften miteinander verbinden. Ob sich dann die sogenannte Ortsverfassung mit dem Ortsvorsteher ändern wird, bleibt der Funktionalreform vorbehalten. Jedenfalls sollten die Ortschaften auch im Jahre 2000 ihre gewissen Eigenständigkeiten behalten und insbesondere im kulturellen, sportlichen und Freizeitbereich ihr Eigenleben behaupten. Die Bürgerschaft der Stadt muß sich gegen Kompetenzverlagerungen auf die Stadtverwaltung wehren und die Selbstverwaltung und das Eigenleben der Vereine und Gemeinschaften fördern. Auch im Jahre 2000 soll es keinen „verwalteten Bürger“ geben. Die Eigen- und Privatinitiativen müssen erhalten und gefördert werden.

Was wäre aber unsere Stadt ohne ein funktionierendes Verkehrssystem. Troisdorf braucht bis zum Jahre 2000 ein innerörtliches leistungsfähiges Straßennetz mit großzügigen Anbindungen an die Industrie- und Gewerbestandorte, die Schul-, Kultur- und Bildungseinrichtungen, die Sport- und Freizeitanlagen und die Fußgängerzonen in den Innenstadtbereichen. Dieses Straßennetz muß noch besser an das überörtliche Straßennetz angebunden sein, damit unsere Bürger die Naherholungsgebiete des Oberbergischen Landes, des Siebengebirges, der Vile und der Eifel in kürzester Zeit erreichen oder notwendige Besorgungen in Köln und Bonn vornehmen können. Auf dieses leistungsstarke innerörtliche Straßennetz muß ein dichter Fahrplan der Rhein-Sieg-Verkehrsbetriebe abgestellt sein, damit auch Nichtautofahrer die vorhandenen und verbesserten Einrichtungen in unserer Stadt schnell erreichen können. In den Bereich des öffentlichen Personennahverkehrs gehört auch die elektrifizierte Eisenbahnstrecke Troisdorf–Betzdorf und der Bau der S-Bahn Köln–Troisdorf.

Die CDU wird sich für die genannten Verbesserungen einsetzen. Sie wird aber nicht einer Ausweitung des Flughafens Köln/Bonn das Wort reden. Man kann sicher annehmen, daß bis zum Jahre 2000 die Senkrechtstarter entwickelt sein werden und sich dann der Ausbau des Flughafens als Fehlinvestition zeigen würde. Zum anderen muß der Stadt das Naherholungsgebiet der Heide erhalten bleiben, das für unsere Ruhe und Erholung unbedingt erforderlich ist und als Truppenübungsplatz dann sicher geräumt sein wird. Spätestens

zu diesem Zeitpunkt wird dann auch Altenrath sich so entwickeln können wie jeder andere Stadtteil.

Für überörtliche Reisen und Fahrten erforderlich wäre dann noch die Einrichtung des immer wieder beantragten D-Zug-Halts auf dem Bahnhof Troisdorf. Die jetzigen Halte im Personen- und Eilzugverkehr der Bundesbahn werden der Bedeutung der Stadt Troisdorf im industriellen und gewerblichen Bereich mit internationaler Anerkennung nicht gerecht. Die Bundesbahn muß sich überlegen, ob sie sich auf Dauer einer breit angelegten Wirtschaftsförderung in unserer Stadt verschließen kann und auf alte und neue Märkte verzichten will.

Das Stichwort „Wirtschaftsförderung“ wird die Kommunalpolitik bis zum Jahre 2000 und darüber hinaus begleiten. Die Stadt Troisdorf muß sich der überragenden Bedeutung der Industrie und des Gewerbes bewußt sein und hierfür Maßnahmen in planerischer Sicht ergreifen, damit neue Arbeitsplätze geschaffen und für die Zukunft gesichert werden. In den nächsten Jahren müssen zumindest die seit der letzten Rezession verlorengegangenen 3000–4000 Arbeitsplätze zurückgewonnen oder neu geschaffen werden. Bei der Neuan siedlung der Firmen sollte auf eine gute Mischung vieler industrieller Produktionszweige, des Gewerbes und des Handwerkes geachtet werden, damit krisensichere Arbeitsplätze vorhanden sind und keine einseitigen Wirtschaftszweige entstehen, die bei Rückgängen in Einzelbereichen der Produktion nicht zu einer überhöhten Zahl von Arbeitslosen führen.

Notwendige Voraussetzung einer gezielten Wirtschaftsförderung sind Angebote an die Erwerbstätigen, in unserer Stadt auch zu wohnen. Es müssen deshalb Wohngebiete planerisch ausgewiesen und erschlossen werden. Diese Wohngebiete müssen dann ein menschenwürdiges Wohnen zulassen und mit allen Einrichtungen einer Nahversorgung, z. B. mit Kindergärten, Grundschulen, Geschäften, Sparkassen, Post, Bushaltestellen, Spiel- und Bolzplätzen ausgestattet und gut an das innerstädtische Straßennetz angebunden sein. Die Stadt muß hierauf den allergrößten Wert legen, damit Troisdorf nicht nur Industriestadt ist, in die man morgens zur Arbeit hin- und abends zurückfährt, sondern auch Wohnstadt und Versorgungsstadt. In ihr muß es sich lohnen zu arbeiten, zu leben und seine Freizeit zu verbringen. Die Ein- und Auspendler müssen nach Möglichkeit auf eine Mindestzahl reduziert werden. Industrie-, Wohn- und Freizeitqualität müssen sich ergänzen. Deshalb bedarf es enormer Anstrengungen bis zum Jahre 2000, diese Voraussetzungen zu schaffen und hierfür die erforderliche Infrastruktur aufzubauen.

Entwicklungschancen und Entwicklungstendenzen bis zum Jahre 2000 erfordern aber auch enorme bildungs- und sozialpolitische Entwicklungen. Jede Forderung oder Zielsetzung einer Maßnahme muß auch den sozialpolitischen Aspekt und die Folgen für Kinder, Jugendliche, Behinderte, alte Menschen und Sozialschwache bedenken. Deshalb müssen Pläne und Be-

schlüsse für die Zukunftsplanung auch immer Rückschlüsse und Rückwirkungen auf diese besonderen Personengruppen erkennen lassen. Dies gilt heute ebenso wie im Jahre 2000.

Wesentliche Investitionen der Stadt werden bis zum Jahre 2000 nötig sein in den Bereichen

- a) der Sanierung und der Modernisierung
- b) von Kultur und Bildung
- c) bei Sport und Freizeit
- d) der Jugendpflege, Altenhilfe und Gesundheit

zu a)

Vordringliche Aufgaben bei der Sanierung der Altstadt Troisdorf sind

- der Bau des neuen Verwaltungsgebäudes der Firma Dynamit Nobel AG,
- der Bau der Umgehungsstraße B 8 von Spich bis zum Ursulaplatz (der sog. Heuß-Ring) mit den Anbindungen an die westliche Führung des Neubaus der EL 332 und Siegburg (sog. Siegburger Straße),
- der Bau der Fußgängerzone,
- der Bau eines sozial-kulturellen Zentrums (Bürgerhaus),
- die Auslagerung mehrerer Gewerbe- und kleinerer Industriebetriebe in die besonders eingerichteten Gewerbe- und Industriegebiete,
- die Verbesserung des Warenangebotes durch den Einzelhandel, die Warenhäuser und den Wochenmarkt,
- die Verdichtung des Fahrplanes der Rhein-Sieg-Verkehrsbetriebe von den Außenorten in die Innenstadt.

Bei der Sanierung und Modernisierung in allen Ortschaften wird die CDU auf die Erhaltung des Privateigentums bzw. die Rückführung von Grundeigentum in Privathand nach dem Sanierungsplan größten Wert legen. Durch eine solche Politik können private Investitionen gefördert werden. An Stelle abbruchreifer Häuser sollen keine Betonsilos entstehen, sondern Häuser mit großem Wohnkomfort, in denen ein menschenwürdiges Wohnen möglich ist. Auch wünschen wir, daß nicht in jedem Falle Häuser abgebrochen werden. Sie können zur Erhaltung eines charakteristischen Straßenbildes modernisiert und durch Fassadenanstriche verbessert werden.

Auch in anderen Ortschaften, z. B. Spich, Sieglar, Müllekoven und Bergheim werden Sanierungs- und Modernisierungsmaßnahmen erforderlich sein. Nicht zu vergessen aber auch Altenrath, von dem wir hoffen, daß bis zum Jahre 2000 hier ein großzügiges Sanierungs- und Modernisierungsprogramm durchgeführt sein wird.

zu b)

Die Stadt wird bei langsam steigender Bevölkerungszahl den Kultur- und Bildungseinrichtungen eine besondere Aufmerksamkeit schenken müssen. Dabei muß sie sich der mehr als 2000 Jahre alten Kulturgeschichte unserer Heimat bewußt sein und Altes mit Neuem verbinden. Es dürfte deshalb für Troisdorf erforderlich sein

- ein Heimatmuseum zu schaffen,
- ein Archiv einzurichten,
- eine Kunstgalerie vorzusehen,
- die Musikschule auszubauen,
- die Volkshochschularbeit zu verstärken,
- Theater-, Musik- und andere Kulturdarbietungen zu vermehren,
- in den Ortschaften durch eigenständige Einrichtungen das Vereins- und Kulturleben zu verbessern,
- das Büchereiwesen in den Ortschaften den örtlichen Gegebenheiten anzupassen und den großen Schulzentren städtische Fachbibliotheken anzugliedern.

Der schulische Bildungsbereich wird hoffentlich im Jahre 2000 längst zur Ruhe gekommen sein. Jedenfalls müssen nach Auffassung der CDU leistungsgerechte Schulen für unsere Kinder vorhanden sein, die den Ansprüchen einer hochtechnisierten Welt genügen, aber auch reichlich humanistische, soziale und kulturelle Zielsetzungen verwirklichen, um allgemeine gesellschaftspolitische und private Wünsche in der Ausbildung verwirklichen zu können.

So wird sich die CDU weiterhin für Schulzentren entscheiden, ohne gleichzeitig die Schulreform der kooperativen Schule oder der Gesamtschule zu verwirklichen. Neben dem bereits bestehenden Schulzentrum in Troisdorf-Sieglar werden neue zu planen bzw. zu bauen sein, in Troisdorf-Oberlar und Troisdorf-Spich. Die weitere Bevölkerungsentwicklung in der Stadt wird auch dazu führen, daß in den Ortschaften Kriegsdorf und Altenrath wieder neue Grundschulen gebildet und die Grundschulen in Eschmar und Müllekoven erhalten bleiben können. Das Sonderschul- und das Berufsschulwesen werden weiter auszubauen sein, wobei insbesondere die künftige berufliche Qualifikation zu verbessern sein wird.

Anderen Schultypen oder neuen Schulformen steht die CDU insoweit aufgeschlossen gegenüber, als dadurch das Bildungsangebot und damit die Ausbildungsziele verbessert werden können. Dabei lehnen wir jede kollektivistische Schulbildung ab und bejahen das Recht der Eltern und der Schüler, die jeweils notwendige Schule für die Ausbildung selbst zu wählen und ihre Entscheidungen aus einem vielfältigen Angebot von öffentlichen und privaten Schulen auszuwählen.

zu c)

Freizeit und Sport als Gegensätze zur außerhalb der Arbeit liegenden Betätigung der Menschen werden in bedeutsamer Weise die Jahre bis 2000 prägen. Zunehmende Arbeitszeitverkürzung, Vorverlegen des Rentenalters, Bewußtseinsbildung der gesundheitlichen Vorsorge durch körperliche Betätigung und Arbeitslosigkeit verlangen in steigendem Maße Einrichtungen der Freizeit und des Sports. Dabei ist unter Freizeit eigentlich der gesamte Bereich der Betätigung außerhalb von Wohnung und Arbeit zu verstehen und umfaßt neben dem Sport und sportlichen Einrichtungen auch kultu-

relle Angebote, Erholungsangebote, halbsportliche und der Bewegung dienende Angebote sowie Einrichtungen, die der Geselligkeit dienen.

Für die Kommunalpolitik der CDU bis zum Jahre 2000 wird es darauf ankommen, die jetzt schon bestehenden vielfältigen Angebote und Einrichtungen durch eine breite Öffentlichkeit nutzen zu lassen und ggf. durch Vermehrung oder Erweiterungen den Bedarf zu decken. Dabei werden wir auch für Privatinvestitionen eintreten mit dem Ziel einer Staffelung der Eintritts- oder Benutzerpreise nach sozialen Gesichtspunkten.

Bis zum Jahre 2000 glauben wir verwirklichen zu können.

- den Bau weiterer Tennishallen und Tennisplätze
- den Bau einer Eisbahn
- den Bau einer Fußballhalle
- den Bau einer Leichtathletikhalle
- den Bau eines Hallenbades mit 50 m-Becken
- den Umbau der Sportplätze Kriegsdorf, Auf der Heide und Spich (alter Platz)
- den Bau eines Stadions „Typ A“ für internationale Spiele am „Haus Rott“
- die Fertigstellung der Gesamtanlage „Sport- und Freizeitzentrum Haus Rott“
- den Bau einer geschlossenen Freizeitanlage mit Schwimmbecken, Sauna, Solarium, Sporteinrichtung und Restaurant
- den Bau einer Kanuregattastrecke
- den Bau einer Golfanlage
- die Fertigstellung der Tageserholungsanlage „Siegelmündung“
- den Bau von Großspielplätzen mit mehr als 5000 qm in allen Ortschaften
- den Ausbau eines kombinierten Wanderwege-, Radfahr- und Reitwegenetzes.

zu d)

Jugendpflege, Sozialeinrichtungen und Einrichtungen der Gesundheit sind schon immer notwendige Aufgaben der Kommunen für Menschen in einer Stadt gewesen. Wir haben uns diesen Aufgaben immer gestellt und werden dies auch in den Jahren bis 2000 tun. Die Menschen in unserer Stadt haben ein Anrecht auf die Berücksichtigung ihrer Wünsche und Notwendigkeiten. Die Sozial- und Jugendpolitik muß mit den anderen politischen Entscheidungen einhergehen. Es darf nicht sein, daß für diese Bereiche die erforderlichen Einrichtungen erst später geplant und gebaut werden, denn dann ist es nur ein Hinsetzen von Einrichtungen ohne Konzept. Deshalb wird sich die CDU bei den Planungen neuer Wohngebiete, der Sanierung alter Wohngebiete und der Modernisierung unserer Stadt für die sozialen Belange der hier wohnenden Menschen einsetzen. Sie haben ein Anrecht auf derartige Einrichtungen, um ein menschenwürdiges Wohnen zu erleben.

Bei den jugendpflegerischen Einrichtungen ist Troisdorf heute schon führend im Kreisgebiet. Diese führende Stellung muß weiter ausgebaut werden

- durch eine ganzoffene Tür in Troisdorf-Oberlar (im Schulgebäude Lindlaustraße nach Umzug in das neue Hauptstufenzentrum),
- durch eine teiloffene Tür im Raum Bergheim/Müllekoven,
- durch die Vervollständigung der Planungen für Großspielplätze mit teilweiser pädagogischer Betreuung in allen Ortschaften,
- durch die Schaffung eines eigenen Jugendamtes bei der Stadt und damit verbunden die Verbesserung der Beratungsdienste und der Durchführung jugendpolitischer Programme und Aktionen,
- durch ein Kinderhaus für vorübergehend zu beaufsichtigende Kinder,
- durch Vervollständigung und Verbesserung des Angebotes an Kindergartenplätzen, Plätzen in Krabbelstuben und Kinderkrippen sowie in Tagesstätten für Kinder.

Im sozial- und gesundheitspolitischen Bereich wünscht die CDU die Verbesserung der

- ärztlichen Versorgung des Stadtgebietes einhergehend mit dem Ausbau der Fachdisziplinen im ärztlichen Angebot sowie die Niederlassung von Ärzten der Allgemeinmedizin in Wohnbereichen zwischen 1500 bis 2000 Einwohnern,
- Krankenhausversorgung nach Fertigstellung des St. Josef-Hospitals durch die Olpener Franziskanerinnen und einem Bettenangebot von 354 Betten sowie den Erweiterungsbau mit 150 Betten am St. Johannes-Krankenhaus in Troisdorf-Sieglar durch die katholische Pfarrgemeinde mit Schwerpunkt in der Behandlung von Alterskrankheiten,
- Angebot in unserer Stadt bei Altentagesstätten, Altenwohnungen, Altenheimen und Altenpflegeheimen.

In den Altentagesstätten müssen durch spezielle Programme die Senioren unserer Stadt die Möglichkeit haben, ihre Freizeitwünsche zu erfüllen.

Ein besonderes Augenmerk wird die CDU auch auf unsere Behinderteneinrichtungen legen. Wir werden uns nachhaltig für den Ausbau der Behinderten-Werkstatt Troisdorf und den Bau von Behinderten-Wohnheimen einsetzen sowie dem Sonderkindergarten für spastisch gelähmte Kinder in Troisdorf-Altenrath unsere besondere Sorge und Hilfe zuteil werden lassen.

Eine solche Schau auf das Jahr 2000 kann sicherlich nicht alle Aspekte und Bereiche erfassen. Gleich, um welche Maßnahmen es sich handelt, wird immer zuerst zu prüfen sein, ob ein echter Bedarf besteht. Sicherlich können die vielen notwendigen Aufgaben nur dann realisiert werden, wenn wir uns auch in der Stadt Troisdorf zu einer Leistungsgesellschaft bekennen. Die erheblichen finanziellen Mittel, die notwendig sind, müssen letztendlich durch den Bürger erbracht werden. Unser Augenmerk wird dabei wie in der Vergangenheit auch in der Zukunft auf der Gesunderhaltung unserer Finanzen liegen. Schließlich sind gesunde Finanzen die Voraussetzung für eine erfolgreiche Verwirklichung der gesteckten Ziele.

Nicht nur eine Vision . . .

Die nächsten 25 Jahre Kommunalpolitik in Troisdorf aus der Sicht der Sozialdemokraten

Lothar Ruschmeier (SPD)

Der 4. Mai 1975 hat eine Zäsur in der Geschichte der Troisdorfer Stadtpolitik gebracht. Die bis dahin mit absoluter Mehrheit regierende CDU wurde abgelöst. Die neue Mehrheit bilden seit dieser Zeit SPD und FDP. Wir Sozialdemokraten als Teil dieser neuen Mehrheit haben uns zum Ziel gesetzt, die Aufgaben dieser Stadt anzupacken und nach unserem Vermögen im letzten Viertel dieses Jahrhunderts zu deren Lösung beizutragen.

Niemand wird erwarten, daß an dieser Stelle die Lösung aller Troisdorfer Probleme aufgezeigt wird. Ich möchte auch nur einige, mir wesentliche Probleme ansprechen, von denen ich glaube, daß sie die Politik bis zum Jahre 2000 in Troisdorf bestimmen werden.

1. Troisdorf ist eine Industriestadt. Das erkennt man auch an der großen Zahl der Ausländer in unserer Stadt. Bereits heute ist jeder 9. Troisdorfer ein Ausländer. Es ist abzusehen, daß 1982 jedes 2. Grundschulkind ausländischer Herkunft sein wird. Spätestens 1990 wird, sofern die derzeitige Situation und Entwicklung anhält, jeder 2. Hauptschüler Ausländer sein. Die Arbeitslosigkeit ist bei den Ausländern überdurchschnittlich hoch. Verschiedene Troisdorfer Wohnquartiere haben einen überdurchschnittlich hohen Ausländeranteil. Die sich hieraus ergebenden Probleme sind mannigfaltig und weitgehend ungelöst. Einmal entstehen Probleme existentieller Art für unsere ausländischen Mitbürger, zum anderen aber sehr gravierende für uns Deutsche.

Wir Sozialdemokraten sehen einen Lösungsansatz in allererster Linie im Bildungsbereich. Nur 3% aller Ausländerkinder besuchen die Realschule oder das Gymnasium, 93% die Hauptschule. 70% dieser Kinder verlassen die Hauptschule ohne Abschluß. Damit sind sie erste „Anwärter“ für den Weg in die Arbeitslosigkeit. Die so entstehende neue Unterklasse können wir uns nicht leisten.

Ausländerkinder sind nicht dümmer als deutsche, nur – sie beherrschen die deutsche Sprache nicht. Auf diese Art drücken sie auf den Ausbildungsstandard auch der deutschen Kinder, die die gesteckten Ausbildungsziele nicht erreichen, so daß auch viel weniger deutsche Kinder den Hauptschulabschluß schaffen.

Der Ansatz beginnt bereits im Kindergarten. Dort müssen die Kinder Deutsch lernen. Dies muß dann in der Schule vertieft werden. Auch die Ausländerkinder müssen die gesetzten Lernziele erreichen. Dann helfen wir ihnen und den deutschen Kindern.

Damit habe ich nur ein Problem der Ausländerproblematik aufgezeigt. Dies ist nach Auffassung der Troisdorfer SPD aber das Grundproblem.

2. Troisdorf wird noch viele Jahre an der Lösung seiner Verkehrsproblematik zu knabbern haben. Die Ver-

kehrssituation in Troisdorf ist im wesentlichen durch die Bundesstraße 8 und die Landstraße 332 gekennzeichnet. Die B 8 zieht sich von Spich bis Siegburg, die L 332 von Bergheim über Eschmar, Sieglar und Oberlar bis nach Troisdorf. Auf der B 8 in der Troisdorfer Innenstadt bewegen sich zur Zeit rund 14-15 000, auf der L 332 in Oberlar rund 18 000 Kraftfahrzeuge täglich. Dieser Zustand ist auf die Dauer unerträglich, wenn auch nicht übersehen werden darf, daß durch den Bau der Flughafenautobahn und deren Anbindung eine gewisse Entlastung bereits eingetreten ist.

Die Verkehrsplanung sieht die Lösung dieser Probleme zur Zeit mit zweierlei Mitteln vor:

Die L 332 soll durch eine EL 332 entlastet werden, die sich angebunden an die L 332 westlich von Eschmar nördlich von Eschmar und Sieglar und südlich von Oberlar bis nach Troisdorf verlaufend schließlich bis Siegburg hinzieht. In Troisdorf soll die EL 332 bis auf die Bahnlinie Troisdorf-Kassel geführt und an dieser parallel nach Siegburg gebaut werden. Auf dieser Straße soll dann auch die Umleitung der B 8 aus dem Troisdorfer Stadtgebiet heraus erfolgen. Die B 8 soll entweder kurz hinter Spich oder kurz vor Troisdorf nach Westen hin zur Bahn abgeleitet werden, dann am Bahnhof vorbei bis zur Höhe der Kuttgasse geführt, von dort unter der Bahn durchgeleitet und dann an die EL 332 angebunden werden.

Die Troisdorfer Sozialdemokraten stehen diesen beiden Planungen befürwortend gegenüber und setzen sich mit aller Intensität für deren Verwirklichung ein. Dadurch wird zum einen der große Teil des Durchgangsverkehrs aus den innerstädtischen Gebieten hergenommen. Dies hat zur Folge, daß an der Sieglarer Straße in Oberlar und der Kölner Straße in Troisdorf wieder gelebt werden kann. Es entsteht aber der weitere Effekt, daß die Kölner Straße in Troisdorf gesperrt und zur Fußgängerzone umfunktioniert werden kann. Um eine attraktive Innenstadt zu bekommen, sind wir darauf angewiesen, in der Innenstadt verkehrslose bzw. verkehrsarme Zonen zu schaffen. Das soll mit der Bildung einer Fußgängerzone auf der Kölner Straße und auf der Poststraße erreicht werden.

3. In der Vergangenheit hat in Troisdorf – aber nicht nur hier – die städtebauliche Priorität im Bereich des Neubaus von Wohnungen gelegen. Die absolute Priorität für die Zukunft muß nach Auffassung der Troisdorfer Sozialdemokraten darauf gelegt werden, die vorhandene Bausubstanz, insbesondere die vorhandene Altbausubstanz zu verbessern. Zum einen ist es durchaus zweifelhaft, ob Troisdorf einwohnermäßig in den nächsten Jahren noch nennenswert wächst. Zum anderen ist es dringend erforderlich, die Zersiedelung der Landschaft zu beenden. Das krebsgeschwürartige Auswuchern unserer Stadt muß gestoppt werden. Der Troisdorfer SPD erscheint es notwendig, Eigentümern von Altbauten finanzielle Mittel zur Verfügung zu stellen, als große Investitionen in Grund und Boden am Stadtrand zu tätigen, um eventuelle neue Baugebiete zu erschließen.

Mitentscheidend dafür, daß die alten Troisdorfer Wohngebiete wieder für das Wohnen interessant werden, ist aber der Erfolg des Bemühens um die Verbesserung der Qualität der alten Wohnlagen. Hiermit sind die räumliche Zuordnung, die Erreichbarkeit durch öffentliche Verkehrsmittel, Umwelteinflüsse usw. gemeint. Der Altbau hat gegenüber dem Neubau nicht nur deshalb eine schlechte Startchance, weil er modernen Wohnanforderungen nicht entspricht, sondern es kommt in der Regel hinzu, daß die Standortvoraussetzungen schlecht sind. Selbst wenn die verkehrliche Anbindung und die Lage zu zentralen Einrichtungen noch einigermaßen günstig ist, ist oftmals die Umweltbelastung der Lage an einer Grenze angelangt, wo sich eine soziale Vielfalt der Bevölkerung in dem Gebiet nicht mehr erhalten läßt. Neben den Industrieimmissionen ist es nach Auffassung der Sozialdemokraten insbesondere der motorisierte Straßenverkehr, der die Qualität des Wohnens außerordentlich verschlechtert. Hier kommt mit der Aufgabe der Stadterneuerung ein Dauerproblem der Zukunft auf uns zu.

4. Ein weiteres Aufgabengebiet der nächsten Jahre ist die Sicherung der vorhandenen und die Schaffung neuer Arbeitsplätze. Dies gilt auch für die Kommunen, obwohl hier sicherlich der Einfluß von Landes- und Bundespolitik größer ist als in manchem anderen kommunalpolitischen Bereich. Die Stadt Troisdorf hat in den letzten Jahren eine große Zahl von Arbeitsplätzen allein dadurch verloren, daß die Dynamit-Nobel AG, der größte Arbeitgeber in Troisdorf, rund 3000 Arbeitsplätze abgebaut hat. Dem ist durch die Gewerbeansiedlungspolitik der Stadt Troisdorf entgegengewirkt worden, jedoch nicht mit dem Ergebnis, daß ein Ausgleich stattgefunden hätte. Troisdorf war früher eine Stadt, in die mehr Arbeitskräfte einpendelten, als aus ihr auspendelten. Troisdorf hatte also mehr Arbeitsplätze in seinen Mauern. Inzwischen ist hier ein Ausgleich eingetreten. Dies ist für die Stadt Alarmsignal. Die Troisdorfer SPD hat aus diesem Grunde inzwischen dreierlei beantragt, um eine Besserung der Situation herbeizuführen:

- Wir haben in den Haushaltsplan 250 000,- DM für die Stadtwerbung eingestellt. In diesem Haushalt waren bisher 25 000,- DM ausgewiesen. Damit kann man natürlich keine Werbung für die Stadt Troisdorf, in deren Gefolge in Troisdorf neue Arbeitsplätze geschaffen werden sollen, machen.
- Wir haben den Antrag gestellt, daß ein Fachmann für Fragen der kommunalen Wirtschaftsförderung bei der Stadt eingestellt wird. Bisher wurde kommunale Wirtschaftsförderung in Troisdorf durch die Beamten des Liegenschaftsamtes miterledigt, die für diese Aufgabe nicht speziell ausgebildet waren. Das soll in Zukunft anders werden.
- Wir haben schließlich den Antrag gestellt, daß in Troisdorf ein viertes Gewerbe- und Industriegebiet ausgewiesen wird. Die vorhandenen Industriegebiete in Troisdorf sind bis auf kleine Restflächen völlig besetzt.

Diese drei Maßnahmen sollen dazu beitragen, den städtischen Anteil an der Sicherung der vorhandenen und der Schaffung neuer Arbeitsplätze zu leisten.

5. Ich habe unter 1. oben geschrieben, daß man an der Anzahl der Ausländer in Troisdorf erkennen kann, daß Troisdorf eine Industriestadt ist. Troisdorf wirbt mit dem Slogan, es sei eine Industriestadt im Grünen. Daran ist nicht soviel wahr, wie die schönen grünen Bilder in den städtischen Werbeprospekten klarmachen wollen. Erst jüngst ist es gelungen, weite Teile des Troisdorfer Grüns, nämlich die Wahner Heide, für die Bevölkerung überhaupt wieder zugänglich zu machen.

Darüber hinaus ist die Stadt bestrebt, das Naherholungsgebiet „Untere Sieg“ voll zu erschließen und als Naherholungsgebiet auszubauen. Schon heute ist dies ein Gebiet, das von der Bevölkerung angenommen wird und ihr insbesondere im wassersportlichen Bereich sehr viele Möglichkeiten bietet. Der Ausbau dieses Naherholungsgebietes ist damit noch längst nicht erledigt und wird noch viele Jahre Arbeit und Kosten in Anspruch nehmen.

Troisdorf liegt jedoch weit zurück, soweit es um die Fragen der Schaffung von innerstädtischem Grün geht. Wir haben in Troisdorf kaum innerstädtische Grünflächen und seien sie noch so klein. Hier wird sicherlich ein Hauptschwerpunkt der Aktivitäten im Grünbereich für die nächsten Jahre liegen. Manche schäbige Ecke in Troisdorf könnte durch das Anpflanzen von Bäumen und das Anlegen von Rasenflächen zur Verschönerung unseres Stadtbildes beitragen.

Die Naherholung wird aber nur ein Teil der Freizeitpolitik der nächsten Jahre sein. Mit der Planung und dem kommenden Bau des Bürgerhauses in Troisdorf hat die Stadt ein neues Zeichen in der Freizeitpolitik gesetzt. Die SPD sieht in der Schaffung von Bürgerzentren in allen Troisdorfer Stadtteilen eine große Chance, dem Bürger Begegnungsstätten zu schaffen, in denen das gewachsene Ortsgemeinschaftsleben gestärkt und unterstützt werden kann. Der Anfang wird mit dem Troisdorfer Bürgerhaus gemacht. Gleichzeitig werden zur Zeit Saalbauten in Spich und Sieglar vorbereitet bzw. es wird über die Renovierung vorhandener Säle diskutiert. Das Bürgerhaus in den Troisdorfer Stadtteilen soll ein vielfältiges Angebot zur Freizeitgestaltung der Troisdorfer Bevölkerung vorhalten. Natürlich kann die Stadt nicht in allen Troisdorfer Stadtteilen gleichzeitig jetzt Bürgerhäuser bauen. Dies wird eine Aufgabe für etliche Jahre sein. In Troisdorf bekommen wir erst ein komplettes Bürgerhaus. Die Bauten in Sieglar und Spich sind zunächst einmal erst Saalbauten, die in späteren Jahren durch Hinzufügung weiterer Bestandteile zu additiven Bürgerhäusern ausgebaut werden sollen. Dabei gilt es, historisch wertvolle und gut verwertbare Bausubstanz mit einzubeziehen, wie z. B. den Saal „Zur Küz“ in Sieglar. Damit ist die Aufgabe noch nicht erledigt, vielmehr stehen darüber hinaus Oberlar, Mülleken und Bergheim und schließlich Friedrich-Wilhelms-Hütte eventuell zusammen mit dem Bereich Troisdorf-West als Bürgerhaus-Standorte an. Genau wie in frühe-

ren Jahren die in Troisdorf notwendigen Schulen nicht alle auf einmal errichtet wurden, werden auch diese Bürgerhäuser nicht alle auf einmal errichtet werden können, denn für einen derartigen Gewaltakt stehen nicht genügend finanzielle Mittel zur Verfügung. Mit der Auswahl der jetzt vorgesehenen Standorte galt es zunächst, die Saalnot insbesondere in Spich und Sieglar zu beseitigen. Andererseits wird in diesem Jahr 1977 die jetzt größere Schulbaumaßnahme mit dem Bau des Sekundarstufenzentrums in Oberlar begonnen und voraussichtlich innerhalb von zwei Jahren abgeschlossen. Dann ist Troisdorf mit Schulen weitestgehend versorgt, so daß allenfalls Ersatzbedarf auftreten kann. Da wir auch im Kindergartenbereich gut bestückt sind, wird dann im Hochbaubereich mit anderen Aufgaben zu rechnen sein, so daß für den Bau der Bürgerhäuser in Zukunft mehr Geld zur Verfügung stehen wird.

Sicher arbeiten können, ruhig wohnen können und aufgrund eines vielfältigen Angebotes im Nahbereich sinnvoll die Freizeit verbringen können, das sind nach Auffassung der Troisdorfer Sozialdemokraten die drei großen Aufgaben der Kommunalpolitik der nächsten 25 Jahre. Diesen Aufgaben werden wir unsere gesamte Kraft widmen.

Troisdorf – meine Stadt

Harro Muuss

Ob die Stadt Troisdorf im Jahre 2000 als selbständiges Gemeinwesen noch besteht oder nur noch als Bonner, Kölner oder Siegburger Stadtteil weiterlebt, vermögen wir Bürger selbst mitzubestimmen. Die Stadt lebt davon, daß sich möglichst viele ihrer Einwohner mit ihr als Gemeinwesen identifizieren – kurz: Troisdorf als ihre Stadt ansehen.

Kommunale Eigenständigkeit ist nicht Selbstzweck. Es entspricht liberaler Politik, Selbstverwaltung dort zu fördern und zu erhalten, wo sie von Bürgerwillen getragen wird. Troisdorf ist noch jung; für viele wird die Stadt auch im Jahre 2000 nur Schlafstadt sein. Die Stadtpolitik hat sich auch auf jene Bürger einzustellen, die in einem weiteren Sinne nur „Umweltschutz“ wollen – Schutz vor der Umwelt – und die nicht bereit sind, hohe Investitionskosten für solche Gemeinschaftseinrichtungen mit zu tragen, die ihnen selbst keinen erkennbaren Vorteil bringen. Diese Bürger tragen die Stadt nicht – sie wären in X-häusern genauso gut aufgehoben, aber sie wohnen hier. Wir Liberalen hoffen, daß noch viele von ihnen das Angebot der Stadt aufnehmen, sich am Gemeinschaftsleben zu beteiligen.

Eine Stadt besteht nicht nur aus den funktionalen Instrumenten sozialer Absicherung: Schulwesen und Müllabfuhr, Wasserversorgung und Feuerwehr, Gebührenerhebung und Verkehrsregelung. Was „meine Stadt“ ausmacht, ist mehr. Die Natur bietet zwischen Wahner Heide und Siegmündung viele Gestaltungs-

möglichkeiten; die gegenwärtigen Pläne zur Begrünung des Stadtgebietes, zur Einbeziehung des Wassers in die Stadtlandschaft und zur Schaffung autofreier Zonen lassen für das Jahr 2000 hoffen. Ebenso optimistisch ist die F.D.P., daß sich zur Jahrtausendwende auch die besonderen Formen des Zusammenlebens in dieser Stadt weiter vertieft und entwickelt haben.

Nicht nur die Großvereine, sondern gerade die Nachbarschaften und kleinen Clubs, die Interessengemeinschaften, Siedlervereinigungen und Elternräte sind eine wichtige Quelle für die Impulse, von denen eine Gemeinschaft lebt. In diesen Kleingruppen entwickelt sich die Stadt von morgen. Traditionen kann man pflegen, man kann sie aber auch mit neuen Vorstellungen anreichern und neue begründen. Liberale sehen nicht nur die Geschichte; sie wollen auch Künftiges auf der Grundlage der Traditionen mit gestalten und die Grundlagen dafür schaffen, daß dies zwanglos geschehen kann. Gute materielle Bedingungen für das Gemeinschaftsleben durch Bürgerhäuser, Bürgersäle, Vereinsausschüsse usw. sollen dazu beitragen. Wir werden dabei darüber wachen, daß kein „Anschlußzwang“ ausgeübt wird.

Wir hoffen, daß das 50jährige Stadtjubiläum (2002) den Rückblick auf eine Vielzahl gelungener Maßnahmen im Sozialbereich gestattet. Insbesondere die Jugend der Stadt wird ein Betreuungs- und Fortbildungsangebot vorfinden, wie es das hier nie zuvor gegeben hat. Freizeit ist kein Problem mehr. Noch zu lösen sind Arbeitsprobleme. Ein Arbeitsplatz ist nur gut, wenn er nicht nur eine angemessene Vergütung für die Arbeit sichert, sondern neben menschenwürdigen Arbeitsbedingungen auch Entwicklungsmöglichkeiten bietet. Dabei besteht eine Wechselbeziehung zwischen den fachbezogenen und allgemeinen Fertigkeiten, deren Entwicklung von der Stadt durch aufwendige Einrichtungen wie Bibliotheken, Volkshochschule, Musikschule, Theaterkreis usw. unterstützt werden, sowie dem Angebot gehobener Arbeitsplätze durch Unternehmen und Behörden, die Troisdorf dank vielfältiger Maßnahmen der Wirtschaftsförderung als vorteilhaften Standort für sich und ihre Mitarbeiter ansehen können. Die F.D.P. wird im Stadtrat dazu beitragen, daß die Stadtpolitik beide Komponenten berücksichtigt.

Daß alle Aufgaben in den nächsten 25 Jahren optimal gelöst werden können, hängt neben einer sorgfältigen Planung von dem Willen der Bürger zur Mitarbeit ab und vom Geld. Die sozial-liberale Mehrheit im Stadtrat hat seit 1975 die Akzente für umfassende Planungen gesetzt. Eine sorgfältige Finanzpolitik wird verhindern müssen, daß der scheinbare Wohlstand der Stadt zu „Wahlgewinnen“ mißbraucht wird, so daß der Finanzierungsspielraum für vordringliche soziale Investitionen geschmälert wird. Und jeder, der Troisdorf als Gemeinwesen erhalten will, muß auch dem Mitdenken und Mitgestaltenwollen anderer Raum geben, damit immer mehr Bürger im Jahre 2000 sagen: Troisdorf – meine Stadt.

Fotos der Titelseiten

Seite 1: Klöckner-Mannstaedt-Werke, Flughafenautobahn, Wappen der Herren von Troisdorf (ev. Kirche Honrath), Neubausiedlung Am Altenforst, Haus Wissen.

Seite 4: Troisdorfer Landschaften: Agger am Güldenbergr, Mühlengraben (Eschmar), Wahner Heide (Eisenweg); Kriegsdorfer Feld, Siegmündung, Discholz; Burgweiher, Agger an der Eisenbahnbrücke, Burgallee; Güldenbergr, Friedhofsweiher, Altwasser der Agger

Wiederholt vorkommende Abkürzungen in den Troisdorfer Jahresheften

- Annalen – Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, Köln
- Binterim und Mooren – Binterim und Mooren, Die alte und neue Erzdiözese Köln, Mainz, 1828, 4 Bde.
- Clemen/Renard – Clemen, Paul, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. V Kunstdenkmäler des Siegkreises von Edm. Renard, Schwann, Düsseldorf, 1907
- Delvos – Delvos, Chr. Hub. Thaddäus, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Siegburg, Köln, 1896
- Dr. Alb. Mooren – Binterim und Mooren, Die Erzdiözese Köln, Düsseldorf 1892 u. 93, 2 Bde.
- Ennen, Köln – Ennen, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln, Köln, 1860–1879, 6 Bde.
- Ennen, Niederrhein – Ennen, Frankreich und der Niederrhein, Köln und Neuß, 1855 und 1856
- Fahne – Fahne, Geschichte der Kölnischen, Jülich'schen und Bergischen Geschlechter, Köln 1848
- Hamacher, Troisdorf – Hamacher, Troisdorf im Spiegel der Zeit, Siegburg, 1950
- HAK – Historisches Archiv der Stadt Köln
- HAEK – Historisches Archiv des Erzbistums Köln
- HbIS – Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises, Siegburg, seit 1925
- HStAD – Hauptstaatsarchiv Düsseldorf
- Künster/Schneider – Künster, K. und Schneider, S., Der Siegkreis, Bonn, 1959
- Lac I–IV – Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, Düsseldorf, 1840–1858, 4 Bde.
- Lac Archiv – Lacomblet, Archiv für die Geschichte des Niederrheins, Düsseldorf, 1832–1870, 7 Bde.
- Maaßen, Königswinter – Maaßen, German Hubert Christian, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Königswinter, Köln, 1890
- Müller, Siegkreis – Müller, Aegidius, Siegburg und der Siegkreis, Siegburg, 1859, 2 Bde.
- Müller, Pfarreien – Müller, Rolf, Geschichte der Troisdorfer Pfarreien, Siegburg, 1969
- Müller, 1962 – Müller, Rolf, Troisdorf 1952–1962, Siegburg, 1962
- Olligs – Olligs, Heinrich, Lülsdorf am Rhein, Lülsdorf, 1952
- Pers A Brühl – Personenstandsarchiv Brühl
- Roggendorf, Siegburg – Roggendorf, Hermann Josef, Heimatbuch der Stadt Siegburg, Bd. I–III, 1964, 1967, 1971
- Rutt, Sieg und Rhein – Rutt, Th., Land an Sieg und Rhein, Bonn, 1960
- Schulte, Sieglar – Schulte, A., 150 Jahre Sieglarer Gemeindepolitik, Sieglar, 1964
- Schulte, Kirchen – Schulte, A., Kirchen und Schulen der Gemeinde Sieglar, 1968
- Schwaben – Schwaben, Geschichte der Stadt, Festung und Abtei Siegburg im Hzgt Berg, Köln 1826
- StAK – Staatsarchiv Koblenz
- Trippen – Trippen, Peter Paul, Heimatgeschichte von Troisdorf, Köln, 1940
- T JH – Troisdorfer Jahreshefte, Troisdorf, seit 1971
- Wisp., Urk. – Wisplinghoff, Erich, Urkunden und Quellen zur Geschichte der Stadt und Abtei Siegburg, 1964

